BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uklanski, Carl Theodor <<von>>,

Briefe über Polen, Österreich, Sachsen, Bayern, Italien, Etrurien, den Kirchenstaat und Neapel, an die Comtesse Constance de S

Bd.: 2

Nürnberg (1808)

It.sing. 1113-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468465-6

Dt. sing. 1113 (2



0

<36604954800015

<36604954800015

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHEK
Sugenheim

N. I. e. 44.

Briefe

über

Polen, Österreich, Sachsen, Bayern, Italien, Etrurien, den Kirchenstaat und Neapel,

an die

Comtesse Constance de S —

von

E. T. v. Uklanski,

Königl. Preufs. Regierungs-Rathe,

geschrieben

auf einer Reise vom Monat Mai 1807. bis zum Monat Februar 1808.

II. Theil.

Mit Kupfern.

Nürnberg,

bei Friedrich Campe. 1808.

An, si quis atro dente me petiverit,
Inultus ut, flebo, puer?

HORAT.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sechs und zwanzigster Brief.

Verona.

Ein Paradies von Bettlern bewohnt, scheint ein Widerspruch zu seyn, und doch kann man es von Italien mit Wahrheit sagen.

Kaum war ich über die italienische Grenze gekommen, so sahe ich nichts als erbärmliche Esel, zerlumpte Menschen und zerstörte, von den Einwohnern verlassene Gebäude, von allen Seiten.

Das ehemalige Fort Chiusa liegt in Ruinen, man sieht kaum die Spuren davon. Hier hätte man den mächtigsten Feind in seinem Marsch aufhalten, und wenn die, an einigen Orten zugänglichen Felsen mit Jägern besetzt worden wären, auch vernichten können; denn die Natur hat diesen

Ort in hohem Grade befestigt. Rechts fliesst, an schroffen Felsenwänden, die reissende Etsch, links erheben sich senkrechte Klippen bis zum Himmel, und auf dem schmalen Felsenwege war ehemals das Fort, das dem herannahenden Feinde, in gerader Richtung aus hundert Feuerschlünden den Tod entgegen sprühen konnte.

Hinter dem Dorfe Domcara kommt man völlig aus den Gebürgen, und von hier fängt eine paradiesische Gegend an. Der Weinstock, der Obstbaum, die Cypresse, die Feige, und die edelsten Früchte sind rechts und links der Chaussée gepflanzt; so weit das Auge reicht, sieht man nichts als Obstbäume, und glaubt in einem ewigen Garten zu reisen.

Indessen hindern sie die Aussicht beinahe ganz, und man bekommt von der schönen, an abwechselnden Scenen so reichen Landschaft, wenig zu sehen.

Das Klima ist so mild, ein ewiger Frühling scheint hier zu wohnen; das Gras ist

so grün als wäre es so eben hervorgekeimt, und das frische Laub weht in dichten Büschen balsamische Kühlung zu. Alle Sinnen leben und empfinden, so lange man im Freien bleibt. Aber nun sehe man die häusliche Öconomie des erbärmlichen Menschen an, und gestehe dann, ob es schmuzzigere Geschöpfe, die Polen ausgenommen, auf Erden giebt, als die Italiener.

Ich erschrak, als ich das erstemal in eine italienische Auberge kam; der Efssaal war eine Art von Stall, mit Lucken statt der Fenster, die Thüre war aus groben Bohlen, wie zur Einfahrt, und am Ende des Saals stand ein Hühnergitter mit allen Excrementen des Geflügels. Der Wirth erschien mit einer bunten Schlafmütze auf dem Kopfe, an der von hinten ein langer Büschel, wie eine Haarflechte hieng, und sagte mir, dafs ich alles, was ich nur verlangte, zu essen haben könnte. Ich zählte ihm ein ganzes Register von meinen Wünschen her, und nichts war da; sein Alles beschränkte sich zuletzt

auf eine Reissuppe und ein Stückchen Hecht. Gut, dachte ich, wenns nur bald da wäre, denn ich fühlte einen dringenden Appetit.

Die Minestra kam endlich, und die Butter schwamm in grofsen Ringen auf der Oberfläche. Das war mir schon recht, denn ich bin ein grofser Butteresser. Hastig brachte ich einen grofsen Löffel zum Munde, und in demselben Augenblick mufste ich alles wiedergeben; denn es war — ranziges, stinkendes Öhl. Voll Wuth fuhr ich auf den Wirth los, und sagte ihm, dafs in Deutschland auch die Ferkeln nicht so äfsen, wie er mich bedient hätte, und er betheuerte mir, mit einem questo mi dispiace, dafs er noch keinem Forestiero eine so fette Suppe gegeben hätte. Ich fieng endlich an zu lachen, und nun kam es zum capituliren; er kratzte den Überrest von Butter, mit Ochsentalg vermischt, zusammen, und briet den Hecht; aber er war nicht zu genüfsen. Ein Stückchen Käse, drei Eier und eine geknetete Semmel wurden mein erstes Mittags-

brod in Italien, und dafür liefs er sich 40 Quarantani bezahlen.

Verona hatte für mich einen grofsen Namen, und in der That kann man sich nichts reizenders denken, als die Landschaft, von der sie umgeben wird; aber die Stadt selbst machte auf mich einen widrigen Eindruck. Häuser ohne Fenster in allen Etagen, nur mit häfslichen zertrümmerten Fensterladen verriegelt, oder mit papiernen Fenstern, deren Fetzen im Winde spielen, oder mit runden in Blei gefafsten Glasscheiben, wovon die Hälfte eingeschlagen ist, und der dicke Schmutz auf der andern, keinen Sonnenstrahl durchdringen läfst, setzen den Fremden von allen Seiten in Erstaunen. Die grauköpfigen Weiber spinnen, und alle Handwerker arbeiten vor der Thüre, darum sind die Gassen voll Koth und der Gestank ist unerträglich. Statt Pferde werden Esel vor der Schmiede beschlagen, Stutzer paradieren auf Maulthieren, Dirnen auf langohrigen Schimmeln; und auf hochbepackten

Asini, die kaum so grofs wie ein Metzgerhund sind, reiten grofse Kerle.

Verona gleicht einem Gewand von grobem Tuch, worin kostbare Lappen vernäht sind. Krumme Gassen, zikzak gebaute Häuser, eingefallne Bogen, Gebäude in Ruinen, wechseln mit hoher Architectur und den Überresten von römischen, herculischen Kunstwerken ab.

Die Stadt zählt 50,000 Einwohner, und nach der Lebhaftigkeit der Strafsen zu urtheilen, ist diese Zahl nicht zu grofs.

Besonders ist die Strafse de' Birboni, unweit der Zenokirche bevölkert; man sieht es schon dem Äussern der Häuser an, dafs dort nichts Gutes wohnt, und sie hat in der That von den schlechten Leuten ihre Benennung, die der Italiener Birboni nennt.

Die Strafse del Corso ist die schönste; sie ist ganz gerade und sehr lang, weil dort die Wettrennen auf kleinen Pferden jährlich gehalten werden.

Der schönste Platz in Verona ist der, der sich an das römische Amphitheater schliefst; von einer Seite umgeben ihn Boutiken, mit einem langen Porticus, von der andern Seite sieht man das schöne Invalidenhaus, das aber unvollendet bleibt; im Hintergrunde das Amphitheater, und ihm gerade über ein Gebäude mit hoher Architectur, wo jetzt die Hauptwache ihr Wesen treibt.

Das Amphitheater ist einzig in seiner Art, nichts gleicht dem Eindruck den es auf mich machte, als ich in seine Arena trat. Welche Gröfse, welche Solidität! nur Riesen wie die Römer konnten ein solches ungeheures Werk vollenden.

Die Arena oder der Kampfplatz ist in der Mitte, in ovaler Form; rund herum umgeben sie in gleichen Formen geräumige Sitze, die in fünf und vierzig Absätzen sich nach und nach bis zur Höhe von vier Hausetagen erheben. Sie laufen in ebnen, elliptischen Linien, die sich im Verhältnifs der Erhöhung

immer mehr erweitern, und sind aus glattpolirten Travertinquadersteinen geformt, deren Gröfse so ungeheuer ist, dafs man nicht begreift, auf welche Weise sie zu einer solchen Höhe gehoben werden konnten. Bei jedem dritten Absatz sind in grofsen Zwischenräumen drei Vomitorien oder Öfnungen angebracht, durch welche sonst die Zuschauer von aufsen hineingiengen, und sich mittelst kleiner Marmortreppen, rechts und links auf die Sitze verbreiteten. Über den grofsen Eingängen, die an beiden Seiten, einander gerade über zur Arena führen, sieht man zwei Tribunen, die für die Prätoren und andere obrigkeitliche Personen bestimmt waren. Auf ihrem Fries sind jetzt die Namen Josephs II. und seiner Gemahlin Caroline und Pius VI. eingegraben. Das Ganze ruht auf doppelten, herculischen Gewölben, wo die Behälter für Löwen, Tiger und andere wilde Thiere waren, und 24000 Zuschauer haben auf den Sitzen bequemen Platz. Sonst war die Arena tiefer

und mit einem starken, eisernen Gitter umgeben, damit die armen Unglücklichen, die zum Kampf mit den reissenden Thieren verurtheilt waren, sich in der Verzweifelung unter die Zuschauer nicht retten, oder auch die Thiere selbst aus Mordlust sich unter die Menschen nicht hinaufschwingen könnten. Auch konnte auf die Arena Wasser geleitet werden, das mittelst Canäle auf der einen Seite seinen Zufluss, und auf der andern Seite seinen Abfluss hatte, und das Blut der erschlagenen Thiere und Menschen, sammt Fleisch und Gebeinen wegspülte. Oben auf dem Kranz übersieht man die ganze Stadt, und von dort sah ich einem Schauspiel zu, das in dem bretternen Theater, womit die Veroneser sich mitten in dem prächtigen Amphitheater lächerlich machen wollen, am Tage gegeben wurde. Das Tageslicht zeigte nur zu gut die abgeschabten Kleider der Actricen, und durch die zerlumpten Coulissen konnte ich nur zu wohl die bretternen Wände mit meinem Perspectiv sehen.

Diese Ansicht amusirte mich unendlich, denn ich konnte kaum die Laute der Schauspieler vernehmen, und sah nur die Gesticulationen, die Geberden und die Grimacen, in welchen mir die armen Menschen weit lächerlicher als die Affen vorkamen.

Der Arco di Vitruvio, welcher bei dem Fort Castello Vecchio, wovon man nur die Mauern noch sieht, gestanden hat, liegt in Ruinen. Man weiſs nicht einmal, ob er von dem alten Architect Vitruvius, oder von einem neuern den Namen hat, und wem er dedicirt gewesen; seine ungeheuern Quadersteine liegen auf dem Schutthaufen. Nur ein Arcus hat sich erhalten, den man jetzt die Porta Porsari nennt. Er war dem Kaiser Gallien, von den Bewohnern Veronas gewidmet, weil er ihre verheerte Stadt wieder bevölkerte. Der Zahn der Zeit hat fürchterlich an ihm genagt, die Capitäler der Säulen sind verstümmelt, und die Dedication auf dem Corniche kann man nicht mehr lesen.

Der Palazzo di Bevilacqua ist im hohen, antiken Styl gebaut, und der älteste in ganz Verona. Jede Etage ruht auf einer verschiedenen Ordnung von Colonnen, deren Fries mit Basreliefs im Stein geziert ist. Jetzt wohnt der französische Artilleriecommandant darin; aber die Zerstörung wird in allen seinen Theilen merkbar.

Gerade über ist der Palazzo Canossa, der mir wegen seiner vortreflichen Aussicht merkwürdig wurde; das Cortile wird nur von einer Gallerie geschlossen, zu deren Füssen sich die majestätische Adige wälzt. Rechts sieht man jenseit des Flusses den Berg San Leonardo, der mit Landhäusern und Bosquets wie besäet ist, links die kühne Brücke, Arco di Castello vecchio genannt, die auf drei ungeheuren Schwibbögen über die Etsch hinüber schwebt. Ihr mittelster Bogen hat die Weite von 145 Fuſs, und der berühmte Ponte Rialto in Venedig, der auf einem einzigen Bogen ruht, miſst im Durchmesser nur 89 Fuſs.

Gerade aus liegt ein lachendes Thal, wo der brave Erzherzog Carl die französische Armee unter dem Commando des Generals Massena fürchterlich zurichtete.

Die bedeutendste Kirche ist hier die Chiesa di San Zeno; ihre ganze Façade ist mit Basreliefs in weifsem Marmor verkleidet, und die ungeheure Doppelthüre mit dergleichen Halbfiguren in Bronze bedeckt. Sie stellen Ereignifse aus dem alten und neuen Testament vor, und sind sehr mittelmäfsig gearbeitet.

Das Schiff der Kirche ist kühn gewölbt, und die Volta ruht auf Marmorsäulen von einem einzigen Stück. Eine Art von florentinischer Arbeit nimmt sich an dem Gewölbe statt der Frescomahlerei sehr gut aus.

Der Hauptaltar ist mit veronesischem, cararischem und griechischem Marmor überkleidet, aber der mittelste Spiegel von africanischem Marmor, wo tausendfältige Figuren sich bilden, fesselt die ganze Aufmerksamkeit.

Vor der Kirche liegt ein Capital von einer ungeheuern Säule, wie ein Tisch aufgerichtet; die einfältigen Einwohner von Verona nennen es die Piatta di San Zeno, behaupten, daſs der Heilige seine karge Mahlzeit darauf verzehrte, und daſs sie mit seinen Gebeinen hieher gebracht worden wäre.

Das Museum befindet sich in der Academia filarmonica, die der gelehrte Marchese Scipio Maffei gestiftet hat. In seinem Lapidario trift man sehenswerthe Alterthümer an, die meistentheils in der Mauer incastrirt sind; die vorzüglichsten sind aber auf Befehl des französischen Gouvernements aus der Mauer gebrochen, und nach Paris abgeführt. Es ist dabei ein Aufseher, der die Köpfe nach Gutdünken tauft, den einen eignet er der Livia, den andern dem Tantalus, den dritten dem Sisyphus zu, und täuscht sehr leicht den, der Liebhaber, aber kein Kenner ist. Man thut daher wohl, sich die Beschreibung des Lapidarii von Maffei geben zu lassen, sonst tappt man im Finstern.

Das merkwürdigste war hier ein Testament der Epitetta Spartana, in Stein eingegraben, welches aber nach Paris gebracht worden; das nämliche ist mit einem Diomedes von Bronze geschehen. Noch zeichnet sich ein Kopf des Jupiter Ammon, als Widder im parischem Marmor, und der Fall des Phaetons en Basreliefs aus. Phaeton war Climenens und des Sonnengottes Apollo Sohn, und als ihm Epaphus im Spiele vorwarf, dafs dieses nicht wahr wäre, gieng er zu Apollo, um seinen Spielcameraden zu widerlegen, und bat ihn um eine Gnade. Apollo schwur beim Styx, sie ihm zu gewähren, (einen solchen Schwur konnte Jupiter selbst nicht brechen) und Phaeton verlangte den Sonnenwagen nur einen Tag zu leiten. Vergebens suchte Apollo ihm seinen Wunsch auszureden, er mufste, bei der Hartnäckigkeit des Phaetons, sein Wort halten. Aber die unbändigen Rosse fühlten leicht die ohnmächtige Hand des Führers, giengen durch,

näherten sich dem Himmel und der Erde, warfen den Phaeton in die Fluthen des Eridanus oder Po, wo er ertrank, und Jupiter hatte einen ganzen Tag zu thun, um den verbrannten Himmel wieder auszuflicken. Das Anspringen der wilden Rosse, das Überwerfen des Wagens, der Sturz Phaetons ist mit leichter, natürlicher Zeichnung im parischen Marmor eingegraben; wäre es von Maffei nicht zum Theil restaurirt, so befände es sich jetzt auch in Paris.

Das zweite Basrelief ist durch die Handlung merkwürdig; ein Jüngling steht auf einem gallopirenden Pferd. Er hatte im Wettrennen den Siegespreis erhalten, darum hieng er dieses Monument als Tabula votiva, im Tempel des pferdeerschaffenden Neptuns auf.

Eben so ist en Basrelief im parischen Marmor das Wettrennen der römischen Bigen meisterhaft vorgestellt.

Die Figuren des Quintus Sertorius

und des Lucius Sertorius im Stein nur ebauchirt, sind wegen ihres Alterthums merkwürdig; der letztere nahm die Parthei des Marius mit Cinna, und floh, nachdem sich Sylla der Staatsgewalt bemächtigt hatte, nach Spanien, wo er von seinem Amtscollegen Perperna hinterlistigerweise ermordet wurde.

Auch Lacrimatorien, das heifst vertiefte Platten mit 5 bis 6 Löchern werden dort aufbewahrt, die sonst auf die Aschenurnen verstorbener Freunde gelegt wurden, und die Zurückgebliebenen liefsen durch sie ihre Thränen auf die geliebten Gebeine hinabströmen.

Ein consularischer Thron ist mit allen Attributen im Marmor abgebildet; sein Obertheil stellt ein Opfer vor; auf dem Altar liegt ein Caninchen, zu beiden Seiten stehen Stiere, und unten ist ein Seepferd zu sehen.

Im Saal der filarmonischen Academie sieht man ein sonderbares Lotteriespiel, womit sich die Mitglieder dieser gelehrten Ge-

sellschaft die Zeit vertreiben, statt bei trocknen Vorlesungen zu gähnen. Man sollte es bei allen neuen Academien der Wissenschaften einführen, damit ihre Mitglieder doch etwas zu thun hätten, indem sie gewöhnlich ihre Gehalte müſsig verzehren. — Dicht dabei ist das groſse Theater, wo die Opern und die Ballets gegeben werden.

Dem Museo gerade über wohnt ein sehr geschickter Bildhauer, Namens Segnarolli; ich habe bei ihm die Gruppen von Venus und Cupido, Jupiter als Schwan und Leda, und einen Apoll von blendend weissem Marmor gesehen, die meine ganze Aufmerksamkeit fesselten. Allein Canova hat den Ruhm des Meisterhaften, und so bleiben alle seine Nebenbuhler wie vergessen.

Das Rathhaus steht auf einem beschränkten Platze; das Merkwürdigste an ihm sind die Statuen des ältern Plinius, Vitruvius, Catulls und des Cornelius Nepos. Links sieht man die Colonna di Marco aus einem einzigen Stück; auf dem

Piedestal steht das Jahr 1523 eingegraben. Rechts präsentiren sich die tre torri, von denen so viel Aufhebens gemacht wird, an denen ich aber nichts Ausserordentliches habe bemerken können. Der höchste ist mit grosser Leichtigkeit aufgeführt; die Colonnen, welche die Bogen in den Öfnungen stützen, sind aber keine Empfehlung für den Baumeister, denn die Wölbung ist nicht richtig, so bald sie äusserer Mittel bedarf, um die Last zu tragen, die auf ihr ruht.

In der Domkirche auf dem Portal ist der Held Ariosts, Orlando gemahlt, man erkennt ihn an seinem Hieber, worauf Durindana steht. Das war eine verdammte Klinge, mit der er Stahl und Eisen splittern konnte. Sein Waffenbruder Oliviero steht neben ihm, der auf der Insel Lipadusa mit ihm und mit Brandimarte, dem Geliebten der schönen Fiordiligi den Kampf theilte, wo der grausame König Gradasso erschlagen wurde.

Diesen Dichter lieben die italienischen

Artisten gerade wegen seiner ausschweifenden Einbildungskraft, vorzüglich sind die Mahler seine Freunde. Darum hat ihn auch Benedetto Garofalo, bei den Benedictinern in Ferrara, wo Ariosts Grabmahl ist, in seinem Paradies, das den Speisesaal der Mönche ziert, mit einem schwarzen Bart zwischen dem heiligen Stephan und der heiligen Catharina gemahlt. Ariost, dessen Freund er war, soll zu ihm gesagt haben: mahlt mich immerhin in eurem Paradies, vielleicht bleibt das wahre für mich verschlossen.

Die meisten Menschen in Verona nähren sich von der Seiden-Spinnerei und vom Seidenweben, denn von Verona bis Mantua bekommt man nichts als Maulbeerbäume auf dem Felde zu sehen, wo sehr viel Seidenwürmer gezogen, und aufserordentlich viel Seide gewonnen wird.

Zwölf italienische Meilen von Verona ist die berühmte Brücke Veja, zwischen den Dörfern Prun und Faro zu sehen.

Sie hat nur einen einzigen Bogen, der von der Natur in einer Felsenmaſse gewölbt ist; er ist funfzig Fuſs breit, und sein Diameter beträgt 72 Fuſs. Achtzehn Meilen von Verona ist der bekannte Berg Bolca, wo die versteinerten Fische gefunden werden, die in allen mineralogischen Cabinetten von Europa zu sehen sind.

Sieben und zwanzigster Brief.

Bologna.

Von Verona bis Mantua ist der Weg vortreflich; ich fuhr eben nicht frühe aus, und war um 1 Uhr in Mantua. Ein morastiger See, den der Mincio bildet, umgiebt die ganze Festung. Ihre Fortificationen sind fürchterlich, sie scheint unüberwindlich zu seyn; und dennoch ist sie von den Franzosen und von den Österreichern wechselsweise erobert worden.

Diese Stadt ist regulairer als Verona gebaut, aber eine auffallende Leere bemerkt

man auf den Straſsen; man giebt die Zahl der Einwohner auf 20,000 an, aber ich zweifle, ob sie 15,000 betragen werden. Gelbe, ausgehungerte Spanier machen den gröſsesten Theil der Besatzung aus, — sie wandeln wie die Geister auf den Straſsen umher; sie müſsen nicht im französischen Solde seyn.

Das merkwürdigste ist die Piazza di Virgilio; sie ist zur öffentlichen Promenade bestimmt, und in dreifachen Cirkelgängen, die mit grünen Hecken und italienischen Pappeln eingefaſst sind, sieht man kaum hundert Menschen schleichen. In der Mitte ist das Denkmal Virgils, des Sängers der Aeneide, der aus Andes jetzt vertrieben ist, errichtet. Es besteht in einer Säule von Marmor, die auf gleichem Piedestal ruht, und auf ihrem Capital ist Virgils Büste in Bronze zu sehen. Es geht ihr ohngefähr so, wie der mediceischen Venus zu Abdera, sie steht so hoch, daſs man ihre Züge ohne Fernrohr nicht erkennen kann. Am

Fuſse der Colonna sieht man vier sich aufschwingende Schwäne, das Sinnbild der Poesie, und auf allen vier Seiten des Piedestals sind Inschriften, die mir ein Lächeln abnöthigten: Ich will Ihnen alle vier abschreiben.

All immortale Pub. Virgilio Marone
Mantovano sacro.

Miollis Generale di Divisione Mecenate
il Popolo riconoscente D.

All offesa riparata dell' Anno 1530.

Alla ridonata liberta dell' Anno IX della
Rep: franc: Brune generale in Capo
Buonaparte primo Console.

Das ist ein wahres Mischmasch, welches die Colonna Virgils zusammen tragen muſs, man wollte mit einem Schlag vier Fliegen tödten.

Ich war begierig, Virgils Geburtsort Andes, der jetzt Pictola heiſst, zu sehen; er liegt vor der Porta Ceresa anderthalb Stunden, links von der Stadt am Fluſse Mincio. Es war bereits sechs Uhr, als ich

meine Promenade antrat, und erschrack, als ich in den Flecken kam, wo ich statt eines reizenden Weilers mit lachenden Gärten, nichts als Wälle, Schanzen, Pallisaden, und rund herum Morast zu sehen bekam. Die Franzosen haben daraus eine förmliche Festung gemacht, und gewiſs sind die Manen Virgils durch den Donner der Kanonen daraus vertrieben.

Eine Menge Menschen arbeiteten bis zur späten Nacht an den Befestigungen, man schrie, man lärmte, und die schellende Trommel, die die Retraite schlug, accompagnirte dies Getöse zum Taubwerden, — nein Virgil würde jetzt in Andes auch nicht eine Stunde verweilen.

Von Mantua bis Bologna kam ich in anderthalb Tagen, indessen versteht es sich von selbst, daſs man nur mit Postpferden so schnell gehen kann. Der Weg ist übrigens so eben wie eine Diele, und die Gegend so schön wie ein Garten. Über den Po, der auf den Savoyer Alpen entspringt, Turin

vorbeifliefst, und sich ins adriatische Meer ergiefst, gieng ich bei Briselli auf einer Fähre. Eine Brücke verträgt dieser Flufs gar nicht, weil er einen sehr niedrigen Fall bei seiner Mündung hat, mithin über alle Vorstellung hoch anschwillt, so bald anhaltender Regen eintritt, oder der Schnee in den Gebirgen in den warmen Monaten plötzlich schmilzt. Beinahe überall sieht man Dämme in grofser Entfernung, die seine weitere Austretung verhindern sollen; aber in der Gegend von Ferrara sind seine Fluthen so zerstörend, dafs im Frühjahr Tag und Nacht einige tausend Bauern die Dämme bewachen müssen, um unsägliches Verderben zu verhüten.

Modena ist ein sehr angenehmes Städtchen mit zwanzig tausend Einwohnern; seine Strafsen sind breit, und haben ein heiteres Ansehen; die umliegende Gegend ist paradiesisch. Sonst waren im herzoglichen Schlofse ansehnliche Sammlungen, seitdem aber dieses Fürstenthum von Frankreich

erobert ist, sind alle Vorräthe nach Paris transportirt worden. Die Chaussée umgürten von beiden Seiten lebendige Hecken, die vorzüglich bei der schönen Brücke San Felice welche über den Panaro führt, und mit ihren vier Thürmen aus der Ferne prächtig ins Auge fällt, ganz eigenthümliche Vorzüge haben. Sie sind in gleicher Höhe, mit einer so geschickten Hand in einander geflochten, daſs sie wie künstliche Matten, mit immergrünen Blättern bestreut, aussehen.

Kurz vor Bologna paſsirt man eine fürchterlich lange Brücke, die um so mehr durch ihre Gröſse auffällt, als man, gerade so, wie an der Manzanaresbrücke bei Madrit, gar kein Wasser sieht. Das Bette des Flusses Reno ist ganz trocken, aber im Frühjahr und im Herbst schwillt er entsetzlich an, und alsdann ist die Brücke sehr nothwendig.

Bologna ist nichts weniger als schön; ihre Straſsen sind krumm und enge, weil statt der Trottoirs an den Seiten Porticus,

manchmal auf plumpen Pfeilern, wie in den mährischen Städten, fortlaufen, die beim Regenwetter für die Fufsgänger sehr bequem sind, aber die Stadt entstellen. Sie ist volkreich, und zählt über 80,000 Einwohner; sonst gehörte sie, sammt ihrem Gebiet, zum Kirchenstaate, und man sieht noch auf der ehemaligen Grenze des Herzogthums Modena das Fort Urbino, welches die Chaussée bestrich, das aber jetzt zum Theil demolirt ist.

Die Bologneser waren freie, unabhängige Menschen, sie hatten sogar ihren Gesandten in der Rota romana, und zahlten nichts als etwa 300,000 Piaster an die päbstliche Schatzkammer. Aber der Mensch ist nie mit seinem Zustande zufrieden, so gieng es auch den Bolognesern; sie machten eine Staatsrevolution, riefen die Franzosen ins Land, übergaben ihnen die Stadt, errichteten einen Freiheitsbaum, und freuten sich wie die Kinder, dafs sie als freie Leute die Carmagnole um ihn tanzen konn-

ten. Jetzt reichen 300,000 Piaster kaum für einen Monat hin, der Freiheitsbaum ist umgefallen, der Hunger hat die tanzlustigen Beine gelähmt, und gerne möchten sie sich am Krummstab stützen.

Ich logire im Albergo grande, welches hier das vornehmste Hotel ist; aber auch hier findet man die deutsche Reinlichkeit nicht wieder. Man muſs sich in der That erst an die italienische Unsauberkeit gewöhnen, um ohne Widerwillen wenigstens eine Stunde im Zimmer auszuhalten.

Am meiſsten haben mich die Betten angeeckelt; davon können Sie sich, Comtesse, gar keinen Begriff machen. Auf zwei Querschemeln sind mehrere unbehobelte Bretter nebeneinander gelegt, und auf diesen liegt ein ungeheures, hohes Polster, das mit Blättern von türkischem Waitzen, die beinahe so rauschen und so aussehen, wie die Hobelspäne im Sarge, ausgestopft ist. Auf diesem liegt nun eine, mit Kuhhaaren ausgestopfte Matraze; eine zweite so schmal wie

eine Wurst, und so lang, dafs sie quer übers Bett langt, dient statt des Kopfküfsens. Oben ist noch eine Fries-oder eine Baumwollendecke, alles so schmutzig, dafs es einem graut. Nun werden zwei Betttücher genommen, das eine schlägt man um die Decke, und das andre breitet man auf die Matraze, und legt höchstens noch ein Kopfküfsen dazu, dann ist das Lager fertig. Es ist so hoch, dafs man ohne Stuhl gar nicht hinaufklettern kann, und jedesmal, wann ich das Rauschen der Hobelspäne hörte, glaubte ich, dafs ich im Sarge läge. Auf einem solchen Sterbelager können vier Personen ganz bequem liegen. Statt des Waschtisches steht eine Art von Dreifufs, wo man die schmuzzige Schale hinhängt; die Chaise percée steht dicht beim Bett, und verpestet das ganze Zimmer. Die Fenster sind so voll von Schmutz, dafs das Tageslicht nicht hineinfallen kann, zuweilen sind statt der Glasflügel blofse Fensterladen.

Man hat mich hier mit drei sonderbaren

Sachen tractirt, nämlich mit Gurken als Gemüse gekocht, mit Giugiule, die beinahe wie Hainbutten aussehen, und mit Lazzerini, französisch Azerolles, die einen angenehmen, säuerlichen Geschmack haben. Das Essen war im Ganzen gut, und der Wein vortreflich, der hier für nichts gerechnet wird.

In Bologna sind zwei sonderbare Thürme. Einer heifst Garisendi, ist schief, und oben zum Theil abgetragen, weil man seinen Einsturz befürchtete. Viele behaupten, dafs der Baumeister ihn mit Willen, so wie den hängenden Thurm in Pisa, schief erbaut, um seine Kunst zu zeigen. Indessen ist diese Behauptung abgeschmack, weil es gar keine Kunst ist, einer Mauer eine schiefe Richtung, und dennoch Consistenz zu geben, insofern das Material, wodurch die Verbindungen gebildet werden, die gehörige Festigkeit hat; aber alsdann müfste das Mauerwerk wenigstens auf einer Seite lothrecht seyn. Bei allen hängenden Thürmen bemerkt man aber, dafs auf der

entgegengesetzten Seite die Mauer keine perpendiculair Linie, sondern einen Bauch bildet, ein sichrer Beweis, daſs das Erdreich auf der andern Seite ein wenig gewichen ist, und die Senkung der Mauer nothwendig gemacht hat.

Der zweite Thurm ist die Torre degli Asinelli. Die Italiener haben an Thürmen eine solche Freude, wie die Polen an der Taufe. Darum machten sie ein Gesetz, daſs jeder, der einen Thurm auf seine Kosten baute, in den Adelstand erhoben werden sollte; so machte die Taufe in Polen die Juden zu Edelleuten, wie ich es schon oben erwähnt habe. Diesen Thurm hat die Familie Asinelli gebaut, und von ihr hat er den Namen. Die Aussicht von oben ist unvergleichlich, und die Italiener sagen sehr witzig, der Thurm wäre so hoch, daſs man von seiner Spitze cento e tre città sehen könnte. Wörtlich übersetzt sind es hundert und drei Städte, aber der Witz liegt in dem Worte Cento, denn so heiſst eine Stadt,

die in der Nachbarschaft von Bologna liegt, und die übrigen drei Städte sind: Ferrara, Imola und Modena.

Der interessanteste Gegenstand bei Bologna, ist die Chiesa der Madonna di San Luca auf dem heiligen Berge. Man geht zur Porta ferrata hinaus, und gleich hinterm Thor beginnt ein Porticus der in der That einzig in seiner Art in der Welt genannt werden kann; denn man geht unter ihm beinahe zwei italienische Meilen, immer bedeckt, bis zur Madonnenkirche fort.

Auf dem Frontispice, am Eingange dieses Porticus ist eine Affiche mit grofsen Buchstaben, wo voller Ablafs jedem versprochen wird, der seine Pilgerreise zur Kirche der unbefleckten Jungfrau vollendet; das macht manchem Gläubigen Muth. Kaum ist man vier hundert Schritt vorwärts gegangen, so findet man eine ungeheure Mutter Gottes mit dem Christuskinde in einer Art von Tufstein ausgehauen.

An ihrem Piedestal steht die Aufschrift:

Tu nos ab hoste protege.

Die Priester verstehen unter dem Ausdruck hostis den Teufel, und die Layen, den Feind mit Säbel und Flinte. In keinem Fall hat Maria das Gebet erhört, denn mit dem Begriff des Teufels vergesellschaftet man die Vorstellung des unverschämtesten Birbone, und davon wimmelt ganz Italien, mit Patrontasche und Gewehr sieht man ihn aber auf allen Strafsen.

Längst dieses Säulenganges sieht man in kleiner Entfernung eine Kette einzeln hervorragender Berge, die bis zum Monte santo fortlaufen; alle sind mit Villen, Casini und Schlöfsern gekrönt. Der Weinstock, die Feige, der Obstbaum, die Olive, umgürten sie bis zum Gipfel, und erheben die mahlerische Aussicht.

Jetzt dreht sich der Porticus links übers zweite Thor, und nun fängt man an zu steigen, und steigt anderthalb italienische Meilen immer Berg an. Alle hundert Schritt sieht man eine andre Aufschrift, welche

diejenigen Personen benennt, die einen Theil des Porticus auf ihre Kosten erbauen lassen. Alle Zünfte und alle Classen von Menschen, sogar Bediente und Freudenmädchen, sind dort benennt; so weifs die Religion von allem Nutzen zu ziehen!

Wenn man die Hälfte des Berges erstiegen hat, so sieht man rechts, aufserhalb des Porticus, neben welchem sich eine Strafse zieht, eine heilige Familie, mit einer Aufschrift, die an jeden gerichtet ist. Ich nahm meine Lorgnette und lafs die Worte:

Voi che sul monte andate in questa via
Salutate di cuore Giesu, Giuseppe e Maria!

Holla, dachte ich, das gilt auch dir! darum machte ich meinen Scharrfufs, denn den Hut hatte ich schon wegen der Hitze abgezogen.

Nun gieng es wieder Berg an, und nach einer halben Stunde war ich an den Tempel, auf der höchsten Spitze des Berges.

Nichts gleicht der hohen, unermefslichen Aussicht; man vergifst seine Mühe, sie

ist tausendfach belohnt. — Zu seinen Füssen sieht man ein Thal, dessen Gröſse das beschränkte Auge nicht fassen kann; es zieht sich bis ans adriatische Meer, über 40 italienische Meilen weit. Tausend Dörfer, Kirchen, Thürme, Villen, Landhäuser, ragen aus dem dichten Grün des reizenden Thales hervor, und in der dunkeln Ferne erscheinen sie wie weiſse Punkte auf einem ländlichen Gemählde.

Im Vordergrunde prangt das schöne Dorf Borgo mit seinem hohen Thurm und mit der langen Brücke über den Reno; rechts liegt ganz Bologna mit allen Straſsen, Gärten und Plätzen, wie eine Karte ausgebreitet, und neben ihr zieht sich eine pittoreske Gebirgskette in die blaue Ferne hinab. Auf den Spitzen der einzelnen Hügel sieht man alle Villen, alle Landhäuser, alle Schlöſser unter schönern Ansichten wieder, und zunächst dem heiligen Berge hebt sich von dem Gipfel des höchsten Hügels ein melancholischer Cypressenhain, wie eine

Krone zum Himmel empor. Das Ganze beherrscht der prächtige Tempel, der wie das Centrum im Kreise dieser Wunder der Natur und Kunst sich zu den Wolken hebt. Wie gerne geht man in das Innere dieses Heiligthums, das eben so durch seine Lage, als durch seine gefälligen Formen überrascht.

Es ist eine Art Rotonde, die sich in vier Nischen auflöst; acht und zwanzig cannelirte Colonnen corinthischer Ordnung tragen die prächtige Kuppel, die sich kühn über der Mitte des Tempels erhebt, und ihm beinahe allein die hinreichende Beleuchtung giebt.

In der grofsen Nische, die sich mehr als alle übrigen vertieft, und mit lebhaften Freskomahlereien decorirt ist, befindet sich das Hauptaltar, zu welchem man, wie zu einer Tribune auf einigen Stufen hinansteigen mufs; sein Spiegel ist aus einem einzigen Stück carrarischen Marmor geformt, und der Fufsboden bis zum Perron in Facetten

von weiſsem, rothem und schwarzem Marmor verkleidet. Der übrige Theil des Tempels ist nur mit weiſsem und rothem Marmor gepflastert.

Dieser Tempel hat nichts gothisches, nichts abschreckendes der gewöhnlichen Kirchen; man fühlt sich darin so wohl, daſs man dort für immer verweilen möchte.

Die Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, die ungewöhnlich hohe Lage, die scheinbare Nähe des Himmels, reiſst unwillkührlich zur Sammlung und tiefer Andacht hin; so sollte man den Tugendtempel bauen.

Einige Zimmer sind an der Seite der Kirche angebracht, wo ein Wächter mit seiner Familie wohnt, der aber diese interessante Scene so wenig fühlt, daſs er fast immer im Thale zecht. Ich fand in seiner Wohnung nur ein ganz kleines Mädchen, das mir auf meine Bitte ein Glas Wasser reichte, welches sie aus einem, mehr als zwei hundert Fuſs tiefen Brunnen, in einem kupfernen Gefäſs aufwand. Ich gab ihr ei-

nige Bajocchi, und sie sagte mir mit fühlbarer Freundlichkeit ihr Grazia — denn das ist das gewöhnliche Danksagungswort des untern Standes — setzte aber mit Unbefangenheit dazu: ma non si paga per l'acqua, und hielt mit einer Art von Zweifel das Geld in der Hand. Ich lächelte über diese Gutmüthigkeit, und gab ihr noch einmal so viel.

Indem ich in die Ebne hinabstieg, hörte ich ein sonderbares Geläute, das mir von Bologna entgegen kam; es waren vier Glocken, deren Töne ganz verschieden klangen, und sich ohngefähr wie Terzien gegen einander verhielten. Die den feinsten Ton hatte, wurde voraus, und die andern, nach der Tonleiter, nach gezogen, so daſs dieses eine Art von Glockengesang bildete, der sich in der Ferne sehr gut ausnahm.

Acht und zwanzigster Brief.

Florenz.

Der Weg von Bologna nach Florenz ist an hohen, überraschenden Naturscenen sehr reich; hier muſs man über die hohen Apenninen, die, wenigstens an diesem Ort, die Grenze zwischen dem Königreich Italien und Hetrurien machen. Nur auf der eigentlichen Grenze, zwei Meilen vor und hinter Scarica Casino, wo die italienische Grenzzollkammer etablirt ist, sind die Apenninen so steril, daſs man nichts als zerstäubte Felsenmassen sieht, wo nur hin und wieder ein verkrüppelter Baum und eine Zwergstaude hervorkriecht, sonst sind aber die Berge und die Abgründe mit ganzen Wäldern von Kastanienbäumen bedeckt, deren süſslich schmeckende Frucht hier die allergemeinste Speise der Armen ist. Hin und wieder wechseln Feigenbäume und Oliven ab, die aber auf dem etrurischen Boden so

sehr alle übrigen Fruchtbäume verdrängen, daſs man nichts als Olivenberge und Oliventhäler sieht. Von weiten hat dieser Baum eine auſserordentliche Ähnlichkeit mit der Sumpfweide, die in Polen so häufig wächst.

Auf der Poststation Pietra mala machte ich Halt, um den wunderbaren Berg zu besehen, den hier die Bauern Fuoco di legno nennen. Ich fand daselbst eine junge Italienerin, die mit ihrem Mann nach Florenz gieng, und auſserordentlich neugierig war, diesen Berg zu sehen. Wir nahmen einen ortkundigen Begleiter, und machten uns um neun Uhr Abends mit der Laterne auf den Weg; denn bei finstrer Nacht ist das seltsame Naturschauspiel am interessantesten. Ich habe nicht genug den Muth bewundern können, mit welchem meine schöne Begleiterin, bald die Berge erkletterte, bald in die Tiefen hinabrutschte, wobei ich und ihr Mann ihr sehr wenig Hülfe leisten konnten, weil wir genug zu thun hatten, uns selbst aufrecht zu erhalten. Am aller ärgsten

giengs über die schäumenden Bäche her, wo man auf den ersten Kieseln keinen festen Tritt hatte. So quälten wir uns wenigstens zwei italienische Meilen fort, und wir waren selbst daran Schuld, weil wir den kürzesten Weg zu gehen verlangten, ungeachtet uns unser Führer sagte, daſs dieser Weg eben so unbequem als gefährlich wäre, und uns einen bessern vorschlug, der aber noch einmal so weit war. Endlich kamen wir in eine Art von Thal, das, so weit ich in der Finsterniſs unterscheiden konnte, rund herum wie ein Kessel von hohen Bergen umrungen war. In der Mitte erhob sich ein flacher Hügel, und diesen stiegen wir hinan. Hier nahm unser Führer einen Stock in die Hand, machte damit in die Erde eine fingerbreite Grube, die eine krumme Linie formirte, zündete in der Laterne ein Schwefelholz an, und legte es in die Vertiefung. Plötzlich entzündete sich die ganze Furche, und ein blaues Flämmchen, wie von Brantweinspiritus loderte empor, und je weiter

man die Furche zog, und je mehr Einschnitte man in die Erde machte, desto mehr erweiterte sich die Flamme. Es fieng an zu regnen, ich glaubte das Feuer würde verlöschen, aber der Regen wirkte wie Öhl, denn die Flamme wurde noch stärker. Wenn es einmal brannte, so konnte man Erde und Steine auf die Flamme werfen, sie verlöschte nicht, sondern breitete sich nach allen Richtungen aus. Das sonderbarste war dabei, dafs der Stock, womit man in diesen Flammen wühlte, auch nicht die geringste Verletzung vom Feuer erlitt. Ich bückte mich absichtlich ganz tief, um durch den Sinn des Geruchs die Natur dieses Feuers zu errathen, und ich verspürte ein Gemisch von brenzlichem Fett, welches mich auf die Idee leitete, dafs die Bestandtheile dieses Hügels eine Art von Bergöhl, Petroleum, enthalten. Viele glauben, dafs der Hügel ein Überrest von einem eingestürzten Vulcan sey, und ihrer Meinung giebt die Lage des Thals gewissermafsen Wahrscheinlichkeit, indem es

einige Ähnlichkeit mit der Solfatara hat, aber wenn man alle übrigen Umstände zusammenhält, so verdient diese Meinung keinen Glauben.

Man bemerkt, daſs an allen Orten, wo eingestürzte Vulcane sich unbestritten befinden, als bei den acque pisciarelle, beim See Agnano, bei der Solfatara, aus sehr vielen Orten ein heiſser Dampf hervordringt und Schwefel ansetzt, dagegen das Erdreich sich nicht entzündet, wenn man noch so tiefe Furchen zieht, und Feuer hineinlegt. Alle diese Erscheinungen trift man beim Hügel fuoco di legno gar nicht an, es geht dort nicht der mindeste Dampf heraus, man verspürt nicht das geringste unterirdische Feuer, selbst der geringe Umfang des Hügels verdrängt die Richtigkeit der Folgerung, und die Hypothese von der Formation der Vulcane widerspricht ganz der Idee, daſs dort ein feuerspeiender Berg gewesen, indem Pietra mala wenigstens

12 geographische Meilen vom Meere entlegen ist.

Je weiter wir uns von der Flamme entfernten, desto mehr sahen wir das Feuer sich ausbreiten, und es brannte die ganze Nacht hindurch.

Nicht fern von dem Hügel ist eine Quelle, deren Wasser sich auf der Oberfläche entzündet, wenn man ein brennendes Schwefelholz daran hält, und ein solches Getöse macht, als ob es kochte, wiewol sein Volumen ganz kalt bleibt. Es muſs also durch diese Entzündung sich eine Luftgattung entwickeln, die plötzlich zu der Oberfläche dringt, und das kochende Gepolter des Wassers verursacht.

Die Cypresse findet man im Florentinischen sehr häufig, öfters fährt man durch ganze Cypressenalleen, wo ihre Zweige sich so dicht wie eine Mauer an einander schliessen. Dieser Baum hat ein überaus melancholisches Ansehen, und indem er seine düster grünen Zweige dicht an den Stamm schlieſst, zeigt er das Bild des vegetabili-

schen Erstarrens; darum hat man ihn vielleicht zum Sinnbild des Todes gewählt.

Kurz vor Florenz fährt man von den Apenninen hinab, und erblickt nun auf einmal das schöne Florenz im Thal in seiner ganzen Gröſse. Tausend Dörfer, Weingärten, Villen, das schöne Karthäuserkloster Certosa, und alle Umgebungen, schlieſsen sich an diese prächtige Residenz, und bilden in der Ferne ein unermeſsliches Ganze, das durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, das wunderbarste Gemählde vor die Augen zaubert.

Die Stadt hat über 70,000 Einwohner, denn man sieht ein groſses Gedränge auf den Straſsen; der herrliche Arnofluſs strömt durch ihre Mitte, und bildet die schönste Perspektive. Beide Abtheilungen werden durch prächtige Brücken von Quadersteinen verbunden, längst welchen die schönsten Straſsen, und die schönsten Gebäude sich an einander reihen, wo Sonntags halb Florenz promenirt.

Vorzüglich ist die Promenade unter dem Porticus des Galleriopallastes, der sich an den Arno schliefst, lebhaft; selbst beim Regenwetter findet man dort viel Gesellschaft, und zuweilen ist das Publikum so zahlreich, dafs man sich kaum durchdrängen kann.

Diese Residenz ist im Ganzen sehr regulair gebaut, Palläste sieht man auf allen Seiten, aber sehr wenig hohe Architectur.

Noch herrscht hier die Königin Marie Louise, eine spanische Prinzefsin, als Vormund ihres Sohnes, Carl Ludwig, der der eigentliche König ist, sich aber noch in den Jahren der Kindheit befindet.

Die Königin ist nicht schön, auch nicht jung, denn sie wird gegen 34 Jahr alt seyn, ihre Miene zeigt aber Annehmlichkeit und Würde. Sie ist gern zu Pferde, und reitet mit einer Escorte aus. Sonderbar sieht es aus, wenn die Wachen vor einer Dame ins Gewehr treten, und die Trommeln und Pfeifen ihr Lärmen beginnen. Ich glaube nicht

dafs es Ostentation, sondern eine Regel der Klugheit ist, die sie bestimmt, dieses Blendwerk beizubehalten, denn aller ihrer liebenswürdigen Eigenschaften ungeachtet, wird sie in Etrurien nicht geliebt. Die Florentiner können eben so wenig als die Einwohner des Königreichs Italien, das österreichsche Haus vergessen; sie sprechen von Franz dem Zweiten und von den Prinzen seines Hauses mit einer Wärme und mit einer Dreistigkeit, die ein sichrer Beweis ist, wie gerne sie die jetzige Regierung mit der alten vertauschen würden. Wenn der Grofsherzog Ferdinand zu uns zurückkehrt, sagen die Florentiner, dann zünden wir sieben Städte zum Freudenfeuer an, und lassen sie auf unsre Kosten prächtiger erbauen. Höher kann man wohl den Enthusiasmus nicht treiben.

Die Königin ist sehr misſmuthig, denn sie ahndet das Ende ihrer Regierung, obgleich ein Zeitungsschreiber 200 Piaster Geldbufse auf Verlangen der französischen Be-

hörde bezahlen mufste, weil er sich unterstand, eine Regierungsveränderung in Etrurien vorauszusagen. (Diese Veränderung ist seitdem erfolgt.)

Livorno hat französische Besatzung; eine Division französischer Truppen marschirte hier unlängst durch, und hatte, wie es hiefs, den Befehl nach Neapel zu gehen, als sie aber nach Barberino kam, wo der Weg rechts sich nach Livorno scheidet, wurde Halt und rechts um commandirt. So kamen die Franzosen um zwei Uhr Nachmittags nach Livorno, ohne dafs es auch nur ein einziger Mensch gewufst hätte.

Der Einflufs, den die Priester auf die Königin haben, macht sie vorzüglich dem Lande verhafst; man beschuldigt sie sogar, dafs sie die Inquisition habe einführen wollen, nur der französische Gesandte, Beauharnois, der jetzt wieder in Paris ist, hätte es zu verhindern gewufst. Man sieht auch in der That nirgends mehr Priester als in Florenz. Da sie bei Hofe Zutritt haben,

so sind sie auf die eleganteste Art gekleidet; nichts ist doch in der Welt lächerlicher als ein geistlicher Stutzer.

Die Königin wohnt im Pallast Pitti, von dem man hier wie von einem Wunder der Architektur spricht. Er ist sehr solid von lauter Quadersteinen gebaut, hat aber nichts weniger als hohe Architektur, sondern eher die schwerfällige Ansicht einer Caserne; das Innere des Cortile hält damit gleichen Schritt. In seinen Seitengebäuden sieht man, so wie in den gröſsesten Pallästen Italiens zerbrochene und schmutzige Fenster. Von der Gartenseite bemerkt man an den Flügeln des Schloſses eine sonderbare Glasöconomie; die Fenster sind so klein wie Lucken, und im Corps de Logis, wo in der Mitte der Belle Etage ein groſser Raum zu einem Balcon und zu einer Glasthüre gelassen war, hat man diese gröſstentheils vermauert. Das Fenster, welches sie jetzt vertritt, ist nur etwas gröſser als die übrigen, und entstellt durch sein Miſsverhältniſs die ganze Fronte.

Der Garten, von dem die Florentiner auch sehr viel Geschrei machen, ist in dem ältesten, steifen französischen Geschmack angelegt, wo die gezwungenen Formen mehr das Auge beleidigen, als erheitern.

Man steigt auf einer grofsen Travertintreppe zum Bafsin, wie aufs Capitol, und zu beiden Seiten sieht man beschnittene Mauerhecken, wie in den alten Kupferstichen.

Das Bafsin, welches sehr grofs und mehr als zwei Mann tief ist, enthält Grotten und einen Porticus von Travertin, der in ellyptischer Form um den Behälter läuft; es war gerade gar kein Wasser darin, und er fiel desto lächerlicher ins Auge. Man steigt noch eine Treppe hinauf, dann kommt man zur Orangerie, welche wohl den besten Theil des Gartens ausmacht.

Rechts sieht man ein Pavillon mit einer Gallerie, — das ist der Königin Caffeehaus — und noch weiter ein Castell, das die Stadt dominirt.

Der ganze Garten ist übrigens in der

grösseſten Unordnung, die Gänge sind voll Blätter und Äste, die Alléen uneben, nichts ist gesäubert, man kann kaum glauben, daſs dies ein königlicher Garten sey.

Das Pflaster ist in der ganzen Stadt sehr gut, vorzüglich auf der Piazza del Duca, wo der Boden mit Travertinplatten wie ein Zimmer ausgelegt ist.

In den Straſsen beleidigt nur die Form der platten Steine das Auge, welche, indem sie in den mannigfaltigsten irregulairen Poligonfiguren an einander gereiht sind, einmal ungeheuer groſs, das andremal unendlich klein ist. Überdies hat das Regenwasser keinen Abfluſs, so daſs man bei starkem Regen auf den Plätzen wie durch Seen waten muſs. Der gröſseste Theil des Wassers muſs durch Ausdünstung sich verlieren; darum stinkt es so sehr auf den Straſsen.

Die Domkirche ist ein ungeheures Gebäude, das über und über mit schwarz und weiſsem Marmor überkleidet ist; dies giebt ihr das sinistre Ansehen eines Leichenhauses.

Noch unfreundlicher sieht es in ihrem Innern aus; gothische Pfeiler stützen das ungeheure Gewölbe, und die mit Farben bemahlten Glasrauten lassen kaum so viel Licht hinein, daſs man die Gegenstände unterscheiden kann.

In der Capella di Croce ist auf dem marmornen Boden eine Mittagslinie von Messing, durch den Cardinal Ximenes, auf Kosten der Regierung, gezogen. Diese Capelle ist das ganze Jahr hindurch mit einer betternen Wand verkleidet, die nur im Monat Julius weggenommen wird, weil alsdann die astronomischen Beobachtungen vor sich gehen.

Bei der Mittagslinie ist ein Cirkel mit der ganzen Abtheilung, wie eine Theilungsmaschine, in weiſsem Marmor eingegraben; auf diesen fällt die Sonne durch ein Fenster der Kuppel, welche sich in der Nähe des Hauptaltars erhebt.

Der Thurm steht ganz isolirt von der Kirche, und ist eben so in Halbtrauer ge-

kleidet, wie sie. Er ist aufserordentlich hoch, und die Aussicht von der Gallerie überraschend. In den Lucken sieht man gewundene Säulen, die mit schwachen Schaften die Wölbungen stützen, und die ungeheure Masse mehr entstellen als zieren.

Die Piazza del Duca ist unstreitig die schönste; der Rathspallast, das Posthaus, der Galleriepallast und prächtige Privatgebäude umgeben diesen Platz, der beinahe ein regulaires Viereck bildet. Cosmus I. Medicis, der im Kaufmannsstande, durch persönliches Verdienst, von den Florentinern die herzogliche Krone erhielt, steht hier in colossalischer Gröſse in Bronze zu Pferde.

Sein Haupt ist entblöſst, der Körper im Harnisch, und in der Rechten ein Commandostab, aber das Pferd ist schwerfällig.

Mehrere Statuen sind rund um den Platz aufgestellt, wovon sich vorzüglich ein Perseus mit dem Kopf der Medusa in Bronze auszeichnet.

Hercules der den Centauren Nessus

mit der Keule erschlägt, weil er ihm seine Geliebte Dejanira entführen wollte, ist in colossalischer Gröſse in Marmor geformt. Aber noch sterbend rächte sich der Erschlagene an seinem Feinde, denn er tauchte in seinem vergifteten Blute ein Hemd, und überredete die Dejanira, welcher Hercules untreu war, daſs es die Gabe hätte, jeden Mann, der es anlegte, mit heiſser Liebe für das Mädchen zu entflammen, die es ihm überreichte. Dejanira gab es dem Hercules, der es anzog, in Raserei verfiel, und sich selbst auf einem Scheiterhaufen verbrannte.

Eine andre Gruppe stellt den Raub einer Sabinerin vor. Ein gewaltiger Römer faſst ein zartgeformtes Mädchen, daſs sich vergebens auf seinen Armen windet, und trägt es davon. Er hat einen alten Sabiner zu Boden geschlagen; der sie retten wollte, man sieht ihn zusammengestürzt zu seinen Füſsen.

Beide Gruppen sind voll Ausdruck, aber

der schwarzfleckige Marmor entstellt die Zeichnungen, und beleidigt das Auge.

Auf der Piazza dell' Annunziata steht eine zweite Statue zu Pferde, von Bronze, gerade in derselben Form wie die Statue auf dem herzoglichen Platze; sie stellt den Großherzog Ferdinand I. vor; das Pferd ist aber ebenfalls schwerfällig.

Auch zwei Obelisken sind auf der Piazza di S. Maria novella zu sehen; sie sind von roth und weiſs geflecktem Marmor, und ruhen auf vier ehernen Schildkröten, sind aber so plump bearbeitet, daſs man sich recht ärgert, wenn man sie gesehen hat.

In Florenz ist das Leben gar nicht theuer; in den vornehmsten Gasthöfen, als in den quatro Nationi, in der Trattoria di Pelecano, im schwarzen Adler, und in der vortrefflichen Osteria inglese des deutschen Wirthes, Schneider, bezahlt man für den Mittag nicht mehr als 5 Paoli, und hat eine Menge Schüsseln. Vorzüglich liebt man hier eine Art von Ragout von Hähnenkäm-

men, welches in der That sehr gut schmeckt. Frische Feigen, die schönsten Weintrauben, Äpfel, Birnen, Pfirsiche, Oliven, welsche Nüſse und Parmesankäse, waren beständig zum Dessert. Den Wein rechnet man, so wie in ganz Italien, für nichts, und man kann über Tisch so viel trinken, als man will.

Die Menschen sind überaus artig und gesellig, man macht Bekanntschaften ohne die geringste Schwierigkeit; aber die Damen sind auſserordentlich leichtsinnig. Vorzüglich ketten sie sich gern an Ausländer; die Benennung Forestiere ist eine Art von Titel in Italien, und dient zur Empfehlung. Besonders gewinnt man ihre Freundschaft, wenn man mit ihnen italienisch spricht; denn die fremden Sprachen wollen ihnen nicht wohl bekommen, weil sie beinahe alle rauher klingen, als ihre Landessprache.

Im schwarzen Adler war mit mir zu gleicher Zeit ein Pariser, Namens Giulay angekommen, dessen Bruder als General bei der groſsen Armee dient. Sein aufgewecktes

Temperament paſste unvergleichlich zu dem meinigen, deswegen schloſs er sich so innig an mich, daſs er mir vorschlug, die ganze Reise durch Italien mit ihm, in seinem Wagen zu machen.

Dieser Vorschlag war mir nicht unangenehm, indessen bemerkte ich bald, daſs er mir, bei allen seinen Vorzügen, und bei der aufrichtigsten Freundschaft, deren nur ein Franzose fähig ist, zu heiter war, und mich an critischen Beobachtungen auſserhalb eben so, als am gesammelten Studium auf meinem Zimmer hinderte. Ich muſste daher das einsame und nützliche Leben dem geselligen, blos angenehmen vorziehen; weil es den ganzen Zweck meiner Reise vereitelte. Ich besuchte mit ihm die Gallerie, die Statuensammlung, die Antiken, das Naturalienkabinet, die Academie der Künste; und das alles muſste in einem Tage geendigt werden. Er flog durch die Zimmer, von einem Gegenstand zum andern, wie ein Irrwisch, und wenn ich ihm sagte: mais mon Dieu

fermons nous un moment, voilà une chose bien digne d'attention, il faut l'examiner de près, erwiederte er mit Lachen: c'est une rarité, qui court les rues à Paris, nous en avons à la douzaine!

Den zweiten Tag wollte er sich nicht rühren; j'ai vu tout, je commence à m'ennuyer à Florence, sagte er mir, il faut trouver de l'agreable compagnie, ou je decamperai demain.

Diese agreable compagnie war für ihn, wie sie leicht errathen werden, die Gesellschaft der italienischen Damen, und der Zufall erhörte auch hierin seinen Wunsch.

An der Table d'hôte, wo wir den Tag gemeinschaftlich aſsen, fanden wir einen österreichschen Offizier mit seiner Gattin, einer jungen, sehr lebhaften Venezianerin. Das war ein kostbarer Fund für Giulay, und unverzüglich begann er die verliebte Attake. Ich blieb ein ruhiger Zuschauer, und gewann durch diese Gleichgültigkeit; denn ich bemerkte, daſs mir die Dame den

Vorzug gab. Es wurde eine Promenade nach Tische vorgeschlagen, und gerne angenommen. Ein französischer Offizier und zwei florentinische Cavaliere vermehrten die Gesellschaft, und Giulay gab ein köstliches Gouter, welches seiner Göttin sehr wohlgefiel, aber nichts weniger als den Werth seiner Person in ihren Augen erhöhete.

Che me vuol questo Vecchio? sagte sie halblaut zu mir, mit einem durchdringenden Blick, dessen Feuer mir deutlich zu verstehen gab, wie sehr ich diesen ungerechten Tadel zu meinem Vortheil auslegen konnte, denn Giulay war kaum 40 Jahr alt.

Die Sorbetti wurden leckerhaft verzehrt, wir durchstreiften die öffentliche Promenade, und erhielten eine Einladung zum Souper ins Hôtel des Offiziers, wo sich in kurzer Zeit noch eine reizende Italienerin, eine Freundin der Venezianerin, mit ihrem Manne einfand.

Sie war blendend weiſs, was man selten in Italien findet, und wies' die zartesten,

runden Formen am ganzen Körper auf, vorzüglich waren ihre Gorge und die Hände schön, und ihre blauen Augen so verführerisch, daſs man ihnen nicht widerstehen konnte. Die pikante Brunette verlohr bei dieser Schönen so sehr, daſs Giulay jene plötzlich vergaſs, und für diese lichterloh brannte. Doch sein böser Genius war ihm überall entgegen; das junge Weib wollte seine Süſsigkeit gar nicht goutiren — aber ein Franzose verliert den Muth nicht so bald.

Das, was nur Grimace war, weil Giulay ihr nicht zu gefallen wuſste, hielt ich für Tugend; und so sehr sie mir gefiel, wagte ich meine Schmeicheleyen auſserordentlich schüchtern. Sie wurden aber gut aufgenommen, ich saſs während dem Souper bei ihr, und wir wurden zuletzt sehr warme Freunde. Ich durfte die schönen alabasternen Arme küſsen, sie zog die Hand nicht weg; sie hörte jede Erhebung ihrer Reize mit Wohlgefallen an, und erwiederte sie

einmal mit den Worten: i Forestieri sono molto puliti.

Giulay invitirte die ganze Gesellschaft für den folgenden Tag zum Diner, und gab es in einem ländlichen Hôtel auſserhalb der Porta romana. Hier machten wir die Verabredung, daſs ich ihm die Florentinerin ganz allein überlassen, und die Venezianerin unterhalten sollte. Da meine Gefühle für die eine und für die andere sich auf die äuſsere Galanterie beschränkten, so wurde es mir nicht schwer, ihm den Gefallen zu thun, wiewohl ich lieber mit jener geplaudert hätte. Aber er mochte, thun was er wollte um glücklicher zu werden, so wollte es nicht gehen. Man sagte ihm tausend artige Dinge über seine Galanterie, man lobte sein Arrangement, man lieſs sichs gut schmecken; aber von seinen Nebenabsichten wollte man gar keine Notiz nehmen. Das empörte ihn, und er veränderte abermals seinen Plan, und gieng nun zur Venezianerin über, worüber sich diese eben so, wie ich, halb todt lachte;

denn nach gerade fiengen wir im gegenseitigen Einverständniſs an, uns über den armen Ritter lustig zu machen. Wir promenirten an den Ufern des Arno unter tausenden von Menschen, wir besahen die Zimmer der Königin, und ich war der Cavaliere servente der Florentinerin. Daſs diesmal noch mehr schöne Sachen von einer und von der andern Seite gesagt wurden, und daſs ich vielleicht bedeutendere Ausdrücke fallen lieſs, als ich wirklich wollte, das können Sie sich, Comtesse, leicht denken. Meine schöne Begleiterin glaubte mich aufs Haar zu verstehen, und hielt mich für ihren erklärten Anbeter. Die Damen lassen ihre Favoris hier nicht lange schmachten, und sie hatte beschlossen, mich ganz glücklich zu machen. Wir kehrten nach dem Hôtel zurück, es war ein mondheller Abend, sie zog mich aufs Balcon, wo uns keiner bemerken konnte, drückte plötzlich den feurigsten Kuſs auf meine Lippen, und gab mir ein Rendez-vous im Bagno! Wie mich

dieses in Erstaunen setzte, das können Sie sich gar nicht vorstellen; aber vielleicht werden Sie mir es nicht glauben, daſs ich das Rendez-vous nicht benützte, und doch ist es wahr, so wahr, als mir ihre Freundschaft theuer ist. Giulay verlieſs Florenz am folgenden Morgen in aller Frühe, denn er hatte um ein Rendez-vous gebeten, und — keines erhalten.

Welch ein Leichtsinn liebenswürdiger Weiber, die die Natur mit so vielen Vorzügen bereichert hat! Das wärmste Temperament scheint über ihre Grundsätze zu siegen; Beispiele dieser Art kommen tausendfältig in der Geschichte des Tages vor.

Ich muſste nun die Gallerie und die Specola zum zweitenmal besehen, denn das erstemal war der Tag in Giulay's Gesellschaft für mich verlohren.

Die Münzensammlung ist hier auſserordentlich reich; an römischen, griechischen und andern antiken und seltenen Münzen, werden gegen 18000 vorhanden seyn, wovon

ich die Doubletten, die neuern Münzen und die Medaillen abrechne. Sie sind noch nicht völlig geordnet, weil sämmtliche Schätze der Kunst aus Florenz, die Statuen, die Gemählde, die Medaillen, die Caméen und alle übrigen Antiken, sich drittehalb Jahr in Palermo befanden, wohin der Director, Cavaliere Puccini sie, beim ersten Einmarsch der Franzosen in Etrurien, gerettet hatte.

Es ist unglaublich, was dieser gelehrte Mann bei dem Transport, wie er es mir selbst erzählte, gelitten hat. Als er die Gefahr vor Augen sah, schickte er eine Estafette an den Groſsherzog Ferdinand nach Wien, wodurch er ihm seinen Entschluſs, mit allem nach Palermo zu flüchten, bekannt machte, wo sich der König von Neapel, Ferdinand der Vierte, schon befand, dessen Schwiegersohn der Groſsherzog war. Er erhielt zur Antwort, seinen Entschluſs, der warme Anhänglichkeit an seinen Fürsten zeigte, auf der Stelle auszuführen, und in

drei Tagen war die ganze Gallerie, wozu mehr als 60 Frachtwagen erfordert wurden, eingepackt. Mit diesem Train verliefs Puccini, sein Haab und Gut, seine Verwandten und Freunde, um auf unsichern Wegen, wo Räuber und Soldaten streiften, die ungeheure Reise zu machen. Öfters mufste er unterm freien Himmel übernachten, und Hunger und Durst leiden; seine ganze Baarschaft gieng verlohren, und nach unendlichen Mühseeligkeiten gelangte er mit allem wohlbehalten in Palermo an.

Wer sollte nicht vermuthen, dafs ihm Ferdinand der Vierte für die Treue und für die Aufopferungen, die er seinem Schwiegersohn brachte, wenigstens gedankt hätte? Nein! die ersten Worte, die er an ihn richtete, waren die:

Voi siete un birbante! non ci era pericoli.

Von den Münzen will ich nur einige ausheben, weil die mehresten sich in andern Münzcabinetten befinden, wovon ich

Ihnen bei der Carellischen Sammlung in Neapel erzählen werde.

Unter den goldnen fiel mir die Münze von Neapel auf, die auf einer Seite mit einem Ochsen, der ein menschliches Gesicht trägt, über welchem die Victoria schwebt, und auf der andern Seite mit einem Nymphenkopf bezeichnet ist; von Syrakus mit dem Kopf der Nymphe Arethusa, deren Quelle in Sicilien fliefst, und auf der andern Seite mit einem schönen Tripus; von Massilia (Marseille), mit einem Löwen auf der einen, und mit einem Nymphenkopf auf der andern Seite; die Überschrift in griechischen Buchstaben ist Massa; von Asander, König in Bithynien, mit seinem eignen Kopf, und auf der andern Seite mit der Victoria, die eine Palme in der Rechten hält; von Postumius mit seinem eignen Kopf, und auf der andern Seite mit zwei Figuren, wovon die eine die Salus, und die andere den Gott der Heilkunde Aesculap, mit seinem den Schlangen umwundenen Stab vorstellt;

und von Alexander Severus mit seinem eignen Kopf auf einer, und mit einer stehenden weiblichen Figur, die wie eine Salus die Patera in der Hand hält, auf der andern Seite.

Unter den silbernen bemerkte ich die Münze von Neapel gerade so wie die goldne geprägt; von Syrakus mit denselben Symbolen wie die goldne; von Massilia in gleicher Art wie die goldne; von Posidonia oder Pestum mit einem Füllhorn auf der einen, und mit einem Nymphenkopf auf der andern Seite; auch findet man den Neptun darauf abgebildet; von Asander gerade so wie die goldne; von Nola mit einem weiblichen Kopf auf der einen, und mit dem Ochsen, der ein menschliches Gesicht, hat auf der andern Seite; die griechische Überschrift ist Nolajon; von Sybaris mit einem Ochsen, welcher den Kopf zurück wendet, und der Unterschrift MV, welches die erste Sylbe Sy bedeutet. Diese Münze ist nur auf einer Seite geprägt,

auf der andern hohl, die Hohlung ist durch den Stempel gemacht; von Segusia mit einem nackten Hercules auf der einen, und mit dem Kopf der Pallas auf der andern Seite. Diese Münze zeigt, daſs schon zu den ältesten Zeiten die Regenten die Kunst konnten, das Publikum zu hintergehen; denn sie ist inwendig von röthlichem Metall und oben mit einer Silberplatte überzogen. Gemeinhin findet man alle silbernen Münzen in Kupfer wieder, indessen waren einige blos von Kupfer, als die Münze von Teano auch Tiano überschrieben, mit einem Hahn auf der einen, und mit dem Kopf der Minerva auf der andern Seite; von dem schwelgerischen Capua mit einem Jupiterkopf auf einer, und mit dem Adler auf der andern Seite. Auch findet man eine Victoria auf der Biga abgebildet, und über ihr eine strahlende Kugel, die sich auf allen Münzen von Capua befindet; von Volca, an den Ufern der Rhone, mit einem galoppirenden Pferd auf einer, und

einem vom Lorbeer umgränzten Kopf auf der andern Seite; von Brundisium, wohin Horaz seine Reise von Rom machte, die ich Ihnen in deutsche Verse übersetzt schicken werde, mit einem nackten Jüngling, der auf einem Delphine schwimmt, gerade so wie von Tarent. Man bemerkt überhaupt, daſs Städte, die in der Nachbarschaft mit einander lagen, denselben Stempel hatten, und ihre Münzen unterscheiden sich nur durch die Aufschriften. Auch in dieser Kunst haben die alten Griechen und Römer uns manchmal übertroffen; man findet zuweilen Münzen, deren Gepräge so schön und so voll Ausdruck ist, daſs nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Das sonderbarste dabei ist der Umstand, daſs sie bei jeder Münze den Stempel geändert haben, indem man entweder an der Seite des Kopfes oder eines andern Sinnbildes irgend ein kleines Zeichen findet, das eine Münze von der andern derselben Art unterscheidet. Bald ist es ein Blatt, bald ein Zweig, ein Helm,

ein Fuſs, ein Buchstabe oder irgend etwas anders; so daſs einige auf den Gedanken gekommen sind, daſs keine einzige Münze mit demselben Nebenzeichen zweimal existirt.

Die Caméensammlung ist überaus groſs, ihre Zahl übersteigt vier tausend, worunter aber nur einige hundert vorzügliche seyn werden.

Es gehören wenigstens acht Tage dazu, um sie gehörig zu besehen, indessen fielen mir einige bei dem ersten Anblick, theils durch ihren schönen Schnitt, theils durch die vorzüglichen Onyche, ins Auge. Darunter war Mars und Venus ganz nackt und stark erhaben in der weiſsen Schichte des Steins; ein schöner Kopf des nachdenkenden Seneca mit ausdrucksvollen Zügen; die Muse Polyhymnia mit dem interessantesten Kopf auf die linke Hand gestützt. Die Draperie ist so meisterhaft im blendenden Onyx gemodelt, daſs man die ganze Grazienfigur durch das dünne Gewand zu sehen

bekommt; eine verschleierte Vestalin mit hoher Zeichnung und der schönsten Körperhaltung; eine lächelnde Flora mit Blumen in der Hand; und eine bezaubernde Leda mit dem Schwan im Arm, der ihre süssen Lippen berührt.

Wenn man in die Gallerie kommt, so sieht man zwei ungeheure Hunde den Eingang zum Saale bewachen. Es sind Molossus von weissem Marmor, denen der Hund Actaeons den Namen gab; ein sehr geschickter Meissel rief sie ins Leben, denn die Natur ist in allen ihren Formen sehr glücklich nachgebildet.

In demselben Entrée bäumt sich ein muthiges Ross, sein Blick ist voll Feuer, die Mähne und der Schweif erheben sich, alle Muskeln sind angespannt, denn es setzt sich auf die Hanken, um den Vordertheil in der Luft zu balanciren, ohne überzuschlagen. Rechts hebt sich von seinem Lager ein fürchterlicher Eber; wilder konnte der Caldonische nicht seyn, den Meleager erlegte.

Er hat sich nicht völlig aufgerichtet, der Hintertheil liegt, der Vordertheil aber ist völlig gehoben, und aus dem schäumenden Rachen starren zwei schreckliche Hauer hervor.

In dem langen Corridor sind rechts und links eine Menge Statuen, Büsten und Hermen aufgestellt, wo man Griechen und Römer, Imperatoren, die Musen und die Philosophen in Marmor verewigt sieht. Über ihnen hängen Gemählde; aber die vorzüglichsten sind in besondern Zimmern verschlossen, wo auch die berühmtesten Statuen, Vasen und Büsten sich befinden.

Die Vase im ersten Zimmer von griechischem Marmor fällt durch die vortreflichen Basreliefs noch mehr, als durch die seltne Gröſse auf; denn sie ist mit dem Ceppo so hoch wie ein Mann. Iphigenia die schöne Tochter Agamemnons soll dort geopfert werden. Der das Schicksal erforschende Calchas entschied, daſs nur ihr Tod die erzürnten Götter versöhnen könnte, die durch

eine hartnäckige Windstille es den Griechen unmöglich machten, mit ihrer Flotte zur Belagerung Trojas ins Meer zu gehen. Aber Diana war mitleidiger als der grausame Priester und der bethörte Vater, sie rettete das zitternde Mädchen aus den Klauen des Opferbonzen, der plötzlich eine Hirschkuh an ihrer Stelle wunderbar erscheinen sah. Neun prächtige Figuren sprechen diese griechische Fabel auf der äufsern Seite des Gefäfses aus, das sich wunderbar durch so viele Jahrhunderte unverletzt erhalten hat.

Der Kopf des griechischen Sängers Anacreon verräth Sanftheit und Frohsinn in seinen Zügen; sein ganzes Leben war eben so heiter als seine Lieder, selbst sein Tod war nicht bitter, wie man sagt, denn er erstickte am Kern einer süfsen Weinbeere — aber die süfseste Sache macht doch den Tod nicht süfs.

Man ist erstaunt, wenn man den Kopf des atheniensischen Philosophen Socrates, dieses Musters der Selbstbeherrschung sieht,

man glaubt nicht, daſs in einem Körper, den die Natur mit einer so auffallend häſslichen Physionomie gestempelt, jene schöne Seele wohnen konnte. Vorzüglich entstellt ihn seine aufgeworfene Stülpnase, und er ist sich in allen Büsten, die aus dem Alterthum auf uns herüber gekommen sind, gleich. —

Der Kopf des Redner Demosthenes hat leichte, bedeutende Umriſse, man sieht in seinen Zügen keine Anstrengung, die er anwenden muſste, um die natürlichen Hindernisse zu überwinden.

Der Schäfer Martius, hier Il fedele genannt, ist ein allerliebstes Geschöpf von weiſsem Marmor. Ein Dorn hat seinen zarten Fuſs verletzt, er hat ihn auf das linke Bein gelegt, und versucht den Stachel aus der Fuſssohle zu ziehen. Der ganze nackte Körper ist voll Leben, und auf dem sanften Angesicht mahlt sich ein flüchtiger Schmerz, den ihm der böse Dorn verursacht.

Ein schlummernder Amor zeigt das an-

ziehendste Bild der schuldlosen Kindheit, aber der kecke Muth dieses schönen Knaben ist selbst im süfsen Schlaf unverkennbar; denn er ruht auf einem Löwen. Der flatternde Schmetterling zeigt seine Unbeständigkeit, und die Mohnköpfe die neben ihm liegen, mufs ihm Morpheus zugeworfen haben, um dieses immer wache Kind in den Schlaf zu wiegen.

So schön, als er selbst, ist der Tisch auf welchem man ihm seine Stelle angewiesen hat. Die ganze Oberfläche ist in Mosaique-Manier von kostbaren Steinen zusammengesetzt, deren Figur so genau zusammen passen, dafs das Ganze wie ein schönes Gemählde aussieht. Man nennt es hier zum Unterschied des Mosaïque, welches aus Glaspasten gemacht wird, pietra dura, auch florentiner Arbeit. In einem andern Zimmer ist noch ein Tisch von derselben Art, der mit den schönsten farbigen Blumen wie gestickt ist.

Die Statue von Antinous, Liebling des

Kaiser Hadrians ist sprechend, aber nicht so schön wie das Original, welches sich jetzt in Paris befindet. Die ringenden Pugillatoren sind überaus gut gezeichnet, ihre Stellung hat Festigkeit, und ihre Handlung Leben; der Körper ist in hoher Anstrengung, man sieht seine Muskeln sich im harten Marmor spannen.

Apoll ist ein anziehender Jüngling in dieser Gallerie, aber der schönste ist in Paris.

Die mediceische Venus ist nicht mehr da; auch sie hat die Reise nach Paris machen müssen. Ihr Platz ist leer, sie stand im runden Saal unter den auserwählten Formen, dort, wo auch die Meisterstücke von Titian und Rafael glänzen. Man vermiſst sie mit einem sonderbar schmerzlichen Gefühl; Florenz und dieser Ort war seit einer Reihe von Jahren ihr angewiesener Platz, wo jeder Reisende sie suchte. Wenn man den Namen der Hauptstadt von Toscana nannte, so gesellte sich dazu un-

willkührlich das Bild der mediceischen Venus. Ich habe sie gesehen, aber nur in einem Gypsabgufs; er ist jedoch so vollendet gerathen, dafs nichts zu wünschen übrig bleibt. So schön konnte nur eine Göttin der Liebe seyn! die Grazien müfsen dem Künstler ohne Schleier erschienen seyn, als er diesen reizenden Körper formte.

Dies ist die Göttin der keuschen, geistigen Gefühle; mit rührender Schüchternheit hält sie die Linke vor den jungfräulichen Schoos, und die Rechte vor den jugendlichen Busen, der über dem klopfenden Herzen zu zittern scheint. Ihre seidene Flechten sind in einen Bund geknüpft; desto umfassender kann man den weichen Oberarm, der dem Kufse entgegenschwillt, und den zarten, blendenden Nacken bewundern, der in üppiger Fülle zu den schönsten Hüften hinabsteigt, die je ein sterbliches Mädchen trug. Der schlanke Fufs, das kleine Knie, das sich am runden Beine hebt, die weifse delikate Hand, der süfslächelnde Mund, dem

ein griechisches, sprechendes Profil das Leben giebt, das vollendete Ebenmaafs der feinsten Taille, bildet ein übermenschliches Wesen, das unwillkührlich zur enthusiastischen Bewunderung hinreifst. Je länger man sie betrachtet, je mehr Vollkommenheiten entdeckt man, der kleinste Theil hat sein Interesse, und das Ganze hat Gefühl und Leben.

Sie wurde in der Villa Adrians bei Rom in mehreren Stücken gefunden, aber so geschickt zusammengesetzt, dafs man am Original, selbst die Rifse nicht bemerkt. Anfänglich war sie in dem mediceischen Pallast auf dem Berge Pincio in Rom, bis sie der Grofsherzog Cosmus der Dritte, nach Florenz bringen liefs. Auf dem Gestell ist der Name Cleomenes eingegraben, aber er ist von einer neuern Hand. Unstreitig ist sie ein Meisterstück aus der blühendsten Epoche der griechischen Kunst, vielleicht hat sie Praxiteles gebildet.

Aus der Statue die man hier den Rota-

tore, Schleifer nennt, wollen die Alterthumsforscher den Augur Attius Navius machen, der in Gegenwart des ältern Tarquins einen Kiesel mit dem Messer zerschnitt. Er hält das Messer am Stein, als wenn er es darauf schleifen wollte, darum nennen ihn die Aufseher den Schleifer; er richtet seinen Kopf in die Höhe und scheint aufmerksam zu zu hören.

Der Gott der Meere, Neptun hat einen imposanten Blick, als wollte er mit dem Dreizack in der Hand die schäumenden Fluthen und die brüllenden Winde zu Paaren treiben.

Hermaphrodite, dieses Zwittergeschöpf, das aus der Ordnung der natürlichen Dinge tritt, muſs in Griechenland eine gewöhnliche Erscheinung gewesen seyn, weil man sie öfters antrift.

Eine zweite Venere bina, wie sie die Italiener nennen, bildet die Gruppe mit einem Faun, dem die Zweideutigkeit des Geschlechts keinen Anstoſs zu geben scheint.

Amor und Psyche, dieses schöne Bild der geistigen Liebe in körperlichen Formen, ist hier mit hoher Genialität gebildet. Psyche hält den flatterhaften Schmetterling, denn das ist die sinnliche Leidenschaft, wenn sie die Reitze des Geistes nicht auf immer fesseln; Amor schmiegt sich an das liebenswürdige Geschöpf, als wollte er die Gefangenschaft des Schmetterlings gerne theilen.

Der Genius des Todes hat die Züge des sanftesten Jünglings. Wie wahr ist dieses Bild des feinfühlenden Griechen, der den Übergang aus der stürmischen Existenz zum ewigen, Ruhe winkenden Schlummer in so schönen Formen modelte; wie gern würde man diesen hinreiſsenden Jüngling an den Busen schlieſsen, wenn er sich verhängniſsvoll dem Lager nahte, um den letzten Hauch des Leidenden aufzufangen.

Ganimed und der Adler ist hier im griechischen Marmor mit demselben Zauber geformt, als Guido Reni ihn durchs Far-

bengemisch erschuf. Ohne Hermaphrodite oder Mädchen zu seyn, mufste dieser süfse Knabe den epicuräischen Gott interessiren.

Der Triumvir Antonius, den August Octavian besiegte, lebt in seinem eigenthümlichen Character. Ein grenzenloser Stolz und finstrer Verdrufs, alle seine Plane scheitern zu sehen, mahlen sich in seinen Zügen. Zwei zarte Amorn ringen mit einander; die Eifersucht scheint ihre kleinen Arme zu beseelen, List und Gewandtheit bestimmt ihre Beugungen, um die Siegespalme zu erringen. Ciceros Kopf ist sprechend, aber nirgends sind die Züge dieses Advocaten sich gleich, der mehr sprach als er fühlte, dessen Abgott unersättlicher Ehrgeitz war, und der als der feigste Mensch von der Welt starb.

Die Gruppe der Niobe steht in einem besondern Zimmer, denn sie besteht aus siebzehn einzeln stehenden Statuen. Diese unglückliche Mutter verlohr vierzehn schöne Kinder durch ihren Stolz; denn sie erhob

über Latonen, die Mutter Apolls und der Jagdgöttin Diana. Die Götter konnten damals Verachtung eben so wenig vertragen als jetzt, und statt der Musketen hatten sie Pfeile. Latona forderte vom Sonnengott, dessen geflügelter Pfeil den schnellsten Hirsch einholte, und von der Göttin der Jagd, die blutigste Rache, und diese schoſsen die sieben Mädchen und sieben Knaben der armen Niobe unbarmherzig nieder.

Einer liegt schon, vom tödtenden Pfeil getroffen, todt am Boden, die übrigen suchen sich zu retten; mit ängstlichen Geberden sehen sie zum Himmel hinauf, wo der grausame Apoll seinen Bogen spannt, und durch die mannigfaltigsten Biegungen wollen sie dem mordenden Pfeil entgehen. Eins bückt sich zur Erde, das andre sinkt aufs Knie, das dritte wendet Kopf und Busen ab, Schmerz und Schrecken sind auf allen Gesichtern lebendig zu lesen. Der letzte Liebling hat sich in Niobens Schooſs geflüchtet, die mit zarten Armen ihn um-

klammert; sie sieht flehend zu Apollo empor, die mütterliche Wehmuth, die tödtende Angst macht die lebenden Züge, die von dem schönsten griechischen Profil gehoben werden, unaussprechlich anziehend. Man glaubt mitten in einer unglücklichen Familie zu seyn, die mit der Verzweifelung ringt, und fühlt sich so unwohl, daſs man ihr nicht helfen kann.

Die Gruppe von Laokoon, welche hier im Hintergrunde des Corridors aufgestellt ist, hat der florentinische Ritter Celini gebildet. Sie ist nicht ohne Verdienst, ich will Ihnen aber die Geschichte dieses Meisterstücks, das jetzt sich in Paris befindet, von Rom aus erzählen.

Neun und zwanzigster Brief.

Florenz.

Die Gemählde sind hier eben so merkwürdig als die Statuen, und da Sie die Zeichnungen so sehr lieben, und Ihre Toilette

mehr Pinsel und Tusche als Schminkkästchen und Parfums aufweisen kann, so will ich Ihnen die vornehmsten benennen.

Am ersten fiel mir das Portrait von der deutschen Mahlerin Angelica Kaufmann auf, es ist von ihrer eignen Hand und sehr gut getroffen, die Umrisse sind sanft, und ein genialisches Feuer leuchtet aus ihrem Auge.

Zwei Jagdhunde von Bassano scheinen zu leben; Stellung, Farbe und Verkörperung sind treue Nachahmungen der Natur.

Van der Werft hat sich durch seine Geburt Christi ein bleibendes Monument bei der Nachwelt errichtet. Es frappirt nicht im ersten Augenblick, man muſs es aufmerksam ansehen, um die hohen Schönheiten zu fühlen. Das Kind ist so sprechend gezeichnet, daſs es sich zu bewegen scheint, die Engel schweben in der Luft, als würden sie von einer übernatürlichen Macht getragen, das schöne weibliche Wesen im Hintergrunde naht sich, ihre Schritte

und ihre Bewegungen zeigen körperliche Existenz, die Weisen des Morgenlandes sind von hohem Erstaunen hingerissen, sie beten den unsichtbaren Gott in tiefer Andacht an.

Ein Tableau in der Form eines Schildes ist von Caravaggio mit dem Medusenkopf gemahlt. Der Mund ist convulsivisch geöffnet, die weisen Zähne springen auf der dunkeln Vertiefung des Gaumens so hervor, daſs man sie scheinbar einzeln herausziehen könnte, die schwarze Zunge zuckt, und die Schlange am haarigen Kopf scheinen zu zischen.

Johannes ist vom Pinsel Rafaels unnachahmlich gezeichnet; die blühende Schönheit des Jünglings entzückt das Auge, aber sie rührt und erhebt, wenn reine, hohe Andacht sich in die schönen Züge mischt, und jeden profanen Gedanken entfernt.

Neben ihm schuf derselbe Künstler eine heilige Familie, die durch die reine Natur, durch mütterliche Zärtlichkeit allein inter-

essirt. Maria sitzt, ihr holdes Kind lehnt sich an ihr Knie, sie fühlt sich so seelig in dem Leben dieses Knaben, dessen Züge das vollkommenste Bild der Sanftmuth aussprechen, daſs ihr geistiges Auge im süſsen Entzücken schwimmt. Der Knabe Johannes zeigt ihm zwei Täubchen, und lächelt so schön wie die Morgenröthe; dieses Kind ist hinreiſsend schön, der höchste Reitz der Unschuld ist über den zarten Körper ausgegossen, aber die unaussprechliche Wonne leuchtet aus dem blauen Auge wieder.

Eine zweite Maria, auch von Rafael, hält das Kind auf dem Arm, und Johannes langt als Knabe nach seinem Gespielen. Auch über dieses Gemählde ist derselbe Reitz ausgegossen, nur in einer andern Position.

Die heilige Jungfrau hat Rafael mit allem Feuer der Imagination gemahlt, aber es scheint als wenn sein Pinsel sich Zwang anthun müſsen. Er durfte keine blendende, profane Schönheit mahlen, die blos die sinnlichen Gefühle entzückt, darum ist eine

Art von Schwermuth über ihr schönes Angesicht verbreitet.

Die Venus von Titian ruht hier mit derselben Anmuth wie in der Gallerie zu Dresden, nur sind ihre Contouren zarter; das schmachtende Verlangen des Auges konnte nur Titians Pinsel hervorzaubern. Sie hält Blumen in der Hand, vielleicht ist es eine Anemone, das Andenken an ihren Liebling Adonis, der auf der Jagd von einem Eber zerfleischt wurde; sie verwandelte ihn in eine Anemone.

Die Venus aux belles fesses von Caracci, kommt der Titianschen nicht nahe; sie präsentirt sich von hinten, und zeigt eine schwellende Fülle für den sinnlichen Genuſs.

Mit hohem Ausdruck hat Perugino den Märtirertod Sebastians gezeichnet. Er stirbt mit Heldenmuth in der Blüthe seiner Jahre, selbst der Tod konnte seine schönen Züge nicht entstellen; nur die letzten Zuckungen des Schmerzens haben seine

blasse Lippe gefaltet; die weiblichen Geschöpfe um ihn, zerfliefsen in Wehmuth, sie sehen, ihr Freund hat ausgelitten, und ihre Thränen können ihn nicht wecken.

Die sterbende Meduse von Vinci giebt ein schaudernd-meisterhaftes Gemählde eines gewaltsam gemordeten Menschen. Die convulsivischen Bewegungen des Kopfs zeigen deutlich, dafs er nach der Trennung von seinem Körper noch lebt; die Augen sind gräfslich verdreht, und alle Mienen krampfhaft verzogen, das Blut sprützt aus dem Halse nach allen Seiten, und die Schlangen winden sich ängstlich am Haupte.

Eine schöne Copie der Magdalena von Correggio, deren Original sich in Dresden befindet, ziert diese Gallerie. Indem ich dieses schöne Bild mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtete, nahete sich ein Priester höherer Classe zu mir, und fragte mich:

Che cosa è questo?

E una Maddalena impenitente! gab ich ihm zur Antwort.

Sicuro, sicuro! sagte er, und heftete einen brennenden Blick auf ihre Umrisse.

Beliverti hat den keuschen Joseph mit natürlichen Gefühlen gemahlt. Mit wollüstiger Wuth faſst Potiphars nacktes Weib nach seinem Mantel, und will ihn zum weichen Lager ziehen, der schöne Jüngling flieht, aber die Schönheit hat seine Sinne geblendet, man sieht — er kämpft mit dem Laster.

Die Magdalena von Dolci hat den Character seines Namens. So sanft wie Correggios Pinsel hat der seinige ihre Züge gebildet; sie ist voller Sammlung und hat alle Freuden der Welt vergessen.

Das Zimmer der etruscischen Vasen enthält einen groſsen Vorrath von diesen Gefäſsen. Sie sind von auſserordentlicher Gröſse und Mannigfaltigkeit; man findet selbst die ganz gewöhnlichen Geschirre der Alten dort.

Im Bronzecabinet ist ein Nachguſs der mediceischen Venus, der ziemlich gut ge-

rathen ist; dabei sind eine Menge antiker Statuen, die sich aber nicht vorzüglich auszeichnen. Ein bronzenes Opfergefäſs fällt durch seine Gröſse und Vollkommenheit auf, übrigens sind dort alle Hausgeräthe der Römer in Bronze zu sehen. Sogar die antike Toilette ist davon nicht ausgenommen, denn Sie müssen wissen, daſs die Römerinnen, eben so eitel waren als unsre Damen, und daſs sie sich mit ihrem Fucus noch röther schminkten, als die Polinnen.

Florenz ist voll schöner und nützlicher Anstalten; wohin man sich wendet, entdeckt man etwas Neues. Am meisten hat das österreichische Haus gestiftet, darum bleibt es den Florentinern und ganz Italien unvergeſslich.

Dazu gehört das Naturaliencabinet, welches die Einwohner hier Specula nennen. Mehrere Zimmer enthalten die praktische Anatomie in einer seltnen Vollständigkeit. Alle Glieder des menschlichen Körpers, mit ihren Vollkommenheiten und ihren Gebre-

chen, in allen Lagen und Zufällen des menschlichen Lebens sind meisterhaft in Wachs bossirt. Ganze Körper und Skelette, Männer, Weiber und Kinder, glückliche Geburten und Mifsgeburten, Trepanirungen, Sectionen, Ablösung der Glieder, Geburtsoperationen etc. sind auf die natürlichste Weise, mit Instrumenten, wie sie wirklich in der Chirurgie gebraucht werden, abgebildet, so dafs man hier die Anatomie vollständig studieren kann, ohne je einen menschlichen Körper zu berühren.

In besondern Schränken sind die innern Bestandtheile des Menschen in Spiritus aufgehoben, und die feinsten Behälter der Quelle des menschlichen Lebens mit Mercurius ausgefüllt, um sie dem Auge sichtbar zu machen.

Dann folgen in verschiedenen Zimmern die Thiergattungen.

Die vierfüfsigen Thiere sind nicht vollständig, auch nicht so gut conservirt als in Wien; zum Theil sind sie, wahrscheinlich wegen Mangel an Raum, in einer solchen

Höhe angebracht, daſs man sie nicht genau sehen kann, ohne das Auge zu bewafnen. Desto reichhaltiger ist das Cabinet der Vögel und der Fische, die vortreflich geordnet, sehr gut erhalten, und systematisch classificirt sind.

Die thierischen Steine haben einen eigenen Schrank; man ist erstaunt, Steinmaſsen zu sehen, die sich im menschlichen Körper bilden, und ihm Höllenschmerzen, gewöhnlich aber den Tod verursachen.

Die Amphibien und alle Gattungen von Insekten sind vortreflich conservirt. Sie haben die Schmetterlinge immer ihres Schuzzes gewürdigt; ich erinnere mich, daſs ihre Brüder keinen in ihrer Gegenwart fangen durften. In der That ist dieses kleine Geschöpf durch die Mannigfaltigkeit seiner Farben, und durch seine ganz eigne Structur sehr intereſsant; indessen kann man beides nur dann recht bewundern, wenn man es getödtet hat, weil seine Flatterhaftigkeit sich mit der ruhigen Betrachtung nicht füglich

vereinbaren läſst. Mir fiel unter diesen die Noctua stryx auf, die ihren Namen von der Zeichnung hat, weil sie gerade so grau wie die Nachteule schattirt ist.

Die Bombyx luna hat vier schöne Vollmonde auf ihren Flügeln, und der Papilio Menelaus schillert über und über in dem schönsten Grün und Blau. Der Papilio Ulysses ist gerade so wie der Schwalbenschwanz geformt, seine Flügel enden sich in Gabeln, aber die Farben sind nicht so prächtig gelb und sammetschwarz bordirt. Der Papilio Priamus schillert in der Mitte mit prächtigem Grün und eine schwarz dunkle Einfassung umgiebt wie eine Borte seine Fittige.

Unter den Käfern fand ich ein sehr gutes Exemplar vom Hercules mit dem langen Horn, und vom Elephas, der in der That in der äuſsern Ansicht, besonders in der faltig gebildeten Decke, eine Ähnlichkeit mit dem Elephanten hat.

Von Polypen ist dort eine Menge, vor-

züglich von Medusenköpfen, und die Conchylien-Sammlung ist so vollständig als ich sie noch nie gesehen habe. Welchen Reichthum in Zeichnungen und Farben giebt es doch unter diesen Schalen, die lebendigen Geschöpfen zu wandelbaren Wohnungen dienen! Vorzüglich zeichnet sich die Nerita monoleucas aus, die mit grüner, rother und Perlenmutterfarbe, in den schönsten Schattirungen prangt.

Die Schnecke Strombus gygas fällt durch ihre Gröſse, und der Argonauta durch seine Zartheit und regulaire Reifen auf. Die Seiten sehen wie ausgespannte Segel aus, und das ganze Volumen ist so leicht, daſs sich das Thier sehr gut vom Winde, auf der Oberfläche des Wassers forttreiben lassen kann.

Die Ostrea malleus ist wie ein spitziger Hammer, und der Pecten pleuro nectes wie ein Fächer rundlich gebildet.

Von der Venus giebt es die mannigfaltigsten Arten, welche von ihrer sonderbaren

Form, am Schluſs der Schale, den Namen hat.

Die Chama hypopus sieht wie ein Kohlblatt aus, darum nennen sie die Italiener Foglia di cavolo, und die Solen siliqua wie eine aufgemachte Schotenhülse.

Von Zoophyten zeichnete sich die rothe Meerfeder, beinahe so wie ein Dendrit, und das Corallum articulatum von der Insel Amboina durch seine schwarzen Streifen aus. Auch ganz schwarzer Corall war da, und die Gorgonia flabellum, die die Figur eines Fächers hat.

Dann folgt ein Zimmer, wo lauter Sämereien, von allen Gattungen von Pflanzen, Bäumen und Gewächsen, in besondern Behältern, mit präcisen Aufschriften, in systematischer Ordnung, aufbewahrt werden. Dort befindet sich auch ein Stück Zickzack gemahlter Leinwand von den Sandwichinseln, und ein andres Stück von Otaheiti, welches mit unendlich vielen, bisarren Figuren bedeckt ist. Dort bewahrt man ferner einen

Priesterrock von derselben Insel Taiti auf, der von weisser Leinwand gemacht, und mit schwarzen, runden Plättchen, die in Schnüren aneinanderhängen, besetzt ist.

Dann folgen mehrere Zimmer mit den schönsten Produkten aus dem Gewächsreiche, die auf die natürlichste Weise, der Form und Farben nach, mit Blüthen und Früchten in Wachs nachgebildet sind. An den Blumen vorzüglich kann man sich nicht satt sehen, so täuschend wufste die künstliche Menschenhand die Natur zu fassen. Zuerst präsentirt sich die langblättrige Aloë (Aloë longifolia) deren Geschlecht in den nördlichen Gegenden erst im siebenten Jahre, zuweilen auch gar nicht blüht. Aus den langen, wie Schuppen an einandergereihten Blättern, erhebt sich ein Stengel, von dessen Spitze gelbe, wie Röhren zusammengerollte Blumen herabhangen; sie liefert einen harzigen dunkelgelben Saft, der sehr bitter schmeckt, an der Luft erhärtet, und in der Medicin gebraucht wird.

Der Biberbaum, Magnolia grandiflora, aus America, hat seinen Namen davon erhalten, dafs die Biber seine Rinde gerne benagen. Seine Blätter sind lorbeerähnlich, die Blüthe ist wie eine einfache weifse Rose, von aufserordentlicher Gröfse und balsamischem Geruch. Wenn die Blume sich entblättert, entsteht an der Spitze des Stengels eine Frucht von der Farbe des türkischen Weitzens; nur hat sie die Form eines Tannzapfens, ist überall mit Knöpfchen, wie das türkische Weitzenkorn, bedeckt, die zur Zeit der Reife zerplatzen, und ein kastanienbraunes Saamenkorn herauspressen; und so ist sie hier abgebildet.

Auch die kleinere Magnolie, Magnolia glauca, ist dort, deren kleine, gelbliche Rosenblüthen sehr angenehm, beinahe wie chinesischer Thee, riechen.

Die Gloriosa superba verdient ihren Namen von der prächtigen Blume, die sich in der Form einer Krone mit sechs Antennen erhebt, und roth und gelb gezeichnet ist.

Der indische Feigenbaum, Ficus indica, hat schmale, beinahe weidenähnliche Blätter; man behauptet von diesem Baum, dafs er seine Zweige auf den Boden herabsenkt, wo sie Wurzel schlagen, und neue Stämme treiben, so dafs ein einzelner Baum mehrere Hundert hervorbringen kann.

Das Polypodium aureum gehört in das Geschlecht der Farnkräuter (Filices) die unmittelbar aus der Wurzel lange Blattstiele hervortreiben. Statt der Blüthe sind die Blätter unten mit einer doppelten Reihe goldener Knöpfchen, in der Gröfse eines Nadelknopfs besetzt, die ganz regulair am Rande des Blattes herumlaufen.

Die fächertragende Weinpalme, (Borassus flabellifer) welche in Ostindien zu Hause ist, sieht prächtig aus. An den Spizzen der Blattstiele sind die Blätter wie ein entfalteter Fächer aneinander gereiht, und indem sie den ganzen Gipfel des Baums in der Art umgeben, bilden sie die prächtigste Krone von der Welt. Wenn man die Blu-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

menkolben abschneidt, quillt ein reichlicher Saft hervor, der wie Champagner schäumt, und angenehm schmecken soll.

Noch schöner ist die Schirmpalme (Corypha umbraculifera) deren Blätter, wie ein Faltenschirm, an der Spitze des Stiels im Cirkel gereiht sind.

Der Drachenbaum, Dracaena draco, hat viel Ähnlichkeit mit einer Palme; wenn man die Knoten am Stamm, die aus den abgefallnen Blättern entstehen, aufritzt, so dringt ein dunkelrothes Harz hervor, welches zum Lakiren und Mahlen gebraucht wird, und den Namen Drachenblut führt.

Der wohlriechende Ölbaum, Olea fragrans chinensis, ist mit dem gemeinen beinahe gleich, seine Blätter sollen aber einen sehr angenehmen Geruch haben, und unter den Thee gemischt werden, um ihm einen bessern Geruch zu geben.

Der Pisang, Musa paradisiaca, hat einen baumartigen Stamm, gehört aber zum Geschlecht des Rohrs. Am Gipfel bildet

Bayerische Staatsbibliothek München

sich, wie bei der Palme, eine Krone von überaus grofsen ovalen Blättern, in deren Mitte die Frucht in Trauben wächst, die die Gestalt einer gelben Gurke hat, und vortreflich schmeckt; er gedeiht nur in der heifsen Zone.

Der Brodbaum, Artocarpus, und von den Gärtnern Cycas genannt, gehört ins Geschlecht der Palmen; er ist vorzüglich wegen seiner Frucht merkwürdig, die für die Ostindier und Süd-Insulaner, in deren Vaterlande er gedeiht, von grofsem Nutzen ist, indem sie dieselbe unreif abnehmen, auf Kohlen rösten, und das Mark, nach abgenommener Rinde, die die Figur einer Melone bildet, gerne essen, indem es den Geschmack des frischen Semmelbrods haben soll.

Das Zuckerrohr (saccharum officinale) hat völlige Ähnlichkeit mit dem gemeinen starken Rohr. Sie wissen, dafs man aus seinem Saft den Zucker gewinnt, der uns bei so vielen Dingen unentbehrlich geworden ist.

Der Caffeebaum, Coffea arabica, hat Blätter, die ein Mittelding zwischen Kirsch- und Lorbeerblätter bilden; seine Zweige breiten sich unten aus, und gehen oben spitz zu. Arabien ist sein eigentliches Vaterland, und die Bohnen, die uns das schwarze Getränke geben, sitzen in kirschenähnlichen Früchten, so getrennt, wie wir sie erhalten, beisammen.

Das Bambusrohr (Arundo Bambos) wächst in Ost- und Westindien, und erreicht die Höhe eines starken Baums, gehört aber zum Geschlecht des Rohrs, weil sein Schaft mit Mark ausgefüllt ist, und seine Blätter den Rohrblättern gleichen. Aus seiner innern Rinde macht man eine Art Papier, und die holzige Decke benutzt man zum Bauen und zu Gefäſsen.

Sogar die giftige Belladona, belladonna atropa, aus deren Wurzel ehemals eine rothe Schminke gemacht wurde, wovon sie den Namen erhielt; das gemeine Heidekraut (Erica) mit kleinen violettfarbigen

Blümchen ; das starkriechende Katzenkraut, und das Cyclamen autumnale, wiewohl ohne Blüthe, habe ich dort meisterhaft nachgebildet getroffen. Die Blume des letztern ist sehr schön, sie besteht aus mehreren, schneeweiſsen Blättchen, die sie zurückschlägt, und der innere Rand am Kelche ist mit dem prächtigsten Purpur umsäumt.

Hinter diesen Zimmern kommt eine sehr vollständige, und systematisch geordnete Sammlung von Mineralien. Dort fand ich Gold in Körnern und in Steinarten, theils verlarvt, theils mit groſsen, gediegenen Plaquen; Silber in gediegenen Stücken und in Stufen; Platina gediegen, in Körnern, die mit Eisentheilchen, Quecksilber, und selbst mit Goldblättchen vermischt sind. Ihre Farbe ähnelt dem Zinn, wenn sie aber von dem fremden Körper geschieden und polirt ist, so übertrift sie an Glanz und Weisse das Silber, ist beinahe so hart wie das Eisen, und das schwereste unter allen Metal-

len, indem es mehr als 23,000 mal mehr wiegt, als ein Wassertheil von gleich grossem Umfang, dessen Schwere zu 1000 angenommen wird.

Eine ursprünglich eiserne, jetzt verkupferte Tafse sagt durch ihre Aufschrift, daſs ihre Verwandlung durch die Neusohler Quelle in Ungarn bewirkt sey; dort werden auch die österreichischen kupfernen halben Gulden, nachdem sie von Eisen geprägt worden, hingebracht und verkupfert.

Quecksilber fand ich gediegen in Tropfen, mit Silber amalgamirt und als Zinnober mit Schwefel vermischt, und ein groſses Stück fior di ferro oder Eisenblüthe, welches sonderbar genug diesen Namen erhalten hat. Es gehört zu den Corallen Stalactiten oder Tropfsteinen, welche dadurch entstehen, wenn Kalkerde mit Wasser vermischt in den Berghöhlen herabträufelt, sich aus dem Wasser absetzt, erhärtet, und die sonderbarsten Figuren bildet.

Marmor von allen Gattungen, mit den

schönsten Dendriten, gelben und weissen Alabaster, das siberische Glas, welches in die Klasse der Selenite gehört, und alle möglichen Edelsteine sind dort vorhanden. Der blitzende Diamant, der verschiedenschichtige Onyx, der weiſs und grauschattirte Chalcedon, der milchblaue Opal, auch mit Dendriten, der in tausendfacher Art gestreifte Achat, ein weingelber Krystal in der Gröſse eines Kopfes, der veilchenblaue Amethist, der blaſsgrüne Chrysolith, der hochrothe Rubin, der himmelblaue Saphir, der grasgrüne Smaragd, der citrongelbe Topas, der meergrüne Aquamarin oder Beryll, der grün und blau schillernde Sternstein (Asteria) oder das sogenannte Katzenauge, welches zum Geschlecht der Opale gerechnet wird, der dunkelrothe Granat, der lauchgrüne, goldgestreifte Chrysopras, Goldpraser, der blaue, goldgeäderte Lasurstein, Lapis Lazuli, wechseln in den mannigfaltigsten Farben gegen einander ab.

Das Zimmer der Petrefacten ist auſseror-

dentlich reich; dort ist der grün blaue Türkis, italienisch dente turchina, der wahrscheinlich ein, durch vitriolisches Kupferwasser mineralisirter Zahn von einem unbekannten Seethiere ist, den man sonst zu den Edelsteinen rechnete; eine Menge versteinerter Fische aus dem Berge Bolca, versteinerte Auerochsenhörner, petrificirte Wallfischribben, versteinertes Holz aller Art, und ein ganzer Fichtenstock, der zu Stein geworden ist. Oben hat man ihn abgeschliffen, und dadurch ist es möglich geworden, das ganze Geäder und die Ringe, welche der Baum jährlich ansetzt, ganz deutlich wahrzunehmen.

In dem letzten Zimmer stehen Mumien, nebst ihren Behältnissen, und zwei in Wachs bossirte Grotten von Zumbo, woran er funfzig Jahr gearbeitet hat. Dieser Mensch muſs sein ganzes Leben in der unglücklichsten Stimmung zugebracht haben, das zeigen die Gegenstände seines unermüdeten Fleiſses. Beide Grotten stellen den Tod,

die Verwesung, den Mord, das Verderben, kurz, alles Schreckliche vor, was nur das Elend des menschlichen Lebens aufweisen kann. Der Tod, als Gerippe, sitzt mit der mähenden Sense vorne an; durch seine Flügel ist die alles zernagende Zeit angedeutet; aber mit welcher Geschicklichkeit sind die zarten Federn in Wachs gearbeitet! Man möchte schwören, dafs es natürliche Fittige wären.

Eine Art von Gerüste ist mit Basreliefs geziert; alles was der kindische Hochmuth eines mordlustigen Eroberers ersinnen kann, ist dort abgebildet. Ein prächtiger Triumphwagen, vor welchem muthige Rofse sich bäumen, führt den, mit Lorbeer gekrönten Sieger; Sklaven fallen vor ihm nieder, ganze Schaaren von bewafneten Henkern umringen ihn, geraubte Gefäfse der heiligen Tempel, die Waffen geliebter Feldherren, die für ihr Vaterland kämpften, und die als heilige Reliquien aufbewahrt wurden, die Denkmähler der Städte, und die letzte Armuth des ver-

triebenen Bürgers, werden als Spolien jauchzend vorausgetragen — und mit diesem niedrigen Raub prahlt der elende Triumphator. Aber nun sehe man, was auf diesem prächtig adornirten Gerüste sich zeigt! — Halb verweste Leichen, aus welchen der verdorbene, stinkende Saft, das aufgelöste Blut strömt, Aaskäfer, die an den Gebeinen des Triumphators und des Bettlers nagen, Würmer, die in dem Mark, das so viel Unglück für die Welt aussann, wühlen, Raben, die an den todten Äsern hacken.

Im Hintergrunde sieht man eine brennende Stadt, die Flammen lodern zum Himmel empor, die Häuser sieht man stürzen; ringende Mütter suchen ihre Kinder, Greise heben wehmüthig ihre zitternden Hände empor. Dies hat der wüthende Feind gethan, man sieht seine Schaaren im Handgemenge des überwundenen Volks, der blühende Rasen ist mit Leichen bedeckt, Pferde und Menschen liegen in fürchterlichen Grup-

pen neben einander, ganze Ströme von Blut, fliessen zwischen den Ermordeten hin.

Man kann gar nicht begreifen, wie Zumbo mit solchen empörenden Gedanken sich ein halbes Jahrhundert lang, Tag für Tag beschäftigen konnte; die Ausführung des Ganzen muss ihm unendliche Geduld gekostet haben, besonders da alle Gegenstände mit ihren natürlichen Farben abgebildet sind, deren Mischung in Wachs unendlich mühsam ist.

In Florenz existirt auch eine Academie für die bildenden Künste, für die Mahlerey, Zeichenkunst, Architectur, Bildhauerkunst und Chalcographie. Der Erzherzog Leopold, den die Nachwelt zum Theil sehr streng beurtheilt hat, war ihr Stifter. Die Professoren werden vom Staate salarirt, und 300 Zöglingen unentgeldlicher Unterricht ertheilt, wovon einige recht brave Proben ihrer Geschicklichkeit gezeigt haben.

Jetzt war ein Stück von Benvenuti aufgestellt, welches er für die Kirche in

Montale, unweit Florenz gemahlt hat. Es stellte die Magdalena vor, die mit einem Wasserkrug vor Christo steht; sie ist aber etwas zu massiv gerathen, und ihre ganze Attitude, zeigt mehr sinnliches Verlangen als Erbauung.

Der Tod des Patroclus ist von einem der Zöglinge gemahlt; Achills Leidenschaft ist lebhaft gezeichnet, er ist voller Verzweiflung um seinen Freund. Von einem zweiten, Namens Colignon ist der Verkauf Josephs nach Egypten; der Knabe ist im höchsten Grade niedergeschlagen, seine Brüder empfangen das Geld mit grofser Gierigkeit. Die Sündfluth von Bassano, dessen Original sich in der Gallerie befindet, ist von einem Dritten gut copirt. Ein buntes Gemisch — Menschen und Thiere schwimmen durch einander, dort ragt eine Hand, dort ein Kopf, dort der Oberleib oder das Bein aus dem Wasser hervor; Häuser stürzen ein, die reifsenden Fluthen strömen sie mit sich fort, Menschen suchen sich zu

retten, aber auch der Baum, worauf der Flüchtling zittert, wird aus der Wurzel gerissen. Für einen solchen Gegenstand ist ein Stück Leinewand, so wie für eine Schlacht, zu klein.

Peter, der Märtyrer von Titian, dessen Original sich einst in Venedig befand, und jetzt in Paris aufgestellt ist, ist hier in einer Copie zu sehen.

Giovanni hat die Poësie und die Mahlerey mit vielem Gefühl gezeichnet: es sind zwei holde, genialische weibliche Figuren, die sich zärtlich küssen. Wer fühlt nicht die Wahrheit dieser schönen Allegorie!

In dem Zimmer der Statuen sind Abgüſse von den berühmtesten antiken Statuen in Gyps, als von der Venus Medicis, von Apoll von Belvedere, von Agrippina, Neros Mutter, vom sterbenden Gladiator, vom schlafenden Faun und vom rasenden Aiax.

Die vornehmsten Theater in Florenz sind das Theatro di Pergola und di Coco-

mero. Es giebt hier vortrefliche Sängerinnen und noch bessere Tänzerinnen; die Mädchen sind beinahe alle reizend, sehr wohl gewachsen, und mit einer geschmackvollen Eleganz gekleidet. Sie tanzen nicht, sondern sie schweben, ihre Action ist dabei voller Leben und Natur. Es ist aber unangenehm, daſs auch hier, so wie in ganz Italien das Theater erst nach 8 Uhr anfängt, und bis nach Mitternacht dauert. Ich habe im Theatro di Cocomero, als Angiolina oder il matrimonio per susurro gegeben, und das Ballet la Vendetta di Vulcano vorgestellt wurde, das halbe Parterre im Schlafe gesehen, welches einem Fremden, der die gespannteste Aufmerksamkeit mitbringt, und der das Theater für einen Erholungsort hält, wo alle Sinnen lebhafter empfinden, sehr lächerlich vorkommen muſs.

In Florenz wird der Beutel des Fremden, wenn er sonst selbst keine Neigung zum Verschwenden hat, sehr wenig in Anspruch genommen; das Logis ist wohlfeil,

das Essen und Trinken erhält man um einen billigen Preis, und Caffée au lait, mit einem Milchbrod kostet nicht mehr als 5 Grazien. Diese Münzsorte muſs wahrscheinlich ihre Benennung von Kreutzer haben, weil man 8 auf einen Paolo und 21 Paoli auf einen österreichschen Ducaten rechnet. Sonderbar ist es, daſs man in ganz Italien die österreichschen Ducaten weit lieber annimmt als die holländischen, die bekanntlich von besserm Gehalt sind, und in Deutschland immer mehr Agio geben, als die Kremnitzer Ducaten. Selbst im mailändischen, oder in dem jetzigen Königreiche Italien, gilt ein österreichscher Ducaten 15 Livres de Milano, und ein holländischer nur 12.

Als ich die ganze Statuen- und Gemähldesammlung genau besehen, und der Aufseher mit vieler Gefälligkeit mir alles vorgezeigt hatte, wollte ich ihm, theils aus Dankbarkeit, theils aus Enthusiasmus für die schöne Kunst, die unter seinem Gewahrsam steht, einen Kremnitzer Ducaten schenken,

aber denken Sie sich mein Erstaunen, als er mit aller Artigkeit mein Anerbieten ablehnte. Ich glaubte anfänglich, es wäre zu wenig, und wollte einen zweiten aufsuchen, er sagte mir aber, ich sollte mich nicht bemühen, zwei Paoli aus gutem Herzen würden ihm eben so angenehm seyn, aber alle Officianten wären hinlänglich besoldet, und dürften nichts nehmen.

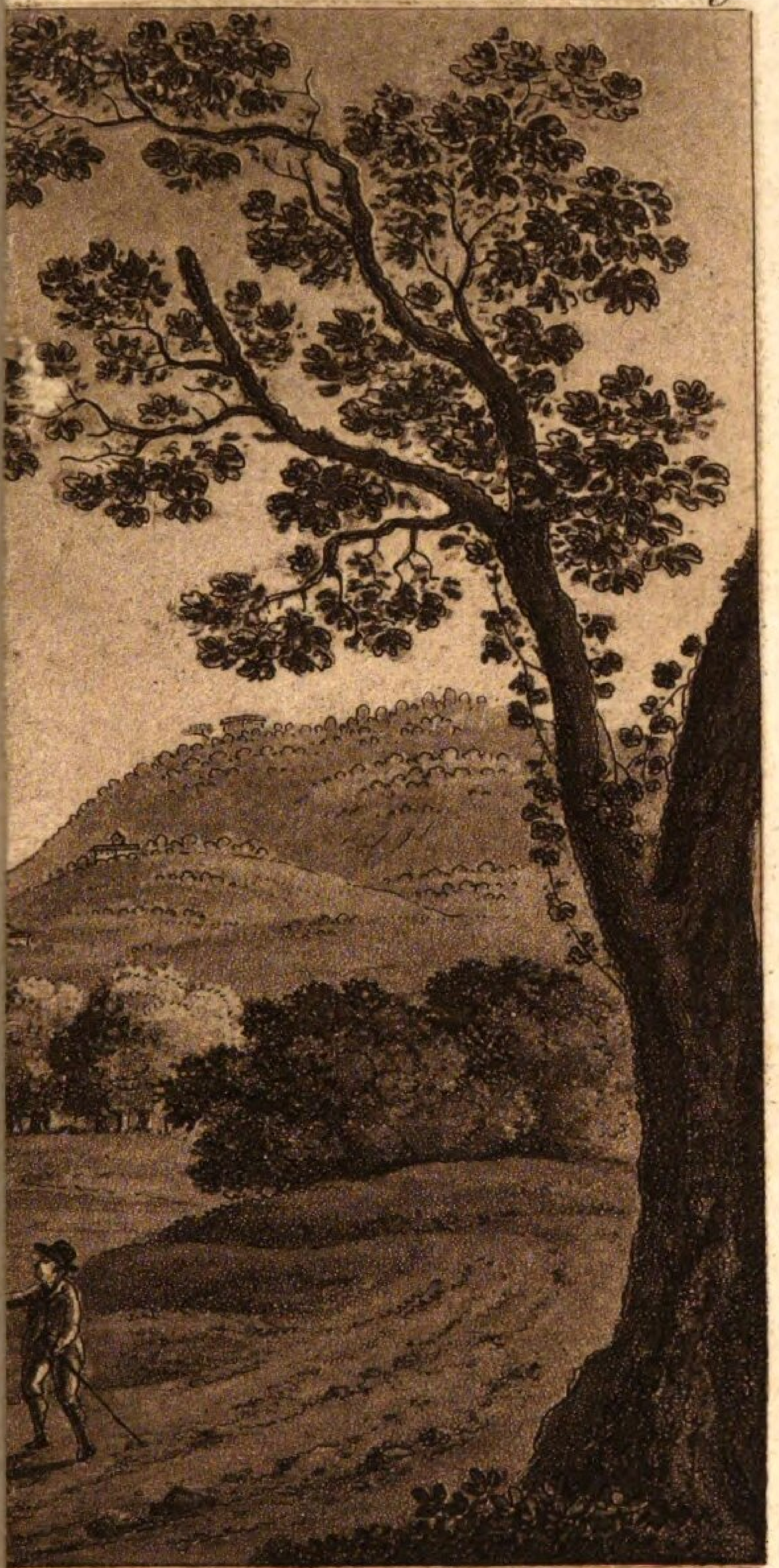
Welch ein Unterschied zwischen Dresden und Florenz, das ein kaufmännischer Staat war, den Kaufleute über 100 Jahr beinahe ohne Titel regierten, bis Cosmus I. wegen seiner und seiner Familie Verdienste im Jahr 1569 zum Groſsherzog erhoben wurde — und wie viel Uneigennützigkeit hier — und kaufmännische Geldgierde dort!

Dreiſsigster Brief.

Rom.

Sehr ungern habe ich Florenz verlassen, das für den Fremden durch die Schätze der

II^r Theil 30^r Brief.



nderschönen Umgebungen.

mit lebendigen Blumen. Diese Tracht ist

für den Fremden durch die Schätze der

Kunst, durch seine reitzende Lage und durch den liebenswürdigen, zwanglosen Umgang gleich interessant wird. Es ist 46 Meilen oder 23 Posten von Rom entfernt. Gleich hinter der Stadt kommt man das schön gelegene Carthäuserkloster Certosa vorbei, von wo man die Stadt, mit allen ihren Umgebungen noch einmal in der angenehmsten Perspektive übersehen kann.

Das Land ist bis an die päbstliche Grenze mit vielem Fleiſse angebaut, und unstreitig ist der Landmann in dieser Gegend wohlhabend. Dies sieht man an seiner häuslichen Einrichtung, und an der Kleidung des weiblichen Geschlechts; die Mädchen kleiden sich mit Geschmack und, da das Clima sehr mild ist, leicht, so daſs man durch ihre Umgebungen den schönen Körperbau bei jeder Bewegung sehen kann. Ein schwarzer Hut, mit einer schwarzen Strausfeder, bedeckt ihren Kopf, sie setzen ihn gewöhnlich keck auf eine Seite, und schmücken ihn mit lebendigen Blumen. Diese Tracht ist

bis oberhalb Rom gewöhnlich, und wenn sie im Putz, mit dem Basquet in der Hand erscheinen, haben sie gewöhnlich knapp anliegende Corsets von schwarzem Sammet und weiſse dünne Jupons an, welches freilich einen coquetten, aber angenehmen Anblick gewährt.

Die erste ansehnliche Stadt, durch welche man auf dem Wege nach Rom paſsirt, ist Siena mit 17000 Einwohnern und einer Universität. Sie ist aber nichts weniger als schön, die Gassen sind eng und krumm, und die Plätze irregulair; es gehört viel Einbildungskraft dazu, um aus dem Marktplatz eine Muschelfigur zu machen. Das Merkwürdigste in dieser Stadt ist unstreitig die Domkirche, die von auſsen, gerade so wie die Domkirche in Florenz, mit schwarzem und weiſsem Marmor verkleidet ist. Das Schiff ist der Zenokirche in Verona sehr ähnlich, und wird, in gleicher Art, von schönen Marmorcolonnen getragen. Der Fuſsboden ist merkwürdig, indem er durch

eingelegten, verschieden farbigen Marmor, eine Art von Mosaique, wiewohl nur in ebauchirten Umrissen bildet, wo verschiedene biblische Geschichten dargestellt sind.

Rechts in der Capelle, zunächst dem Altar, ist ein grofses Gemählde von Mosaique in die Wand incastrirt, das eine heilige Familie, nämlich Maria, das Kind und Joseph vorstellt, und so vortreflich gearbeitet ist, dafs man es genau ansehen mufs, um es nicht für ein Farbengemählde zu halten. Links geht man in die Capelle des Rafaels von Urbino, die von seiner Frescomahlerey den Namen führt. Rund herum sind die geistlichen Thaten des Aeneas Sylvius Piccolomini der unter dem Namen Pius des Zweiten auf den päbstlichen Stuhl gelangte, abgebildet, und in der That kann man die Zeichnungen und die Lebhaftigkeit der Farben nicht genug bewundern. Auf grofsen Pulten sind 29 ungeheure Folianten ausgebreitet, welche die Canti di fermo di Gregorio mit Text und Noten enthalten.

Mitten in der Capelle steht eine vortreffliche Gruppe der drei Grazien, mit verschlungenen Armen, wie wohl stark beschädigt, von parischem Marmor; sie sind beim Bau der Kirche im Fundament gefunden worden. Eben daselbst fand man einen, mit vieler Sorgfalt gearbeiteten Candelabre, der jetzt zum Fuſse eines Taufsteins dient.

Die ganze Gegend ist von hier über Buonconvento bis San Quirico sehr anziehend; Oliven, Kastanien, Feigen, Pfirsich, der stark riechende Rosmarin, Rosmarinus officinalis, der Ginster (Genista), der Schleedorn — bedecken Berg und Thal mit dem angenehmsten Grün; aber hinter Quirico wird die Gegend wild. Felsenwände, unbebaute mit Felsstücken bedeckte Hügel, trockne Fluſsbette mit Kieseln übersäet, ermüden das Auge bis Acquapendente, dem ersten päbstlichen Städtchen über der Grenze. Zuerst kommt man Chiusi vorbei, welches links liegen bleibt, und das alte Clusium, die Residenzstadt des Königs Por-

senna gewesen ist, und dann neben einer zerstörten Bergfestung Radicofani, nach dem Grenzort gleiches Namens, der tiefer unten liegt. Von hier wird die Gegend überaus romantisch, vorzüglich wenn man durch das neue, hübsche Städtchen San Lorenzo, mit dem ovalen Marktplatz, welches Pius VI. auf seine Kosten erbauen, und die alte Stadt, die im Thale lag, wegen der ungesunden Luft niederreissen liess — durchgekommen ist, und mit einmal den prächtigen Bolsenosee zu sehen bekommt. Von San Lorenzo an steigt man immer Berg ab, bis man durch die angenehmsten Kastanienwälder, die bald die schöne Aussicht verschliessen, bald sie wieder eröffnen, in das reitzende Thal kommt, wo der crystallene See sich spiegelt. Sein Rand war rund herum mit wildem Geflügel bedeckt, das vor einigen Fischerböten, die im See ruderten, keine Furcht äusserte. Zwei Inseln scheinen in seiner Mitte zu schwimmen, und sind beide bewohnt; eine heisst Bisenzina und die

andere Martana, wo die Königin Amalasunta, Mutter des Gothenkönigs Alarich, lange gefangen saſs, und endlich von ihrem Mitherrscher Theodat im Bade ermordet wurde. Rund um den See liegen Bolsena, Marta, Capo di Monte und das Städtchen Monte fiascone, wodurch seine Ufer noch mahlerischer werden.

Monte fiascone erhebt sich am Ende des Sees, und man erräth durch die bloſse Ansicht des Berges den Namen der Stadt, ohne ihn zu wissen; denn er hat völlig die Form einer groſsen Flasche mit einem kurzen Halse. Wenn man seine höchste Spitze, am Jesuitencollegio ersteigt, so genieſst man des überraschendsten Anblicks auf der See, auch von dieser Seite, wo die lachende Perspektive nicht einmal ein Strauch unterbricht. Zu seinen Füſsen sieht man ein unermeſsliches Thal, das wie ein Amphitheater sich an den See schlieſst, der hier, wie das Meer bei Neapel einen halbcirkelför-

migen Golf bildet. Oliven, Feigen, Kastanien, vorzüglich aber der kostbare Muscatweinstock, schmücken dieses schöne Thal wie einen Garten, und die Wege, die es durchkreutzen, sehen in der Ferne wie Alleen in einem Lustpark aus. Die Stadt selbst, welche 5000 Einwohner zählt, ist abscheulich und im höchsten Grade schmuzzig, aber der kostbare Wein gefiel einem deutschen Prälaten, Namens Fugger dergestalt, daſs er sich zu Tode trank, und dort begraben ist. Er befahl seinem Bedienten, da das Posthaus im Thale liegt, nach der Stadt zu gehen, den Wein zu kosten, und wo er guten fände, an der Thüre mit der Kreide est zu schreiben. Der Bediente fand überall guten Wein, und bemahlte viele Thüren mit est. Sein Herr war gleicher Meinung, wollte kein est vorbei gehn, und trank so lange, bis er starb. Man lieſs ihm die Grabschrift setzen: Est, est, est, propter nimium est, hic Johannes de Fugger, dominus meus mortuus est. Von

der andern Seite der Stadt kann man Viterbo sehr deutlich sehen, das in einem weitem Thale liegt

Viterbo ist schlecht gebaut, und wird kaum 12,000 Menschen enthalten; aus der am Palazzo di Citta befindlichen Aufschrift scheint es deutlich zu erhellen, daſs dieses die alte Stadt Etruria sey. Eine Meile von der Stadt sind stärkende, mineralische Bäder, und eine halbe Meile weiter der See Bulicame, welcher immer zu kochen scheint.

Auſserhalb der Straſse nach Ronciglione liegt das prächtige Lustschloſs Caprarola, dessen inwendiger Hoff cirkelrund, und alle Zimmer dennoch regulair viereckig sind. Es ist jetzt, da es dem König von Neapel gehört hat, vom französischen Gouvernement, selbst im päbstlichen Gebiet, confiscirt.

Ronciglione ist von den Franzosen halb verbrannt, weil die Einwohner den Republicanism nicht goutiren wollten, die Thore verschloſsen, und sich hartnäckig

gegen die Franzosen wehrten. Auf dem Wege von Viterbo nach diesem Marktflecken, erblickte ich das mittelländische Meer. Meine Reise gieng in aller Frühe, vor Sonnenaufgang, vor sich, der Mond schien noch mit vollem Licht, seine silbernen Strahlen brachen sich in der glatten Oberfläche des Oceans, und der Anblick war hoch und entzückend.

Der Weg geht neben einem See, der Vico- auch Ronciglionersee genannt wird; man hält ihn für einen eingestürzten Vulcan, und diese Meinung wird aus dem Grunde wahrscheinlich, weil sein Ufer aus einer Art von Lava besteht, die sich sonst am Rande der Seen nicht befindet.

Der an dem See liegende Berg Viterbo besteht aus lauter Steinen, die der Vulcan ausgeworfen zu haben scheint, weil auch das Feld rund herum von gleichen Steinen bedeckt ist.

Ronciglione war sonst ein wohlhabender Ort, aber durch die Verwüstung ist

er in tiefe Armuth versunken, die umliegende Gegend ist sehr angenehm, und bis zur Poststation Monte Rosi abwechselnd.

Wenn das Wetter recht heiter ist, so kann man von dem Berge, rechter Hand hinter dem Dorfe die Kuppel von der Peterskirche in Rom sehen, und das ganze Gebäude würde zu sehen seyn, wenn es der Monte Mario nicht verdeckte.

Links erhebt sich der isolirte Berg Soracte, den man, ich weiſs nicht aus welchem Grunde, jetzt Orestes nennt. Bei seinem Anblick fiel mir Horazens Ode an Thaliarch ein, und ich habe sie noch denselben Abend für Sie übersetzt.

Horazens neunte Ode

des ersten Buchs.

An Thaliarch.

Sieh nur, wie jetzt vom Schnee gehoben
Soracte in den Wolken glänzt!
Sieh, wie der Fichtenwald umkränzt
Von weiſser Flockenlast, von oben
Das Riesenhaupt zur Erde beugt!

Sieh, wie des Baches klare Welle
Sich trübt, und selbst die Murmelquelle,
Vom Winterhauch erstarrt, nun schweigt.

Den kalten Frost jetzt zu verbannen,
Laſs', Thaliarch, nur im Camin
Des trocknen Holzes Flammen glüh'n,
Und reichlich aus Sabiner Kannen
Mit altem Wein Pokale füll'n!
Laſs' Zevs im übrigen nur walten,
Er winkt, und sieh, wie zorn'ge Falten
Des Meeres freundlich sich enthüll'n!

Die fürchterlichen Winde schweigen,
Vom mächt'gen Aeolus bedräut;
Die Buche und Cypreſs' darf heut'
Das stolze Haupt im Sturm nicht beugen.
Auf Morgen richte nicht den Sinn,
Von jedem Tag, den dir im Leben,
Die Parzen und die Götter geben
Nimm süſsen, reichlichen Gewinn.

Die Liebe winkt zur Zeit der Rosen,
Das Marsfeld und der Reihentanz;
Es lispelt dir im Mondenglanz
Ein leises, zärtlichtrautes Kosen,
Die Area lacht dir im Spiel,

So lang' in raschen Jugend Tagen
Des Alters Launen dich nicht plagen,
Denn dies setzt jedem Scherz ein Ziel.

Gern siehst du jetzt das holde Mädchen,
Das, am geheimsten Ort versteckt,
Durch süfses Lachen sich entdeckt,
Und folgst dem Schall, wie einem Fädchen;
Entzückend ist dir jeder Kufs
Den sie dir, freilich aus Erbarmen,
Von weicher Hand und Lilien Armen
Zum Lohn der Liebe geben mufs.

Die Ausgabe die ich vom Horaz besitze, ist von Chabotius, der in einer Note den armen Horaz recht derb wäscht, dafs er einem jungen Menschen solche süfse Lehren giebt. Was doch die Stubengelehrten für böse Launen haben!

Hier bereitet man jetzt den Acker zur Wiesensaat, und pflügt ihn mit Büffelochsen, die in dieser Gegend aufserordentlich häufig sind. Es werden 4 Ochsen in einer Reihe eingespannt, und gewöhnlich pflügen mehrere dergleichen Gespanne, in einer Linie

beisammen, so daſs sie eine ganze Fläche auf einmal umstürzen. Die Bauerwagen sind noch sonderbarer; alle nur auf zwei Rädern, die gewöhnlich niedrig, aus einem Stück und ohne Speichen gearbeitet sind. Oben ist eine Art von Kasten, rund herum mit Sproſsen umgeben, der wie ein Hünerkorb aussieht. Man spannt gewöhnlich Ochsen, aber auch Esel und Pferde vor, die mit einem Saumsattel versehen sind, worauf die Vorderlast des Wagens mittelst der Doppeldeichsel ruht, so daſs das arme Thier zugleich tragen und ziehen muſs.

Eine Menge Rohr ist hier angepflanzt, welches, so oft es abgeschnitten wird, wieder aus der Wurzel schlägt, mithin ein unvertilgbares Rohrfeld bildet. Es dient zur Stüzzung des Weinstocks, wo er sich an Ulmen oder Pappeln nicht hinaufrankt, denn Stäbe und Stangen, die im südlichen Deutschland in den Weinbergen gebraucht werden, sind hier selten.

Von Monte Rosi an bis Rom sahe

ich links und rechts der Landstraſse bald kleine, bald groſse Kreutze, zuweilen von Steinen umrungen, bald Knochen von Händen und Füſsen an Bäumen aufgehenkt; alles traurige Kennzeichen, daſs an diesen Orten unglückliche Reisende von Straſsenräubern ermordet wurden.

Die Localität ist in dieser Gegend für die Straſsenräuber sehr bequem, weil überall Hohlwege und unterirdische Höhlen, die durch Ausgrabung der Puzzolana entstanden sind, unter den Felsen fortlaufen, wo der Mörder einen sichern Zufluchtsort findet, und wo er ungesehen sein Gewehr anlegen, und den Fremdling zu Boden strecken kann, ohne daſs dieser sein Leben zu vertheidigen vermag.

Storta ist die letzte Poststation vor Rom, neun italienische Meilen weit. Der Gasthof gehört unter die besten in Italien; denn er ist reinlich, und man wird billig und gut bedient. Der Abend war sehr schön, und der Himmel völlig heiter; ich

trat daher auf den grofsen Balcon vor dem Hause, und betrachtete den neu erschienenen Cometen. Er gieng vor 7 Uhr des Abends auf, und nach 8 Uhr unter, war ohngefähr so grofs wie Mars, und hatte einen ansehnlichen Schweif.

Von Storta fuhr ich auf der Cassischen Chaussee (via cassia) die der Censor, Longius Cassius, eine obrigkeitliche Person im alten Rom, in dessen Geschäftskreis vorzüglich die Oberlandespolizei und die Einkünfte des Staats gehörten, machen liefs. Rechts an der Strafse bemerkte ich ein antikes Grabmahl, welches der grofse Haufe, Il sepolcro di Nerone, ich weifs nicht aus welchem Grunde, nennt, obgleich seine Aufschrift deutlich sagt, dafs es dem Proconsul P. Vibius, und seiner Gattin Maxima von ihrer Tochter Vibia Marcia Maxima errichtet worden.

Die Römer hatten die Gewohnheit ihre Landstrafsen mit Grabmählern, so wie wir mit italienischen Pappeln, zu garniren, und

es gehörte zur guten Erziehung, die Geschichte dieser Monumente zu kennen. Nicht sowohl der Wille, die übrige Menschheit an die Sterblichkeit zu erinnern, als die Sucht, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, war der Grund, der die stolzen Eroberer bewog, ihren Aschenkrug in ungeheure Behälter einzuschliefsen, und sie dem Auge des Reisenden zu exponiren.

Diese Chaussee zieht sich bis gegen den Ponte Molle, wo die Flaminische Strafse rechts ab nach Terni geht. Der Consul Cajus Flaminius, welcher sie im Jahr Roms 533 mit grofsen Steinen pflastern liefs, gab ihr den Namen, und sie zog sich ehemals bis nach Rimini fort. Zu beiden Seiten umgeben sie Mausoleen.

So wie man hinter Storta die Anhöhe erreicht, steigen immer mehrere Kuppeln von Rom hervor, bis endlich die ganze, auf sieben Hügeln gelegene ehemalige Hauptstadt der Welt, mit voller Pracht, dem lange wartenden Auge sich entdeckt. Wie

ein Riese strotzt die Peterskuppel unter den übrigen zum Himmel empor, und die reizenden Umgebungen, der Monte Mario, sonst Clivus Cinnae genannt, mit der schönen Villa Mellini, und Tivoli, das alte Tibur, in der Ferne Weinberge, Villen, von Cypressen umkränzte Hügel, machen ein sehr mahlerisches Bild.

Aber die Gegend von Storta bis gegen den Ponte molle ist auffallend verödet; ganze Strecken liegen wüst, Gebäude sieht man in Trümmern und unbewohnt, es fehlt an Menschen, und auf dem schönsten Boden wuchert nur Unkraut. Ganz dicht vor Rom ist eine Strecke Sandland, die noch mehr vernachläſsigt ist. Dieses Bild der Armuth und der Unthätigkeit machte einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich; von Jugend auf mit den Wundern Roms vertraut gemacht, träumte ich nur von Italiens Paradiesgefilden, von Basiliken, Colonnaden, Labyrinthen, von Reichthum und Überfluſs, — und nun fand ich Armuth, Men-

schenleere, statt der stolzen Römer zerlumpte Italiener, und statt der prächtigen Landhäuser längst der Chaussee verlaſsne Mauern und Ruinen!

Der Ponte molle führt über den Tiberstrom der sonst Albula hieſs, aber vom albanischen Könige Tiberinus, der in seinen Fluthen ertrank, seinen jetzigen Namen erhielt.

Auch die Brücke hieſs sonst pons Aemilius, weil sie der Consul Marcus Aemilius Scaurus erbauen lieſs. Seit 115 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung hat man zweimal ihre Benennung verstümmelt; aus Aemilius wurde Milvius, und aus Milvius, Molle, obgleich sie eher ponte duro heiſsen könnte, da sie der Pabst Nicolaus V. auf den alten Pfeilern neu mauern, und den Thurm am Eingange verbessern lieſs.

Constantin, mit dem Beinamen der Groſse, erfocht hier einen groſsen Sieg über seinen Feind Maxentius, und nicht weit von dieser Brücke soll ihm ein Kreutz, von

Engeln getragen, in der Luft erschienen seyn. In hoc signo vinces!

Dies war Prophezeiung des Sieges, und der Grund seines Übertritts zur christlichen Religion; — denn alle merkwürdigen Begebenheiten müssen eine fabelhafte Begleitung haben.

Wenn man durch das Innere des Thurms fährt, erblickt man rechts ein Kreutz, mit einer Aufschrift unter öffentlicher Autorität, die jedem, der das Kreutz küſst, einen völligen Ablaſs auf ein Jahr und 40 Tage zusagt.

Welch ein armseliger Anfang des groſsen Roms, dachte ich, gab der bettelnden Schildwache einige Bajocchi, und fuhr weiter.

Der Tiberstrom flieſst in engen Ufern, aber seine, vom Schlamm gelbliche Wassermasse ist sehr groſs. Wenn plötzlich starker Regen fällt, kann er die anschwellenden Fluthen in seinem Bette nicht beherbergen, tritt mit Heftigkeit aus seinen Ufern, und überschwemmt einen Theil von Rom. Dies ist im Jahr 1805 mit solcher Gewalt

geschehen, daſs Gärten und Weinberge verwüstet und Häuser niedergerissen wurden. Selbst im Pantheon stand das Wasser sechs Fuſs hoch, wie man es noch jetzt an den Colonnen sehen kann.

Rom ist sehr entvölkert, es zählt kaum 130,000 Einwohner, und wenn die Schätze der alten Kunst ausgeleert werden, womit Frankreich einen guten Anfang bereits gemacht hat, so wird es in 50 Jahren, so wie das alte Capua, ein Dorf. Ich fuhr zur Porte del Popolo hinein, die ganz von Travertin gebaut, und von aussen mit vier Colonnen dorischer Ordnung und mehreren Statuen geziert ist. In der Mitte des schönen Platzes steht der prächtige Obelisk von rothem, orientalischem Granit, auf dessen Oberfläche der blitzende Glimmer sich in den Sonnenstrahlen spiegelt. Seine Höhe beträgt 120 Palmen, und er ist über und über mit Hieroglyphen bedeckt, die der Buchstabenschrift vorausgiengen, und womit die Ägyptier in den ältesten Zeiten das Andenken

ihrer Helden, oder geliebten Personen und die heiligsten Mysterien ihrer Religion auf die Nachwelt bringen wollten. Aber sie haben ihren Zweck nicht erreicht; kein Mensch vermag diese Symbole zu errathen. Ein Vogel ist freilich das Sinnbild der Geschwindigkeit, eine Sturmleiter das Bild der Belagerung, ein Altar des Opfers, und ein gerüstetes Pferd der Abreise; aber wer vermag diese abgerissenen Bilder zum Ganzen einer speciellen Begebenheit zu ordnen?

Sesostris liefs diesen Obelisk in der ägyptischen Stadt Heliopolis errichten, und August Octavian brachte ihn nach Rom, als er den M. Anton und Cleopatra überwand. Er wurde im Circus Maximus aufgestellt, aber von den Barbaren, die Rom überschwemmten, in den Schutt geworfen, wo er bis 1589 liegen blieb, da Sixtus V ihn ausgraben, und bei der Porta del popolo aufstellen liefs.

Die Porta del popolo ist völlig neu, und hat wahrscheinlich seinen Namen von

der Menge Menschen, die vorzüglich Sonntags vor diesem Thore promeniren. Sonst war in dieser Gegend, am Fuſse des Berges Pincius die porta Flaminia, welche der Kaiser Aurelian erbauen lieſs, die aber wegen des unbequemen Weges geschlossen wurde.

Der Prospekt von diesem Thor ist auffallend schön, drei gerade Straſsen theilen sich aus diesem Punkt wie Fächeralleen ab, davon die mittelste, der Corso, die längste und die schönste in ganz Rom ist, und bis zur Piazza di Venezia, unweit dem Capitol ununterbrochen fortläuft. Links führt die Straſse nach dem spanischen Platze, und die zur rechten Hand, nach dem Porto di Ripetto. Ich hielt durch die mittelste meinen Einzug, wendete links in dem vicolo di Croce um, und stieg im Hôtel, der nach seinem alten Besitzer Hôtel d'Ammon genennt wird, an der Piazza di Spagna, ab. Nicht eine Viertelstunde verweilte ich im Zimmer; mein erster Gang

war nach der Rotonda, dem ehemaligen Pantheon. Ein Cicerone bot sich auf der Stelle an, aber ich dankte für seine Dienste, denn ich wufste es aus Erfahrung, dafs es in der Regel unwissende Menschen sind. Mit der Karte von Rom in der Hand begann ich meine Reise ganz allein, und lernte durch eignes Forschen Rom in sechs Wochen näher kennen, als ein andrer in so viel Monden.

Welch ein kostbarer, nur allein wohl erhaltener Überrest der prächtigen Architectur, aus den blühendsten Zeiten Roms! Hier, in diesem heiligen Tempel, dachte ich über den Ursprung, über die Riesengröfse und über die Vernichtung des römischen Staats nach, — drei Epochen, die die menschlichen Dinge, in allen Verhältnifsen, im wesentlichen begleiten.

Rom liegt in dem ehemaligen Latium, welches von einem Sohn des griechischen Hercules, Namens Latinus, den Namen erhielt, der unter der Regierung

Evanders mit vielen Griechen dort einwanderte.

Nach der Zerstörung von Troja kam Aeneas, ein flüchtiger Trojanischer Prinz, der, wie Virgil fabelt, ein verliebtes Abentheuer bestanden haben soll, und seinen Vater Anchises in Sicilien verlohr, mit seinem Sohn Ascan nach Latium, wo er die Tochter des Latinus, Lavinia heirathete, und ihr zu Ehren die Stadt Lavinium erbaute, an deren Stelle jetzt die Borghisische Metairie, Pratica steht.

Sein Sohn Ascan, der ihm folgte, erbaute die Stadt Albalonga, auf dem albanischen Berge, in der Gegend des jetzigen Albano, 400 Jahr vor der Erbauung Roms. Sein Reich wurde daher das Albanische genannt, wo unter mehreren zuletzt Procas regierte. Sein erstgeborner Sohn, Numitor, war der rechtmäſsige Thronerbe, aber sein jüngerer Bruder Amulius stieſs ihn vom Thron, und sperrte seine Tochter Rhea Sylvia in den Tempel der Vesta, wo sie

das heilige Feuer bewachen sollte. Ein verliebter Kriegssohn wuſste in das Heiligthum zu dringen, und die Frucht dieses verbotenen Umgangs waren die Zwillinge Romulus und Remus, denen man Mars zum Vater giebt. Rhea Sylvia wurde für die verlezte Keuschheit eingekerkert, und die Zwillinge sollten in die Tiber geworfen werden. Der Strom war gerade ausgetreten und eine barmherzige Hand setzte sie auf dem seichten Wasser aus, wo sie auf dem Trocknen sitzen blieben. Faustulus, der Hirte der königlichen Heerden, fand sie, und seine Gattin Laurentia, die Livius wegen ihrer Libertinage die Wölfin unter den Hirten nennt, ernährte sie. Erzogen als Hirten und Jäger schlugen sie sich mit den streifenden Räuberhorden der Gegend, und jagten ihnen die Beute ab, bis sie einst im ungleichen Kampf unterlagen, und Remus gefangen an Amulius ausgeliefert wurde. Dieser übergab ihn dem Numitor, der ihn für seinen Enkel anerkannte, und Faustulus, der vor der

Gefahr zitterte, dieses Geheimniſs möchte dem Amulius zu Ohren kommen, entdeckte es dem Romulus, der sich durch die Flucht gerettet hatte. Romulus versammelte seine Gefährten, grif den Tyrannen Amulius unvermuthet an, erschlug ihn, und setzte seinen Groſsvater Numitor wieder auf den Thron.

Beide Brüder wollten nun eine Stadt für sich bauen, wurden aber über ihre Benennung uneins, und in diesem Streit soll Remus das Leben verlohren haben. Romulus legte daher 753 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, auf dem palatinischen Berge, den Grund zur Stadt Rom, und bevölkerte sie, theils durch das auf dem capitolinischen Berge angelegte Asyl, wo allerlei Flüchtlinge ankamen, theils durch den Raub der Sabinerinnen, wo ihm die Tochter des Königs Tatius, die schöne Hersilia zu Theil wurde. Damals betrug die Zahl der Einwohner kaum 4,000, aber unter Julius Caesar und August

wohnten mehr als 300,000 Menschen in Rom.

Romulus wurde despotisch, und das mißfiel dem römischen Volke, das aus allen Nationen zusammen gelaufen war, und strenge Ordnung der Dinge nicht vertrug. Er theilte es in drei Tribus, und machte einen Unterschied zwischen Patriciern und Plebejern; aus jenen ordnete er den Senat an, der ihm aber zum Verderben gereichte, indem die Senatoren, unzufrieden mit seiner absoluten Gewalt, ihn umgebracht haben sollen. Die Fabel sagt, daß er bei der Musterung seiner Soldaten, wobei ein Donner mit Sturm und Regen entstanden ist, zum Olymp hinaufgestiegen seyn soll. Numa Pompilius war sein Nachfolger, und der letzte König war Tarquinius superbus, der wegen seines grausamen Betragens vertrieben wurde, nachdem sein Sohn Sextus, durch die Schändung der Lucretia, Gattin des Tarquinius Collatinus den Ausbruch der Empörung beschleunigt hatte.

Dieser Collatinus und Junius Brutus wurden nun die Beherrscher Roms, unter dem Titel der Consuln, welche jährlich verändert wurden; und die republikanische Verfassung erhielt sich gegen 500 Jahr. Julius Caesar und Pompejus strebten nach der unumschränkten Gewalt, aber letzterer würde bei Pharsalus vom Caesar überwunden, und in Ägypten ermordet.

Auch dieser absolute Dictator verlohr durch eine Verschwörung das Leben, wobei sich abermals ein Brutus auszeichnete, bis Augustus Octavianus, 46 Jahr vor Christi Geburt, die Alleinherrschaft an sich riefs. Ihm folgten eine Reihe Kaiser, bis Odoaker, König der Heruler ihrem Reiche ein Ende machte. Pipin, König der Franken, und sein Sohn, Carl der Grofse, vertrieben die ausländischen Völker, und stellten das occidentalische Reich wieder her, aber sie machten den römischen Bischof zum weltlichen Fürsten, und schenkten ihm Rom nebst dem Gebiet. Eine Menge Päbste be-

stiegen hinter einander den heiligen Stuhl, aber keiner zitterte mehr vor dem Ende der Hierarchie als der gutmüthige Chiara monti di Cesena, der jetzt unter dem Namen Pius VII regiert. Die letzte Stunde der Priesterherrschaft hat geschlagen; Franken haben Rom den Päbsten gegeben, Franken werden es wieder nehmen.

Rom hat durch die Barbaren sehr gelitten, 365 Jahr nach seiner Erbauung wurde es von den Galliern erobert, und eingeäschert. Der Brand unter Nero war sein zweiter Ruin, durch die Plünderungen der gothischen Könige Alarich und Totila hat es am meisten gelitten, und hat sich seit der Zeit nie mehr erholen können. Einige Päbste haben sehr viel auf seine Verschönerung verwendet, und der jetzige trägt alles mögliche dazu bei, so daſs er sich selbst alle Bequemlichkeiten versagt, um Summen für die öffentlichen Ausgaben zu ersparen.

Noch jetzt ist Rom eine schöne, meist regulair gebaute Stadt, die von prächtigen

Pallästen, von Tempeln im hohen Styl gebaut, von Obelisken, Säulen, Triumphbögen und andern Überresten antiker Architektur, so wie sie in der übrigen ganzen Welt nicht angetroffen werden, angefüllt ist. Nimmt man die kostbaren Sammlungen von Statuen, Basreliefs, Gemählden, Vasen, Candelabren, Bronzen, Mosaiken dazu; bedenkt man, daſs in Rom beinahe kein Ort existirt, wo nicht irgend eine Merkwürdigkeit, irgend eine Inscription sich befände, so daſs man buchstäblich sagen kann, daſs die Steine dem Suchenden Auskunft geben: so kann man ohne lächerlich zu werden, behaupten, daſs noch jetzt Rom die erste Stadt der Welt in artistischer Hinsicht ist, weil die Künste hier an den Boden gefesselt sind.

Fährt man aber mit den Ausleerungen dieser Schätze der Kunst fort, führt man alles weg, was ein Interesse dem forschenden Fremden und dem Künstler giebt, dann hören freilich jene Bedingungen auf, und der groſse Charakter Roms wird verschwinden.

Nichts höheres, nichts vollendeteres kann man sich ausser der Rotonda denken, die jetzt die Chiesa di S. Maria ad Martyres genannt wird. Marc Agrippa, der Schwiegersohn Octavians, erbaute sie 25 Jahr vor unsrer Zeitrechnung; sie wurde dem Mars und dem rächenden Jupiter (Jupiter ultor) wegen des über Marc Anton und Cleopatra bei Actium erfochtenen Sieges dedicirt. In die Dedication nahm man die Cybele, Mutter der Götter auf, die alle ihre Statuen von Gold, Silber, Bronze und kostbaren Steinen, (denn das weiſs man nicht so genau) in dem Tempel hatten, weshalb er Pantheon, d. h. die Versammlung aller Götter genennt wurde.

Man geht durch einen prächtigen Porticus, zum Innern, der von sechzehn Colonnen, von grünem, orientalischem Granit, mit weiſsem Marmorcapitälern und Basen getragen wird, wovon acht das schöne Frontispice stützen. Rechts und links des Einganges sind groſse Nichen, wo die colossa-

lischen Statuen Augusts und Agrippas standen; die letztere befindet sich im Palazzo Grimani zu Verona. Die Pfosten, das Architrave und die Schwelle der majestätischen, massiv bronzenen Doppelthüre sind von weissem Marmor. Sie dreht sich in gereiften, bronzenen Pfeilern, auf Zapfen herum, weil keine Angel die ungeheure Last ertragen könnte.

Das Innere des Tempels ist cirkelrund, und wenn man sich in seine Mitte stellt, so übersieht man mit einem Blick die hohe Eurithmie seiner Verhältnisse, und dieselbe angenehme Idee bleibt, wennn man auch tausendmal alle seine einzelnen Schönheiten durchgeht. Die Erleuchtung geschieht durch eine einzige, cirkelförmige, völlig freie Öfnung in der Mitte der Kuppel, die eine solche Masse von Licht verbreitet, dafs selbst die höchste Zahl der Fenster kein gröfseres Licht geben könnte. Den Römern schwebte die hohe Idee vor, dafs die Gottheit sich in keinen Raum einschliefsen lasse, darum

ließsen sie diese unmittelbare Berührung mit dem Äther frei, der zum Olymp hinaufsteigt.

Gerade über dem Eingange ist die halbcirkelförmige gewölbte Tribune, die eben so, als die Loge des Einganges von prächtigen, cannelirten Pilastern von Giallo antico, aus einem einzigen Stück, mit Capitälern und Basen corintischer Ordnung, von weissem Marmor getragen wird. Rechts dieser Tribune sind zwei Logen, mit einer Niche in der Mitte, und links dieselbe Eintheilung, und jede Loge und jede Niche wird von zwei Pilastern und zwei Colonnen von Giallo antico, mit weißsmarmornen Capitälern getragen, so daſs im Cirkel des Tempels 16 Pilaster und 12 Colonnen in dem schönsten Ebenmaaſs das Architrave von weiſsem Marmor stützen, wovon jede 40 Palmen hoch ist. Der Fries über dem Architrave ist von rothem, orientalischen Porphyr und das Corniche wieder von weiſsem Marmor, im schönsten Laubwerk gearbeitet.

Darauf ruht eine Attica, rund herum mit Nichen, worin sonst die bronzenen Cariatiden von Diognes aus Athen gestanden haben sollen. Septimius Severus und Caracalla ließen an ihrer Stelle marmorne Colonnen aufrichten, aber auch diese fehlen jetzt. Über den Nichen läuft ein Cirkelfries von Verde antico, auf welchem über jeder Niche ein Frontispice von weißem Marmor ruht. Zwischen den Nichen sind vierzehn Spiegel von Giallo antico angebracht, die eine dreifache Einfassung von Verde antico, weißem Marmor und ägyptischer Breccio haben.

Dann folgt abermals ein kleines Architrave von weißem Marmor, ein Fries von Porphyr und ein Corniche wie vor gearbeitet, auf welchem sich die kühne Kuppel erhebt. Anfänglich ist sie mit fünf Reihen, vierfach in einander geschobener Blenden, die sonst mit Silberplatten, nach andern aber mit vergoldetem Erz verkleidet waren, geziert, dann geht aber die Wölbung, bis

zur cirkelrunden Öffnung glatt hinauf, die auch ihren Karniefs hat. Die ganze Höhe beträgt 388 Palmen, und der Diameter des Fufsbodens, der mit Granit, Porphyr, Breccio, Giallo antico und mit den köstbarsten Marmorarten, so wie alle Wände des Tempels bis an das Hauptarchitrave verkleidet ist, um die Hälfte weniger.

In der Haupttribune, wo jetzt der grofse Altar sich befindet, stand sonst der Jupiter ultor in colossalischer Gröfse, und zwischen den Logen und Nichen, wo sich Capellen befinden, sind acht Altäre angebracht. Die Frontispices von zweien werden von zwei Pilastern und zwei Colonnen von Porphyr, von den zwei andern von eben so viel Pilastern und Colonnen von grauem Granit, und von den vier letzten von Pilastern und Colonnen von Giallo antico getragen, deren sämmtliche Basen und Capitäler von weissem Marmor und corinthischer Ordnung sind.

In diesem Tempel sind auch den berühm-

testen Gelehrten und Künstlern Monumente errichtet; dort sieht man die marmornen Büsten des berühmten Metastasio, des brandenburgischen Gelehrten Winkelmann, des Mahlers Mengs, des Mahlers Annibal Caracci, des Cameenartisten Giovanni Pikler, und des unsterblichen Rafael d'Urbino. Unter seiner Büste sieht man die schönen Verse:

Ille hic est Rafael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, et moriente mori.

Ein und dreifsigster Brief.

Rom.

Es ist Schade, das das Pantheon auf einem kleinen, schmutzigen Platze steht, und dafs man die zwei kleinen, modernen Thürme darauf angebracht hat, die das edle Gebäude entstellen. Sonst war auch das Äufsere des Tempels mit Marmor überkleidet, aber jetzt ist er überall weggerissen, und linker Hand

sind Häuser angebaut, so daſs man die ganze Figur von auſsen nicht einmal sehen kann.

Auf dem Platz vor der Rotonde steht ein ägyptischer Obelisk auf einem Würfel, an dessen Ecken Delphine angebracht sind. Nach dem Modell der Pantheons-Kuppel ist die Kuppel der Petrikirche gebaut; deshalb will ich jetzt über die Engelbrücke, jenseit der Tiber eilen, um Sie mit der gröſsesten Kirche der Christenheit bekannt zu machen.

Sie liegt am Fuſse des Vaticanischen Berges, und heiſst darum Chiesa di San Pietro in Vaticano; man hat mehr als 300 Jahr daran gebaut, unglaubliche Summen verschwendet, und mehreremale den Plan abgeändert. Anfänglich sollte gerade ein solcher Porticus, wie bei der Rotonda sie zieren, aber auch dieses wurde nicht ausgeführt, und dadurch hat ihr Äuſseres überaus viel verlohren.

Beim ersten Eintritt wird man durch die ungeheuren Maſsen und durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände wohl betäubt,

aber nicht angenehm überrascht. Wer das Pantheon gesehen hat, und richtige Verhältnifse schnell zu fassen weifs, wird sie im ersten Augenblick eben so, als nach und nach in ihren einzelnen Theilen schwerfällig, und mit kleinlichen Zierrathen überladen finden. Es bleibt bei alle dem das einzige Gebäude in seiner Art, und wenn man den ganzen Zusammenhang dieses Riesengebäudes durchschaut, so geräth man in Erstaunen, wie Menschenhände diese Mafsen, in soliden Proportionen zusammensetzen konnten.

Der Platz vor der Peterskirche ist sehr schön; so wie man ihn betritt, bekommt man die ganze Façade auf einmal zu sehen. Zwei Porticus winden sich in elliptischer Form von beiden Seiten zum Tempel hinauf, und die vierfachen Colonnen von Travertin, deren Zahl auf jeder Seite 248 beträgt, bilden dreifache Gänge. Beim Eintritt auf den Platz sind die Colonnaden gerade so weit von einander entfernt, als die Façade des

Gebäudes im Hintergrunde austrägt, aber durch ihre elliptische Beugung nach innen formiren sie den schönsten ovalen Platz, in dessen Mitte ein prächtiger Obelisk, ohne Hieroglyphen, von rothem orientalischen Granit aufgestellt ist, dessen ganze Höhe 180 Palmen beträgt. Nuncoreus, ein Sohn des Sesostris, liefs ihn in Heliopolis errichten, und der Kaiser Caligula nach Rom bringen, und in seinem Circus auf dem Campo Vaticano aufstellen. Sixtus V. liefs ihn aus dem Schutt hervorziehen, und durch den Dominicus Fontanno auf dem jetzigen Platz setzen; die Kosten betrugen 40,000 Piaster.

Rechts und links, in einer Linie mit dem Obelisk sieht man zwei prächtige Fontainen, die ihr Wasser aus dem Aquaeduct Augusts erhalten. Aus unendlich vielen Röhren sprützt das Wasser mit einer solchen Gewalt hervor, dafs es zu einer weifsen Staubwolke aufgelöst, auf die ungeheure, aus einem einzigen Stück orientalischen Granits geformte

Platte herabstürzt, und dann in das groſse Bassin gleitet. Der Anblick ist entzückend und majestätisch, und da die Sonne sie von allen Seiten bescheinen kann, so bekommt man allemal den schönsten Regenbogen zu sehen, weil man zu jeder Zeit des Tages, so lange die Sonne hoch steht, zwischen sie und die herabfallenden Wassertropfen treten kann.

Der Vaticansche Pallast ist rechts über der Colonnade zu sehen; aber links fehlt ein solcher Flügel, welches einen unangenehmen Effekt, vorzüglich aus dem Grunde macht, weil der Theil des Pallastes, wo die Bibliothek und das Museum sich befindet, mit der Basilica und mit dem andern Theil des Pallastes einen schiefen Winkel bildet. Rechts und links an der Façade sind zwei Uhren angebracht, deren Scheiben hochroth gefärbt sind, und die gegen die Travertinsteinfarbe sehr grell abstechen.

Man steigt auf einer ungeheuren Travertintreppe zum Atrio des Tempels hinauf,

und durch die Porticus gelangt man auf Seiten Perrons an denselben Ort, wo man an jedem Ende die Statuen Constantins des Grofsen und Carl des Grofsen zu Pferd, in colossaler Gröfse findet.

Die Façade wird von acht Colonnen und vier Pilastern corinthischer Ordnung gehoben, auf welchen das Gebälke und Corniche, nebst dem Frontispice und der Balustrade ruht. Auf der Balustrade stehen die Statuen Christi und der zwölf Apostel, so wie das Gesimse der beiden Porticus auch mit lauter heiligen Statuen besetzt ist.

Über dem Schiff erhebt sich von aufsen, aufser den Nebenkuppeln, die ungeheure Hauptkuppel, deren Knopf auf einer Colonnade ruht, und so grofs ist, dafs funfzehn Personen bequemen Platz darin haben; seine Höhe beträgt 622 Palmen. Ich stieg hinauf und fand im Corridor die Namen Gustav III. Joseph II., Victor Amadeus III., Ferdinand IV., des Kaiser Paul, der Erzherzoge Ferdinand und Maximilian,

und des Herzogs Albert von Sachsen Teschen aufgezeichnet, welche die Neugierde zu dieser steilen, ermüdenden Promenade bewog.

Aber die Mühe des Steigens wird reichlich belohnt, denn die Aussicht ist über alle Vorstellung groſs und entzückend. Nichts beschränkt das Auge, nur seine unvollkommene Organisation; Rom liegt wie ein Gemählde zu des heiligen Peters Füſsen, der Tiberstrom wälzt sich krümmend in seinem Busen, das Pantheon, die Engelsburg, der Ponte S. Angelo, das Coliseum, die Villa Borghese mit den majestätischen Pinien, die Porta del Popolo, Frascati, Tivoli, Fiumicino, der Monte Mario mit der Villa Mellini, die dem Prinzen Falconieri gehört, das Thal Inferno, Soracte und selbst das mittelländische Meer ist klar und deutlich zu sehen. Das Dach auf dem Schiffe ist so groſs, daſs man darauf, wie auf einem freien Platze spatzieren gehen

kann; die Wölbung der Hauptkuppel ist mit Haken versehen, woran am Petritage Lampen befestigt werden, und ihre Illumination soll in der schönen Wirkung alle Vorstellung übertreffen.

Michel Angelo Buonarotti hat den letzten Plan zu diesem Tempel gemacht, und er ist ausgeführt. Fünf Flügelthüren führen zum Innern aus dem Atrio, und die mittelste, welche von Bronze ist, wird nur alle Jahr einmal eröffnet, wann der Hohepriester auf dem Hochaltar die Meſse lieſst. Sie heiſst die Porta santa, und von ihr hat der weiſs und roth gefleckte, ins violette fallende Marmor, womit ihre Pfosten verkleidet sind, den Namen erhalten.

Wenn man sich gerade vor die Porta santa stellt, so übersieht man auf einmal den mittelsten Gang, über welchem das Gewölbe mit Blenden und Rosetten von vergoldetem Stucco adornirt ist. Gerade unter der groſsen Kuppel erhebt sich der groſse Altar auf 4 gewundenen Colonnen gemisch-

ter Ordnung, von vergoldetem Metall. Unter ihm werden die Überreste des heiligen Peters aufbewahrt, und man steigt auf einer marmornen Doppeltreppe ins Unterreich hinab; rund herum brennen 112 Lampen Tag und Nacht. Die Kuppel ruht auf vier ungeheuren Pfeilern, welche die Seiten des Kreutzganges bestimmen, der rechts und links zu zwei Nebenkuppeln führt. Über ihrem cirkelrunden Architrave liest man auf dem Fries die Worte in Mosaique:

Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam, et tibi dabo claves regni coelorum. —

Übrigens ist ihre ganze Wölbung bis zu den Fenstern mit den schönsten musivischen Gemählden verkleidet, die prächtig von weitem ins Auge fallen, ob sie gleich wegen der Politur blenden, wenn die Sonne darauf scheint. Kommt man aber oben auf die Gallerie der Kuppel, so erstaunt man, dafs diese feinen Gemählde aus würfelgrofsen Glaspasten zusammengesetzt sind, deren per-

spectivische Schönheit nur die Entfernung bewirkt. Die zwei Nebenkuppeln im Kreutzgange, und die übrigen acht Kuppeln in den Nebengängen, welche neben dem Hauptschiff parallel laufen, sind gleichfalls mit Mosaiquegemählden adornirt.

Im Hintergrunde des Hauptschiffs sieht man die Tribune, zu welcher man auf zwei Stufen von Porphyr steigt. In einer ungeheuren Masse von vergoldetem Metall sieht man eine zahllose Schaar von Heiligen schweben, und vier gigantische Kirchenväter, Ambrosius, Augustin, Chrysostomus und Athanasius, halten einen vergoldeten Thron empor, in welchem der hölzerne Stuhl Petri, wie man den Gläubigen sagt, eingeschlossen seyn soll. In der Mitte dieser Messe ist ein transparentes Feld, worin eine schwebende Taube abgebildet ist.

Die Länge des Hauptschiffs beträgt 830 Palmen, und des Kreutzganges 606 Palmen; hieraus können Sie sich die Gröſse des Gebäudes vorstellen.

Der ganze Fuſsboden, die Wände, die Pilaster, die Capellen, die Treppen, die Nichen sind überall mit dem auserlesensten und mit dem mannigfaltigsten Marmor verkleidet, so daſs man nur am Gewölbe Stucco und auſserdem Mosaique zu sehen bekommt.

Rund herum in der Kirche trift man eine Menge Capellen, und noch mehrere Altäre, die entweder mit Mosaique oder mit vorzüglichen Öhlgemählden geschmückt sind; eben so trift man an allen Seiten eine Menge Statuen und vortrefliche Grabmähler. Rechts in der Tribune fiel mir das Monument Paul III. Farnese wegen der, neben dem Sarcophag ruhenden weiblichen Figuren, von weiſsen blendenden Marmor auf, welche die Klugheit und Religion vorstellen. Vorzüglich ist die Religion sehr anziehend, ein zartes aufgeblühtes Mädchen, mit den schönsten Formen, das die natürliche Tochter des Pabstes, die schöne Clelia vorstellt. Sie war anfänglich ganz nackt, aber ein milzsichtiger Spanier, versuchte viehische Lüste an

ihr, indem er sich in der Kirche verschliessen liefs, und deshalb hat sie jetzt einen beschwerlichen bronzenen Gürtel erhalten, der die gröfsesten Reitze verdeckt.

An dem mittelsten Altar, im Kreutzgange gegen Mittag, sieht man ein Wundergemählde; die heilige Valeria, welcher der Kopf heruntergehauen wurde, bringt ihn selbst dem Bischoff, der die Messe liest — der arme Mann zittert vor Schrecken.

Das Grabmahl Clemens XIII. von weissem Marmor, von Canova, ist sehenswerth; der heilige Vater kniet in betender Stellung, ein sanftes weibliches Wesen hält das Kreutz, und der traurende Genius des Todes hält umgekehrt die verlöschende Fackel.

In der Capelle del fonte battesimale sieht man das vortrefliche Taufbecken von Porphyr mit Bassi rilievi, in der länglichen Form einer Vase, welches zum Deckel des Sarcophags des Kaisers Otto II. gedient hat. Dicht dabei über der Eingangsthüre zur

Kuppel ist das Monument der Königin Maria Clementine Sobieski, Gemahlin des englischen Kronprätendenten Jacob in Porphyr, mit weifs alabasterner Decke; ein Genius hält das Bildnifs dieser Prinzessin im Medaillon von Mosaique.

Beinahe auf allen Pfeilern sieht man eine weifs marmorne Taube mit dem Öhlzweig, als Beweis des Priesterstolzes, indem der Pabst Innocentius X. dadurch sein Familienwappen verewigen wollte. An den Altären befinden sich Säulen von den kostbarsten Marmorarten, von Giallo antico, von schwarzem, orientalischen Granit, von Basalt, von Nero antico, von porta santa Marmor, von Cipollino, grün und weifslich, wie Zwiebelschichten gestreift, von Bigio antico, aschgrau, von Verde antico, von Bardiglio, dunkelgrau, und von gelbem, orientalischen Alabaster, die meistentheils alle aus dem Schutt hervorgezogen sind.

Die Kuppeln haben alle kein gehöriges Licht, vorzüglich die Nebenkuppeln, die

im Verhältniſs zu schmal sind, als daſs ein gehöriges Volumen Lichtstrahlen sich ins Schiff verbreiten könnte.

Der Tod von Bronze, mit der Hippe in der Hand, unter dem Grabmahl des Pabstes Alexander VII. Chigi, macht im Vergleich mit den übrigen schönen Statuen eine abscheuliche Figur. Dieser dürre Knochenmann hebt einen Vorhang von Bronze in die Höhe, um dadurch Raum zum Durchgange durch eine Seitenthüre zu machen, und grinzt den Zuschauer so tödtend an, daſs man sein Auge mit Miſsfallen abwenden muſs.

Wenn man die Kirche verläſst, und links die Treppe am Ende des Atrii, bei der Statue Carl des Groſsen, hinaufsteigt, die Bernini angelegt, und mit jonischen Colonnen geziert hat, so kommt man zuerst in den Königssaal, welcher den Namen vom Empfange fremder Könige, zu der Zeit als noch die Päbste im vaticanschen Pallast wohnten, erhalten hat. Von hier kommt

man zur Sixtinischen Capelle, welche der Pabst Sixtus IIII. hat bauen lassen, und wo die Cardinäle das Conclave wegen der Pabstwahl halten. Sie ist ganz auf nassem Kalk gemahlt, aber am merkwürdigsten ist das jüngste Gericht von Michel Angelo Buonarotti, welches über der Eingangsthüre in kühnen Zeichnungen vorgestellt ist. Der Menschensohn erscheint mit Maria in den Wolken, von den Aposteln und Heiligen umrungen, die ihn, so wie eine Schaar von Engeln, von allen Seiten anbeten.

Links erwecken die himmlischen Genien mit schmetternder Trompete die Entschlafenen zum Gericht. Die Gräber öffnen sich, die Todten stehen auf; einige schweben mit ätherischem Körper in der Luft, andre machen sich aus der kühlen Gruft erst los. Den Auserwählten stehen die Engel mit hülfreicher Hand bei, aber die Verdammten werden von gräſslichen Teufeln in die Hölle hinabgeschleudert, wo es in lichterlohen Flammen brennt. Man sieht einen, der auf

der Welt ein Plagegeist seiner Mitbrüder gewesen seyn muſs, sich die Augen voll Entsetzen reiben, er wird die schreckliche Epoche nur halb inne, und doch mahlt sich die Verzweiflung mit fürchterlichen Zügen in seinem Gesichte.

Auch Charon ist hier aufgenommen; er ist als Teufel mit Hörnern und leuchtenden Augen in seinem Nachen abgebildet. Mit aufgehobenem Ruder treibt er die Verdammten zu Paaren, die über den Acheron zum finstern Erebus herabgeführt werden.

Caron Demonio con occhi di bragia
Loro acunnando tutti le raccoglie
Batte col remo, qualunque s'adagia.

In der Hölle, gerade über der Thüre, sieht man den Ceremonienmeister Cesena des Pabstes Sixtus IV, mit unter den Verstossenen brennen. Er wiederholte das Urtel der Priester, daſs dieses Gemählde wegen der vielen nackten Figuren, eher ins Bordell als in eine Capelle paſste, darum mahlte ihn der Künstler in der Hölle, wo

er den Frevel seiner Zunge abbüſsen muſs. Daſs dieses in Rom ein groſses Gelächter, besonders da es einem Oberceremonienmeister galt, veranlaſste, können Sie sich leicht denken, und Cesena bat den Pabst mit Thränen, dem Michel Angelo gemeſsnen Befehl zu ertheilen, sein Contrefait aus der Zahl der Verdammten zu streichen. Aber der Pabst, den der genialische Zug viel Spaſs machte, antwortete ihm:

„Mein Sohn, meine Gewalt geht nur „bis zum Fegefeuer; aus der Hölle ver„mag ich niemand zu erretten!"

Die Mahlerei auf der Decke ist auch von Buonarotti, und stellt die Schöpfung vor; die Seitengemähhlde sind von andern Künstlern. Sie haben aber alle durch Lampenrauch unendlich verlohren, und den nackten Figuren, im Gemählde des jüngsten Gerichts, haben die Päbste nach und nach Beinkleider übermahlen lassen, welches das Ganze entstellt, und zugleich die absurdeste Idee involvirt.

Die Capella Paulina und die Sala ducale sind auch al fresco gemahlt, aber in gleichem Grade vom Lampenrauch beschädigt. Im Herzogs-Saale wäscht der heilige Vater jährlich am Gründonnerstage zwölf Armen die Füſse.

Von hier geht man in die Loggie und aus dieser in die Camere Stanze di Raffaele d'Urbino, wo die prächtigsten Mahlereien, gröſstentheils von seiner Hand, den Zuschauer fesseln.

Die vorüglichsten darunter sind: die Schlacht Constantins mit Maxentius am Ponte molle, wo Maxentius vom Pferde ins Wasser stürzt; Heliod er, den die Engel aus dem Tempel jagen, weil er ihn berauben wollte; Attila, gegen welchen Petrus und Paulus fechten wollen, dabei kommt der Pabst Leo X. auf einem Maulesel geritten; die Schule von Athen, wo Archimedes, Diogenes, Plato, Pythagoras, Socrates, Aristoteles und andere griechische Philosophen, in den ihnen

eigenthümlichen Characteren gemahlt sind. So zeichnet Archimedes eine mathematische Figur, Socrates rechnet an den Fingern, und ihm hört ein schöner Jüngling, vielleicht Alcibiades zu, Diogenes liegt, mit einem Buche in der Hand. La disputa dei Dottori wo die heiligen Kirchenväter im Streit begriffen sind; Il Parnasso, wo Apoll präsidirt, und die berühmtesten griechischen, lateinischen und italienischen Dichter abgebildet sind, Dante, Horaz, Homer, Virgil, Sappho und die Musen sieht man dort, Apoll hält statt der Lyra, sonderbar genug, eine Violine; L'incendio del Borgo di S. Spirito ein Wundergemähldc, wo der Pabst Leo der Vierte durch seinen wäſsrigen Segen das Feuer löscht, das aber durch die kühnsten Zeichnungen, durch die Mannigfaltigkeit der Handlung und durch den hohen Ausdruck, wie Menschen sich retten, und gerettet werden, hohes Interesse erhält.

Wenn Rom vielleicht in wenig Tagen

fällt, wenn man alle seine Schätze exportirt, dann wird man es mit diesen Mahlereien, gerade so, wie in Pompeji und Herculanum machen, man wird sie von den Wänden sägen, und in fremde Musea bringen.

Die Bibliothek im Vatican enthält über 42,000 Werke, die Zahl der Bände ist mir unbekannt, aber sie muſs sehr groſs seyn. Der Saal und die Zimmer, in welchen sie, und zwar in verschlossenen Schränken aufgestellt sind, bilden in ihrer Verbindung ein lateinisches T, dessen Länge 317 Palmen beträgt; die Zimmer sind alle auf naſsem Kalk gemahlt.

Wenn man in den Saal tritt, sieht man rechts an der Thüre ein Öhlgemählde, das den Pabst Sixtus den V. in dem Augenblick vorstellt, als ihm der Architekt Fontanna den Plan des Gebäudes knieend — überreicht; welch ein geistlicher Stolz!

Unter den Frescomahlereien fiel mir die Geschichte der Sibylla Cumana auf, die dem übermüthigen Tarquin ihre Bücher

verkaufen will, und sechs davon verbrennt, weil ihm der geforderte Preis zu hoch war.

In diesem Saale steht ein Sarkophag, in welchem sich die Asche eines Verstorbenen, im Gewande von Amianth befindet. Sie wissen, daſs der Asbest (Talcum Asbestus) von grünlich grauer Farbe zu den Mineralien gehört, und vorzüglich wird die Untergattung davon, der Amianth geschätzt, weil sein Gewebe aus Spannen langen, elastischen Adern besteht, die sich wie Flachsfasern ablösen, spinnen und weben lassen, woraus die unverbrennliche Leinwand entsteht.

Die Römer schätzten ihn auſserordentlich hoch, und sein Werth war den Perlen gleich. Plinius sagt von ihm: Aequat pretia excellentium margaritarum; ergo huic lino principatus in toto orbe. Der Grund seines hohen Werths lag vorzüglich in ihren Religionsgebräuchen. Es war heilige Pflicht ihre Todten zu verbrennen, und die Asche in einer Urne zu sammeln. Bei aller Vorsicht konnte es nicht vermieden werden,

dafs die Holzasche sich darunter mischte, und so wufste man nicht, ob man vegetabilische oder die Asche von den geliebten Gebeinen erhielt. Deshalb wickelten die Römer ihre theuren Todten in Asbestleinwand, und erhielten dadurch ihre Asche unvermischt; man liefs sie in demselben Gewand, und ein solches ist das, welches sich in dem Sarkophag befindet.

Wenn man den Saal verläfst, und ins zweite Zimmer links kommt, sieht man über der Thüre die Zeichnung der Peterskirche mit der ersten Façade, die aber verworfen wurde; sie hat ein majestätisches Ansehen, und es ist unbegreiflich, warum man sie nicht ausgeführt hat. Ihr gerade über ist die Maschine abgebildet, womit der Obelisk vor der Peterskirche gehoben ward.

Im letzten Zimmer, welches die Camera de' Papiri genennt wird, weil ihre Wände mit alten Schriften auf Papyrus überkleidet sind, ist die Decke von Antonio Rafaele Mengs mit solcher hohen Kunst al fresco

gemahlt, dafs man es für das feinste Öhlgemählde hält. Die Geschichte, ein Meisterstück edler, weiblicher Formen, schreibt auf den Fittigen der Zeit, die als Greis, aber mit rascher Jugendkraft, sehr wahr gezeichnet ist. Ein Genius, wie ein blühender Apoll steht ihr zur Seite, und gegenüber Janus; oben stöfst die Fama in die Trompete.

Der Thüre gerade über zeigt sich der heilige Petrus, und über ihr Vater Moses; beide sind interefsant, aber die vier Genien die ihnen zur Seite stehen, bildschön.

Mengs hat durch dieses Gemählde sich verewigt, man übersieht die Majolica Candelabren, die Napoleon dem Pabst geschenkt, und die hier aufgestellt sind, und die Pfeiler von weifsem und schwarzem Granit, man würdigt die Pfosten an Thür und Fenstern, von rothem, orientalischen Granit kaum eines Blicks, und hängt mit unersättlichem Auge nur an Mengs lebenden Figuren.

Rechts vom grofsen Saale sind wieder

mehrere Zimmer, worunter sich das Kabinet der Kupfer auszeichnet. Es ist von Bernardino Nocchi auf nassem Kalk gemahlt. Ein Gemählde stellt den Ursprung der Mahlerei vor; zwei Liebende trennen sich, der traurige Jüngling will wenigstens den Umrifs der Züge des geliebten Mädchens haben. Er ergreift den Griffel, und wagt den ersten Versuch der Zeichnung. Die Kunst als ein holdes Weib winkt ihm Beifall zu, und der lächelnde Amor freut sich seines Werks, denn er hat den Funken des Genies entzündet. Zwei zärtliche Mädchen weinen um den schönen Jüngling, ein gerüstetes Pferd, das Sinnbild der Abreise, hebt mit Ungeduld die raschen Füfse.

Auf der andern Seite zeigt Apelles dem macedonischen Alexander sein Gemählde; der Eroberer will auch Meister der schönen Kunst seyn, und tadelt es. Der Künstler deutet auf seine Lehrlinge, die über den unwissenden Krittler lachen. Ja wahrlich sie lachen überlaut, man sieht es.

In dem letzten Zimmer der Bibliothek befinden sich in vier Glasschränken mehrere Antiken, worunter sich ein Kopf des dickhalsigen Nero, des Septimius Severus, und des August Octavian von Bronze auszeichnet. Ein Löwe von Rosso antico, der Kopf Hadrians von Basalt, der beinahe so schwarz wie der Probierstein aussieht, der Kopf des Trajans von Chalcedon, woran die Nase in neuern Zeiten angemacht ist, vorzüglich eine allerliebste Thränenurne von Sardonyx zog meine Bewunderung auf sich.

Merkwürdig ist noch ein Löwe von Rosenalabaster, eine schöne Opferschale von Bronze, der Kopf eines Priaps, der wie die Schnecke etwas auf der Stirne trägt, das ich nicht nennen mag, Rom als weibliche Büste von gelbem Alabaster, und eine ganze Haarflechte, die in einem Sarkophag gefunden ist; sie muſs von einer reizenden Römerin herstammen, denn sie ist mit vieler Kunst geflochten. Der Apis, und der Anubis mit

dem Hundskopf, ein auf Bronze eingegrabener Soldatenabschied, an dem der arme Mann viel zu tragen hatte, ein Priap mit ungeheurer Fülle von Bronze, zwei Vögel und ein vierfüſsiges Thier von antikem Mosaik, August von Chalcedon und Faustina von demselben Edelstein.

In diesem Zimmer steht eine Biga romana von Bronze und eine Sella curulis der Consuln wie ein Tabouret.

In einem besondern Zimmer sind die Bücher aufgestellt, welche der jetzige Pabst der Bibliothek geschenkt hat, und daneben muſs man sechs prächtige Colonnen von rothem Porphyr, mit weiſs marmornen Kapitälern und Basen bewundern.

Die Bibliothek besitzt einen groſsen Reichthum an Manuscripten, worunter sich die griechische Übersetzung des alten Testaments von den 70 Dollmetschern, Plinius Naturgeschichte mit Miniaturgemählden und Abbildungen der darin beschriebenen Thiere, ein Virgil aus dem fünften Jahrhundert mit

Abbildungen der Trojaner und Lateiner, und selbst die zärtlichen Briefe des grausamen Königs Heinrich des Achten, die er mit eigner Hand an die schöne Anne von Bolein schrieb, auszeichnen.

Aus der Bibliothek kommt man linker Hand ins Museum, wo die seltensten Statuen, Büsten, Vasen, Candelabren, Urnen und Colonnen aufgestellt sind. Pius VII hat es sehr bereichert, und seine Sammlung hat einen besondern Ort. Merkwürdig ist die Statue Marc Aurels und des nackten Commodus, der eine Victoria auf der Hand hält; ein Merkur mit den schönsten Verhältnifsen fällt von selbst in die Augen; eine Diana mit dem Hunde; die Muse Euterpe mit ihren Attributen; eine sehr schön gearbeitete Vase, mit sechs en Basrelief eingegrabenen Bacchanten ist in Ostia gefunden; noch eine grofse Vase von griechischem Marmor, wo Neptun mit dem Dreizack, zwei Seepferde und zwei Meerungeheuer halb erhaben abgebildet

sind; eine schöne Venus die aus dem Bade steigt — das Gewand bedeckt ihr einen Theil der Hüfte, mit den zarten Händen hält sie die Haarflechten, und das reitzende Gesicht und der jugendliche Körper haben das Ebenmaas der mediceischen Cythere.

Eine Büste, angeblich von Sallust, hat die Draperie von Alabaster; eine verschleierte Pudicitia spricht ihren Charakter rein aus; mit der einen Hand hebt sie schüchtern den Schleier, um das sanfte Angesicht zu enthüllen, und mit der linken hält sie das leichte Gewand am Gürtel fest angeschlossen; ein Athlet aus der Villa Luculli, am Lago Circei, ist eine wunderschöne Figur; ein Dio Mitra von dunkelgrauem Marmor ist auf einem Stier, im Begriff ihn zu opfern, abgebildet; ein colossalischer Tiberius ist in Piperno vecchio gefunden, und der Pabst hat 12,000 Scudi für ihn bezahlt. Sein Körper ist in den vollkommensten Verhältnifsen, und seine Züge sprechen die gröfseste Sanftmuth aus,

es ist also hier noch mehr als facies honesta, wie sie Sveton nennt. Ein Silen hält in der rechten Hand einen etruskischen Krug von Bronze, und scheint ihn in den Rachen eines neben ihm sitzenden Hundes auszugiefsen; dicht dabei lächelt ein junger allerliebster Faun mit der Querflöte am Munde; sein Körper ist ein Meisterstück von jugendlicher Gewandtheit und Fülle; zur rechten steht ein Jüngling, der in der einen Hand einen Marmorkrug und in der andern eine Schale hält; auf dem Stamm, an welchen er sich lehnt, ist ΦΑΙΔΕΜΟΣ eingegraben.

Ein Kopf von August ist so schön als ich ihn noch nie gesehen habe; eine gewifse sanftmüthige Ruhe und männliche Anmuth, die auf den ersten Anblick fesselt, ist in allen seinen Zügen verbreitet. Sveton sagt von diesem Imperator: Forma fuit eximia et per omnes aetatis gradus venustissima. Vultu erat vel in sermone vel tacitus tranquillo, serenoque. Oculos habuit claros

ac nitidos; quibus etiam existimari volebat inesse quidquam divini vigoris.

Ein junger Aesculap hält den gewöhnlichen Stab in der Hand, um welchen sich Schlangen winden. Die Fortuna ist mit dem Füllhorn in der linken, und mit einem Ackerinstrument in der rechten abgebildet; den Kopf, welcher ausgebessert ist, hebt ein Diadem, und ihre Drapperie ist wunderschön gearbeitet; sie ist in Ostia gefunden.

Eine Venere bina (hermaphrodite) hält mit der einen Hand das fallende Gewand, und mit der andern will sie den Busen decken.

Die Statue Alexanders ist bis an die Hüften entblöſst.

Die Göttin des Friedens (Pax) hält in der einen Hand den Öhlzweig, und auf dem Arm ein lächelndes Kind, mit einem Füllhorn. Welch ein schöner Gedanke, und wie anmuthig ist diese Gruppe. Der schöne Körper ist mit einer Art Chemise bekleidet, deren weiche Falten, wie Muselin im harten

Marmor fallen, und das seidne Haar ringelt sich in natürlichen Locken, auf den alabasternen Nacken.

Ein colossaler Hercules ist liegend abgebildet, er scheint von seinen Wunderthaten auszuruhen.

In einer Remise unten sah ich noch verschiedene Kunstwerke, worunter sich ein Sarcophag von parischem Marmor mit stark hervorspringenden Basreliefs auszeichnete. Eine Nymphe, wahrscheinlich Antiope, schläft, mit einem niedlichen Amor zur Seite; ein geiler Satyr, kein andrer als Jupiter, naht sich ihr, und hebt den Schleier in die Höhe; die sinnliche Begierde leuchtet ihm aus den Augen und aus den Bewegungen seines Körpers.

Im alten Museo fällt zuerst der Sarcophag des Scipio barbatus von Peperino auf; auf dem Deckel ruht ein mit Lorbeern umkränzter Jünglingskopf.

Der Torso von Belvedere ist in Paris, hier befindet sich nur ein treuer Gypsabguſs

davon. Der Athenienser Apollonius, ein Sohn Nestors hat ihn gemeiſselt; es ist ein Fragment von einem männlich schönen Hercules. Man kann die concentrirte Fleischesfülle und den Riesenbau des Körpers nicht genug bewundern; was muſs in seinen Muskeln für eine Kraft gewohnt haben! Dieser Rumpf ist ohne Kopf, ohne Arme und Beine, und intereſsirt durch die meisterhafte Vollkommenheit seines Baues ganz allein.

In einem runden Vorzimmer steht eine ungeheure, prächtige Schaale aus einem einzigen Stück von Marmo paonazetto, welcher auf weiſsem Grunde mit Veilchenblauen Flecken und Adern gezeichnet ist; dort sahe ich auch eine Büste von dem griechischen Philosophen Plato, mit sanftmüthigen Zügen.

Im Porticus ums Cortile sind die schönsten Colonnen aufgestellt, eine von Porphyr Breccio, zwei andre von weiſsem Marmor mit Weinlaub und Trauben umkränzt, andre

von gelbem, schwarzem und corallenrothem Marmor, auch von Verde antico mit röthlichen Flecken.

Auf einem Sarkophag ist in halb erhabener Arbeit Bacchus mit seinem ganzen Gefolge eingegraben. Vorzüglich zeichnen sich die beiden Löwenköpfe, der Liebesgott, der auf einem Löwen ganz unbefangen sitzt, und die Bacchanten mit Thirsusstäben aus.

Eine Herme mit zwei Gesichtern stellt den Janus bifrons vor; eine Badewanne von rothem Granit zieht durch ihre ungeheure Gröſse und durch die Politur die Aufmerksamkeit auf sich; sie ist aus einem einzigen Stück gearbeitet.

Antinous, der Liebling Hadrians, den er nach seinem Tode noch liebte, und ihn beinahe vergöttern lieſs, ist nur in einem schönen Gypsabguſs hier, das Original befindet sich in Paris. Adrian lieſs eine Menge Statuen von diesem Jüngling verfertigen, aber die schönste war diese, die bei

Adrianello gefunden wurde. Das, was die mediceische Venus in ihrem Geschlecht, ist dieser Jüngling in dem seinigen, das höchste Ideal männlicher Schönheit, in der ersten Blüthe des Lebens. Er lebt in reiner, reizender Natur, sein Blick ist ruhig und unbefangen, er ist sich der schönen Formen unbewufst. Die jugendliche Brust wölbt sich in weicher Fülle, die der Berührung nachzugeben scheint, die elastischen Hüften heben sich wie der weiche Pflaum, und die schneeweifsen runden Arme sind zur Umarmung geschaffen. Sein Auge blickt seelenvoll herab, der runde volle Mund scheint zu lächeln, aber keine ungestüme Leidenschaft wohnt in seinem Herzen, Ruhe und Unschuld mahlt sich in allen seinen Zügen.

Eine Büste von Bacchus ist sehr schön, die Nase aber zum Theil von einer neuern Hand; auf dem Kopfe ragen zwei kleine Hörner hervor.

Die Sallustia Barbia, Gattin des Alexander Severus hat sich als Venus,

in mehr als natürlicher Gröſse abbilden lassen; der Cupido neben ihr ist schöner als Cythere. Unten ist die Dedication eingegraben:

Veneri felici sacrum Sallustiae Helpidus D.D.

Ein Sarcophag mit der Aufschrift:

Paeus Myron Aureliae conjugi sanct.

ist vortreflich mit Basreliefs in Marmor adornirt. Es stellt ein Gefecht mit den Amazonen vor; Hände, Arme, Füſse und Pferdeköpfe, ragen ganz empor, und sind mit bewunderungswürdiger Subtilität gearbeitet. Einige Köpfe an den Pferden waren beschädigt, sind aber sehr gut restaurirt. Eine Herme von Hercules fällt durch die doppelte Form auf; vorne ist der Kopf weiblich: die Büste des sinnlichen Philosophen Epicurs athmet vom Lebensgenuſs; nicht weit davon steht eine prächtige Badewanne von Nero Antico, aus einem einzigen Stück.

Zwei Colonnen von Verde antico sind hier wunderschön; das schönste Grün wird

von blendendem Weiſs in tausendfachen Adern gehoben.

Auch Apoll von Belvedere, der gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts bei Antium jetzt Nettuno gefunden wurde, ist nur in einem sehr vollkommenen Gypsabguſs hier, das Original aber in Paris. Diese Statue ist noch vollkommener in allen ihren Theilen als Antinous, wiewohl bei jenem der Reitz der Jugend die Oberhand behält. Apoll hat seinen Sieg über den schrecklichen Drachen Python vollendet, der die geängstete Latona, seine und Dianens Mutter, nach dem Willen der Rache dürstenden Juno verfolgte. Seine Miene zeigt Stolz und hohes Bewuſstseyn der himmlischen Kraft, aber sein schönes Auge ist so überredend, seine Züge athmen so viel göttliche Huld, und die eurithmischen Verhältnisse des übermenschlichen Körpers sind so anziehend, daſs man sich ohne Furcht ihm nähert.

Das ist ein gelungenes Werk griechischer

Sculptur, wo die Kunst das Ideal reifer, männlicher Schönheit mit der hohen Würde eines Gottes zu vereinbaren wufste.

Den Eingang aus dem Cortile in den Saal bewachen, so wie in Florenz, zwei Molossushunde von parischem Marmor; im Halbdunkel würde man sie für lebendige Geschöpfe halten. Einer ist aus dem Pallaste Pichini, der andere aus den Ruinen von Castro nuovo hervorgezogen.

Ein Sarcophag enthält Basreliefs, die den Raub der Töchter des Leucippus vorstellen; Castor und Pollux, Ledas und Jupiters Söhne entführen sie.

Ein andrer Sarcophag enthält in halberhabener Arbeit die traurige Geschichte der Niobe, deren schöne Kinder Diana und Apollo mit tödtenden Pfeilen ermorden.

Die berühmte Gruppe von Laokoon ist nur in Gyps, aber sehr gut abgegossen, das Original davon ist auch in Paris. Sie wurde zur Zeit des Pabstes Julius II. in den Bädern des Titus gefunden; Plinius

erwähnt, daſs drei berühmte Bildhauer von Rhodus Ogesander, Polydor und Athenodor daran gearbeitet haben.

Laokoon war ein Sohn des trojanischen Königs Priamus und oberster Priester des Apollo. Sie wissen, daſs nach der bekannten Fabel, die Griechen ein mit Kriegern angefülltes Pferd, bei ihrem verstellten Rückzug vor Troja zurückließsen, und daſs die Trojaner es im Triumph in die Stadt schleppten. Laokoon ahndete die List der Griechen, und widersetzte sich dem thörichten Unternehmen der Trojaner; Minerva aber, die auf der Seite der Griechen war, sandte zwei ungeheure Schlangen aus dem Meer, die am Fuſse des Altars seine schönen Knaben umschlangen, er eilte ihnen zu Hülfe, und die Ungeheuer verflochten ihn mit in die Gruppe; — der Tod des Vaters und der Kinder war ein Werk desselben Augenblicks.

Diesen Moment wählten die Künstler, Laokoon in der Mitte, seine zarten Kin-

der rechts und links zur Seite, sind von den ungeheuren Schlangen umschlungen, und auf die fürchterlichste Weise gemeinschaftlich gepeinigt. Die fruchtlose Anstrengung, sich von den Ungeheuern loszuwinden, und der marternde Schmerz im Gesicht des Vaters, und das tödtliche Schrecken in den Zügen der Knaben ist so laut, daſs man sie nicht lange ansehen kann, ohne von tiefer Wehmuth ergriffen zu werden.

Vorzüglich bewegt sich das fühlende Herz zum zarten Erbarmen, wenn man den Knaben links ins Auge faſst; mit giftschäumenden Rachen quetscht die fürchterliche Schlange seine zarten Glieder, und ergreift mit dem ganzen Gebiſs mordend seine rechte Seite. Das arme Kind scheint den Geist aufzugeben, und schmiegt sich in der Todesangst, an den durch eignen Schmerz, und durch das Leiden seiner Lieblinge doppelt gequälten Vater.

Die groſse Kunst liegt hier in dem redenden Ausdruck der Leidenschaft; sie wahr-

haft zu zeichnen ist schwer, aber sie im harten Marmor mit dem Meiſsel zu modeln, ist die seltne Gabe des vollendeten Genies.

Eine Büste von Socrates ist auch hier mit der aufgeworfenen Nase, seinen übrigen Abbildungen gleich. Dicht dabei steht eine groſse Badwanne von rothem Granit mit Löwenköpfen, und nicht weit davon eine zweite von grauem Granit glänzend polirt.

In einer besondern Rotonde sind drei Statuen von Canova, von blendend weiſsem Marmor aufgestellt. Hier ist Perseus, der den blutenden Kopf der Medusa in der Linken, und das Schwerdt in der Rechten hält. Der Körper ist schön, aber der Kopf paſst nicht zur That; sein Gesicht ist das Bild des zarten Knaben, dem es selbst an Muth fehlt, Menschenblut zu sehen. Der Medusenkopf drückt, statt Verzuckung eines gewaltsam vom Rumpf geschlagenen Schädels, sanfte Weiblichkeit aus.

Die beiden Faustkämpfer (Pugillatores) Creugantes von Abruzzo und Damoxenes von Syrakus, deren Geschichte Pausanias erzählt, sind ihm besser gerathen. Sie traten in den nemeischen Spielen als Kämpfer auf, die in Nemea, zwischen Cleonae und Phlius am Anfange eines jeden dritten Jahrs gefeiert wurden, und so wie die olympischen, die isthmischen und die pythischen Spiele, in Wettlauf, Ringen, Scheibenwurf, Springen und Kämpfen bestanden. Der Preis des Siegers war ein Epheukranz, und die Schiedsrichter dabei waren aus den benachbarten Städten Korinth, Cleonae und Argos gewählt. Die beiden Pugillatoren kämpften eine lange Zeit, und konnten sich keinen entscheidenden Schlag beibringen; sie kamen überein, daſs ein jeder schlagen könnte, wohin er nur wollte. Creugantes gab dem Damoxenes einen betäubenden Schlag auf den Kopf und dieser forderte ihn auf, den Arm hoch zu halten. Creugantes that

es, und Damoxenes versetzte ihm, in den, durch die emporgehobene Hand gespannten Leib einen solchen mörderischen Schlag, dafs er ihm die Seite aufrifs und mit der Hand die Eingeweide herauszog. Creugantes starb auf der Stelle, aber die Argiver, voll Unwillen über eine so beispiellose Grausamkeit, exilirten den Damoxenes, und krönten jenen mit dem Siegeskranze.

Canova hat den Augenblick vorgestellt, wo Creugantes den Arm in die Höhe hebt, und Damoxenes im Begriff ist, den grausamen Schlag zu vollführen.

Im Thiersalon sind die mannigfaltigsten Geschöpfe in Marmor, Alabaster und andern Steinarten abgebildet. Dort zeichnet sich aus ein Hirsch, den ein Hund anfällt; eine Jagdhündin mit einem säugenden Hündchen; ein Dio Mitra der einen Stier opfert, der Stier stellt das böse Prinzip Zoroasters, den Ariman vor, den der Genius Orosmades oder Horsmidas, als das gute Prinzip, nach einem Kampf von mehrern tau-

send Jahren, überwältigt; ein Hund hat die Zähne in seinen Körper geschlagen; ein Jagdhund von Alabaster, die schöne Europa die Jupiter als Stier entführt, sitzt auf dem schwimmenden Gott mit aller Grazie, und hält sich mit der rechten Hand an seinem Horn; ein grofser Seekrebs von Nero antico; ein Hercules der den zu Boden geschlagenen nemeischen Löwen schleppt; ein Dammhirsch von geblümten Alabaster — ganz Natur; ein Löwe von gelbgeflecktem orientalischen Marmor; eine Gans, die in einer Muschel sitzt, von gelbem Marmor; ein prächtiger Adler von weifsem Marmor; ein Crocodill von Paragone (Probierstein); ein Tiger von Alabaster scheint zu leben, denn die Flecken sind von anderm Marmor sehr künstlich eingesetzt, und ahmen die Natur nach; ein Tiger von schwarzem Granit; ein ungeheurer, vortreflich gearbeiteter Löwe von dunkelgrauem Marmor, mit dem Kopf eines jungen Stiers in den schrecklichen Klauen, die Begierde, mit welcher er die

Beute verschlingt, ist unnachahmlich angegeben, den mächtigen Schwanz hat er um den Fuſs geschlagen — diese Gruppe ist voll Leben; ein Hirsch von Alabaster, den zwei Hunde zu Boden ziehn; ein Delphin von Serpentinstein; ein schlaffender Endymion von weidenden Ziegen umrungen; ein sehr natürlicher Eselskopf von grauem Marmor, mit einem Epheukranz — wahrscheinlich eine Satyre, oder aus dem Zuge Silens; eine Kuh mit dem säugenden Kalb von Pavonazetto; ein Tiger, der dem Lamm das Eingeweide zerreiſst; die Wolle des Lammes scheint so weich zu seyn, daſs man sie abscheeren könnte.

Ein Greif von geblümten Alabaster; ein Löwe der ein Pferd zerreiſst; ein Trappe; Meleager mit dem Hunde und dem Kopf des caledonischen Ebers in der Hand; die Ziege Amalthea, Jupiters Amme, von weissem Marmor, mit dem Fragment einer Kindeshand; ein Delphin mit einem Meerungeheuer von Alabaster; eine Kuh von grauem

Marmor; ein prächtiger Pferdskopf von weiſsem Marmor, und ein Minotaur mit einem menschlichen Körper und dem Ochsenkopf.

Im Saal der Statuen, welcher hier anstöſst, steht zuerst Clodius Albinus auf einem Piedestal mit der sonderbaren Unterschrift:

C. Caesar. Germanici F. hic crematus est.

dann folgt eine schöne Pudicitia, die auch hier verschleiert ist. Die friedfertige Minerva hält bei entblöſstem Haupte den Helm in der einen, und den Öhlzweig in der andern Hand.

Die nackte Statue von Caligula ist prächtig. Eine Nymphe im vertrauten Spiel mit einem Satyr; sie lächelt, und hält sich das Gewand fest um den Schooſs — er zieht es mit geilen Geberden fort; ein schlafender Faun ruht auf seinem Schlauch und eine majestätische Juno hält eine Patera in der Hand; der komische Dichter Menander,

den Quintilian als Muster der griechischen Comödie anpreifst, und sein Zeitgenosse Posidippus in Gypsabgüfsen; Apollo Citharoedus mit einer Cithara in der Hand; eine Statue von Septimius Severus; eine anziehende Statue der Dido von parischem Marmor, in sitzender nachdenkender Stellung, als wenn sie den Selbstmord überlegte; der vom Eber verwundete Adonis hat einen zerbrochenen Pfeil in der Hand; Aesculap und die Göttin der Gesundheit Hygiëa; er hält einen Stab, um welchen sich die Schlange windet, und sie fafst ihren Kopf; ein Jupiter, der göttliche Hoheit und Würde in der gebietenden Miene und Haltung rein ausspricht, mit dem Blitz und dem olympischen Adler; die sterbende Cleopatra mit Schlangen am Busen, deren Gift sie nach der Schlacht bei Actium tödete; der Sieger August suchte sie zu retten, um — sie im Triumph in Rom aufzuführen! wie grausam sind doch die Eroberer! Ariadne in colossalischer

Gröſse in einem Gypsabguſs, liegt in klagender Stellung; sie war die Tochter des Königs Minos von Creta, die aus Liebe dem Theseus aus dem Labyrinth half, der durch ihre Hülfe den Minotaur erschlug; sie entflohen beide, aber der Undankbare lieſs sie auf der Insel Naxos sitzen, wo sie eine Priesterin des Bacchus wurde; ein kleiner Merkur hält einen Stab von Bronze in der Hand, um den sich eherne Schlangen winden; ein Jupiter Serapis ist von Basalt, und trägt den Schäffel in der Gestalt einer Urne auf dem Kopf; die Büste der Julie, Tochter des Titus, von weiſsem Marmor, ist sehr schön; Aristophanes der witzige Grieche, der den Socrates sammt seiner Methode in dem komischen Lustspiel — die Wolken benannt — lächerlich zu machen suchte, hat auch seine Büste hier; der Kopf eines Flamen mit der Tiara; Flamen war ein römischer Priester für eine einzelne Gottheit, worunter der Flamen Dialis, Opferpriester des Jupiters der

vornehmste war; sie trugen weiſse, mit Purpur umsäumte Gewänder und einen spitzen Hauptschmuck mit dem Öhlzweige.

In diesem Zimmer sind auch zwei prächtige Tische, aus einem einzigen Stück Verde antico zu sehen; dann folgen wieder rund herum Statuen! — Paris mit dem goldnen Apfel in der Hand; ein Ganimed mit dem Adler zur Seite; eine leicht hüpfende Tänzerin; Venus, die aus dem Bade steigt; eine schöne Statue des Commodus zu Pferd; die Geschichte sagt zwar, daſs der Senat allen Statuen des Commodus die Köpfe abschlagen lieſs, indessen wird sich doch wohl eine oder die andere erhalten haben; die Büste des cynischen Diogenes; die Statue des Schlafs mit einer Art von Schleier, die Stellung ist sprechender Zustand des Schlafes; die neun Musen in Gypsabdrücken, nebst den sieben Weisen aus Griechenland, Solon, Thales, Periander, Cleobulus, Pittacus, Chilon

und Bias, die bei Tivoli in der Ville des Cassius in Marmor vorgefunden sind. Melpomene hat den Kopf mit Weinlaub umkränzt, und stützt sich majestätisch auf ein Knie, die Trauermaske und der Dolch in der Hand eignen sie zur Tragödie; Thalia hält sitzend einen Hirtenstab und eine comische Maske, das Attribut der Comödie; Calliope sitzt in der Attitude, als schriebe sie auf der Rolle das epische Gedicht; Urania die Muse der Astronomie hebt ihr Haupt gen Himmel, und war sonst in Velletri; Polyhymnia steht im Mantel gehüllt und mit Blumen begränzt, ihr Gebiet ist der Gesang, die Fabel und die Pantomine; Erato in der Attitude, die Lyra zu spielen, war die Vorsteherin der Musik und der lyrischen Poësie; Clio sitzt und sammelt die Data der Geschichte; Terspichore spielt die Zither, und liebt den Tanz; Euterpe hält sitzend ihr Lieblingsinstrument, die Flöte; Mnemosyne, die Mutter aller Musen, denn was wären sie ohne die Gabe des Gedächt-

nisses, macht die schöne Versammlung vollständig.

Eine Büste des griechischen Philosophen Äschines, Schüler des Socrates, die Herme des Redners Demosthenes, und des Antisthenes, Stifters der cynischen Sekte, und die Büste des bekannten Alcibiades sind beisammen; sein Gesicht sagt, daſs er schon genug genossen. Neben ihm steht die Herme der verschleierten Aspasia und des berühmten atheniensischen Redners und Generals Pericles, unter welchem Künste und Wissenschaften in Athen blühten. Er ist in Tivoli in der Villa des Cassius gefunden, und hat einen Helm auf dem Kopfe.

Die Statue der griechischen Dichterin Sappho, die durch ihre Verse noch mehr als durch ihre unglückliche Liebe zu Phaon bekannt ist, dessen Herz sie nicht rühren konnte, und sich deshalb ins Meer stürzte, ist sitzend mit einer Rolle in der Hand abgebildet; das Gesicht ist angenehm und viel

versprechend — und doch soll sie häſslich gewesen seyn.

Eine Statue des spartanischen Gesetzgebers Lycurg steht neben der Büste des Nero, dessen Gesichtzüge angenehm sind. Sveton sagt von ihm:

fuit vultu pulcro magis quam venusto; cervice obesa.

Die Statue des Kaisers Macrinus der nebst seinem zwölfjährigen Sohne Diadumenianus von Heliogabal ermordet wurde, ist nackt, und Neptun hält mit imposanter Miene den Dreizack in der Hand; ein Wallfisch ruht ihm zur Rechten.

Dann kommt die Sala rotonda, deren Boden über und über mit antikem Mosaique, welches in den Bädern zu Otriculum, im Kirchenstaat, gefunden wurde, bedeckt ist; eine ungeheure Schale aus einem einzigen Stück rothen Porphyr zieht das Auge auf sich. Die Statue des Adonis, der die Hände mit erschrockener Miene hebt, als wollte er sich vor dem fürchterlichen Eber

zurückziehn, ist sehr schön; ein Jupiter erscheint mit dem Adler auf dem Stabe und Nero als Lyraspieler, mit der Lyra in der Hand. Seneca hat eine nachdenkende Stellung, und die Danaide, eine von den funfzig grausamen Töchtern des Danaus, die ihre jungen Männer in der ersten Nacht ermordeten, (die schöne Hypermnestra ausgenommen, die ihren Lynceus rettete) hält mit Verzweifelung die durchbohrte Schale in der Hand, die sie nie zu füllen vermag. Ein Faun ist von Porphyr, und die Büste Faustinens, Gattin des Antoninus pius, von weiſsem Marmor.

Die Statue des Nerva ist colossalisch, und in gleichem Maaſs die Figur der schönen Diana, welche auf dem viminalischen Berge gefunden wurde.

Ich muſs hiebei bemerken, daſs auſser diesem Salon, auch das Zimmer, wo die Musen sind, mit antikem Mosaique, welches zu Porcareccia und zum Theil auf dem esquilinischen Berge gefunden wurde, desglei-

chen das Zimmer der Biga und das Zimmer, wo der Sarcophag der Constantia sich befindet, ausgelegt ist; das Mosaik des letztern wurde im alten Tusculum, bei dem jetzigen Frascati gefunden. Alle übrigen Zimmer, wo diese Schätze der Kunst aufgestellt sind, haben die schönsten Marmorböden, die Decken auf nafsem Kalk gemahlt, und überall sieht man die kostbarsten und seltensten Colonnen. Kein Pallast in der Welt kann diese Pracht aufweisen, kein Preis seinen Reichthum in Hinsicht der schönen Kunst aufwiegen. Wenn man zum erstenmahl seinen geweihten Boden betritt, so wird man von den Wundern der alten Welt von allen Seiten so angezogen, dafs man wie berauscht von einem zum andern schwankt, und sich an keinem satt sehen kann.

In dem Zimmer mit dem tusculanischen Mosaik, fallen zuerst die colossalischen ägyptischen Götzen von rothem Granit in die Augen, die als Cariatiden das Architrave

des Zimmers halten. Dann folgt eine Mittelstatue Augusts aus dem Pallast Verospi, und Lucius Verus als Jüngling in colossaler Gröſse, der in Palestrina, dem ehemaligen Praeneste gefunden ist, ein ägyptischer Sphinx von Marmor, und eine sizzende Statue der Muse Euterpe, die im Theater von Otriculum gefunden ist.

Die Sarcophagen der Constantia, Tochter Constantins des Groſsen, und der Helena seiner Mutter, sind von ungeheurer Gröſse in viereckiger Form, von dem schönsten Porphyr von der Welt; sie ruhen auf Löwen von weiſsem Marmor, und sind über und über mit Basreliefs bedeckt.

Von hier geht man auf einer prächtigen, spiegelglatten Marmortreppe, deren marmornes Geländer von massiven Stäben geschliffenen Bronze getragen wird, ins Zimmer der Candelabren, wo neue Gegenstände der Kunst den Fremdling überraschen.

Die Ägypter beteten anfänglich die Sonne und die Gestirne an, deren wohlthätiger,

mächtiger Einfluſs ihnen zunächst lag, aber der Mensch kann seinen Gott ohne bildliche Umrisse nicht fassen, darum trat ihr König Osiris und ihre Beherrscherin Isis sehr bald als Symbol in die Stelle der unsichtbaren Gottheit — Isis ist von grauem Granit mit ihrem Sohn Epaphus auf dem Schoos abgebildet. Sie ist nackt, auf dem Kopfe winden sich zwei Hörner gegeneinander, denn sie war einst Jo, und in der Mitte zeigt sich eine runde Scheibe, das Bild der Sonne. Ein Schleier fällt von ihrem Kopf auf den Busen neben den Kinnbacken herab, bedeckt aber nicht das Angesicht.

Osiris als Büste hat auf seinem Kopfe eine Art von Thurm, der aus Sceptern zusammengesetzt zu seyn scheint, auch er hat einen Schleier, der dem Velo der Isis gleich ist.

Sonderbar ist der ägyptische Götze Canopus; der Körper ist wie eine Urne, von orientalischem Alabaster, worauf ein Menschenkopf ruht; auf seiner Spitze erheben

sich drei Blätter wie Straufsfedern, und ein Schleier, wie bei der Isis, fällt auf beiden Seiten hinab. Ein grofses viereckiges Becken ruht auf einem Fufs von Porphyr; an jeder Ecke ist ein Schwan, ganz hervorspringend, mit grofser Kunst in diesem harten Stein abgebildet. Neben ihm steht eine Vase von grünem Porphyr.

Ein Histrio von weifsem Marmor sitzt mit einer lächerlichen Maske auf dem Kopfe.

Zwei Candelabren von weifsem Marmor scheinen aus lauter Palmblättern zusammengesetzt zu seyn. Die Statue der Juno hat eine sehr edle Stellung und vortrefliche Drapperie; sie hält als Hera die Patera in der Hand.

Ein Tripus von ägyptischer Breccie, dem seltensten Marmor von tausendfach gemischten Farben, wobei das Dunkelgrün und Roth prävalirt, ruht mit der Schale auf drei Silenen, die das Fufsgestelle bilden, und die Schläuche auf den Köpfen tragen. Eine Aschenurne von weifsem Marmor ist wie

ein Potpouri mit ungemeiner Kunst gearbeitet. Weinlaub windet sich um sie, und vier prächtige, weinende Masken dienen ihr zum Fufsgestell, wovon die vorderste im Munde die Klauen des Löwen und das entblöste Schwerdt sammt der Scheide hält.

Apis erscheint hier als Büste, man sieht es aber, dafs er vorher ein ganzer Körper war; sonderbar genug ist er wie ein Minotaur mit dem menschlichen Leibe und einem Ochsenkopf abgebildet. Vorn auf der Brust sieht man die Abbildung eines Stabes mit einem Aufsatz, in der Form eines liegenden ∾ ($\overset{\sim}{|}$). Neben einem antiken Tabernacle von Paragone, das wie eine obengewölbte Heiligen-Kapelle, im kleinen, aussieht, schläft ein Faun von Serpertinstein, dessen grünliche Farbe Ihnen bekannt ist. Die Gruppe von Marmor ist voll Ausdruck, wo ein Faun in liegender Stellung den rechten Fufs ausstreckt, und vor Schmerz schreit; ein Satyr sitzt gebückt vor ihm, und versucht den Dorn aus der Fufssohle zu ziehen.

Eine Schale von Rosso antico, dessen Benennung Ihnen die Farbe anzeigt, ist sehr schön.

Die Diana von Ephesus ist als Symbol der alles ernährenden Natur mit vielen Büsten, Hirsch- und Stierköpfen abgebildet. Sie hatte einen prächtigen Tempel zu Ephesus, wo sie vorzüglich verehrt wurde. Sie repräsentirte das Gestirn des Mondes, dessen halbe Figur auf ihrem Kopfe abgebildet wird, und hierin sowohl als in der übrigen Bezeichnung nähert sie sich der Isis, die auch das Zeichen eines Gestirnes zwischen den Hörnern trägt, und ihren Epaphus an die saugenden Brüste hält.

Ein sehr schön geformtes Mädchen von Marmor, hält eine Schale mit solcher Vorsicht in beiden Händen, als wenn sie etwas zu verschütten fürchtete. Ein kleiner Mercur hält einen Hund auf dem Arm, und die Fruchtbarkeit in der Form eines Candelabers von Marmor, stellt einen Baum in zwei Stämmen vor, auf jedem ruht eine Schale

mit fünf allerliebsten Kindern von weiſsem Marmor angefüllt.

Der muthwillige Knabe der sich reitend auf eine Gans gesetzt hat, iſst seine Weintrauben mit Wohlgeschmack, und kehrt sich nicht an die Gans, die den Kopf gegen ihn wendet, und zischt; es ist erstaunend, wie manchmal die Künstler die Natur in ihren geheimsten Wirkungen belauscht haben.

Zwei auſserordentlich groſse Candelabren von weiſsem Marmor sind aus vier, in groſsen Zwischenräumen, übereinander angebrachten Schalen zusammengesetzt. Der Schaft unter einer jeden Schale ist mit hervorspringendem Laubwerk, ungefehr so wie ein corinthisches Säulencapital adornirt, am Fuſse zeigen sich Basreliefs und andere Zierrathen.

Eine Römerin, Julia, ist, als Venus, nackt, mit einer Art von Schlafhaube auf dem Kopfe, abgebildet, die im Marmor wie brabanter Kanten ajourirt ist; neben ihr reitet der Amor auf einem Delphin; dieses

ist unstreitig etruskische Arbeit. Bei ihr steht eine schöne Vase von Alabaster à la rosa.

Ganimed, der vom Adler entführt wird, ist so geformt, dafs er einen Candelabre vorstellt; an seinem Fufse sieht man einen Hund und eine vielfache Flöte.

Phocion hat eine Mütze auf dem Kopfe, und hüllt sich in seinen Mantel.

Ein Candelabre, wie ein Tripus, mit Blättern geziert, trägt auf der Schale eine Urne von Alabastro cotogino (roth wie Porphyr) worin sich die Asche der Livilla befand, und die unweit des Mausolei Augusts in Rom gefunden wurde; dabei steht eine Vase von prächtigem Jaspis, den auf rothem Grunde, blaue, weifse und gelbliche Adern durchstreifen.

Die Statue der Sabina, Gemahlin Adrians, hält einen Apfel als Venus in der Hand; die Drapperie ist so fein gearbeitet, dafs man den zarten Körper durchschaut.

Die Diana Lucifera hält in jeder Hand eine Fackel; vielleicht ist es auch die Ceres, die auf dem Berge Aetna zwei Fackeln anzündete, um ihre Tochter Proserpina zu suchen, die ihr Pluto geraubt hatte.

Ein Fischerknabe schläft, und hat an der Seite einen Korb voll Fische; dicht dabei ist eine Vase von gelbem Alabaster, und auf der andern Seite eine zweite von Marmor, mit Basreliefs, die geflügelte Meerpferde vorstellen.

Eine Gruppe von Ariadne und Bacchus ist interefsant; Bacchus hält in der einen Hand einen Krug, in der andern Trauben, der Tiger neben ihm, und Ariadne vor ihm hält die Schale empor, um sie wahrscheinlich mit Wein aus dem Kruge füllen zu lassen. In einer andern Gruppe sind beide ganz nackt, und Ariadne sitzt dreist zwischen seinen auseinandergeschlagenen Beinen.

Ein Rauchfafs (Thuribulum) von Pavo-

nazetto, dessen Schale auf drei Hermen von weiſsem Marmor ruht, steht neben einem alten Fischer, der nackt den Fischkorb trägt. Ein Aschenkrug von seltner Gröſse ist mit Weinblättern, Trauben und drei Bacchanten en Basrelief geziert.

Die Statue der Cybele von weiſsem Marmor ist mit Ähren in der Hand, wie die Ceres abgebildet; auf ihrem Kopfe ruht eine corona muralis mit Zinnen, und sie tritt mit dem Fuſs auf einen niedergeworfenen Menschen, der sich loszumachen sucht. Sie wurde als die Göttin der Erde und der Götter selbst angebetet, auch Rhea und Vesta genannt, und ihr Ursprung gehört ins früheste mythische Zeitalter.

Die Muse Euterpe ist mit der Doppelflöte abgebildet. Die Gruppe der Knaben von weiſsem Marmor ist sehr hübsch; einer hält einen Schwan, der andre neben ihm hat den Stock aufgehoben, und will ihn schlagen; jener zieht sich furchtsam zurück.

Damit Sie, liebe Freundin, mich in Rück-

sicht der Form und der Steinart der Figuren, die ich Ihnen hier und bei andern Sammlungen nenne, nicht miſsverstehen, so muſs ich bemerken, daſs ich unter Figuren, bei denen ich diese zwei Dinge nicht besonders erwähne, allemal ganze Statuen, von weiſsem Marmor verstehe; sind es Büsten, Hermen, Köpfe, oder von colorirter Steinart, so wird ihre Beschaffenheit ausdrücklich bezeichnet.

Ein lächelnder Merkur, dieser Gott der Kaufleute und — der Diebe, hat als Knabe den Finger gegen den Mund gehoben, und hält in der Linken einen Beutel, wahrscheinlich mit Geld, das ihm das Lächeln verursacht.

Die Diana hat hier den emporstehenden halben Mond auf dem Kopfe, und der Oberleib wird von einer Art faltenreicher, vortreflich gemeiſselter Chemise bedeckt. Den Köcher hat sie an der Seite, und ein Windspiel, das unbeschreiblich schön und wahr gemacht ist, springt ihr aufs Bein und ſchmeichelt.

Die Schale des Tripus von Verde antico ruht auf drei Löwenfüſsen, die mit Löwenköpfen gekrönt sind. Hercules als Kind steht und erdroſselt mit der Knabenhand zwei Schlangen. Nemesis Rhamnusia, die Göttin des Lohns und der Rache, der kein Sterblicher entgeht, ist in sinnender Stellung, als dächte sie über die Strafe des menschlichen Frevels nach.

Der Gott des Stillschweigens, Harpocrates von Basalt hält den Finger auf dem Munde, und die ägyptische Venus, (Pastophora) von grünem Basalt hat ein mit Hieroglyphen bedecktes Gewand.

Mitten in der Camera di Biga steht eine schön gearbeitete römische Biga von weissem Marmor. Beide Räder eben so wie das linke Pferd sind neu, das rechte Pferd und alles übrige ist antik. Die Pferde sind im Anspringen, und das Geschirr, welches die Deichsel an die Pferde bindet, stellet eine Doppelschlange vor, die sich um die Deichsel über die Pferde in der Art windet,

daſs die Köpfe auf der äuſsern Seite der Pferde zum Vorschein kommen.

Dort ist noch die Statue des Bacchus, des Sardanapalus, Stifter des assyrischen Reichs, des Alcibiades mit einem Fuſs auf dem Helm, des Apollo Sauroctonos, das heiſst, des Eidechsen tödtenden Apolls, und eines Scheibenwerfers (Discobolo) mit der Scheibe in der Hand.

Ehe man aus dem langen Corridor ins Museum die groſse Marmortreppe hinansteigt, führt eine doppelte Gitterthüre zum Garten des Vaticans. Am merkwürdigsten macht ihn die vortrefliche Aussicht; das reizende Thal Inferno, das eher Valle di Paradiso genannt werden könnte, liegt zu seinen Füſsen, der umkränzte Mons Marius mit der Villa Millino, der schlängelnde Tiberfluſs, die Porta del Popolo, und in der Ferne Monte Rosi, und der einsame Soracte, setzen das schönste Gemählde zusammen. Hinten umringen den Garten schöne Weinberge, und machen einen

lachenden Prospekt. Sonst ist seine Form im steifen französischem Geschmack, mit glattgeschornen Hecken von Lorbeer und Myrthen. Eine Menge goldner Pomeranzen am Spalier, Citronen und Citronaten woraus der Succat gemacht wird, und die schöne Lorbeerrose (Nerium oleander) als hoher Baum, und die indische Feige (Cactus opuntia) mit reifen hochrothen Früchten schmücken seine Abtheilungen.

So wie man in den Blumengarten tritt, erblickt man rechts den grofsen Tannzapfen von vergoldeter Bronze, der auf der Spitze des Grabmahls Hadrians prangte, wo seine Asche aufbewahrt war.

In der zweiten Abtheilung des Gartens sieht man den ungeheuren Sarkophag des Kaisers Antoninus pius, der eigentlich ein Piedestal von seiner Colonne war, die ihm sein Sohn Lucius Verus und Marc Aurel auf dem Foro Antonino errichtet hatten. Die Colonne war von rothem orientalischem Granit, ist aber zerschlagen;

man hat sie im Jahr 1705 im Garten der Missionspriester auf dem Berge Citorio gefunden.

Das Piedestal ist von Marmor, und von allen Seiten mit vortreflichen Basreliefs geziert, die aber etwas beschädigt sind. Sie stellen die Apotheose des Antoninus pius und seiner Gatttin Faustina vor, die von einem geflügelten Genius zum Olymp getragen werden, der in der linken Hand eine Kugel hält, um die sich eine Schlange windet. Zu den Füſsen des Genius ist eine allegorische Figur, die einen Obelisk — das ägyptische Bild der Unsterblichkeit — hält. Eine andre Figur, welche die Stadt Rom vorstellt, stützt sich auf einen Schild, wo die Wölfin die Zwillinge Romulus und Remus tränkt. Auf der andern Seite ist die Elatio Antonins angedeutet; gewafnete Soldaten zu Pferde, mit militärischen Zeichen, so wie sie den Thalamus funebris der Caesarn zu begleiten pflegten, sind meisterhaft gemeiſselt.

Sonst zeichnet sich in dem Garten noch eine Cascade aus, welche aus einem Felsen sechsfach hervorspringt, und eine solche Menge Wasser ausschüttet, daſs sie, die unten belegene Zecca, das heiſst die Münze, wo die Piaster geschlagen, und einige Maschinen durchs Wasser getrieben werden, in Bewegung setzt.

Rechts aus dem Blumengarten steigt man eine steinerne Treppe hinab, und kommt zu einem Wasser-Baſsin, in dessen Mitte ein Schiff zu schwimmen scheint, das vollkommen equipirt ist, und dessen Bestandtheile von Metall hohl geformt sind. Wenn der Aufseher einen Wasserkanal öffnet, der mit dem Schiff in unmittelbarer Verbindung steht, so erblickt man plötzlich eine sonderbare Fontaine, indem das Schiff aus allen Theilen, aus Masten, Mastkörben, Kanonen und Segelstangen Wasser spritzt. Merkwürdig ist aber dieser Behälter durch die prächtige Aussicht, die man von dort unbeschränkt über ganz Rom genieſst.

Zwei und dreifsigster Brief.

Rom.

Ich habe das grofse Capitol gesehen! — o wie klein ist es jetzt! Dort, wo sich die Römergröfse concentrirte, dort, wo der stolzeste Triumphator im prächtigen Tempel des Jupiter Capitolinus, mit Dankopfern, dem Gott der Götter huldigte, und dann dem Jupiter Feretrius die Spolien weihte, dort, wo sich im Atrio publico der stolze Senat versammelte, dort, wo das öffentliche Tabularium und mehr als 4000 bronzene Gesetztafeln, mit Senatus - Consulten und Plebisciten aufbewahrt wurden, dort, wo im Atheneum eine kostbare Bibliothek, zur Bildung in Wissenschaften und freien Künsten, erhalten, dort, wo im Tempel des Jupiters die Schätze aller eroberten Staaten aufgehoben, und dort, wo Gesetze der ganzen Welt gegeben wurden — dort sieht man jetzt einen kleinen, unter schiefen Winkeln eingeschlos-

senen Platz, wo sich auch nicht die Hälfte der in Rom wohnenden Priester zusammen drängen kann, wo die ungeheure Steintreppe gröſser ist, als der Ort, zu welchem sie führt.

Dov' è il campidoglio? fragte ich einen Abbate, als ich gerade an der Statua equestris Marc Aurels stand. Der gute Mann sah mich mit starren Augen an, und glaubte, mich nicht zu verstehen, denn ich war mitten auf dem heutigen Capitol.

Aber er besann sich kurz, und wollte von der Gelegenheit profitiren. Mit groſser Selbstgenügsamkeit fieng er nun an, die Schätze und die Wunder Roms auszuposaunen, sagte mir, daſs ein Forestiere in einem Jahr auch nicht den zehnten Theil von Rom kennen lernte, indessen wollte er mir die Sache leichter machen, und mir einen grossen Folianten, der über alles den genauesten Aufschluſs gebe, für dieci Zecchini verkaufen. Ich fieng an zu lachen, meinte, daſs ich in sechs Wochen alle Wunder Roms

fassen, und die diecci Zecchini in der Tasche behalten würde, und nun machte er noch gröſsere Augen als vorher.

Dieser Berg hieſs ursprünglich Saturninus, weil Saturnus, König der Aborigener, eine Stadt darauf gebaut haben soll. Als aber Tarquinius Superbus den prächtigen Tempel des Jupiters bauen lieſs, der die Façade nach dem foro romano und einen prachtvollen Porticus von Colonnen dreifacher Ordnung hatte, fand man im Fundament einen Menschenkopf (caput) wovon er die Benennung Mons capitolinus erhielt.

Auf der höchsten Spitze war das Fort, das die Gänse besser als Manlius bewachten, als Rom durch die Feuerbrände des Gallischen Brennus in einen Aschenhaufen verwandelt wurde.

Hier legte Romulus das Asyl zur Peuplirung seines neuen Staats an, hier brachte er dem Jupiter die Spolien des besiegten Ceninenser Königs Acron, den er er-

schlug, und hier war der steile tarpeische Felsen, von welchem die Staatsverbrecher in den schrecklichen Abgrund gestürzt wurden, der jetzt gröſstentheils ausgefüllt, aber selbst zum freiwilligen Sprunge noch immer halsbrechend ist.

Romulus hatte hier sein Haus, in der Gestalt einer Hütte, auch der Sabiner König Tatius, mit dem er eine zeitlang gemeinschaftlich regierte.

Von alle dem ist jetzt nichts als der Berg und Bruchstücke von Colonnen und Gemäuer übrig.

Drei Treppen führen jetzt zum Capitol, zwei von dem ehemaligen foro romano, und eine von vorne. Den Platz umgiebt der Palazzo del Senatore, wo sich das Tribunal versammlet, mit zwei Seitenflügeln, wovon einer, rechter Hand de' Conservatori genannt wird, weil die Magistratspersonen (Conservatori) dort ihr Wesen treiben.

Unten an der Treppe liegen zwei Löwen von Basalt, wovon jetzt nur einer Wasser

speit, und eine verstümmelte Roma Statue von Porphyr. Oben zu beiden Seiten stehen die ungeheuren Colosse Castor und Pollux, jeder führt ein eben so colossalisches Pferd zur Seite; sie sind in der Gegend der Judenstrasse (il Ghetto) zur Zeit Pius IV. gefunden. In einer Linie mit ihnen, an der Ballustrade stehen die sogenannten Trophäen des Marius, welche wegen der trojanischen Siege über die Dacier errichtet wurden, und noch weiter unten, die Statuen der beiden Söhne Constantins des Grofsen.

Aber in der Mitte erhebt sich der König der Heroen, Marc Aurel zu Pferd von vergoldeter Bronze. Rom wird vergehen, Paris und Deutschland verwildern, und Jahrhunderte werden keinen Künstler hervorbringen, der ein gleiches Wunderwerk zu bilden vermag.

Welch ein Leben, welche sprechende Natur; Stunden und Tage kann man es anschauen und das erstaunte Auge nicht sättigen.

Nichts ist schöner, als das edle, muthige Roſs; es lebt, es möchte gern anspringen, die Funken sprühen aus seinen Augen, die Nasenlöcher dampfen vor Ungeduld, aber der kühne Reiter, der in der Fülle männlicher Schönheit hingegossen sitzt, bändigt mit ruhiger Fassung seinen Muth, und hebt in fesselnder Majestät die segnende Rechte über sein gutes Volk.

Ja, ich kann Michel Angelos Begeisterung fassen, als er von der natürlichen Täuschung hingerissen, dem Pferde, das er aufs Piedestal brachte, zurief:

Ricordati che sei vivo e cammina!

Wie erbärmlich erscheinen die Statuen Peter des Groſsen in Petersburg, August in Dresden, Friedrich Willhelms in Berlin, Ferdinand und Cosmus in Florenz, und selbst Josephs in Wien, wenn man diese — auch nur eine Minute lang — gesehen hat. Sie wurde auf dem Campo Vaccino gefunden, aber die Vergoldung ist beinahe ganz verschwun-

den; das Gesicht Marc Aurels erkennt man auf den ersten Blick, es ist seinen Statuen und Büsten völlig gleich. Nur das Piedestal ist im Verhältnifs gegen das Volumen der Statue zu klein, dies wird man nur in der Ferne gewahr, denn in der Nähe bewundert man nur Marc Aurel und achtet der Nebendinge nicht.

Unterhalb des Corps de Logis und im Cortile des linken Flügels sind zwei colossalische, liegende Statuen zu sehen, welche die Flufsgötter Nil und Tiber vorstellen; die im Cortile wird Marforio genannt, und trägt den Pasquino. Eine Menge Statuen und Antiken werden in diesem Flügel aufbewahrt. Ein Sarcophag des Kaisers Alexander Severus und seiner Mutter Julia Mammea zeichnet sich durch seine Basreliefs aus; Pferde, Wagen und Soldaten mit Schwerdt und Hasta gewafnet, sind darauf abgebildet, auf dem Deckel sind die Statuen des Sohnes und der Mutter, liegend, gemeifselt. Eine colossalische Minerva

hat den Helm auf den Kopfe und den Schild an der linken Hand.

Die Amazone ist sehr schön, eine Brust ist blos, und die rechte Hand schwebt in der Luft.

Diana als Jägerin ist treffend abgebildet; sie hat aber den Pfeil vom Bogen abgeschossen, man sieht es aus der Haltung der Hände, der linke Fuſs ist vorgesetzt, der rechte zurück, sie hatte stemmend alle Kraft zum Spannen des Bogens angewendet. An ihrem Rücken hängt der Köcher, und zur Seite ist der Hund zu sehen.

Pirrhus, König von Epirus in colossalischer Gröſse; er hält eine Hasta in der Rechten und einen Schild in der Linken. Den Leib deckt eine Lorica und den Kopf eine Galea; seine Füſse sind auf griechische Art geschnürt.

Eine Säule von orientalischen Alabaster steht auf einem Gestell mit Basreliefs.

Wenn man die Treppe hinaufkommt, ist rechter Hand antikes Mosaik in die Wand

incastrirt; es stellt Amor auf einem Löwen vor, ist aber schlecht gezeichnet. In der Stanza del Vaso steht eine vortrefliche Vase von parischem Marmor, auf einer Ara; die Bassi rilievi darauf stellen zwölf Gottheiten vor.

Links der Thüre steht ein Sarcophag, dessen halberhabene Figuren das Bild des menschlichen Lebens darstellen. Man sieht dort eine spinnende Parze, Lachesis, ein sterbendes Kind, dem Atropos muſs den Faden abgeschnitten haben, Minerva, Neptun und andere Gottheiten dabei. Auf dem Deckel schlummert ein Knabe, und hält Mohnköpfe in der Hand; ein Hund wacht neben ihm, zu seinem Kopf sitzt ein Genius mit einem Täubchen.

Ein andrer Sarcophag mit einer Trauermaske auf dem Deckel, stellt in den Basreliefs eine Schlacht mit den Amazonen, fast in gleicher Art, wie der Sarcophag in Wien, vor. Die Basreliefs sind hier ganz vorzüglich in Marmor gearbeitet, und bilden bei-

nahe ganze Statuen. Zwei Amazonen liegen todt zur Erde, die dritte ist zur Erde geworfen, hält aber noch den Zügel; die vierte faſst ein Soldat von hinten beim Haar, sie sitzt aber fest — das Pferd bäumt sich. Ein andrer Sarcophag fiel mir durch ein Meuble auf, das gerade so, wie ein gepolstertes Sopha halberhaben gearbeitet ist; zwei Personen sitzen darauf.

Eine schöne Euterpe stützt sich am Stamm, und hält zwei Flöten in den Händen; ein allerliebster Amor spannt den Bogen. Eine schöne Statue des Antinous, die aber der Vaticanischen nicht gleich kommt, stammt aus der Villa Adriana her; dieser schöne Jüngling soll in der ägyptischen Stadt Antinoea, welche Adrian ihm zum Andenken erbaut hat, angebetet worden seyn.

Ein Hercules, als Knabe, erdroſselt zwei Schlangen; Psyche in gebückter Stellung, mit Schmetterlingsflügeln, hält die Hand auf den zarten Busen. Ein Hercules, mit dem

Brande in der Hand, brennt der lernäischen Hyder die Köpfe ab.

Der Libertinus Politimus ist, als Jäger, mit einem Kaninchen in der Hand vorgestellt, das er hoch emporhebt. Amor und Psyche ist eine sehr interessante Gruppe; sie küſsen sich — welch ein süſser Kuſs! Amor drückt den Kopf des schönen Mädchens mit der Hand auf seine Lippen, um die ganze Wonne der Berührung zu kosten.

Agrippina, die Gattin des guten Germanicus, ist im Lehnstuhl sitzend vorgestellt.

Der stürzende Gladiator ist nach dem Leben gezeichnet; in der Rechten hält er nur einen Stümmel von Schwerdt, mit der Linken, worauf ein Clipeus ruht, stützt er sich gegen die Erde. Selbst im Fall erscheint er unüberwunden, denn er bietet keck dem Gegner die Stirne, und vertheidigt sich mit drohender Geberde.

Harpocrates, mit dem Finger auf dem Munde, ist ein reitzender Jüngling, in der

linken Hand hält er ein Horn. Zwei Centauren von dunkelgrauem Marmor sind griechische Kunstwerke, und in der Villa Adriana gefunden. Clemence, die Göttin der Gnade, hält in der Rechten eine Schale, und in der Linken eine Hasta.

Eine Praefica, das Klageweib am Lectus feralis, ist ein häſsliches, weinendes altes Weib; man sieht mit Schrecken die gelben Runzeln im Gesicht, und den verwelkten Busen unterm verhüllenden Gewande.

Eine Isis hält das Sistrum in der Hand, und die Pudicitia neben ihr, ist so sprechend gebildet, daſs man beim ersten Blick erkennt, daſs zarte Verschämtheit ihren Busen bewahrt. Marc Aurel ist als Krieger gekleidet.

Die Ceres ist sehr edel gebildet; sie hält Ähren und Mohnköpfe in der Rechten, und eine kleine Fackel in der Linken.

Juno ist majestätisch, und ihre Drapperie ist meisterhaft. Eine Amazone, die zum

Kampf aufspringt, ist voll Leben. Sie ergreift mit der Rechten den Bogen, der Köcher hängt an der Linken, und der Helm ist noch zu ihren Füſsen.

Ein Mädchen und ein Jüngling, im Begriff zu fallen, bilden eine schöne Gruppe; es sind gewiſs die armen Kinder der Niobe, die Apollo mit Pfeilen erschieſst; der vortrefliche Jüngling sieht schüchtern gen Himmel, so, wie er in Florenz vorgestellt ist.

Die Büste des Jupiter della Valle, vom Pallast der Familie dieses Namens also benennt, drückt Hoheit aus. Der Kopf des Marcus Agrippa ist colossalisch, die Büsten des Tiberius, seines Bruders Drusus und der Antonina, Gattin des letztern, stehen beisammen. Die Büste der Poppaea Sabina, zweiten Gattin des wilden Nero, ist sehr künstlich in Pavonazetto gearbeitet; das Gesicht ist ganz weiſs, darum sieht die Büste wie eine Camee aus.

Ein junger Hercules von Basalt ist

auf dem aventinischen Berge in seinem Tempel gefunden. Die Agrippina, Mutter Neros, hält sitzend den künftigen Tyrannen, als Kind, in den Armen. Die Statue Jupiters von schwarzem Marmor, mit dem Blitz in der Hand, ist prächtig; die Diana Lucifera hält eine Fackel in der Hand, und ein halber Mond leuchtet auf ihrem Kopfe. Ein Faun von Rosso antico ist vortreflich, er hält mit der rechten Hand die Trauben hoch, und lacht; seine Queerflöte ist an einen Baum gehenkt, auf dem linken Arm hat er eine Menge Trauben und Obst; der Bock, der zu ihm hinaufsieht, ist ganz Natur.

Hecate von Bronze in dreifacher Darstellung, als Diana, Luna und Proserpina, hält einmal Fackeln, das andremal eine Streitaxt, und das drittemahl eine Schlange in der Hand.

An der Wand, dicht bei der Thüre, ist antikes Mosaik; es stellt vier schöne Tauben vor, die aus einer Schale trinken; die

Zusammensetzung ist so fein, daſs es ihres Gleichen nicht giebt.

Dort steht noch ein reitzendes Kind von weiſsem Marmor, das ein Täubchen am Busen wärmt.

Im Zimmer des Canopus ist auſser diesem Gott von Nero antico, der auf seinem Vasen Körper, zwei Harpocrates, zwei Vögel und in der Mitte einen Apis abgebildet hat, ein Cinocephalus mit einem Paviansskopf, und ein Cercophitecus mit einem Meerkatzengesicht, beide ägyptische Untergottheiten von Serpentin.

Anubis ist von weiſsem Marmor, eben so ein Crocodil, und eine Büste, wo Apis und Isis zusammen sind. Die Isis hat hier die Lotusblume auf dem Kopf, die in der Natur gelblich, in der Form einer Rose blüht. Das Gewächs gehört ins Geschlecht des Brustbeerbaums (Rhamnus zizyphus), seine Früchte haben die Gestalt einer kleinen grünen Pflaume, und sind weinsäuerlich, in Italien nennt man sie Giugiola, die ich in

Bologna sehr häufig getroffen habe. Dieses Gewächs war bei den Alten aufserordentlich merkwürdig, weil in Afrika ganze Nationen davon lebten, die man Lotusesser (Lotophagi) nannte.

Im Palazzo de' Conservatori sieht man auf dem Hofe einen colossalischen Kopf des grausamen Commodus von Bronze, und einen noch gröfsern von Marmor, der dem Domitian zugeschrieben wird.

Vorzüglich fällt die Gruppe in die Augen, wo ein Löwe das Pferd zerreifst; es ist mit dem Hintertheil zu Boden geworfen, denn der Löwe hat seine Klauen in den Rücken des Pferdes geschlagen, und fafst es mit dem Rachen in die Seite; das Pferd hat den Kopf gegen den Mörder gewendet.

Ein weibliches Wesen stellt das triumphirende Rom vor, unten am Piedestal sieht man en Basrelief das besiegte Dacien, als weinende Matrone; zwei gefangene Könige von dunkelm Marmor stehen ihr zur Seite.

Wenn man auf der Treppe in die obere Etage gehen will, so bemerkt man eine Abbildung der Columna rostrata in Marmor, welche einst auf dem Foro stand. Sie wurde zum Andenken des Sieges, den C. Duillius über die Carthaginienser zur See erfochte, errichtet, und mit den eroberten Schiffsschnäbeln geziert, welche an den Schiffen der Alten deshalb angebracht waren, um die feindlichen Schiffe in den Grund zu bohren, das jetzt besser mit Kanonenkugeln geschieht.

Wenn man die Treppe bis zur Mitte hinangestiegen ist, bekommt man schöne Basreliefs in Marmor zu sehen, die sich auf dem Triumphbogen Marc Aurels befanden, den man zuletzt Arco di Portugallo nannte.

Marc Aurel opfert vor dem Tempel des Jupiter Capitolinus, dessen schöne Façade sich präsentirt; der Kaiser selbst, der Priester mit dem Opferbeil, der Knabe mit dem Opfergefäfs, und der bekränzte Stier bilden die Gruppe. Dann erscheint Marc

Aurel auf einem, mit vier prächtigen Rofsen bespannten Triumphwagen, die Fama über seinem Haupte stöfst in die Trompete.

Weiterhin erscheint der Imperator zu Pferde, der Praetor ihm zur Seite, vor ihm knieende Teutonen. Zuletzt erscheint Roma als ein stolzes Weib, das ihm eine halbe Kugel, das Sinnbild der Herrschaft der Welt, überreicht.

Rechts stürzt sich Marcus Curtius zu Pferde in den Abgrund auf dem Foro, aus welchem tödtende, pestilenzialische Düfte hervordrangen. Das Orakel forderte das Opfer eines römischen Ritters, um den Schlund zu schliefsen, und Curtius starb für sein Vaterland; das Pferd stutzt am Rande des Schlundes.

Oben kommt man zuerst in den Saal, den Arpino auf nafsem Kalk gemahlt hat; dort ist das Finden der Zwillinge, Romulus und Remus am Abhang des palatinischen Berges, unter dem ruminalischen Feigen-

baum; Romulus mit dem Pfluge, die Furche zu den Mauern seiner Stadt ziehend; der Sabinerraub; Numa's Opfer mit den Vestalinnen, die Schlacht zwischen den Römern und Vejern; zwischen den Horaziern und Curiatiern; im zweiten Zimmer aber von Laureti, Mucius Scaevola, der statt des Etrusker Königs Porsena, einen aus seinem Gefolge ermordet, und freiwillig die Hand im Feuer bratet; Brutus der seine Söhne zum Tode verurtheilt, weil sie mit den vertriebenen Tarquiniern sich gegen die Freiheit des römischen Staates verschworen; Horatius Cocles, der den Pons sublicius gegen die ganze Macht der Toscaner vertheidigt; seine Schwester Clelia die aus dem etruskischen Lager glücklich über die Tiber schwimmt, vorgestellt.

Dort steht die Wölfin von Bronze, die Romulus und Remus tränkt; sie war einst im Tempel des Romulus, und soll am Tage der Ermordung des Julius Caesar vom Blitz getroffen worden seyn; wenig-

stens sieht man offenbar am rechten Hinterfuſse einen Feuerschaden.

Hier ist abermals der Hirte Martius, der sich den Dorn aus dem Fuſse zieht, das Original ist in Paris. Die Tradition sagt, daſs er mit wichtigen Nachrichten an den Senat nach Rom eilte, und nicht einmal so lange unter Weges verweilte, um sich einen eingetretenen Dorn aus dem Fuſse zu ziehen; dieses hätte ihm das Leben gekostet, und der Senat lieſs ihm aus Dankbarkeit diese Statue errichten; die Italiener nennen ihn il Fedele.

Eine kleine Statue von Bronze soll einen von den zwölf Camillen vorstellen, die als Sclaven Rom von einer Feuersbrunst retteten.

Die schöne eherne Büste von Junius Brutus ist in Paris. Die Statue Ciceros von Marmor ist mit einer Warze an der Wange, die beiden Dei penates in Bronze und Rhea Sylvia als Vestale abgebildet; auch zeigt man dort eine Statue von Virgilius vor. Die Büste des Scipio

africanus hat einen kahlen Scheitel; die beiden Gänse von Bronze sind zum Andenken derjenigen gegossen, die das Capitol durch ihr Geschnatter gerettet, als es die Gallier ersteigen wollten.

Die berühmte Statue des Hercules von vergoldeter Bronze, vom Foro boario, die Büste der Sappho, des Socrates, der Ariadne und der Poppaea befinden sich in demselben Zimmer.

In zwei besondern Sälen befindet sich die Gemähldegallerie, die aber weder zahlreich noch vorzüglich ist; indessen zeichnen sich dennoch einige Stücke aus.

Ein Jüngling im Anschauen des Himmels verlohren, schwebt ihm entgegen; die Strahlen der Sonne beleuchten ihn. Die Italiener nennen dieses Gemählde L'anima beata; es ist von Guido Reni.

Ein grofses Gemählde aus der Schule des Peter von Cortona stellt die Trennung Jacob und Esaus vor. Jacob als Greis ist sehr interefsant, nicht minder eine

Mutter, der ein stehendes Kind an der Brust hängt. An der linken Seite des Gemähldes sieht man noch eine weibliche Figur, und neben ihr ein Kind, auf welches das Licht von der Seite fällt, und die zarten Formen seines Körpers vortreflich hervorspringen läſst.

Pietro di Cortona hat den Sabiner-Raub gemahlt; drei Sabinerinnen erscheinen im Vordergrunde, und suchen sich von den Armen der rüstigen Römer loszumachen, die zur rechten Hand ist am intereſsantesten, Schmerz und Furcht ist in ihrem schönen Gesicht ausgedrückt. Vielleicht ist es Hersilia, die nachmalige Gattin Romulus, die nach ihrem Tode unter dem Namen Hora göttliche Verehrung erhielt. Metastasio legt ihr andre Gefühle bei, als der Pinsel des Künstlers.

Romulus und Remus werden von der Wölfin gesäugt; Wahrheit in der Zeichnung und Lebhaftigkeit des Colorits hat Rubens vorzugsweise in diesem Gemählde

gezeigt, die Wölfin ist ganz aus der Natur genommen.

Ariadne und Bacchus, ein grofses Gemählde, kann nur aus dem Pinsel des Guido Reni hervorgegangen seyn, wiewohl seine Originalität bestritten wird. Ariadne ist voll von weiblicher Grazie, je mehr man sie betrachtet, je mehr scheint sie sich von der Leinwand loszureissen, und im reizendsten, ganz entblöfsten Körper hervorzugehen.

Zwei Knaben von Hannibal Caracci mit den geistvollsten Augen geben den Amouretten von Correggio nichts nach, die zwischen den Füfsen seines Cupido in Wien hervorgucken.

Die Niederlage des Darius, ein grofses Schlachtgemählde von Peter von Cortona; das Getümmel ist sehr bunt, aber doch fällt die Richtigkeit der Zeichnungen, die leichte Wendung der Rofse, und die natürliche Haltung der fechtenden Krieger, sehr wahr ins Auge.

Der Amorino von Guido Reni ist seinem schönen Pinsel treu; ich habe Ihnen, diesen reizenden Knaben in meinem Briefe aus Prag, bei der Copie, die Bergler in Rom davon gemacht hat, beschrieben. Die kleine Madonna mit dem Kinde, von Albano, interefsirt durch Schönheit und mütterliche Zärtlichkeit.

Zwei Sebastiane von Ludovico Caracci und Guido Reni hängen beisammen, aber wie sehr verliert der erstere durch den Vergleich. Die sanfte, zum Mitleid hinreissende Miene des schönen, ausgelittenen Jünglings von Guido spricht zum Herzen; selbst im Zustande des Todes herrscht Gefühl und Leben.

Die Fucina di Vulcano von Bassano ist wahr in Colorit und Zeichnung; man sieht es, wie das angeschürte Feuer lodert, wie die arbeitenden Gehülfen des Vulcans sich bewegen, und wie die Kessel und andre leuchtende Gefäfse auf der Erde

herumliegen, man möchte sie aufheben; sie scheinen wirklich da zu seyn.

Jetzt werden auf dem Capitol nur Dichter gekrönt, Torquato Tasso sollte dort auf Befehl Clemens VIII. den Lorbeerkranz erhalten, aber der Arme starb im Jahr 1595 an den Folgen seiner Leiden. Dem feurigen Dichter konnte es nicht an einem warmen Herzen fehlen, er sah die reizende Eleonore, Schwester des Herzogs Alphons von Ferrara, und liebte sie mit glühender Leidenschaft — nicht ungeliebt. Diese Missethat mufste er durch siebenjährige Einkerkerung im Hospital zu S Anna, unter dem Vorwande des Wahnwitzes abbüſsen.

Wenn man vom Capitol auf der Treppe, links des Palazzo del Senatore hinabsteigt, so kommt man auf das ehemalige Forum romanum, wo sich der Senat in der Curia hostilia, die Patricier, die römischen Ritter, und das ganze römische Stimmfähige Volk, mithin alle drei Stände, im Comitium, und zum Theil unterm freiem

Himmel versammleten, und zuweilen in der Zahl an 50,000 Menschen, unter dem Vorsitz eines Dictators oder Consuls, die wichtigsten Beschlüſse abfaſsten, wo die Redner-Tribune (Rostra) mit Schiffsschnäbeln geschmückt stand, die durch Ciceros Reden so berühmt wurde, wo Triumphbogen, prächtige Porticus, eine Menge Statuen, der Tempel des Jupiter Stator, der Tempel des Janus, der Tempel des Romulus und des Antoninus pius und seiner Gattin Faustina sich befanden — und dies ist jetzt ein elender Platz, für den Viehmarkt bestimmt, und von den neuern Römern Campo Vaccino genennt.

Von allen seinen Herrlichkeiten sind ausser dem Triumphbogen des Septimius Severus nur noch Ruinen und einige Colonnen übrig.

Rechts vom Arcus Septimii ist ein Überrest vom Tempel des Jupiter tonans, den August aus Dankbarkeit baute, weil ein Blitzstrahl, der im Kriege in Spanien

auf einem nächtlichen Marsch in Cantabrien, dem heutigen Biscaja, durch seine Lectica fuhr, und einen Sclaven, der mit der Leuchte vorangieng, tödtete, ihn nicht beschädigte. Er besteht aus drei Colonnen des Porticus, die ein Stück vom Corniche tragen; sie sind corinthischer Ordnung, von griechischem Marmor, und auf dem Fries mehrere Opfergefäſse en Basrelief, und eine, vom geflügelten Blitz durchbohrte Priestermütze abgebildet.

Nicht weit davon ist der Überrest des Tempels der Concordia (Eintracht) zu sehen, den der Dictator Furius Camillus, welcher unschuldig aus Rom verbannt, aber wieder zurückberufen wurde, und die Gallier schlug, zum Andenken der Aussöhnung zwischen den Patriciern und Plebejern erbaute. Er wurde durch den Brand vernichtet, aber vom Senat wieder erbaut, wie solches auf dem Architrave verewigt ist.

Senatus populusque incendio correptum
restituit.

Nur der Porticus ist davon übrig, der von acht Colonnen von orientalischem Granit, jonischer Ordnung getragen wird, und nach der Chiesa di S. Luca Fronte macht; auf dem Fries sind einige Basreliefs eingegraben.

Der Triumphbogen des Kaisers Septimius Severus hat sich allein ziemlich unversehrt erhalten, den ihm der Senat und das Volk gegen das 205te Jahr nach der christlichen Zeitrechnung für den über die Parther erfochtenen Sieg errichten liefs. Er besteht aus einem Haupt- und zwei Nebenbogen von Marmor, mit acht gereiften Colonnen corinthischer Ordnung, und sein Fries ist mit einer Menge Basreliefs geziert, welche seine Thaten gegen die Parther und Araber darstellen.

Der Arcus war sonst gröfstentheils verschüttet, aber Pius VII. hat das ganze Piedestal aufräumen, und ihn mit einer Mauer umgeben lassen, so dafs man den ganzen Bogen jezt vollständig sehen kann. Inwendig führt eine Treppe zu seiner obersten

Fläche, wo sonst die Statuen des Septimius und seiner Söhne Caracalla und Geta, in einem Triumphwagen von Bronze, der von sechs Pferden gezogen wurde, sich befanden; zwei römische Soldaten zu Fuſs und zwei zu Pferde machten die Gruppe sehr imposant.

Links vom Arcus, wo jetzt die Chiesa di S. Pietro in Carcere sich befindet, war sonst der Carcer Mamertinus, den der vierte Römerkönig Ancus Martius erbauen lieſs. Er bestand aus einem doppelten Gefängniſs, wovon eins oben, das andre unten war. Mitten in der obern Decke war ein Loch, das gerade eine Person faſste, durch welches die Unglücklichen mit einem Seil gebunden, herabgelassen wurden; in der zweiten Decke war abermals ein solches Loch, das zum untern Gefängniſs führte. Von den Gemoner Schwellen (Scalae gemoniae) die sich an der Seite des Kerkers befanden, wurden die Cadaver der Miſsethäter herabgeworfen, um das Volk, das sich

auf dem Foro versammelte, in Schrecken zu erhalten. Hier wurde der Kaiser Tiberius nach seiner Ermordung hingeworfen, und Vitellius in Stücken gerissen, wie es Sveton erzählt. Der fromme Glaube behauptet, daſs Petrus zu Neros Zeiten über 9 Monath in diesem Kerker an der Kette gelegen; man zeigt noch jezt eine kleine Säule, an welcher er angekettet gewesen, und einen Wasserquell, den der Heilige wunderbar hervorspringen lassen, um die Gefangenwärter Processo und Martiniano nebst 47 andern Gefangenen zu taufen, die alle den Märtyrertod gestorben sind. Dieser Kirche gerade über liegt die Strada di Marforio, wo dieser zweite Pasquin gestanden, ehe er aufs Capitol gebracht wurde.

Dicht dabei ist die Chiesa di S. Luca, in deren Nebengebäude sich eine Mahler-academie mit ansehnlichen Sammlungen befindet, deren Schutzgott der heilige Lucas ist, welcher die Jungfrau Maria gemahlt haben soll. Er ist auf einem Gemählde

mitten im Saale, im Begriff die Zeichnung zu entwerfen, vorgestellt, und unten sieht man den Schädel Rafaels in Original, der den Heiligen gemahlt; die lateinische Aufschrift:

Ille hic est Rafael,

welche sich im Pantheon befindet, ist hier wiederholt. Die heilige Cecilia ist überaus rührend gezeichnet; man kann die leidende Miene des schönen Geschöpfs, das in der Blüthe der Jugend mit Fassung hinscheidet, nicht ohne Wehmuth ansehen; ein Engel, schön wie der Amor, reicht ihr die Krone der Unsterblichkeit.

Ein andres Tableau stellt den Cupido vor, der eine schlafende Nymphe mit dem Pfeil verwundet. Die nachläſsige, wollustathmende Attitude der Nymphe, der schöne Faltenwurf ihres Gewandes, in dem sich der Grazienkörper modelt, und vorzüglich Cupido selbst, der nach seinem groſsen Muster von Correggio gezeichnet ist, reiſst zur Bewunderung hin.

Unter den Statuen ist ein Gypsabgufs von der Venus Medicis, der so vortrefflich gerathen ist, dafs man sich an ihr nicht satt sehen kann.

Weiter hinunter, in Einer Reihe mit S. Luca, ist die Chiesa di Lorenzo in Miranda, welche die Überreste des Tempels des frommen Antonins und seiner Gattin Faustina in sich schliefst, den der römische Senat im Jahr 168 diesem Kaiser errichten liefs. Zwei Seiten und der ganze Porticus sind noch davon übrig, der aus zehen starken Colonnen von Cipollino, corrinthischer Ordnung besteht, auf welchen das Gebälke ruht. Auf seinem Fries sind Greife, Candelabren und andre Basreliefs eingegraben.

Zunächst diesem, sieht man am Campo vaccino eine Reliquie des Tempels des Remus, wo nun die Chiesa di S. Cosmo e Damiano sich befindet. Er war einst ganz rund, und auf dem, mit Marmor bedeckten Fufsboden standen die Namen des

Severus und Caracalla, die ihn wieder erbaut hatten, nebst dem Plane von Rom. Dieser Tempel dient der Kirche zum Vestibule, an dem zwei Colonnen von Porphyr und die antike Thüre von Bronze zu sehen sind, von der man alle Zierrathen abgerissen hat.

Nicht weit davon sind drei uralte Arcaden des Friedenstempels, den der Imperator Flavius Vespasianus auf den Trümmern des Porticus vom goldnen Hause des Nero baute. Der mittelste Bogen ist in der Gestalt einer Tribune, und alle drei mit Blenden, wie das Pantheon, und oben mit Nichen versehen, wo die schönsten Statuen gestanden haben sollen.

Das Corniche von weifsem Marmor wurde von den schönsten corinthischen Säulen getragen, wovon eine von der Chiesa Maria Maggiore aufgerichtet ist, und 44 Fufs mifst. Die Mahlerei und Sculptur von den berühmtesten Meistern vereinigte sich in diesem Tempel, und er soll alle übri-

gen an Hoheit und Pracht übertroffen haben. Die römischen Bürger legten hier alle Kostbarkeiten und Schätze der Sicherheit wegen nieder, und Titus Vespasianus brachte alle Reichthümer und Spolien aus dem Tempel Jerusalems dorthin. Einen Theil davon raubte der König Genserich, das übrige verbrannte sammt dem Tempel hundert Jahr nach seiner Fundation.

Ganz nahe beim Überrest des Tempels der Concordia steht eine isolirte Colonne, an welche jetzt, ein dabei wohnender Schmidt die Esel und die Maulthiere, beim Beschlagen bindet. Sie soll ein Bruchstück vom Tempel des Jupiter Custos seyn, welchen Domitian baute.

Weiter hin am Foro, stehen drei schöne Colonnen corinthischer Ordnung, welche mit eisernen Stäben vor dem Sturz bewahrt sind, und ein Stück Architrave tragen. Sie sollen zum Tempel des Jupiter Stator gehört haben, den Romulus in der Bataille mit den Sabinern gelobte, wenn dieser Gott

der Götter seine Römer zum Stehen brächte, die grofse Lust zum Laufen hatten. Indessen mufs dieser Tempel in spätern Zeiten wieder erbaut worden seyn, weil man in Romulus Tagen von solchen Colonnen nichts wufste.

Wenn man vom Foro nach dem Velabro geht, findet man die Chiesa di Theodoro unter dem palatinischen Berge, die an der Stelle des Romulus Tempels erbaut ist. Tatius, König der Sabiner und Mitregent des Romulus, soll sie gebaut und seinen Schwiegersohne dedicirt haben, weil an diesem Ort der ficus ruminalis gestanden hat, wo die Zwillinge mit der Wölfin vom Faustulus gefunden wurden. Dort war die Wölfin von Bronze aufgestellt, die jetzt im Palazzo de' Conservatori sich befindet, wie ich es Ihnen schon gesagt habe.

Auf dem Foro, in der Gegend des Velabri war auch sonst der See Juturna, wo die beiden wunderbaren Jünglinge, die dem Senat die Nachricht von dem, am See Re-

gillus erfochtenen Siege der Römer brachten, ihre Pferde tränkten, und verschwanden. Mitten auf dem Foro war in den ältesten Zeiten ein Sumpf, Lacus Curtius, wo Curtius sammt dem Pferde — so wie mancher Pole, im Koth zu Warschau — ertrank, und zu der Erzählung des Schlundes und seiner freiwilligen Aufopferung fürs Wohl des Vaterlandes die Veranlassung gab. Dort stand auch die berühmte Columna milliaria, an welcher die Entfernung der Provinzen des römischen Staats, nach der Stadienzahl bezeichnet war.

Wenn man vom Arcus Septimii gerade aus durch die Allee, den Friedenstempel vorbei geht, so kommt man zum Arcus des Titus, den ihm der Senat und das römische Volk für die Eroberung Jerusalems errichten liefs. Er besteht aus einem einzigen Bogen von weifsem Marmor, mufs aber zu seiner Zeit vortreflich gewesen seyn. Sonst zierten ihn von jeder Seite vier Colonnen corinthischer Ordnung, jetzt sind aber nur

zwei übrig, die auch, so wie die Basreliefs stark beschädigt sind. Auf dem Fries ist der Fluſs Jordan als ein Greis vorgestellt. Vier Männer tragen ihn, welche von mehreren andern begleitet, bekränzte Stiere zum Opfer führen. Im Innern des Arcus sieht man in erhabener Arbeit Titus auf einem Triumphwagen, von vier Roſsen gezogen, die eine weibliche Figur Roma, am Gebiſs leitet. Die Victoria krönt den Imperator und eine Menge Soldaten begleiten ihn. Gerade über dieser Darstellung ist der Triumph-Pomp oder die Spolien zu sehen; Soldaten tragen die Bundeslade, den goldnen Tisch, die silbernen Trompeten, den goldnen, siebenarmigen Leuchter und andere Kostbarkeiten der Israeliten, aus dem Tempel zu Jerusalem.

Gerade aus vom Arcus des Titus, kommt man zum groſsen Amphitheater Vespasians, welches vom Coloſs des Nero, der auf diesem Platz, wo seine Gärten und Teiche waren, gestanden hat, Colosseum genannt

wurde; die Italiener nennen es Coliseo. Flavius Vespasian liefs es nach seiner Rückkehr aus Judäa im Jahr 72 der christlichen Zeitrechnung bauen, und 12000 gefangene Juden mufsten daran arbeiten. Titus liefs am Tage der Einweihung mehr als 5000 wilde Thiere aller Art kämpfen, wovon der gröfste Theil ein Opfer des Kampfes wurde. Es ist, wie alle alten Amphitheater, in elliptischer Form, und hat zwei Eingänge in die Arena. Die Sitze waren von Travertinblöcken und ruhten auf drei Gewölben, wovon jetzt sehr wenig zu sehen ist. Die äufsere Mauer bestand aus dreifachen, über einander gesetzten Arcaden, deren besondre Corniches von Colonnen getragen wurden, und eben so viel Etagen bildeten. Oben befand sich noch eine Gallerie, deren Gesimse Pilaster trugen, und die die vierte Etage bildete, Im untersten Range waren die Säulen dorisch, im zweiten jonisch, im dritten corinthisch, und im vierten corinthische Pilaster.

Jede Etage hatte rund herum achtzig Arcus, durch welche das Licht in die doppelten Porticus fiel, mittelst welcher man von aufsen zu den Vomitorien und durch diese zu den Sitzen, so wie in den offnen Theater zu Pompejo, gelangte, denn die Arena war mit einer hohen Mauer umgeben, damit die wilden Thiere unter die Zuschauer nicht springen konnten. Diese Porticus wurden von 160 Colonnen getragen, von welchen jetzt nichts übrig ist.

Im Podio oder auf der Ballustrade, die sich über dem Eingange zur Arena befand, safsen die Consule, Prätoren und andere obrigkeitliche Personen, auch die Vestalen. Zum wenigsten konnten 40,000 Zuschauer in diesem Amphitheater Platz haben, denn sein Umfang beträgt 2400, und die Höhe 230 Palmen. Jetzt sind die meisten Bogen vermauert, um sie vor dem Einsturz zu bewahren; der jetzige Pabst hat sehr viel gethan, um auch dieses Monument der grofsen Architectur vom Untergange zu retten. Ein

Porticus soll dieses Theater mit dem Pallast und den Bädern des Titus auf dem esquilinischen Berge in Verbindung gesetzt haben, durch welchen der Kaiser und seine Familie, gegen den Regen geschützt, zum Amphitheater gelangen konnte.

Nicht weit davon ist noch ein altes Mauerwerk zu sehen, welches ein Springbrunnen war, wo die Gladiatoren und die Zuschauer den Durst löschen konnten. Es wurde meta sudans genannt, wahrscheinlich von sudare Wassertropfen hervortreiben, und Meta, das Ziel Conus im Circus, dessen Form die Fontaine hatte.

Gleich an dieser Meta steht der Triumphbogen des Constantins, dessen Fufsgestell der jetzige Pabst auch ausgraben, und mit einer Mauer umgeben liefs, so dafs er ganz frei steht

Er wurde dem Kaiser vom Senat für den über Maxentius erfochtenen Sieg errichtet, aber mit den Basreliefs vom Arcus des Kaisers Trajans decorirt, die man dort raubte.

Er hat einen Haupt- und zwei Nebenbogen, wie der Arcus des Septimius und das Corniche stützen acht Colonnen von Giallo antico, corinthischer Ordnung. Auch die acht dacischen Gefangenen, die auf dem Kranz stehen, sind vom Triumphbogen Trajans; Laurentius Medicis von Florenz hat ihnen die Köpfe abschlagen und sie nach seiner Residenz bringen, und der Pabst Clemens XII. ihnen andre, nach alten Modellen aufsetzen lassen. Der Senat und das ausgeartete römische Volk hat sich in der That durch diesen Arcus lächerlich gemacht, da die Basreliefs die Thaten Trajans darstellen, mithin Constantins Bogen mit fremden Federn geschmückt ist. Trajan erscheint dort, wie er kühn mit seinen Truppen gegen die Dacier anrückt, die Victoria krönt ihn auf dem Schlachtfelde, und um bis zum Scheitel des grofsen Imperators zu gelangen, mufs sie sich auf den Zehen erheben.

Obgleich der Triumphbogen Trajans

nicht mehr existirt, so macht dennoch die prächtige Colonne, welche ihm der römische Senat für die, gegen den Dacischen König Decebalus erfochtenen Siege auf seinem Foro errichten liefs, und die jetzt am Berge Magnapoli, am Fufse des ehemaligen Mons quirinalis steht, sein Andenken bleibend. Diese Säule ist völlig gut conservirt, das gröfseste Meisterstück der alten Kunst, und die einzige in der Welt in ihrer Art. Trajan wurde angebetet, darum machte man eine Ausnahme vom Gesetz, liefs seine Asche aus Asien bringen, und sie in einer goldnen Urne, innerhalb der Ringmauer Roms, im Piedestal seiner Säule beisetzen. Auch diesen liefs Pius VII. ausgraben, und mit einer Mauer einfafsen, so dafs die Colonne völlig zu sehen ist, wenn sie nur nicht auf einem so engen, schmutzigen Platz stände.

Sie ist aus 34 ungeheuren Blöcken von weifsem Marmor zusammengesetzt, 193 Palmen hoch, und $16\frac{1}{2}$ Palme im Diameter breit.

Ich stieg auf 186 Stufen, die sich in ihrer Mitte sehr bequem hinaufwinden, zu ihrer Spitze, und erstaunte, von der Gallerie Rom übersehen zu können; dort wurde ich es erst inne, daſs sie beinahe so hoch ist, als die Kuppel der dabei stehenden Chiesa del nome di Maria. Sonst stand auf dem Capital Trajans Statue von vergoldeter Bronze, aber Sixtus der Fünfte lieſs den Apostel Petrus hinaufsetzen, welcher auf der Treppe der Kirche im Vatican hätte bleiben können. Die Oberfläche der Säule ist in den prächtigsten Figuren en Basrelief, welche gegen 3 Palmen hoch sind, über und über decorirt, und sie werden durch einen Reif, der sich in einer Schneckenlinie um die Colonne zieht, und 23 Abtheilungen bildet, unterschieden. Es befinden sich darauf gegen drittehalb tausend ganze und halbe Figuren, ohne die Pferde, Elephanten, Kriegsmaschinen, Trophäen, Waffen, militärische Zeichen zu rechnen, und sie stellen Trajans ersten und zweiten Feld-

zug gegen die Dacier und seine Siege über Decebalus vor.

Die Colonne ist übrigens dorischer Ordnung und ihr Piedestal mit Trophäen geschmückt.

Die Colonne Marc Aurels auf der Piazza Colonna; steht auf einem gröſsern, schönern Platz, und ist ganz über der Oberfläche der Erde, obgleich sie in der Schönheit der Trajanischen nicht gleich kommt.

Sie wurde dem Marc Aurel wegen des gegen die Marcomannen erfochtenen Siegs, vom Senat und Volke errichtet, und weil sie von diesem Kaiser, seinem Schwiegervater, Antonin dem Frommen dedicirt wurde, nannte man sie die Antoninische, welchen Beinamen sie auch jetzt führt. Sie ist auch dorischer Ordnung, aus 28 Marmorstücken zusammengesetzt, und beträgt 217 Palmen in der Höhe, und $17\frac{1}{2}$ Palme in der Breite des Diameters. Sie ist gleichfalls mit halb erhabenen Figuren decorirt, welche die Thaten des Kaisers darstellen. Oben sieht man

den Jupiter Pluvius, welchem die Römer den Donner und Regen zuschreiben, der den Feinden ins Gesicht schlug, und siegen half; dagegen behaupten die gläubigen Christen, daſs die Legio fulminatrix, wie sie genannt wird, das heiſst, die im Heer befindliche christliche Legion, vom wahren Gott den Regen und den Sieg erfleht habe. Daſs dieses im Ganzen und in seinen Theilen ein absurdes Märchen ist, leuchtet in die Augen, da zu der Zeit die Christen als gefährliche Neuerer vom Staate verfolgt wurden, und aus ihren Höhlen nicht hervorkriechen, wenigstens sich nicht öffentlich als solche bekennen durften; und nun soll mitten im römischen Heer eine ganze Legion, das heiſst wenigstens 3000 Mann Christen, indem die Legion zuweilen 4200 betrug, gewesen seyn!

Auch auf dieser Säule stand sonst die Bildsäule Marc Aurels, aber jetzt vertritt ihn Paulus, nachdem die heidnische Unreinigkeit, wie es auf dem Piedestal in

groſsen Lettern zu lesen ist, durch Einsegnung, Weihwasser und Räucherung vertrieben worden.

Auſser diesen Säulen waren noch die berühmtesten Denkmähler in Rom, das Mausoleum Augusts, und das Grabmahl Adrians (Moles Adriani) welches jetzt ein Castel vorstellt, und die Engelsburg heiſst.

Sie liegt jenseit der Tiber, über welche man auf dem Ponte S. Angelo geht. Diese Brücke hieſs sonst Pons Aelius, weil sie der Kaiser Aelius Adrianus gerade über seinem Grabmahl von Quadersteinen bauen lieſs. Auf 12 Postumenten stehen eben so viel Apostel und Engel von Marmor in colossalischer Gröſse, die eben nicht anziehend ist. Sie ist weder so lang noch so breit als die schöne Brücke über die Elbe in Dresden.

Man sieht von ihr links noch einige Überreste von der Triumphbrücke (Pons triumphalis) in den Fluthen der Tiber.

Das Grabmahl Adrians war ein präch-

tiges Monument, in den Gärten der Kaiserin Domitia, dicht an der Tiber vom Adrian selbst zur Aufbewahrung seiner Asche erbaut.

Es hatte die Form eines, in drei Absätzen sich erhebenden Kegels, der auf einem viereckigen Fufsgestelle von Travertin ruhte, dessen jede Seite 374 Palmen lang war; seine Rundung betrug im Umfange des Fufses 848 Palmen. Zuerst wand sich rund herum ein Porticus, der mit seinem Corniche auf 48 Colonnen ruhte; zwischen den Colonnen standen 48 Statuen, und eben so viel auf dem Corniche. Die zweite Etage die einen andern Absatz bildete, war von Pilastern und Nischen umrungen, in welchen abermals Statuen standen. Ihr Obertheil schlofs sich mit einer Kuppel, auf deren Spitze die bronzene Pina, welche jetzt im vaticanischen Belvedere sich befindet, mit der Asche Adrians, nach andern aber seine Statue stand.

Indessen ist es nicht glaublich, dafs die Asche des Kaisers auf der höchsten Spitze

des Moles exponirt gewesen seyn sollte, vielmehr ist es wahrscheinlich, daſs sie mitten im Monumente in der Urne von Porphyr, die jetzt in der Capelle Corsini im Lateran steht, aufbewahrt wurde, weil dieses die Natur der Sache und der römische Gebrauch mit sich brachte.

Unter den Statuen befand sich der berühmte schlafende Faun im Pallast Barberini, der unter der Regierung des Pabstes Urban VIII. in der Nähe des Grabmahls gefunden wurde.

Auf den vier Ecken des Fuſsgestelles standen vier Pferde von Bronze. Diese Masse wurde nach dem Verfall des römischen Reichs zu einem Castell aptirt, und erhielt von dem Engel Michael, der von Bronze sich oben präsentirt, den Namen Engelsburg, wo jetzt eine beständige Besazzung liegt. Ein langer, bedeckter Corridor setzt dieses Fort mit dem vaticanischen Pallast in Verbindung, durch welchen die Päbste zur Zeit der Noth sich nach dem

Castell flüchten konnten. Indessen wohnen sie jetzt auf dem Monte Cavallo, der sonst Mons quirinalis hiefs, im Palazzo de' Pontefici, der mit einer Balustrade zur Ertheilung des päbstlichen Segens versehen ist. Auf diesem Berge stand der Tempel des Quirinus, wo Romulus angebetet wurde. Seinen jetzigen Namen führt er von den beiden colossalischen Pferden von Marmor, die neben zwei Statuen, von demselben Verhältnifs, in der Mitte des Platzes auf einem Postument zu sehen sind. Zwischen diesen Figuren erhebt sich ein ägyptischer Obelisk 66 Palmen, ohne das Fufsgestelle, hoch, der vorher auf der rechten Seite des Mausolei Augusti gestanden hat. Die Statuen und Pferde haben viel Ähnlichkeit mit den Gruppen des Castor und Pollux auf dem Capitol; Constantin der Grofse soll sie aus Alexandrien nach Rom haben bringen lassen, um seine Thermae damit zu schmücken, indessen ist dieses nicht wahrscheinlich.

Die Figuren sind 25 Palmen hoch, und man behauptet, daſs eine davon Alexander den Groſsen vorstellt, wie er den Bucephalus bändigt; den Meister dieser Kunstwerke nennt man Phidias. Aber Phidias lebte über 100 Jahr vor Alexander, den man auch nicht nackt, das Pferd leitend abgebildet hätte; auch die Form des Pferdes entspricht dem Begriff vom Bucephalus nicht.

Das Mausoleum Augusts stand dort, wo jetzt die Straſse de' Pontefici geht; im Cortile des Pallastes Corea, auch Vivaldi genannt, sind davon noch Überreste, woraus man eine Arena zum Kampf für Auerochsen gebildet.

Dieses Grabmahl war in der Bauart dem Mausoleo ähnlich, welches Artemisia, Königin von Carien ihrem Gatten Mausolus errichtete. Es war zirkelförmig, hatte drei Absätze, welche zwei Etagen bildeten, und schloſs mit einer Kuppel, wie ein stumpfer Kegel, deren Höhe 350 Palmen betrug. Die Absätze wurden von Porticus mit präch-

tigen Colonnen und Statuen gehoben, und rund herum waren 12 Zimmer mit eben so viel Ausgängen angebracht, wo wahrscheinlich die Aschenurne Augusts, Agrippas, Drusus und seiner übrigen Familie aufbewahrt wurde. Rechts und links standen zwei ägyptische Obeliske, und oben die colossalische Statue Octavians.

Drei und dreiſsigster Brief.

Rom.

Sie werden gewiſs, Comteſse, von meinen vorigen Briefen ganz betäubt seyn, weil die gedrängteste Erzählung von Statuen, Büsten, Gemählden, Basreliefs den Leser bald ermüdet, so sehr auch ihre Ansicht dem Kenner und dem Dilettanten Vergnügen macht. Darum will ich Sie wieder einmal aufs Land, zu der reizenden Villa Borghese führen, wo Sie, auſser der Natur, von neuen Kunstwerken hören werden.

Sie liegt aufserhalb der Stadt, und wenn man eine angenehme Promenade machen will, geht man zur Porta del popolo hinaus. Links läfst man die schöne Villa Poniatowski liegen, und folgt rechts der Stadtmauer, an die sich die angenehmsten ländlichen Parthien schliefsen, bis an den Muro torto, wo der Eingang zur Villa sich befindet.

Dieser Muro torto ist ein Theil der Ringmauer Roms, welche der Kaiser Aurelian machen liefs, und hängt in der Art über, dafs man alle Augenblick seinen Einsturz fürchtet. Die Mafse ist ungeheuer, so hoch wie der Hügel Pincio, an den sie sich lehnt, übrigens auf der Oberfläche netzförmig (opus reticulatum), wie die alten antiken Mauren Roms. Sie hängt schon seit den Zeiten des berühmten Generals Belisarius, mithin seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts. Man sagt, dafs er zur bessern Vertheidigung der Stadt gegen die Gothen sie niederreifsen lassen wollte, dafs aber die

Römer sich seinen Befehlen widersetzt und versichert hatten, der Apostel Petrus hätte versprochen, für diesen Theil der Stadtmauer selbst zu sorgen. Er hat auch treulich Wort gehalten, indem die Gothen es nicht gewagt hätten, Rom auf dieser Seite anzugreifen, und die Mauer steht noch. Der heilige Petrus war also ein grofser Feind der Gothen, dagegen öffnete er den Galliern die Thore, welche ihm zu Ehren eine Republik bildeten, aber seine Schedole (Papiergeld) aufhoben, wodurch viele seiner getreuen Diener an den Bettelstab geriethen.

Die Villa Borghese wurde von einem Priester, dem Cardinal Scipio Borghese, Neveu des Pabstes Paul V. angelegt, und zu ihrer Grundlage diente ein Verbrechen. Cenci, dem dieser Ort gehörte, wollte seine eigne Tochter mit Gewalt verführen, und sie bestellte Meuchelmörder, um seine Zudringlichkeiten loszuwerden. Sie waren in ihrem Zimmer, weigerten sich aber, den Mord zu vollführen, darum ergriff sie einen

Dolch, und erstach ihren Vater im Schlaf mit eigner Hand. Die Mutter und der Bruder leisteten ihr dabei Hülfe, darum wurde ihnen allen dreien der Kopf abgeschlagen, das Vermögen eingezogen, und damit auf ihrem Grund und Boden die Villa Borghese erbaut. Der jetzige Eigenthümer ist der Prinz Borghese, Schwager des Kaisers der Franzosen, der mit einemmahl dem Ruhm seiner Familie, den die kostbaren und unersetzlichen Sammlungen ihr im Auslande und in Italien selbst gaben, ein Ende machte, indem er sie an seinen Schwager für zwei Millionen Franken in baarem Gelde, und eine Million in deutschen, eroberten Domainen verkaufte. Zwei Wochen darauf, als ich sie gesehen hatte, wurden alle Antiken eingepackt, und nach Paris abgeführt.

Eine Allee von Myrthen führt neben einem geschlossenen Gärtchen vorbei, wo Pomeranzen und Zitronenbäume, mit goldnen Früchten sich unter Blumen wiegen. In der Mitte hält eine Cariatide eine mar-

morne Schale, mit beiden Händen übern Kopf, aus welcher ein hoher Wasserstrahl schiefst, über dem Eingang stehen zwei Körbe mit Früchten überladen; wo die Kunst im harten Marmor, die Flechte des Bastes nachzuahmen wufste.

Man geht vorwärts, und stöfst auf einen ungeheuren Elephanten von Marmor, auf dem eine geflügelte Fortuna sitzt, und wendet sich links zu einer schönern und breitern Allee von Licinen, einer Art von kleinblättriger Eiche, an deren Ende sich die schöne Ruine des Tempels der Faustina, dessen Frontispice zwei Colonnen vom grauen Granit tragen, präsentirt.

Eine Kreutzallee, von den schönsten Bosquets umgeben, durchschneidet den Weg, und überrascht durch neue Ansichten. Rechts hebt sich aus dem Dunkel der Gebüsche ein runder, offner Tempel der Diana, dessen Kuppel acht Colonnen von Marmor stützen, und in dessen Mitte die Statue der leichten Jagdgöttin erscheint, und links spiegelt sich

in lachenden Ufern ein krystallner Teich, dessen Centrum eine grünende Insel bildet, wo sich ein freier Tempel des Äsculaps, wie ein Porticus von Colonnen im Frontispice getragen, und mit der Statue des Gottes der Heilkunde von parischem Marmor, erhebt.

Man eilt zum Tempel der Faustina, läſst eine Manege im frischen Rasen, wie ein Amphitheater von dreifachen Sitzen von Travertin, in elliptischer Form umrungen, und das Cassino orologii, mit einem Thürmchen, rechts, und ein Gebäude, das von Mauren mit Zinnen, wie ein antikes Castell umgeben ist, links.

Die goldne Ceres empfängt den Fremdling in den künstlichen Ruinen der Gattin Antonins, und die reizendste Aussicht eröffnet sich nach allen Seiten. Man sieht ein Thal zu seinen Füſsen, von Gebüschen geschlossene Hügel jenseit seiner Vertiefung, und in der Ferne ein Landhaus im dunkeln Laube. Links nähert sich der ferne Berg

Marius bis zur lebendigen Hecke der Villa und die schöne Villa Mellini auf seiner Spitze präsentirt die Fronte.

Im Thal hüpft eine ganze Heerde muthwilliger Rehe, auch die Hügel aufserhalb der Villa sind damit bevölkert.

Rechts beginnt eine neue Allee, und man sieht mit froher Überraschung seine veredelten nordischen Brüder, einen künstlichen Wald von hellgrünen Pinien (Pinus pinea) die mit den prächtigsten Kronen zum Himmel sich erheben, und einen ganzen Hügel mahlerisch kränzen.

Eine grofse Fontaine plätschert in der Allee, die von vier in Marmor gemeifselten Seepferden, welche ein grofses Marmorbekken stützen, gebildet wird. In hohen Bogen sprützt das Wasser zwischen den Vorderfüfsen der Pferde hervor, aber der gröfseste Strahl steigt aus dem Becken empor, und indem er tausendfach zertheilt auf drei Platten hinabgleitet, sammelt er sich wieder im grofsen Bassin. Der Platz ist im Quadrat

mit ungeheuren Aloëvasen umrungen, und von säuselnden Pinien umschattet; durch ihre Mitte windet sich eine Allee bis zum Tempel der Diana, der sich hier wieder zeigt, und links lächelt durch Thal und buschige Hügel eine weite Perspektive, die in dunkler Ferne durch eine einzige Cypresse unterbrochen wird, die ihr hehres Haupt zum Himmel erhebt.

Man geht vorwärts, und sieht im Hintergrunde ein Gitterthor, an welches sich ein Landhaus aufserhalb der Villa schliefst, bis eine neue Allee den Fufs des Wanderers unterbricht, die rechts einen Porticus und links das schöne, leichtschwebende Gartenschlofs präsentirt. Dorthin eilt man gerne; sieht in Kreutzalleen rechts und links Fontainen steigen, und gelangt zuletzt auf einen viereckigen Platz, der von einer Travertin-Balustrade eingefafst ist.

Hier übersieht man die Façade des Schlosses auf einmal, die ein sehr gefälliges Ansehen hat, und mit Basreliefs und Statuen

von Porphyr und Marmor in den Nischen decorirt ist. Oben sieht man eine Balustrade und unten ein Atrium mit Statuen angefüllt; aber wenn man in den Saal tritt, so wird man von seiner Pracht bezaubert. Seine Wölbung ist al fresco von Mariono Rossi, einem Sicilianer, gemahlt, und stellt das triumphirende Rom und Camillus auf dem Schlachtfelde gegen die Gallier als Sieger vor. Wie erhaben erscheint der Held, wie natürlich schnauben die muthigen Roſse unter den Kriegern, wie schön und wie wahr ist die Zeichnung! Die Zeit, ein blühender Greis, zieht den Schleier, der die Wahrheit — eine einnehmende weibliche Figur — verdeckt hatte, hinweg!

Auf dem Gesimse über der Thüre sieht man eine sitzende Figur, mit einem Kranz von Eichenlaub gekrönt, sie ist ganz weiſs, und scheint in Marmor gemeiſselt zu seyn, so wahr ist die Schattirung; ein Genius bückt sich über eine Balustrade, um Eichenlaub zu pflücken — man sieht, daſs

er sich Mühe giebt, die Zweige zu erreichen.

Zwei Flügelthüren und zwei Nischen werden von acht Colonnen von Porphyr mit weiſs marmornen Capitälern und Basen gestützt; an beiden Enden des Saals stehen zwei prächtige ovale Tische von rothem Porphyr.

In den Nischen steht Mercur und Achill, dessen Statue hier die beste unter allen ist, die man von diesem Helden besitzt. Über der Glasthüre, die nach dem zweiten Saale führt, zeichnet sich ein ungewöhnlich groſses, und beinahe ganz als Statue gearbeitetes Basrelief aus, wo Curtius sich in den Abgrund auf dem Foro stürzt. Das Pferd ist in der Attitude, als wenn es über einen Graben springen wollte, sehr kühn gezeichnet; die Vorderfüſse hat es im Sprunge gebogen, und mit den Hinterfüſsen schlägt es fürchterlich aus, Curtius hat die Stellung eines Stürzenden.

Das Deckengemählde des zweiten Zim-

mers, von Angelis, stellt den Aeneas vor, wie er seinen Vater Anchises auf dem Rücken trägt, Creusa folgt ihm tappend; der kleine Ascan ist vortreflich, das ganze Licht fällt auf ihn.

Unter den Statuen zeichnet sich ein Narcifs aus; er hat die Hände gehoben und den rechten Fufs zurückgesetzt, als wäre er über etwas erstaunt. Das Gesicht drückt angenehme Überraschung aus, wahrscheinlich hat er sein schönes Gesicht zum erstenmahl in der Quelle gesehen, und ist über die reizende Erscheinung in süfses Schrecken gerathen; andre halten ihn für einen Faun. Venus vom schönsten Marmor steigt aus dem Bade; sie hat sich noch nicht ganz emporgehoben, ihr Grazienkörper ruht auf dem gebogenen Fufs, dessen fleischiger Theil beinah das alabasterne Bein berührt, mit der Hand sucht sie den jugendlichen Busen zu decken. Das Gesicht ist hinreifsend schön, die schlanken Formen weich und voll Leben;

es ist die schönste Venus, die ich, nach der Mediceischen, gesehen habe.

Die Positur des Davids von Bernini zeigt lebhafte Thätigkeit; sie kündigt seinen Steinwurf gegen Goliath an. Er hat die griechische Sculptur tief studirt, und die Formen seiner Heroen sind schärfer angezogen als von Canova.

Von den Statuen der beiden Camille von Bronze hat eine die Drapperie von Giallo antico und oben von Breccie.

Der Apollo Sauroctonos ist sehr schön; er stützt sich auf einen Stamm, auf welchen eine Eidechse hinaufkriecht. In der Mitte des Zimmers steht eine Vase von griechischem Marmor, worauf halberhabene bacchantische Figuren vortreflich gezeichnet sind.

Im dritten Zimmer sieht man einen Sarcophag, wo der Tod Meleagers en Basrelief vorgestellt ist. Meleager ruht auf schwellenden Polstern, eine weibliche Figur, voll Schmerz im Gesicht, hält sein sinkendes

Haupt. Vielleicht ist es seine Mutter Altea, die den Feuerbrand ins Feuer warf, von dessen Erhaltung sein Leben abhieng, weil er ihre Brüder Plesippas und Theseus erschlug, die den caledonischen Eberkopf der schönen Atalanta streitig machen wollten, obgleich sie das Ungeheuer zuerst verwundete. Ein Greis sitzt traurend vor ihm, wahrscheinlich ist es sein Vater Oeneus. Sein Helm, sein Schwerdt, der Köcher mit den Pfeilen liegen neben den Polstern; der kraftlose Arm kann sie nicht mehr heben. Hinter ihm stehen, mit Schwerdt und Lanze bewafnete Männer, vor ihm weinende Mädchen und ein Genius des Todes mit der umgekehrten Fackel. Oben auf dem Sarcophag spielt der liegende Bacchus mit einem Kinde.

Drei charmante Grazien bilden das Gestell zu einer Vase von orientalischem Alabaster; ihre Körper sind reizend.

Der Plafond des vierten Zimmers stellt den Roman zwischen Apollo und Daphne

vor; das Mädchen flieht, er verfolgt sie, Apoll ist wunderschön.

Die Gruppe dieses Gottes ist von blendendem Marmor von Bernini gemeiſselt. Daphne flieht, das aufgelöſste Haar, am zurückgeworfenen Kopfe flattert im Winde, der geöffnete kleine Mund drückt Schrecken und Verzweiflung aus, den reizenden Körper hat der neue Praxiteles geformt.

Die Statue des Bacchus, Jupiters und Semelens Sohn, ist sehr gut; sein Haupt ist mit Trauben und Weinlaub bekränzt.

Ein Faustkämpfer ist in der Attitude der Vertheidigung abgebildet, aber er ist auch zum Schlagen bereit. Seine Hände sind mit Riemen umgürtet, und seine Fäuste geballt. Er hat sie in die Höhe gehoben, er erwartet seinen Gegner, alle Muskeln sind angespannt, und die Kraft ist zum Sprechen ausgedrückt.

Die Venus welche auf Amorn zürnt, ist nur wegen der Zusammensetzung merk-

würdig. Sie hat dem Knaben die Flügel abgerissen, und tritt mit Zorn auf einen Schlauch; Amor voll Verzweiflung hebt sein Händchen in die Höhe, und langt nach seinen Flügeln.

Augusts Statue steht zwischen vier Colonnen von Porphyr.

Drei Knaben von weifsem Marmor liegen in traulicher Unordnung beisammen; sie schlafen. Der unglückliche Belisar ist auch da, man nennt ihn wegen seiner denkenden Stellung, den Philosophen; Unglück bildet zur practischen Philosophie. Als er sich im Mausoleo Adrians gegen die Feinde Roms vertheidigte, that er der Kunst vielen Schaden, es fehlte ihm an Schleudersteinen, darum liefs er die prächtigen Statuen in Stücken schlagen, und die Belagerer mit ihren zertrümmerten Gebeinen zurück treiben; — das war aber kein Verbrechen.

Sechzehn bacchantische Knaben, die sich um eine Ziege schlagen, sind in Paragone halberhaben gebildet, der durchscheinende

Grund ist von Lapis Lazuli. Ludwig XIV schenkte dieses Stück der Familie Borghese, darum sind dort die französischen Lilien noch zu sehen.

Die Gallerie ist im Plafond von Angeletti mit Öhlgemählden decorirt. Es stellt die Fabel der schönen Galathee und des einäugigen Poliphems vor. Galathee ganz nackt ist eine hinreiſsende Figur; die Wonne schwimmt in ihren Augen. Es ist eine Venus von Titian, nur in einer andern Attitude; Amor schieſst auf sie den Pfeil ab, und Poliphem, entzückt von ihren Reizen, möchte sie mit gierigen Blikken verschlingen.

Ihre Gespielin sitzt ihr zu Füſsen, der schönste Rücken und die schwellenden Lilienhüften werden dadurch dem lüsternen Auge preis gegeben.

Der Fuſsboden in dieser Gallerie ist mit den schönsten Marmorarten überkleidet; Verde antico, Porta santa, Giallo, Nero antico, Roſso, Granito brecciato, Cipollino,

Lumachella (grauer Muschelmarmor) selbst Jaspis ist dazu gebraucht.

Vier Venus sind hier aufgestellt, die schönste ist unstreitig die, welche mit dem, neben ihr stehenden Amor hadert. Ihr gerade über steht eine andre, wo der Amor sich mit der Rüstung des Mars bekleidet; er hat eben den ungeheuren Helm aufgesetzt.

Nirgends habe ich mehr Göttinnen der profanen Liebe, nackt und bekleidet, in Statuen und in Gemählden gesehen, als hier — und doch war es ein Priester, der die Anordnung in der Villa machte.

Zwei junge Faune sind schön; einer, der die Flöte bläst, ist eine Doublette von dem Faun im Vatican, und eben so reizend im Gesicht und Körper.

Die colossalischen Büsten Marc Aurels und Lucius Verus sind vortreflich gearbeitet, und so sind alle ihre Statuen und Köpfe; ein Beweis daſs unter diesen Kaisern die Künste sehr blühten. Mit der Einfüh-

rung des Christenthums fielen sie plötzlich, das sieht man an den Basreliefs im Triumphbogen Constantins, die sehr gothisch gegen die Basreliefs vom Arcus des Trajans aussehen.

Marc Aurel ist sich in allen Statuen und Büsten gleich, ein Beweis, wie sehr dieser gute Caesar geliebt wurde, und wie gern ihn seine Zeitgenossen, im treuen Bilde auf die Nachwelt bringen wollten.

Die Büste von Nero ist vortreflich gearbeitet, aber gegen die Züge in andern, drückt diese stille Wuth und Grausamkeit aus.

Ein Blitzschleudernder Jupiter ist voll Hoheit; seinen Blitz und den Adler hat er verlohren, darum mufsten ihm neue gemacht werden.

Vier schöne Vasen befinden sich in diesem Saal; besonders fällt die von orientalischem Alabaster ins Auge.

Die Decke des sechsten Zimmers ist von Bonvincini adornirt. Die Nymphe Sal-

macis (ein Quell in Carien) deren Quelle den, der davon trank, weibisch machte, oder zum Weibe umschuf, erblickt den männlichen Hermaphrodit. Seine schöne Form entzückt sie, sie fäſst ihn zärtlich beim Arme; in dem Augenblick dreht er sich um, und sie sieht seine absolute Nullität. Voll Ärger zieht sie den Fuſs zurück, und will ihn mit Verachtung verlassen.

In diesem Zimmer liegt der berühmte weibliche Hermaphrodit auf Küſsen, die sich im Marmor blähen. Der Körper von parischem Marmor ist höchst reizend; mit schwellendem Busen ist dies schöne Weib nachlässig hingegossen. Ihr Kopf ist halb, der weiche Rücken und die in zarter Fülle sich hebenden Hüften sind ganz nach oben gewendet, die schönen Füſschen, die runden, vollen Arme, alles athmet Wollust. Welche Gefühle würde dieses reizende Weib einflössen, wenn sie lebte, aber in welche Verzweiflung würde ein Blick tiefer das liebende Herz stürzen.

Venus und Mars, die Italiener nennen sie Venere discinta. Ja das ist sie, der Gürtel ist gelöst, ein zartes Hemdchen flattert um den wollüstigen Körper, sie ist willig, dem starken Mars zu unterliegen. Andre behaupten, dafs es Coriolan und seine Mutter wäre, allein weder die Stellung noch die Züge der weiblichen Statue rechtfertigen diese Vermuthung; eher ist es Faustina und ihr schöner Gladiator Carinus.

Der Boden ist hier von antikem Mosaik.

Das siebente Zimmer ist auf der Decke von Pecheu in Öhl gemahlt; das Gemählde stellt ein olympisches Gastmahl vor. Jupiter und Juno zeichnen sich unter den Figuren aus; Juno vereint Hoheit und weibliche Grazie in ihrer himmlischen Gestalt.

Hier steht der berühmte borghesische Fechter, ein Meisterstück griechischer Kunst von Agasias aus Ephesus. Aber die Griechen kannten die Gladiatoren noch nicht! — es ist wahrscheinlich ein Held, der

sich zu Fuſs gegen einen Reuter vertheidigt, das zeigt seine Stellung. Die ganze Positur des Körpers deutet auf Festigkeit des Standpunkts; der rechte Fuſs ist zurückgesetzt, der linke vorgerückt, die linke Hand gestreckt, um sich mit dem Schilde zu decken, die Rechte mit dem Dolch zurückgezogen, um dem Feinde einen desto tiefern Stoſs beizubringen. Alle Muskeln sind gespannt, und der Blick starr auf seinen Gegenstand geheftet. Unten ist mit altgriechischen Buchstaben eingegraben

ΑΓΑCΙΑC ΔΟCΙΑΘΟΥ ΕΦΕCΙΟC ΕΠΟΙΕΙ.

Die Ceres hat Ähren in der Rechten, und die erwärmende Fackel in der Linken.

Ein Doublette vom Pastor Marzo ist hier sehr schön. Die Muse Polyhymnia stützt sich, im Schleier gehüllt, auf einen Stamm; ihr nachdenkendes, geistverrathendes Haupt ruht in der Rechten, und die Linke ragt unter jene geschlagen hervor. Durch das feine Gewand sieht man den runden Arm, den vollen, gebogenen Rücken,

und den schwellenden Hinterleib, der sich ganz im Gewande modelt. Sie ist ganz Natur, die Kunst wird dabei vergessen.

Eine Vase von geblümten Alabaster steht neben zwei Cytheren, deren Statuen hier abermals erscheinen. Ein Discobolo, in der Stellung, den Scheibenwurf zu thun, und ein Pugil im Begriff, zu kämpfen.

Die Wölfin, welche die Zwillinge säugt, ist von Rosso antico, Romulus und Remus aber sind von weissem Marmor, welches einen angenehmen Contrast macht.

Auf einem Sarcophag schläft ein Morpheus von Paragone mit Mohnköpfen in der Hand.

Der Fussboden im achten Zimmer ist von antikem Mosaik, worauf sich ein Kahn mit zwei Menschen auszeichnet.

In der Mitte steht eine vortrefliche Badewanne, von Porphyr Breccie, auf vier Crocodillen von Bronze.

Die Wölbung ist von Thomas Conca adornirt; das Gemählde stellt Cybele mit

der Mauerkrone vor, mit zwei Löwen hinter ihr, und mit Amorn neben ihr; vor ihr sitzt ein uralter Flufsgott Nilus.

Die Colonnen in diesem Zimmer sind von Nero antico, mit weifsen Capitälern und Basen.

Eine Isis von Paragone hält das Sistrum in der Hand. Die Diana in der Stellung des abgeschossenen Pfeils, wie im Museo capitolino, ist sehr schön von Bronze geformt; die Drapperie ist von orientalischem Alabaster, der wie Achat aussieht.

Osiris ist von Paragone, und eine schöne Zigeunerin (Zinghara) von Bronze; ihre Drapperie ist von grauem und weifsem Marmor.

Ein schwarzer Sclave von Paragone hat die prächtigste Drapperie von geblümten Alabaster.

Die bronzene Büste der Tochter von Niobe hat ein Gewand von orientalischem Alabaster.

Im neunten Zimmer fällt der Faun, mit

dem Bacchus als Kind auf den Armen, durch die natürliche Haltung und durch den Ausdruck im Gesichte, zuerst in die Augen. Die Verhältnisse im ganzen Körper sind sehr richtig, vorzüglich in der Bildung des Kopfes. Ein Centaur wird vom Amor gebändigt, der hinten aufsitzt; der Centaur dreht ihm das menschliche Gesicht zu. Diese Gruppe ist die schönste in ihrer Art, und griechischen Ursprungs.

In diesem Zimmer sieht man vier Colonnen von Verde antico.

In den obern Zimmern sind einige schöne Gemählde, worunter sich ein Mädchen, das aus dem Bade kommt, von Paul Veronese, und ein heiliger Johannes von Mengs, auszeichnet.

Wenn man das Atrium des Schlosses verläfst, und auf die grofse Marmortreppe tritt, so erblickt man links eine Nische mit einem Hercules, und rechts aufserhalb der Villa, in grofser Entfernung einen Tempel, dessen Façade von Säulen getragen wird.

Verläſst man den Cortile, so kommt man zu einem, mit Drath überzogenen Vogelbauer, wo die Turteltauben ihr Wesen treiben. Es ist ein groſes Gebäude, mit Adlern und andern Vögeln von Marmor geziert. Und nun irrt man durch den angenehmen Park, wo bei jedem Schritt die Ansichten wechseln, und wo die reinste Luft den Sinnen schmeichelt. Orangen, Limonen, Myrthen, Lorbeeren, Feigen und Pappeln, bilden die schönsten Bosquets; Hügel, Wiesen, Quellen und Fontainen ergötzen von allen Seiten das Auge; so schön muſs das Paradies gewesen seyn.

Ich verlieſs ungern diesen angenehmen Ort, und indem ich entlang der Stadtmauer gieng, kam ich an die Porta pinciana, die von dem dabei gelegenen Hügel den Namen hat, aber jetzt geschlossen ist.

Dann setzte ich meinen Weg bis an die Porta Salaria oder Quirinalis, fort, (wo sonst der Campus sceleratus lag, auf welchem man diejenigen Vestalinnen le-

bendig vergrub, die die Keuschheit verletzten) und von dieser bis an die Porta pia oder S. Agnes, die auch Viminalis und Nomentana genennt wurde, weil sie nach Nomento im Sabiner Land führte. Nicht weit von der Porta Salaria liegt links die Villa Albani im steifen, französischen Geschmack, wo man aber eine reizende Aussicht auf Frascati und die umliegende Gegend geniefst.

In ihrem Casino sind eine Menge Statuen und Büsten; der Antinous, welcher sich im ersten Zimmer, übern Kamin befand, ist jetzt in Paris.

Unten sieht man eine Büste von einem bärtigen Hannibal, und einen schönen Jupiter mit dem Blitz und dem Adler. Ferner zeichnet sich ein kleiner Hercules von Bronze, ein Canopus von Serpentinstein, und die Büste von Lucius Verus aus.

Vier Canephoren sind weibliche Geschöpfe, welche Körbe auf den Köpfen tra-

gen. In Athen wurde jährlich ein Fest (Παναθηναῖα) der Minerva zu Ehren gefeiert. Spiele, Wettstreit und Kampf waren dabei gewöhnlich, und griechische Jungfrauen trugen schöne Körbchen mit Ähren und Blumen auf den Köpfen, um sie der Göttin zu opfern, und diese Statuen sind ihre Abbildungen.

Ein Bacchus sitzt als Kind auf den Schultern eines Fauns. Ein Kopf des Jupiters ist von Paragone; und Agrippina, Neros Mutter von parischem Marmor, sitzt in einer sehr natürlichen Stellung, auf einem Stuhl mit einer einfachen, runden Lehne.

Ein allerliebster Knabe hat eine Maske aufgesetzt; sie ist so groſs, daſs er die kleine Hand durch die Öffnung des Mundes herausstrecken kann.

Ein andrer Knabe sitzt auf einem Meerpferde, und ein Amor mit dem Bogen steht neben ihm.

Die etruskische weibliche Figur hat ein gutes Gewand; auf dem Kopfe trägt sie

eine Art von Haube, mit durchbrochener Arbeit.

Die Schale von weiſsem Marmor, mit den Herkulischen Thaten en Basrelief ist so groſs als ich sie noch nie gesehen habe, aber die Arbeit ist mittelmäſsig.

Eine schöne Tänzerinn hebt sich leicht, selbst im Stein, mit Castagnetten in der Hand.

Zwei Priapen haben ein Gewand von Alabaster, und die Köpfe von Marmor. Der eine hat das Hemd emporgehoben, und man sieht die erhitzte Sinnlichkeit ganz bloſs, beim andern bemerkt man am gekräuselten Gewand, den Aufruhr der Natur.

Ein Candelabre von weiſsem Marmor ist brav gearbeitet, die Flamme ist oben, von einer neuern Hand in Rosso antico gebildet, welches sich sehr gut ausnimmt.

In dem sogenannten Caffeehause im Garten zeichnet sich ein Satyr oder Fanisca auf Bocksfüſsen aus, wo zwei sehr schöne Colonnen von Verde antico, und zwei andre von seltener ägyptischer Breccie aufgestellt sind.

Im Hauptcasino bewunderte ich eine grofse cannelirte Säule, die aus einem einzigen Stück orientalischen gelben Alabaster gemacht ist; sie ist sehr glücklich zur Decoration des Zimmers angebracht.

Aus dem Caffeehause hat man eine angenehme Aussicht, und links sieht man eine künstliche Ruine des Tempels der Iris, der leichtfüfsigen Dienerin der Juno, die den siebenfarbigen Regenbogen bildete.

Wenn man den Garten durchirrt, findet man in einem Bosquet die dreiköpfige Chimaere, die auf einem Rumpf den Kopf des Löwen, des Drachen und des Ziegenbocks vereinigt.

Der griechische Bellerophon, der die Liebe der Stenobea, Gattin des Königs Proculus nicht begünstigen wollte, mufste auf ihr Anstiften gegen dieses Ungeheuer kämpfen, und er besiegte es glücklich, indem er den geflügelten Pegasus bestieg, der aus dem Blut der ermordeten Meduse entstand, und der mit seinem Hufschlag die

Quelle Hippokrene, auf dem Parnaſs hervorsprudeln lieſs.

Ich nahm meinen Rückweg durch die Porta pia, und kam gerade aus bis an die Fontana dell'acqua Felice, die ihre Benennung dem Vornamen des Pabstes Sixtus V. zu danken hat, weil er das Wasser von den Feldern des Weilers Colonna bei Palestrina, unweit Subiacum, zwei und zwanzig Meilen von der Porta maggiore entfernt, leiten lieſs. Sie berührt zum Theil den Claudischen Aquaduct, der aber einen entfernteren Ursprung hatte. Die Fontaine ist von Travertin gebaut, und vier groſse Colonnen von Granit, jonischer Ordnung stützen den Sims; in der Mittel-Nische ist Moses colossalisch abgebildet, wie er durch den Stabschlag aus dem Felsen eine Quelle hervorspringen läſst.

Das Wasser kommt in groſser Fülle aus drei Öffnungen, und fällt in eben so viel Marmormuscheln hinab. Zu den Seiten des Bassins ruhen vier wasserspeiende Löwen,

wovon zwei von weissem Marmor, und zwei von Basalt sind. Sie wurden unterm Porticus des Pantheons gefunden, und die eingegrabenen Hieroglyphen zeigen, dass sie ägyptischen Ursprungs sind. Links sieht man die Piazza di Termine mit den Überresten der Diocletianischen Bäder (Thermae). Diese Bäder waren die grössesten und die prächstigsten in Rom; ihr Umfang begrif die Plätze, wo jetzt die Chiesa S. Bernardo sammt dem Kloster und Gärten, die Villa Negroni und die Kornböden des Pabstes stehen. Sie waren viereckig gebaut, und bestanden aus zwei Etagen; in jedem Winkel war ein ovales Gebäude, wie ein Amphitheater angebracht, wovon noch eins, im Garten der Leinwandbleiche, zum Theil existirt.

Dort waren kalte Bäder; warme Bäder (Tepidarium), Örter zum Kugel- und Ballspiel (Sphaeristerium) und andre zum Schwimmen (Natatorium). Porticus, Säle für Musik, für die Fechtkunst, für den Unterricht

in den Künsten und Wissenschaften, Sammlungen von Sculpturprodukten und Gemähl-den (Pinacotheca) Bosquets und Spatziergänge wechselten dort ab.

Jetzt ist das Bruchstück vor dem letzten Amphitheater in einen Garten und zur Leinwandbleiche verwandelt, wo Pomeranzen und Zitronenbäume mit goldnen Früchten prangen. Wenn man durch die kleine Pforte geht, die in der runden Mauer angebracht ist, so kommt man in einen kleinen Orangeriegarten, mit einer grofsen Zahl antiker Statuen, und mit der herrlichsten Aussicht.

Von der Porta pia kommt man durch eine andere Strafse gerade zu auf die Piazza di' quatro Fontane, wo man unter rechten Winkeln, vier schnurgerade Strafsen, nach verschiedenen Richtungen laufen sieht. In jeder Ecke ist ein Springbrunnen angebracht, wo eine colossalische Statue über dem Bassin liegt. Am Ende einer jeden Strafse präsentirt sich ein andrer Gegenstand, rechts die Porta pia, ihr gerade über der

Obelisk, mit den colossalischen Reutern auf dem Monte Cavallo, hinten die Kirche di Maria Maggiore, und voran der ägyptische Obelisk von rothem Granit mit Hieroglyphen, vor der Kirche di S. Trinita. Er ist 65 Palmen, ohne das Fuſsgestell, hoch, wobei ich bemerken muſs, daſs eine Elle drei Palmen beträgt; man hat ihn im Circus der Sallustischen Gärten gefunden.

Geht man auf diesen Obelisk zu, so kommt man die Piazza Barberini vorbei, in deren Mitte sich eine Fontaine erhebt, wo ein Triton aus einer Muschel, die er auf dem Kopfe hält, den höchsten Wasserstrahl spritzt. Auf diesem Platze steht der Pallast Barberini, welcher der Familie dieses Namens gehört, die auch den Titel der Prinzen von Palestrina führen. Er enthält eine schöne Sammlung von Statuen und Gemählden, worunter sich viele durch Vortreflichkeit auszeichnen.

Dazu gehört Joseph und Potiphars Weib von Cignani. Der höchste Reitz

des sehnlichen Verlangens ist in ihrem Gesicht verbreitet; ihr schönes Auge brennt aber nur in reinen Flammen, keine Geilheit entstellt ihre Züge. Joseph ist gut gezeichnet, aber er hat die Miene eines Imbecille.

Der Tod des guten Germanicus, Enkel Augusts, der sogar in der gelehrten Welt durch seine Diosemeien (Vorbedeutungen) bekannt ist, und den Tiberius adoptirte, und nachher in Antiochien vergiften liefs, ist von Poussin meisterhaft gemahlt.

Er liegt leidend auf weichen Küfsen, und hat sein schwaches Haupt zum Piso gewendet, der niedrig genug ist, in der letzten Stunde des Lebens, seinen Freund zu mifshandeln, um dem grausamen Tiberius zu gefallen.

Agrippina mit ihren Kindern, sitzt weinend zu den Füfsen seines Bettes, auch die Krieger im Hintergrunde können ihre Thränen nicht zurückhalten. Ganz Rom und

selbst die Beherrscher der römischen Provinzen waren damals in tiefer Trauer; so kann ein Mann, der an der Spitze der Staatsgeschäfte steht, wenn er den hellen Geist mit einem guten, vorwurfsfreien Herzen verbindet, die Zuneigung der Menschen fesseln.

Der Tempel der Tugend ist von Romanelli; eine schöne Fama mit der Trompete zeigt mit der Rechten auf den Tempel, der seitwärts sich erhebt; an den Opferaltar lehnt sich Minerva; unten schreibt Clio die menschlichen Thaten des Helden; ein allerliebstes Knäbchen, mit der Flöte in der Hand, stützt sich im Vordergrunde auf eine Lyra.

Der betende Cardinal Andreas Corsini ist ein Meisterstück von Guido Reni; die beiden Knaben, die den Krumstab halten, sind unnachahmlich schön, vorzüglich der, der im Hintergrunde steht. Sein dunkelblondes Haar, das in schöner Unordnung liegt, scheint auf die Leinwand geheftet zu

seyn, das blaue Auge, das in der reinsten Unschuld aus verkörperten Kopfe hervorschaut, ist hinreissend; der Knabe lebt, man kann den Blick von ihm nicht losreissen.

Die andächtige Magdalena von demselben Meister ist sehr interessant; sie hat sich von der Welt getrennt, jeder Zug spricht nur von himmlischen Gedanken. Das aufgelöste blonde Haar schlingt sich um den schönen Arm, kann aber seine reizenden Formen nicht verbergen; die beiden Engel blicken mit theilnehmender, tröstender Zärtlichkeit von oben auf sie herab.

Lucretia, von Romanelli, ringt mit Todesschrecken; Thränen rollen aus dem bestürzten Auge hinab. Der lüsterne Sextus gebietet ihr mit dem Finger auf dem Munde Schweigen, und droht, mit dem Dolch in der Rechten der Armen den Tod.

Johannes mit dem Adler, Lucas mit dem Ochsen und dem Bilde Mariens, Marcus mit dem Löwen und Matthaeus mit dem interessanten Engel, mithin die vier

Evangelisten sammt ihren Wappen sind von Guercino gemahlt.

Vom Obelisk an der Chiesa di S. Trinita, führt eine ungeheure Marmortreppe zur Piazza di Spagna hinab, und von dort kann man die ganze schöne Strafse Condotti, wo der Senateur Lucian Buonaparte wohnt, übersehen.

Die Piazza hat einen Springbrunnen in der Form einer Barque von Marmor, weshalb sie die Italiener Barcaccia nennen.

Der spanische Gesandte hat hier seine Wohnung, und hat in früheren Zeiten eine eigne Jurisdiction darauf ausgeübt, wovon die Benennung. Links von der Treppe ist eine Mosaikfabrik, wo die schönsten Gemählde zusammengesetzt werden. Die Composition geschieht aus Glaspasten von den mannigfaltigsten Farben, die man in Rom verfertigt, und ehe die Glasmasse völlig erhärtet, sie in sehr kleine Stückchen zerschneidet. Soll nun ein Mosaikgemälde gemacht werden, so nimmt man eine Stein-

platte und umgiebt sie mit einem Rande; darauf wird Kütt gethan, und in diesen, die verschieden farbigen Glaspasten, nach allen Nüancen und Farbenmischungen des Gemähldes, das vor den Augen des Compositeurs steht, hineingesteckt. Wenn die Masse völlig erhärtet, wird die Oberfläche der Pasten durchs Schleifen geebnet, denn die Gewohnheit sie zu poliren hat man aufgegeben, weil sie das Auge blendeten.

Die Compositeurs sind so geschickt, daſs sie das Originalgemählde, mit aller Ähnlichkeit durch die Zusammensetzung dieser Glasstücke, copiren. Diese Gattung der Mahlerei ist nur insofern interessant, als seine Farben immer lebhaft bleiben, wogegen Öhl und Frescomahlereien ihre Lebhaftigkeit mit der Zeit, oder durch Feuchtigkeit und selbst Hitze verlieren.

Auf der Piazza di Spagna hatte Domitian seine Naumachien; der ganze Platz war in der Art aptirt, daſs er unter Wasser in der Höhe, gesetzt werden konnte, daſs

kleine Schiffe darauf schwammen. Diese bewafnete man mit Sklaven, Gefangenen oder Missethätern, die einander zu Wasser angreifen, und vollkommene Seeschlachten vorstellen mufsten. Es setzte, wie Sie sich leicht denken können, dabei blutige Köpfe, viele wurden erschlagen, und noch mehrere verwundet; aber das Auge des Römers war an solche blutige Gefechte gewöhnt.

Auf diesem Platz wohnt noch im Gmelinschen Hause der Incisore Luigi Pikler, ein leiblicher Bruder von dem, der ein Monument im Pantheon hat. Es ist ein artiger, gebildeter Mann, der wahres Talent besitzt, er zeigte mir viele vortrefliche Sachen von seiner Erfindung. Das Weifse arbeitet er in cavo, und nimmt dazu nach eines jeden Bestellung den Carneol, den Onyx, Sardonyx, Chalcedon, Opal und selbst Achate. Sein Werkzeug ist eben so hübsch als einfach; es stellt einen Atlas von Bronze vor, der eine vergoldete Weltkugel trägt, die mittelst einer Vorrichtung, durch

ein Fuſsgestelle, in ewiger Bewegung erhalten werden kann. In diese Kugel wird ein dünner Griffel, deren er sehr viele, in verschiedenen Modificationen hat, in die Weltkugel eingeschlossen, so daſs nur ein Knöpfchen, kleiner und gröſser als ein Stecknadelknopf, von Stahl zum Vorschein kommt. Dieses wird in gepülverten Diamantenstaub mit Öhl genetzt, getaucht, und indem es sich beständig dreht, ätzt es die schönsten Figuren in den darunter vom Künstler gehaltenen Stein.

Pikler ist so gefällig gewesen, und hat recht lange in meiner Gegenwart gearbeitet, um mir einen vollkommenen Begriff davon beizubringen.

Ich habe einige seiner Stücke bewundert, wozu ein Medusenkopf und eine Aphrodite, die in einer Muschel von Delphinen gezogen wird, gehört. Hectors Trennung von Andromache, wovon Sie das Kupfer selbst besitzen, ist sehr gut gearbeitet. Wie traurig ist Andromache,

und wie muthvoll Hector! Das süfse Kind liegt der Wärterin im Schoofse. Ungeduldig stampfen die wilden Rofse, eins bäumt sich hoch, der Führer hat Mühe, sie zu halten.

Eine Victoria, mit wiehernden Rofsen vor der Triumph-Biga, ist mit aller Genialität gezeichnet. Zur Vollendung eines Kopfs braucht Pikler 10 bis 12 Tage, und in der Regel läfst er sich 50 Ducaten dafür bezahlen; für jede Figur wird besonders bezahlt, doch ist der Preis nach Verhältnifs der Gegenstände und der fleifsigen Arbeit sehr verschieden. Nicht weit von ihm, in der Via di Bocca di Leone, im Barazzischen Hause, wohnt ein zweiter Cameenartist, Camillo Pestrini, auch ein geschickter und artiger Mann.

Dieser besitzt einen grofsen Vorrath an geschnittenen Steinen, unter welchen mir ein Kopf der Atalante, ein Aesculap, ein Amor, und die Andromeda, eine Tochter des Cepheus, gefiel, welche aus

Haſs von den Nereiden an einen Felsen gefeſselt, und einem Meerungeheuer ausgesetzt wurde, welches Perseus vom Pegasus, mit dem alles versteinernden Medusenkopf tödtete, und die schöne Andromeda heirathete.

Er hat auch Figuren en Basrelief auf einländischen und orientalischen Muscheln, weiſs im Pomeranzengrunde, die sehr täuschend sind. Darauf war ein Achill, in Mädchenkleidern als Pirrha am Hofe des Königs Licomedes zu Scirus, und seine Geliebte Deidamia, des Königs Tochter — desgleichen Acis, der Geliebte der Galathee, den Poliphem erschlug, eingegraben. Für eine Onyxcamee, wo nur ein Kopf sich befindet, nimmt Pestrini 10 bis 16 Ducaten, für eine Muschelcamee 3 Piaster bis 2 Ducaten. Noch ein berühmter Incisor existirt hier, welcher Amestini heiſst.

Vier und dreifsigster Brief.

Rom.

Gleich bei meiner Ankunft in Rom habe ich die angenehme Bekanntschaft des hiesigen preufsischen Ministers von Humboldt gemacht, der, selbst Kenner der Künste und Wissenschaften, ein Bruder von dem berühmten Gelehrten Alexander von Humboldt ist, der mit Bonpland die Reise im mittäglichen America gemacht, und sie jetzt herausgiebt. Ich habe die erste Lieferung gesehen, die in Paris mit Didotschen Lettern gedruckt ist, auch die farbigen Kupfer von Thieren und Pflanzen in Folio, die nicht besser gezeichnet werden konnten. Dieser Bekanntschaft verdanke ich sehr viele angenehme Stunden, und seine gütige Aufnahme wird mir immer gegenwärtig bleiben. Er besitzt einen vortreflich gemodelten Torso in parischem Marmor, aus Griechenland, der, wie man aus den

Überresten der Verbindungen sieht, zum Körper einer Grazie gehört haben mufs.

Seine Familie ist die liebenswürdigste, und ich sahe dort den Nationaltanz der Italiener, Saltarello, von seinen kleinen Töchtern mit eben so viel Gewandheit als Anstand tanzen. Gewöhnlich tanzt man ihn nach dem tactmäfsigen Schlag des Basquets oder Tamburino, und es ist ein Mittelding zwischen Martelet und Masurek, den man Solo, auch in Zweien tanzt.

Dieser Tanz wird hier aufserordentlich geliebt, überall sieht man Mädchengruppen mit den Basquet in der Hand, die den Saltarello hüpfen. An Festtagen fahren zuweilen zehn bis zwölf Wagen hinter einander, die mit Mädchen so besetzt sind, dafs sie sogar auf dem niedergelassenen Verdeck des halben Wagens sich zusammendrängen, und so wie Triumphanten durch die Strafsen ziehen. Die schwarzen Hüte mit wiegenden schwarzen Straufsfedern und mit schwarzsammtnen Corsets nehmen sich dabei sehr gut aus.

Die gutmüthigste Menschenrasse wohnt hier, davon habe ich mich selbst überzeugt. Es bedarf keiner Empfehlungen, um in ein Haus eingeführt zu werden. Noch weniger des lächerlichen, steifen Cerimoniels wie in Deutschland; artiges Benehmen und Bildung genügen. Sie fragen gar nicht nach dem Titel und Stande, sondern nur nach dem Namen, zuweilen nur nach dem Vaterlande.

Lei e Padrone della casa mia —

ist das gewöhnliche Compliment, welches man bei der ersten Bekanntschaft hört, aber es ist in der Wirkung sehr verschieden von der abgedroschenen Formel der Deutschen —

Erzeigen Sie mir die Ehre ihres Besuchs.

Jenes ist eine generelle Einladung, und wenn man den Besuch wiederholt, wird man mit aller Herzlichkeit aufgenommen. Begegnet man seinem neuen Bekannten den zweiten Tag, so ist sein Gruſs so vertraulich, als wenn man Jahre lang sich kennte. Zuweilen werden dergleichen Bekanntschaf-

ten auf der Promenade, in Gallerien, in Museen oder in dem Hause des Eigenthümers selbst gemacht, wenn man auch nicht in der Absicht, ihm Visite zu machen, dorthin geht, sondern blos, seine Sammlungen oder seinen Pallast zu sehen.

Ich wohne ietzt in einem Privathause, in der strada de' Pontefici, für einen sehr billigen Preis, und, aufser der vollständigsten Bequemlichkeit, sind meine Zimmer noch obenein mit den schönsten Gemählden und Antiken ausgeschmückt.

Meine Wirthin, die Wittwe eines Gelehrten, ist das gutmüthigste Geschöpf, die mir alles, was sie mir nur an den Augen absehen kann, zu Gefallen thut. Da sie aber nur von ihrem Wittwengehalt lebt, so ist ihre Wirthschaft eingeschränkt, und sie hält nur eine einzige Domestike. Mein Lohnbedienter wohnt nicht bei mir, daher kommt es, dafs ich manchmal keinen Menschen zu Hause finde, wenn die Dame des Hauses und die Domestike ausgegangen sind.

Einmal mufste ich beinahe eine halbe Stunde warten, als die Comtesse von Gerardini, welche in demselben Hause die bel Etage bewohnt, zufälliger Weise zum Fenster hinaussahe. Sie erkannte sogleich den Fremdling, den sie einmal im Vorbeigehen gesehen hatte, grüfste mich, mit der, den schönen Italienerinnen eignen Liebenswürdigkeit, und sagte:

La casa mia è a' suoi commandi-monti pure!

Gern folgte ich der Einladung der jungen, gütigen Dame, traf sie im Zimmer mit ihrem kleinen Checo (Diminutivum von Francesco) ganz allein, und wurde mit einer Unbefangenheit empfangen, die mich in Erstaunen setzte.

In einer Viertelstunde kam der Graf mit einem Marchese, dessen Namen mir entfallen ist, nach Hause, dem stellte sie mich mit den Worten vor:

E il Signor Forestiere, chi è allogiato alla casa nostra!

Ich sagte einige Worte zur Entschuldigung meines Besuchs, wurde aber mit den Worten unterbrochen:

Anzi ne sono contentissimo - favorisca d'onorarmi colla sua presenza, quando Le piace! —

und nun konnte ich täglich bei dieser artigen Familie aus- und eingehen. Der Marchese, der ein Freund vom Hause war, nahm mich in seine besondere Affection, und brachte mir in der Folge Lesebücher, obgleich ich nie eine Bitte deshalb an ihn gethan hatte.

Ein andermal fand ich in einer Privatgesellschaft ein liebenswürdiges Weib mit gefährlichen Augen, die zum Herzen drangen, und mit einem Busen und Nacken, den nur das schöne Clima von Italien so vollkommen ausbilden kann. Ich wufste nicht, ob es ein Mädchen oder eine verheirathete Dame war, und fragte sie, indem ich auf den ersten Kavalier, der mir in der Gesellschaft ins Auge fiel, zeigte, ob das ihr Mann wäre?

Jo sono una povera Vedovella —

sagte sie mir scherzend. Ich erkundigte mich nach ihrem Namen und ihrer Wohnung, und bat um die Erlaubnifs, sie zu besuchen; sie gab mir treue Auskunft von allem, und setzte hinzu:

Lei mi fara un gran piacere.

Ich hielt dies für eine blofse Artigkeit, aber beim Abschiede machte sie mir einen bedeutenden Coup d'oeil, und fragte mich, ob ich ihren Namen und Wohnung vergessen hätte!

No, Signora, no! antwortete ich: la bellezza e le Grazie non si dimenticanno —

suchte sie den folgenden Morgen auf — und werde die glücklichen Stunden in ihrer Gesellschaft nie vergessen.

Ich mufs hiebei bemerken, dafs sowohl in Rom als in ganz Italien das Lei, als Representation des Vossignoria, auch im Nominativo gebraucht wird, obgleich es grammaticalisch falsch ist, und Ella heifsen sollte.

Nichts übertrift den Reitz der Unterhaltung einer gebildeten Italienerin, besonders wenn sich eine persönliche Zuneigung ins Spiel mischt. Sie reden mit Worten und Geberden, alles lebt an ihnen; ihre Art sich auszudrücken ist so delicat, die Bilder, die sie wählen, um ihre Gedanken zu heben, sind so natürlich und so wahr, die Sprache, die von den reizenden Lippen fliefst, ist so süfs und so musikalisch, dafs man ihnen Tage lang zuhören könnte, ohne sich zu sättigen.

Ihr Zeitvertreib ausser dem Carneval ist die Promenade auf dem Corso und vor der Porta del popolo, die Conversationen und das Theater. Jetzt ist nur das Teatro della Valle geöffnet; das Teatro d'Aliberti, und Argentina, welche die gröfsesten und schönsten sind, stehen nur im Carneval offen, und nur dort werden Ballets gegeben. Im Theater della Valle herrscht eine grofse Unreinlichkeit — es ist vor Gestank nicht auszuhalten, dabei ist das

Publicum, welches im Privatleben so artig ist, erstaunend ungesittet; sie plaudern, sie reden laut, so daſs man keinen einzigen Gesang ganz fassen kann, nur wenn eine Favoritarie erklingt, dann werden sie still, oder singen sie wohl gar mit.

Seit 14 Tagen wird hier die Oper Griselda oder La virtu al Cimento gegeben, und zwar in der unerträglichen Manier, daſs man zuerst einen Act eines prosaischen Stücks, und dann einen Act von der Oper giebt, dann wieder mit der Prosa beginnt, und mit dem Gesang endet.

Die prima Donna ist die Sängerin la Festa; sie hat eine insinuante Stimme, einen angenehmen Vortrag, aber nicht viel Kraft, dabei nimmt sie sich die, für die Scene unanständige Freiheit, ihre Bekannten, in den Logen und im Parterre durchzuschauen, und zu grüſsen, worin sie auch von andern nachgeahmt wird.

Tacquinardi ist der Tenorist mit einer braven und gefälligen Stimme, aber mit

einem kurzen, zum Fettbauch übergehenden Wuchs, der die drolligste Figur bildet, zumal wenn er als Krieger sich kleiden mufs.

Der primo Buffo Greci ist ganz zu seiner Rolle geschaffen, man kann selbst im Privatleben, wenn er das Lächerliche copiren will, ihn nicht sehen und hören, ohne sich halb todt zu lachen.

Gestern wurde zum erstenmal Pygmalion gegeben, aber die Sänger waren so nachläfsig in ihrem Studio gewesen, dafs die Oper mit Unwillen unterbrochen wurde; jetzt mufsten sie wieder zur Griselda ihre Zuflucht nehmen.

Priester und Bettler giebt es hier eine Menge; denken Sie nur, Comtefse, in Rom sind über 300 Kirchen, wovon mehr als die Hälfte kein Mensch besucht; der einzige Riese, die Peterkirche, wäre für die ganze Stadt hinlänglich.

Die Priester verzehren das Mark des Landes, und haben alle Posten inne; der Gubernatore Cavalchini ist ein Priester,

der erste Minister Secretario dello Stato, Casoni ist auch ein Priester, und so sind alle Cardinäle, Abbaten, Domherren in den besten Ämtern. Ich bin sowohl beim Cardinal Cavalchini als beim Cardinal Casoni gewesen; beides sind gutmüthige, artige Menschen, aber die Kutte guckt überall hervor, und es kann nicht anders seyn.

Sonderbar sieht es aus, daſs zwei Priester statt Bedienten, den Vorhang vor der Thüre heben, wenn man zu diesen Eminenzen gelassen wird, überall sieht man sie zu Dutzenden.

Der Pabst, an den ich schon verschiedenemal gedacht habe, ist ein kleiner blasser Mann, der beständig kränkelt. Nichts übertrift seine Gutmüthigkeit, er thut keinem Menschen etwas zu Leide, aber als Mönch erzogen versteht er nicht, einen Staat zu beherrschen. Seine Einkünfte betragen 3,500,000 Piaster, mithin mehr, als vor der Dismembration des Kirchenstaats.

Indessen habe ich schon früher gesagt,

dafs Bologna sammt seinem Gebiet sehr wenig zum päbstlichen Aerario zahlte, und dann sind jetzt die Abgaben auf alle Artikel erhöht. Bei alle dem ist der Pabst arm, das mag wohl an der Vertheilung liegen; er hat die Gewohnheit, einen Theil des Sommers im Castel Gandolfo zuzubringen, aber dies Jahr mufste es unterbleiben, weil er die 40,000 Piaster, die dazu nöthig sind, nicht entübrigen konnte. Er fährt beinahe täglich aus, aber es sieht sonderbar aus, wenn eine Escorte von 30 Reutern sich hinter den Priestern mit gezogenen Säbeln herschaukelt, während der heilige Vater vorne mit dem Zeichen des Kreutzes den Segen austheilt.

Er unterhält 4000 Mann, die sehr gut bezahlt werden, indem der Gemeine einen Paolo täglich, mithin mehr als ein Sergeant in andern Staaten erhält. Da jetzt in Rom ein österreichischer Ducaten zwei Scudi und zwei Paoli, ein Scudo aber, zehn Paoli, und dieser zehn Bajochi gilt, in Deutschland da-

gegen für denselben Ducaten $5\frac{1}{2}$ Gulden im schlechten Gelde gegeben werden, so ergiebt sich hieraus, daſs der Paolo gerade 15 Kreuzzer in schlechtem Gelde beträgt.

Überdieſs ist das Leben hier auſserordentlich wohlfeil; in dem vornehmsten Hôtel d'Ammon kostet das Mittagsessen mit Wein nur 6 Paoli, und ein einzelnes Zimmer 2 Paoli täglich. Bei Schuber am Spanischen Platze zahlt man nur 5 Paoli, und iſst sehr gut. Der Caffee, der hier ohne Milch, wie in ganz Italien, getrunken wird, ist über alle Vorstellung wohlfeil; in dem vornehmsten Caffeehause, al Caffé nuovo, auf dem Corso, giebt man für eine Portion, die zwei reichliche Tassen enthält, nur einen Papetto, das heiſst $7\frac{1}{2}$ Kreutzer, in andern Caffehäusern ist er noch wohlfeiler. Für einen Bajocco bekommt man eine Semmel die man nicht aufeſsen kann, und eine Bouteille guter Tischwein kostet einen Paolo.

Aber welch ein Lärm in dem Caffé nuovo! Davon können Sie sich gar keinen

Begriff machen. Das Zimmer oder vielmehr der grofse Saal, au rez de Chaufsée, ist voll Menschen, die noch vor der Thüre in langen Reihen sitzen. Mehr als 15 Aufwärter (Bottega) reichen die Sorbetti, die Chocolate, den Punsch, die Liqueurs, ohne welche kein ächter Italiener seinen Caffee kostet, und die Orgeade, und schreien dabei ihre Bestellungen an zwei Austheiler, die sich von der Boutique nicht rühren, mit einem solchen Gekreische aus, dafs einem Hören und Sehen vergeht.

Alle Strafsen sind mit eisernen Küchen, aber vorzüglich der Corso besetzt, wo man im Freien, vom frühesten Morgen bis zur Mitternacht, für das grofse Publicum kocht und bratet. Mir wandte sich allemal der Magen um, wenn ich die Wasserfrösche (Rana esculenta) und die Krabben oder Taschenkrebse (Brachiuri), die beinahe wie Spinnen aussehen, präpariren sah. Aufserdem sind kleine Fische, die zuweilen schon riechen, und calde roste, wie sie die Ca-

stagne oder Maroni ausrufen, die gewöhnlichste Speise des Armen.

Der grofse Leckerbifsen in Rom sind die Lerchen. Sie haben hier einen ganz eigenthümlichen, köstlichen Geschmack; ich habe sie bei Schuber so fett gegefsen, dafs den Unterleib förmlicher Speck umgab.

Der Arme hat hier einen ungewöhnlichen Credit, und dazu existiren ganz eigne Menschen, die Mercanti dell' arte bianca heifsen. Diese borgen ihnen Mehl, Brod, Öhl, Fleisch, Gries zum täglichen Bedarf, bis zu drei Monat, nur mit dem Beding, dafs sie während der Zeit von keinem Andern Lebensbedürfnifse kaufen dürfen.

Nächst den Küchen sind die Strafsen mit alten Büchern garnirt, die auf allen Ecken feilgeboten werden. Sie sind so wohlfeil als nirgends anders, weil der Verkehr der Fremden im hohen Grade abgenommen hat. So kaufte ich ein Dictionnaire in lateinischer und italienischer Sprache in Quart, mit einem ganz neuen Bande, für zwei Paoli;

che fare, sagte der Antiquar, bisogna mangiare e bere.

Hier äuſsern die Kaufleute ein ganz besondres Vertrauen zu den Fremden, wovon ich eine auffallende Erfahrung machte. Ich sprach auf dem Corso bei einem Kunsthändler ein, und behandelte ein Buch Velinpapier und den Guide des Voyageurs, für einen Scudo und etliche Paoli. Da ich nur Ducaten bei mir hatte, und er mir 22 Paoli dafür nicht geben wollte, so bat er mich, die Waare mitzunehmen, und Nachmittags klein Geld zu bringen; denn ich gieng eben zum Eſsen. Ich wollte dieses nicht, er drang aber mit solchem Ernst in mich, daſs es mich in Erstaunen setzte. Dennoch lieſs ich beides bei ihm, indem ich mich damit nicht schleppen wollte, und glaubte noch immer, daſs es ein bloſses Compliment von seiner Seite war. Als ich aber Nachmittags zurückkehrte, fand ich das Packet sorgfältig eingewickelt — er hatte also sicher auf meine Zurückkunft gerechnet.

Rom hat sein überwiegendes Gute, aber auch der Gebrechen viele; freilich ist das gutmüthige Volk daran nicht schuld.

Keine Stadt in der Welt hat so viel Aquaeducte und prächtige Springbrunnen und Palläste, aber auch keine so viel unnütze Priester und Bettler. Dieses liegt in der Verfassung und im Aberglauben. Tausend Pilgrimme strömen von allen Seiten, darunter liederliches, verdorbenes Gesindel, das an andern Orten verbannt, oder wenigstens nicht geduldet wurde; und unter dem Vorwande des Gelübdes findet es hier seinen Zufluchtsort, erhält auch in diesem und jenem Kloster eine Suppe und Brod, und so ist diese schöne Stadt beständig von Bettlern peuplirt. Aber auch die Einwohner von Rom, junge, gutgekleidete Menschen betteln den Fremden an; man ist erstaunt, wohlcoeffirte Damen — auf sich zukommen zu sehen, und —

Date qualche cosa, benefattor oder Signor mio, per l'amor di Dio — zu hören.

Duldet etwa Rom die Menge der Bettler, um seine Menschenleere zu masquiren? Die Volkszahl ist in der That sehr gering. Geht man in die entfernten Quartiere, an die Porta S. Gioranni, an die Porta Maggiore, so findet man in den todten Strafsen beinahe das dritte Haus gesperrt, und keinen Menschen darin. Die Krüppel, die auf der Strafse liegen, machen einen grofsen Übelstand; bald stönt ein Lazarus, in den letzten Zügen, den Vorbeigehenden an, und entsetzt ihn mit seinem nackten, von Beulen bedeckten Körper; bald schreit ein Blinder mit heiserer Stimme, dem kaum ein Lappen den braungebrannten Körper am Schoofs bedeckt; bald klappert ein Stummer wie ein Besessener mit der hohlen Büchse; bald brüllt ein blasser Kerl von seinem, vom Esel gezogenen Wagen hinab; bald rutscht ein Verstümmelter auf den Knien herbei, und fäfst den Wanderer beim Bein. Hu! wie schaudert mir die Haut, so oft ich an den Knaben denke, der mich bei der Kirche Andrea della

Valle regelmäſsig verfolgte. Sein Oberleib war blos, er hatte keine Hände, zwei Stümmel hiengen an seinem Oberarm, die am Ende so roth waren, wie geronnenes Blut. Mit diesem Stümmel berührte er mich, und flehte: Date per l'amor di Dio. Welcher Anblick für eine fühlende Seele! Den Oberrock würde man vom Leibe ziehen und geben!

Ach, wie oft dachte ich in Rom an mein geliebtes Wien! Dort lebt ein Vater seines Volks, lauter gesunde, rothwangige Männer und Greise sieht man auf den Straſsen, keiner bettelt, er ist eher bereit, Gefälligkeiten zu erweisen als sie zu empfangen. Den Krüppel der Familie ernährt der Hausvater, den Verlaſsnen und Kranken der Vater des grossen Staats.

Die Straſsen in Rom sind voll Schmutz, überall sind Immondezzaji, wo der Unrath Wochen lang liegt, und verpestenden Geruch verbreitet. Kein fleiſsiger Landmann führt ihn als Dünger auf seine Äcker; denn die schönsten Fluren um Rom sind mit

Dornen und Disteln verwachsen. Ans Fegen der Straſsen, wenigstens ein jeder vor seiner Thüre, denkt kein Mensch; — wird es zu arg, so werden einige Esel mit Körben, oder Karrenführer herausgejagt, die räumen den Koth aus dem Gröbsten auf, und werfen ihn — in die Tiber.

Man kann in kein ordentliches Haus treten, wenn man eine einzige Gaſse durchgeht, ohne sich die Stiefel oder Schuhe abbürsten zu lassen, so sehr besudelt man sich mit Koth. So unrein sieht es auch in den meisten Häusern aus; ans Waschen der Fenster und des Fuſsbodens denkt man Jahre lang gar nicht. Die Kronleuchter sind voll Schmutz, die Stuhlbezüge voll Flecken, und die Thüren starren, an den Orten, wo man sie gewöhnlich anfäſst, von Koth. So ist es in den vornehmsten Pallästen, beim Prinzen Doria, bei Borghese, bei Colonna, bei Barberini, selbst beim heiligen Vater auf dem quirinalischen Berge. Warum laſst ihr denn eure Fenster und Kronleuchter

nicht reinigen? fragte ich den Gallerieinspector im Pallast Doria, wo mich der ausserordentliche Schmutz frappirte; und der Mensch sah mich mit erstaunenden Augen an, als hätte ich eine dumme Frage gethan.

Zerbrochene Rauten, mit Papier verklebte Fenster, zerlumpte Gardinen und schwarz wie die Erde, sieht man sehr oft in den Pallästen. Als ich ins Atrium des Pallastes Barberini trat, glaubte ich, mich in ein unbewohntes Haus verirrt zu haben, so waren die Fenster zerquetscht, voll Spinnenweben, und die Treppe voll Staub.

Ihre Palläste sind nur so weit schön, als es der Arbeit in Stein gilt, die Behandlung des weichern Holzes verstehen die römischen Handwerker gar nicht, oder haben dafür keinen Sinn. Man sehe nur ihre Thüren, ihre Fensterladen an; solche Thüren haben wir nicht an unsern Remisen, so grob sind sie gearbeitet. Statt der delicaten Handheben, dienen ihnen Riegel, wie bei Scheunen; keine Thüre schliefst ordentlich zu, und

durch die Ritzen der Fenster schlägt der Regen frei durch.

Ein gröfserer Schmutz, und eine gröfsere Unordnung existirt nicht in der ganzen Welt, das scheufsliche Polen ausgenommen, das aber auch unter die cultivirten Nationen nicht gehört.

Geht man zu Tische, so eckelt den Hungrigsten, selbst in den vornehmsten Gasthöfen, die grobe, mit Flecken bedeckte, sauer riechende Tischwäsche an. Die Gläser und die Bouteillen sind voll Schmutz; und im Wein schwimmen Mücken und Fliegen. Verlangt man Caffee, so bekommt man ihn in einer halb verbrannten, schwarzen blechernen Kanne; an Rahm ist nicht zu denken, denn in einem Lande, das mit üppiger Weide das Vieh ernähren kann, sind keine Kühe.

Die Meubles haben eine schlechte Form, keine gute Politur und keine gehörige Farbe, alles ist nur aus dem Groben gearbeitet, und schlecht gebeitzt; ihre beste Töpferarbeit

sieht wie die niedrigste Sorte in Deutschland aus, und so geht es auch ihrem Fayance und Porzellan, in der Farbe und in den Formen.

Und worinn liegt der Grund dieser Faulheit, dieses Mangels an Kunstfleifs, dieses Hinbrütens im Schmutz und Apathie? — In der Regierungsverfassung ganz allein! Mönche wissen nicht, was zur Verbreitung des Wohlstandes in einem Staate gehört, sie können die Öconomie eines Klosters nicht ordnen; wie sollen sie ganze Provinzen vernünftig beherrschen?

Dazu kommt der tiefe Aberglaube, die Stupidität, in der das Volk erhalten wird. Bei jeder Kirche, bei jeder Capelle liest man Aufschriften mit grofsen Buchstaben: Assoluzione plenaria per quatro, cinque, dieci — anni.

Der Mensch ist zum Müfsiggange von Natur geneigt, er will beschäftigt seyn, aber ohne seine Geistes- und Körperkräfte anzuspannen; bekommt er vollends Anleitung

dazu, so geht er gemach die grofse Bahn. Die Kirche ist ihm lieber, als seine Werkstatt; Betrug leichter, als Gewinn bei redlicher Arbeit. Für jenen bekommt er zum voraus die Absolution, dieser ist gering und kostet fatica, die der Italiener mehr als den Tod scheut.

Die Bettler sind zuweilen sehr unverschämt, und man ist an keinem Orte vor ihnen sicher. Geht man in den Caffé nuovo, so kommen sie geradezu in den Saal, von wo sie ein kleiner bettelnder Zwerg manchmal vertreibt, denn der hat das Privilegium, jeden namentlich anzubetteln. Er sitzt beständig in diesem Caffeehause, das scheint sein Departement zu seyn. Er grüfst die Bekannten, unterhält sich mit ihnen, nimmt eine kleine Tabatiere heraus, und präsentirt und empfängt Tabak.

Der meiste Handel wird hier mit Galanteriewaaren aller Art, Büchern, Gemählden, Cameen, worunter eine aufserordentliche Menge täuschender Glaspasten sich befin-

den, Mosaik, Blumen, die hier sehr natürlich gemacht werden, Statuen und Büsten in Gyps und Marmor, und mit Antiken im weitesten Umfange des Worts getrieben.

Der Ausdruck Antico ist dem Italiener so wichtig, weil Antiken und Reliquien das meiste Geld vom Auslande nach Rom gebracht haben, daſs er alles für antik auszugeben gewohnt ist, und dadurch so manchen Reisenden, der gerade kein Kenner ist, um seine Zecchini bringt. Zuweilen wird diese Benennung sehr lächerlich angebracht, und die unbedeutendste Sache, die eine Reihe von Jahren sich conservirt hat, Antico genannt.

Alle Statuen, die nur in den Museen sich befinden, werden in Gyps nachgebildet, und dergleichen Fabriken giebt es eine Menge. Da sie aber leicht verderben, so kam der verstorbene Incisore Volpato, welcher die Porzellan- und Fayancefabrik, in der Gegend der Chiesa Maria Maggiore anlegte, und mehr als 35000 Scudi

eignes Vermögen dazu hergab, auf die Idee, sie in Porzellanmasse ohne Glasur (Biscotto oder Biscuit) auch hier im Kleinen nachzubilden, und man erhält jetzt die schönsten Sachen in der Art, die eben so sehr den Dilettanten interessiren, als zu gleicher Zeit zur Zierde der Zimmer dienen.

Dort fand ich den Centaur mit dem Amor, den Chiron und Achill, den sterbenden Gladiator, Apollo mit den Musen, Hercules Farnese, Antinous, Europa mit dem Stier, Theseus mit dem Minotaur, den Gott Mitra, eine Menge Vasen, Masken und einen prächtigen kleinen Pegasus, für welchen acht Scudi verlangt wurden.

Man kann überhaupt alle nur mögliche Gruppen erhalten, wenn sie bestellt werden.

Aber die schönsten Statuen neuerer Zeit findet man hier bei dem berühmten Ritter Canova, der seine Arbeitszimmer (Studium) in der Straſse Giacomo hat.

Ich habe seine persönliche Bekanntschaft

gemacht, und bin durch seine Erscheinung in Verwunderung gesetzt. Man macht sich gewöhnlich von einem Menschen, den der Ruf mit Achtung nennt, eine individuelle Vorstellung, die gewöhnlich etwas auszeichnendes hat, und nun sahe ich mit einemmal einen kleinen Mann, der gegen funfzig Jahr alt ist, mit einem grauen Kopf und der schlichtesten Miene von der Welt. Aber sein Benehmen ist voll Bescheidenheit, die allemal eine Gefährtin des Verdienstes ist; er erscheint nur in seinen Werken groſs. Mit vieler Güte zeigte er mir alle seine Vorräthe, die in der That merkwürdig sind.

Die schönsten Stücke sind unstreitig die Gruppe von Amor und Psyche, Hebe, Letitia und Napoleon, welche die Kaiserin von Frankreich bestellt hat.

Hebe ist über alle Beschreibung reizend; das schönste Gesicht eint sich zum reizendsten Körper, in dem ersten Frühling des Lebens. Der Busen hebt sich wie eine Rosenknospe; der runde zarte Arm, der blendende

Nacken, ist von einer matten Fetthaut, wie im Leben bekleidet, er scheint so weich wie Pflaum zu seyn; vom Gürtel sinkt eine Drapperie hinab, die mit einer solchen Kunst gearbeitet ist, daſs sie Muſselin zu seyn scheint. Ihr geringeltes Haar wird von einem vergoldeten Diadem gehoben, sie hält in der Linken eine Patera von vergoldeter Bronze, und in der Rechten einen etruskischen Krug von derselben Art, als wenn sie dem Vater der Götter den süſsen Nektar reichen wollte.

Amor und Psyche sind in denselben reizenden Formen gebildet, Psyche hält einen flatternden Schmetterling in der Hand, und Amor schmiegt sich so traulich zu ihrem Grazienkörper hinan, als wollte er sie in tausend Punkten berühren.

Letitia, die Mutter Napoleons, ist der Agrippina, Neros Mutter, die im Pallast Albani steht, nachgebildet. Derselbe Stuhl, dieselbe Attitude, nur eine andre, wunderschöne Drapperie und ein Pol-

ster auf dem Stuhl, das sich offenbar im Marmor hebt; ihr Fuſs ruht auf einem Schemel von Löwenfüſsen getragen, und sie ist sehr gut getroffen.

Napoleon ist auf die sonderbarste Weise abgebildet, die jedem der nur Gefühl fürs Schickliche hat, auffallen muſs.

Er ist colossalisch und ganz nackt! — mit einem ungeheuren Commandostab von vergoldeter Bronze in der Linken, der ganz Europa in Trümmern schlagen könnte, und mit einer ganz kleinen Victoria von demselben Metall in der Rechten. Das Gesicht hat Ähnlichkeit, vorzüglich in der Augenfalte.

Die ganze Zusammensetzung ist gegen den guten Geschmack; ein Held zeigt nicht gern seine Blöſsen; und nicht die Umrisse seines Körpers, sondern die Tiefe seines Geistes und seine Thaten machen ihn groſs. Nacktheit ist das Bild der Armuth — und, der das Ruder von Europa lenkt, ist nicht arm. Der groſse Coloſs sieht auf die Siegesgöttin

mit dem Loorbeerkranze, die das Gesicht von ihm abgewendet, hinab; sie ist aber so klein, daſs er darauf gar nicht stolz seyn kann!

Überdies hat Canova die nackte Statue des Commodus im Vaticanschen Pallast nachgebildet, und das involvirt eine anstössige Idee.

Ich fragte Canova mit Befremden, ob die Statue in der Art von der Kaiserin bestellt wäre, er antwortete mir aber: Nein! man hätte ihm die Art der Darstellung überlassen.

Er arbeitet jetzt an der Statua equestris Napoleons, und dort wird er wahrscheinlich seinen Fehler gut machen.

Auſserdem ist Ferdinand der Vierte, in einem langen Pallio, mit seinem traurigen Gesicht; Hercules der in der Raserei den Lychas ins Meer schleudert, der ihm das vergiftete Hemd von der Dejanira brachte; Icarus und Dädalus; Paris im Nachdenken, welcher Göttin er den Apfel reichen

soll; Perseus als er die Andromeda befreit, und ein Monument (Columbarium) für den Dichter Alfieri, mit seiner Büste en Basrelief, jede Figur, in weifsem Marmor abgebildet.

Canova hat die Gewohnheit, seine Statuen, wenn sie ganz fertig sind, mit einer Art von Rufsbeitze anzustreichen, um ihnen die wachsgelbe Farbe des parischen Marmors zu geben, und sie den Antiken zu nähern, aber nach meiner Ansicht verliert der blendend weifse Marmor durch diese Tauche.

Er arbeitet jetzt auch am Monument der berühmten Mahlerin Angelica Kaufmann, die in diesen Tagen zu Rom gestorben ist.

Sie war die Tochter eines Mahlers aus Bregenz, vor dem Arlberge, aber in Chur im Graubünderlande gebohren, weil ihr Vater ein herumziehendes Leben führte. Sie wurde in Rom gebildet, und hielt sich lange in England auf, wo sie die königliche

Familie mahlte (weil das Portrait ihre Hauptforce war) und so viel Geld verdiente, daſs sie 8000 Pfund Sterling in der Londner Bank anlegen konnte. Ein englischer Mahler bewarb sich um ihre Hand, wurde aber ausgeschlagen, und aus Rache spielte er ihr einen unangenehmen Streich. Er trieb einen sehr hübschen Kerl aus der untersten Volksclasse auf, lieſs ihn gut kleiden, gab ihm Geld, und setzte ihn in den Stand, die Rolle eines Kaufmanns zu spielen. Dieser muſste sich nun um Angelicas Hand bewerben, Reichthümer vorspiegeln, und goldne Berge versprechen; sie gieng in die Falle, und der maskirte Kaufmann erhielt die Prima Rosa. Gleich nach der Hochzeit entdeckte jener selbst den Betrug, Angelica wurde wüthend, und lieſs sich scheiden, muſste aber demohngeachtet ihrem Mann eine jährliche Pension zahlen. Nachher heirathete sie einen gewissen Zucchi, der ein Venezianer war.

Sie wurde mit einem groſsen Pomp be-

graben; die Todtenbahre, worauf der Paradesarg stand, wurde von lauter Professoren der Künste und Wissenschaften, worunter auch Canova sich befand, getragen. Zwei ihrer berühmtesten Gemählde, die Samariterinnen, und Nathan und David, wurden als Trophäen voran getragen.

Bei gewöhnlichen Leichenzügen hat man hier die Gewohnheit, sich zu vermummen; die Begleiter werfen weiſse Mäntel mit Ermeln und Kaputzen, die ihnen wie Masken das Gesicht verdecken, und blos die Augen und den Mund frei lassen, über. In Florenz sind sie schwarz, und sehen wie die Teufel aus.

Diese Mode kommt wahrscheinlich daher, weil Leute von Stande, sich zu diesen Begleitungen gebrauchen lassen, um nur einmal mit zu schmausen und mit zu trinken; und dennoch schämen sie sich, erkannt zu werden.

Übrigens gehen diese Mummereien sehr ruhig ab, da die Italiener von einem sanften,

biegsamen Character sind, obgleich man sie gewöhnlich für die gröſsesten Hitzköpfe von der Welt ausgiebt.

Indessen sind die Gesetze auf alle Injurien und Thätlichkeiten über alle Vorstellung scharf; wer einem andern eine Ohrfeige giebt, oder beim Wortwechsel nur das Messer zieht, wird gehenkt. Dieses Hängen (Corda) ist aber von ganz besondrer, grausamer Art, das nicht das Leben, wohl aber die gesunden Glieder kostet.

Der Arme wird auf einen Stuhl gestellt, die Hände ihm hinten zusammengebunden, und an diese, ein vom Galgen herabgehender Strick befestigt, der so kurz ist, daſs der befestigte Mensch mit den Füſsen die Erde nicht erreicht. Nun wird der Stuhl weggenommen, der Unglückliche bis oben hinaufgezogen, welches ihm noch keinen Schaden thut, weil er hinten die Arme steif hält; aber nun plötzlich der Strick losgelassen. Indem der Körper mit der ganzen Last zu Boden sinkt, und die Erde nicht

erreichen kann, vermögen die Arme den steifen Stand nicht zu halten, sie geben gewaltsam nach, und werden entweder gebrochen oder ausgerenkt. Dadurch wird ein Mensch um einer Kleinigkeit willen zum Krüppel; es wird dem Handwerker das Mittel benommen, mit seinen Händen sich und seiner Familie das Brodt zu verdienen, und diese Strafe trift ihn härter als der Tod.

Welches Misſverhältniſs zwischen Vergehen und Strafe, welche Rohheit in der römischen Gesetzgebung!

Unlängst gieng ein besoffener Handwerker auf dem spanischen Platze, und nannte in der Trunkenheit den Gesandten A. V. L. einen Kohlenhändlers Sohn, der er wirklich ist; das nahm die Excellenz so übel auf, daſs sie auf Bestrafung des Menschen drang, welcher gehenkt — und verstümmelt wurde.

Das Herz dieses Gesandten kennt die Groſsmuth nicht; solche Züge erheben ihn nicht über den Standpunkt seiner Geburt.

Diesen Brief erhalten Sie mit der may-

ländischen Post, denn hier ist die Posteneinrichtung ganz sonderbar. Der Pabst hat seine eigne, wo nur Briefe in seinen Staat abgegeben werden; dann giebt es eine französische, die nur Briefe nach Frankreich annimmt, und die dritte ist die mayländische, durch welche der Briefwechsel in alle übrigen Staaten befördert wird. Es herrschen also hier drei Gewalten; sonst war es noch ärger!

Fünf und dreiſsigster Brief.

Rom.

Sie werden neugierig seyn, den Pasquino kennen zu lernen; aber ich versichre Sie, daſs es die Mühe nicht lohnt. Seine Statue, die ehemals einen Soldaten, oder einen Helden vorgestellt, (denn wer kann das errathen?) ist ganz verstümmelt, ohne Nase und Hände, und steht auf der Piazza di Pasquino, an der Ecke des Pallastes Braschi. Sie

hat ihre Benennung von einem Schneider erhalten, der sich über diejenigen, die an seinem Laden vorbeigiengen, allerlei anzügliche Bemerkungen erlaubte; denn die Laden sind hier ganz offen, so dafs die Arbeiter jeden Vorübergehenden sehen können. Nach seinem Tode fand man die erwähnte Statue neben seinem Laden, nannte sie so, wie er hiefs, Pasquino, und fieng an, beifsende Bemerkungen daran zu kleben, die man der Ähnlichkeit des Namens wegen Pasquinate (Pasquille) nannte. Später machte man eine Correspondenz zwischen dieser Statue und dem Marforio, der im Cortile des Capitols sich jetzt befindet, auf welchen man die Fragen klebte, deren Antworten der Pasquino dem Publico auftischte.

Merkwürdig ist die Piazza Navona, wo ehemals der vom Alexander erbaute Circus agonalis gewesen, auf welchem den 9ten Januar eines jeden Jahres die Agonalien, das heifst das Fest des doppeltsehenden Janus, durch Kampf, Ringen, Wettlauf

gefeiert wurde. Jeden Mittwoch wimmelt dieser Platz von Menschen, weil an diesem Tage der Efswaarenmark dort gehalten wird. Im Monat August dient er zur Volksbelustigung, indem man ihn zweimal in der Woche unter Wasser setzt, und ihn auf diese Weise zum See umfort. Ganz Rom strömt dorthin, um sich in der, durchs Wasser abgekühlten Luft zu erfrischen, und die Equipagen fahren im Wasser langsam auf und nieder. In der Mitte des grofsen Platzes erhebt sich eine schöne Fontaine, in der Form einer Muschel, auf welcher ein, von allen vier Seiten offner Felsen ruht, aus welchem vier Wasserströme hervordringen. Ein Pferd und ein Löwe kommen zum Vorschein; um davon zu trinken.

An jeder Seite ruht eine colossalische Statue von Marmor, welche die Flüfse, Ganges, Donau, la Plata und den Nil vorstellen. Der Ganges hält ein Ruder in der Hand, und der Nil hat den Kopf verhüllt, wahrscheinlich wegen seiner zweifelhaften Quelle.

Auf dem Felsen ruht ein 74 Palmen hoher Obelisk, den der Kaiser Caracalla, für seinen Circus aus Ägypten kommen liefs; er ist von rothem Granit mit Hieroglyphen.

Weiter nach oben hinauf ist der Fischmarkt (Piazza di Pescheria) wo sich die Überreste des Porticus der Octavia, Schwester Augusts, befinden. Er hatte dort ein Theater, seinem Neveu Marcell zu Ehren, bauen lassen, und um die Zuschauer vor dem Regen zu schützen, weil das Theater offen war, liefs er einen prächtigen Porticus, den doppelte Colonnen trugen, erbauen, in welchem Statuen von berühmten Meistern aufgestellt waren. Der Porticus erhielt den Namen von seiner Schwester Octavia, Marcells Mutter.

Jetzt ist noch der Haupteingang davon übrig, dessen Fronton und Corniche auf corinthischen Säulen ruht. Auf dem Fronton, welches gerade über dem Nebeneingange nach der Judenstrafse (il Ghetto) steht, ist eine heilige Maria gemahlt, und eine Auf-

schrift, in der Seele der Juden gemacht, die auf ihre Bekehrung deutet.

Damit die ungläubigen Ebräer auch in der Nacht ihr Seelenheil sehen können, hängt eine Laterne vor dem Marienbilde; übrigens ist der Platz schmutzig, und die Nähe der Israeliten verpestet ihn vollends.

Der Haupteingang zu der Judenstrafse ist auf der andern Seite, wo jezt beständig eine Wache unterhalten wird. Diese Gewohnheit rührt von dem Aufruhr her, der gegen die französische Republik entstand; die Populace sahe die Juden für Theilnehmer des Republicanisme an, wollte den Ghetto in Brand stecken, und die Ebräer massacriren. Damals halfen weder Soldaten noch Kanonen, man schlug die Grenadiere zurück, aber zwei heilige Kreutze, an deren Spitze zwei Prälaten die Ruhe predigten, besänftigten das aufgebrachte Volk, und retteten die bärtigen Kinder Jsraels vom Verderben.

Wo jetzt der Pallast Orsini ist, sieht man den Überrest vom Theater M a r c e l l s. Es

bestand aus vier Etagen, die von eben so viel Ordnungen Colonnen getragen wurden; von dem Platze Montanara kann man noch jetzt die dorischen und jonischen Säulen sehen. Das ganze Theater und die Stufen an der Arena waren von grofsen Travertinblöcken erbaut, und es soll 30,000 Zuschauer in sich gefafst haben; am Tage seiner Dedication sollen 600 wilde Thiere im Kampf erschlagen seyn.

In dieser Gegend war einst das alte carmentalische Thor, (Porta carmentalis) von Carmenta, Mutter Evanders benannt — und das Forum Olitorium, wo allerlei Küchenkräuter feil waren. Ihnen ist es aber gewifs gleichgültig, wo die alten Römer ihre Petersilien und ihren Kohl kauften, darum will ich Sie über die Brücke Quatro Capi, sonst Pons Fabricius, lieber auf die Tiberinsel führen, welche jetzt die Bartholomäus-Insel genennt wird. Die Brücke soll von einer Statue des Janus quadrifrons, der mithin so gut als vier Köpfe hatte, den

Namen erhalten haben. Der Theil von Rom, welcher jenseit der Tiber liegt, und daher Trastevere (Trans Tiberim) genannt wird, hängt mit der Insel durch die Bartholomäusbrücke zusammen, die von ihrem Erbauer Consul Cestius sonst Pons Cestius genennt wurde.

Von der Entstehung dieser Insel erzählt man gar wunderbare Dinge. Der Senat vertheilte nach der Vertreibung der Tarquine ihr sämmtliches Vermögen unter das Volk, welches, aus Haſs gegen die Tyrannen, das Getreide, das auf einem, ihnen gehörigen Felde an der Tiber stand, ins Wasser warf.

Die Quantität dieses Getreides soll so groſs gewesen seyn, daſs es den Grund des Fluſses erreichte, und vermischt mit dem Sande und Lehm, festen Fuſs faſste, und nach und nach diese Insel bildete, die man zuletzt mit Dämmen gegen die Gewalt der Fluthen sicherte; das abgeräumte Feld nannte man das Marsfeld (campus Martius) welches ausserordentlich groſs war, und sich vom Pan-

theon, neben dem Mausoleo Augusts, bis an die Moles Adriani erstreckt haben soll. Es diente zur Waffenübung, zu Spielen, und vorzüglich zu Comitien bei Wahlgeschäften, indem darauf mehr als 60,000 römische Bürger sich bequem versammeln konnten.

Im Jahr Roms 461 war in der Stadt eine Pest ausgebrochen, und der Senat deputirte eine Gesandtschaft zum Tempel des Aesculaps nach Epidaurus, welcher eine Schlange, als das Mittel, die Krankheit zu heben, schickte. In der Nacht verirrte sich das zurückkehrende Schiff auf die Insel, wo man auf der Stelle dem Aesculap einen Tempel baute, ihr bei der Befestigung die Form eines Schiffes gab, und in der Mitte statt des Mastes einen Obelisk errichtete.

In der Folge wurde dem Jupiter Lykaonius ein Tempel errichtet, an dessen Stelle die Kirche der barmherzigen Brüder, S. Giovanni Colabata steht.

Verläſst man diese Insel, und geht nach der Farnesischen Ville zu, so kommt man

nach der Porta Settimiana, von wo sich eine ganz gerade Straſse (Lungara) bis an die Porta di S. Spirito, an der Peterskirche zieht.

Gleich hinter diesem Thor liegt die Villa Farnese, die sich bis an die Tiber zieht, und mit Pomeranzen und Zitronenbäumen angefüllt ist. Sie gehört dem Könige Ferdinand IV., deshalb ist sie jetzt vom französischen Gouvernement in Beschlag genommen. Der kleine Pallast ist durch die Gemählde Rafaels berühmt, der in zehn besondern Vorstellungen die Geschichte des Amors und der Psyche dargestellt, und die Galatee auf dem Meere, in einer Muschel von Delphinen gezogen, abgebildet hat. Zwei Nereiden begleiten sie, ein Triton bläst voran, und die Liebesgötter suchen sie mit ihren Pfeilen zu verwunden.

Gerade über ist der Pallast Corsini, nebst der Ville, wo ehemals die Königin Christina von Schweden wohnte, und wo jetzt eine österreichische Prinzeſsin sich aufhält.

Der Garten hat die vortrefflichste Lage, ist aber in altem französischen Geschmack. Er erstreckt sich bis an die Villa Lanti, welche durch ihre reitzende Aussicht merkwürdig ist.

Hier beginnt der Berg Janiculus, welcher vom Janus, König der Aborigener seinen Namen erhalten hat, der eine Stadt unter diesem Namen darauf erbaut haben soll. Auf diesem Berge soll sich das Grab des Römer Königs Numa Pompilius befunden haben. Man hat zwei steinerne Kisten, mit bleiernen Deckeln gefunden, die griechische Aufschriften hatten. Eine davon soll das Sterbejahr Numas angezeigt, aber keine Asche noch Gebeine, die andre dagegen 14 von Numa auf Papyrus geschriebene Codices enthalten haben. Bekanntlich hat Numa die Gesetze und den Kalender verbessert, statt zehn Monate zwölfe eingeführt, und die Religion mit vielen Ceremonien bereichert, vorzüglich die Gesänge der salischen Priester angeordnet. Die Hälfte

dieser Bücher soll in der alten Sprache Latiums, und die Hälfte in der griechischen geschrieben gewesen seyn; Numa starb 670 Jahr vor Christo.

Will man zur Villa Doria Pamfili, so steigt man den Janiculus hinan, geht durch das Thor des heiligen Pancratius, sonst Porta Aurelia, und wendet sich dann links durch einen Arcus. Auf dem Arcus liest man die Aufschrift, daſs der Pabst Paul V. den Aquaeduct Caesars Augusts, welcher zum Theil verfallen war, ausbessern lassen. In der That findet sich hier ein prächtiger Aquaeduct, ein sprechender Überrest von der Römer Gröſse, über zwanzig Fuſs hoch, auf lauter Schwibbogen, mittelst welchem schönes, frisches Trinkwasser, aus dem Dorfe Bracciano, vier und dreiſsig Meilen von Rom, in die Stadt geleitet wird. Obgleich eine deutsche Meile beinahe fünf italienische in sich faſst, indem auf einen Grad 74½ italienische Meilen gerechnet werden, so ist doch die Fort-

führung eines solchen colossalischen Gemäuers, durch eine Strecke von beinahe sieben deutschen Meilen, ein erstaunendes Unternehmen. Der Canal, durch welchen das Wasser fliefst, und der auf den Arcaden ruht, ist aus grofsen Quadersteinen, ohne Kalk und Mörtel zusammengefugt, oben mit einer gewölbten Decke verschlossen, und so geräumig, dafs man darin aufrecht gehen kann.

Oberhalb der Ville theilt sich der Aquaeduct bei einem Ort, welcher Riposo heifst, in zwei Arme, wovon einer nach dem Vatican geht, die dortige Gegend mit Wasser versieht, und die Fontainen vor der Peterskirche in Bewegung setzt, der andre dagegen zu der Fontaine S. Pietro in Montorio seinen Weg nimmt.

Wenn man in den grofsen Park der Ville tritt, so bemerkt man, gerade aus, in der Vertiefung, eine Fontaine, und rechts neben dem Casino eine grofse Marmortreppe, zu welcher eine Allee führt. Diese wählte ich,

und kam eine Grotte vorbei, die mit einer Balustrade versehen ist, wozu zwei Perrons führen. Diese Balustrade continuirt um das ganze Casino und den Limoniengarten, der sich daran schlieſst, und ist zum Theil mit Statuen, zum Theil mit Vasen besetzt, die Pomeranzenbäume mit goldnen Früchten beherbergen. In der Grotte steht eine Venus pudica in einer Muschel, aus welcher zwei hohe Wasserstrahlen, und zwei andre aus einer, oben in der Ballustrade angebrachten Muschel steigen, und sich in das untere Bassin stürzen.

In den beiden Nischen der Grotte steht rechts ein Faun mit seinem Schlauch, und links eine schöne Flora, mit Blumen und Ähren in der Hand.

Am Fuſse der groſsen Marmortreppe dreht sich die Allee links, und eröffnet die Ansicht auf eine Fontainen-Batterie, wo mehr als hundert Wasserstrahlen emporsteigen. In der Mitte dieser Allee erhebt sich auf einem groſsen, viereckigten Rasenplatz, der

mit ungeheuren Marmorvasen besetzt ist, am Fuſse des Hügels eine Balustrade im Halbcirkel, die mit einer doppelten Reihe Nischen, und zwischen den Nischen mit Basreliefs in Marmor geziert ist. In den obern Nischen sind Büsten angebracht, und in den untern springt das Wasser aus Marmorbecken.

Ein Basrelief zeigt vier Amors, die sich balgen; einer ist zu Boden geworfen, der andre hält ihm den Kopf mit der Rechten, und tritt mit dem Fuſs auf ihn, jener hebt die Hände in die Höhe, und sucht sich zu wehren. Das zweite zeigt sechs Amors, die sich um einen Ziegenbock schlagen; es ist beinahe dieselbe Vorstellung, die sich in der Villa Borghese von Paragone befindet, deren ich schon gedacht habe. Die Balustrade ist mit Statuen von Marmor besetzt. Links dieses Halbcirkels continuirt die Balustrade parallel mit der Allee mit 18 Köpfen im Fries; über ihnen stehen eben so viel Vasen von Marmor, die eben so wie die

Köpfe Wasserstrahlen treiben, die sich in Muscheln stürzen, welche unten hervorragen. Das Wasser gleitet in einen Canal von Travertin, der es zum Bassin in die Grotte führt. Rechts des Halbcirkels steigen aus Vasen und Köpfen in derselben Art Wasserstrahlen, nur mit dem Unterschied, daſs hinter der neunten Vase ein prächtiges Bassin im Halbçirkel überaus gut angebracht ist, über welchem sich eine Grotte wölbt, die zwei Tritonen stützen. Zwei andre Tritonen stehen im Innern der Grotte bis an den Nabel im Wasser, und aus der Krone dringt das Wasser, vom dichten Laub des Licino beschattet, in der Form einer Kristallmuschel, und fällt mit Geplätscher ins Bassin hinab. Rundum auf der Balustrade sprützen neue Strahlen aus Marmorvasen, und stürzen sich ins Grottenbassin.

Steigt man die groſse Marmortreppe hinan, so hat man den Limoniengarten am Casino zu seinen Füſsen, der über und über mit Pomeranzenbäumen in Vasen besetzt ist,

deren Blätter vor gelben Früchten kaum zu sehen sind. Drei Fontainen, die sich aus ovalen Bassins, so groſs wie Setzteiche erheben, bewässern diesen Garten.

Rechts eröffnet sich durch die schattige Allee eine schöne Aussicht auf die Villa Corsini, den Vatican, den Monte Mario und einen Theil der Stadt; gerade vor sich sieht man einen freien Rasenplatz, der rund herum von majestätischen Pinien, die sich mit den schönsten Kronen zum Himmel thürmen, umschattet ist. Alleen von Lorbeerbäumen, Myrthen und Licinen umgeben ihn von allen Seiten, und führen rechts und links in den Hintergrund der Ville. Die rechte Allee führte mich wieder einen Limoniengarten und ein Blumenparterre vorbei, wo abermals Fontainen Wasserstrahlen verspritzen. Im Hintergrunde erhebt sich eine Arcade, wo das Wasser sich zur ungeheuren Kristallmuschel bildet, und so ins Bassin herabstürzt. Durch diesen Wasserspiegel ist hinten eine Limonienlaube zu sehen, von deren

Gittern tausend goldgelbe Citronen herabhängen, und einen bezaubernden Anblick gewähren.

Links löst sich der Garten in tausend Bosquets, Promenaden und Irrgänge auf, die sich zu einer Fontaine winden, wo das Wasser in 16 starken Strahlen zum Himmel steigt. Man verfolgt die schleichenden Gänge aufs Geradewohl, und gelangt zuletzt auf den höchsten Theil des Gartens, wo der reizende Prospekt alle Sinne fesselt.

Aus einem Felsen, in dessen perpendiculairer Wand, Nischen mit Statuen das Auge überraschen, steigen tausend Wasserstrahlen empor, und hundert andre dringen aus der Wand, so dafs man es kaum begreifen kann, durch welches Wunder sich diese Fontaine bildet. Diese Wassermasse sammelt sich in einem Canal, der nach der Tiefe des Parks herabrieselt, dessen Fluthen sich aber noch in dreifachen Cascaden heben müssen.

Bei der zweiten Cascade sinkt der Fluſs

über eine Grotte hinab, durch welche man trocknen Fuſses, unter den Fluthen auf die andre Seite des Canals gehen kann. Auch hier steigen Wasserstrahlen aus hundert Öffnungen in die Höhe. Bei der dritten Cascade dringt das Wasser mit Gezisch aus den Fontainen, und erhebt sich über 50 Fuſs. Nun sammelt sich der Canal in ein cirkelrundes, mit Travertinsteinen eingefaſstes Bassin, das die Gröſse eines Teiches hat, und vom lebendigen Holze in der Ferne umrungen wird. Nichts ist entzückender als die Ansicht aus der Tiefe dieses Bassins; tausendfache Strahlen sieht man auf einmal in der Luft spielen, und sich in den Sonnenstrahlen brechen, vier Cascaden heben glänzend, wie krystallne Stufen den hohen Anblick, zweitausend Menschen, die rechts und links am Kanal (denn es war gerade ein Festtag, an welchem man diesen Park besucht) unter den laubigen Bäumen lustwandeln, umschaffen das Ganze zu dem interessantsten Gemählde. Und dann der schöne

Cirkelteich, von italienischen Trauerweiden umrungen, die das beugsame Laub bis zur Oberfläche des Wassers herabsenken, und die schönsten Bouquets bilden, zwischen welchen die römischen Mädchen gedrängt die spielenden Goldkarpfen bewundern, und wie reizende Najaden das Marmorufer des Bassins kränzen.

Wer dieses Schauspiel nicht sah, dem können Worte seine Reitze nicht zeichnen.

Ich setzte mich unter eine düstre Ulme und war in dem hohen Anblick ganz verlohren, der durch die Umgebungen noch mehr gehoben wurde. Denn rechts erhebt sich ein Hügel, auf dessen Spitze die Ruine eines Castells, wie das Raubschloſs bei Bernek wankt.

Noch weiter steigt aus dem Gebüsch ein Pavillon hervor, an dessen Fuſse sich ein Bach hinabschlängelt, den die groſsblättrige Juccapalme, die Cypresse, die Aloë und der wankende Cactus beschattet.

Ersteigt man diesen Hügel, so ist man

in einem ganzen Walde von Pinien, durch den eine gerade Allee führt, und rechts in der Vertiefung eine Fontaine, links, jenseits des Canals, von Pinien umkränzte Hügel zeigt. Vor diesem Pinienwald sind sehr pittoreske Parthieen; Mayerhöfe, Taubenhäuser, Hütten zwischen Pappeln, Cypressen und Licinen wechseln mit einander ab, und in der Ferne sieht man blaue Berge, Villen, Aquaeducte und von Cypressen bekränzte Hügel.

Alle diese Fontainen werden aus dem Aquaeduct Augusts mit Wasser versehen, welches beim Herabsteigen vom Janiculus auch eine Papiermühle, mehrere Walkmühlen und auch Mahlmühlen treibt, sich aber zuerst in dem teichähnlichen Behälter auf dem Berge bei S. Pietro im Montorio sammelt, und von dort sich in diejenigen Quartiere der Stadt vertheilt, wo die Aqua felice nicht hinkommt.

Die Fontaine hat Paul der V. erbauen lassen; ihr Fronton ruht auf sechs Colonnen jonischer Ordnung, wovon vier von rothem

und zwei von grauem Granit sind. Zwei Logen, zwei Nischen und eine mit Statuen besetzte Balustrade zieren das Ganze, und das Wasser ergieſst sich aus fünf Öffnungen mit rauschendem Getöse, in ungeheurer Menge, in das groſse Bassin. Die Aussicht ist von dort sehr groſs; man sieht ganz Rom wie eine Zeichnung am Fuſse des Janiculus; das Coliseo, die Rotonde des Capitols, die Fontaine Aqua felice, die Villa Borghese, das Thal inferno, die Villa Madamma, die Engelsburg und der Vatican, heben sich einzeln aus der Häusermasse hinaus.

Diese Fontaine hat ihre Benennung der Kirche S. Pietro zu danken, welche auf diesem Berge (Montorio) erbaut, und durch das Gemählde Rafaels, die Verklärung Christi (Transfigurazione) berühmt ist. Christus ist auf dem Berge Tabor, in der Luft schwebend mit zwei Propheten des alten Testaments abgebildet; vorne sieht man einen Besessenen, um welchen sich die

Jünger versammeln, auch der heilige Stephan erscheint zur Seite.

Gemeinhin wird diese Wasserleitung Aqua Paula genannt, weil der Pabst dieses Namens beinahe alles zu ihrer Wiederherstellung gethan hat; ihr Wasser ist durch den Ponte Sisto über die Tiber geleitet, neben welchem sich eine Fontaine erhebt, wo das Wasser aus einer Muschel in der obern Wölbung der Nische, zum Bassin gleitet.

Dasselbe Wasser giebt der Fontaine auf dem Campo di fioro ihre Existenz, wo der Strahl aus einer ungeheuren Marmorvase, mit dem Deckel, in der Gestalt eines Suppennapfes emporsteigt.

Auf diesem Platze merkte ich erst, dafs ich müde war, denn ich hatte den weiten, steilen Weg zur Villa Pamfili zu Fufs gemacht, deshalb wandte ich mich zum Monte Citorio, wo die Fiaker vorfahren, um eine Sediola, das heifst ein Cabriolet auf zwei Rädern und mit einem Pferd bespannt, zu

nehmen, und damit zum Circus des Caracalla, welcher drei italienische Meilen vor der Porta Sebastians liegt, zu fahren, weil dieser von allen römischen Circus noch allein in kenntlicher Gestalt übrig ist. Zwischen dem palatinischen Berge und der Tiber, in der Gegend der Chiesa S. Anastasia war sonst der gröſseste Circus, und deshalb Circus Maximus genannt, aber jetzt sieht man davon keine Spur mehr. Er war vom Tarquinius Priscus erbaut, hatte auf der Spina zwei Obelisken, die jetzt auf dem Laterans Platze und vor der Porta del popolo stehen, und faſste mehr als 100000 Zuschauer. Dort soll die rührende Geschichte des Sklaven Androclus vorgefallen seyn, den der fürchterliche Löwe als seinen Retter erkannte, der ihm in der Höhle den verwundeten Fuſs heilte, und statt das zitternde Opfer in Stücken zu reiſsen, näherte er sich ihm zum Erstaunen aller Zuschauer mit freundlichen Geberden, wie der liebkosende Hund seinen Herren begrüſst.

In den Boutiken, welche diesen Circus umgeben, kam das schreckliche Feuer unter Nero aus, welches eine ganze Woche in Rom wüthete.

Auf dem Monte Citorio steht der ägyptische Obelisk von rothem Granit, welchen Sesostris in der Stadt Heliopolis errichten lassen.

Er ist mit Hieroglyphen bedeckt und 98 Palmen ohne das Fuſsgestell hoch; August lieſs ihn nach Rom bringen und dedicirte ihn der Sonne. Diese Dedication ist auf der einen Seite des Piedestals eingegraben, weshalb er auch den Namen des Obeliscus Solaris erhielt. Er stand anfänglich auf dem Campus Martius, und diente zum Stundenzeiger, wovon er horarius benannt wurde, auch soll er zur Bestimmung der Tageslänge in den verschiedenen Jahreszeiten gedient haben, indem neben ihm die Mittagslinie von Bronze zwischen marmornen Quadersteinen gezogen war.

Dicht dabei ist die Piazza Pietra, wo man die Überreste vom Tempel des Antoninus pius sieht. Es sind eilf majestätische Colonnen, corinthischer Ordnung, welche einen prächtigen Corniche von Marmor stützen. Sie bilden jetzt die Façade von der päbstlichen Zollkammer (Dogana), welche dort angelegt ist.

Meinen Weg nach dem Circus des Caracalla nahm ich durch den Triumphbogen des Titus, neben dem Arco di Constantino, wo links die Strafse nach dem Lateran, rechts aber nach der Porta di Sebastiano führt, welche sonst Porta Capena und Appia hiefs. Ehe man zum Thore kommt, dreht sich rechts ein Vicolo, der Via Antonina überschrieben ist, in die Weinberge, welcher zu den Überresten der Bäder (Thermae) des Antonin Caracalla führt. Der Theil des Gebäudes welcher zum Discus-Wurf, zum Kugelspiel, Pugiln-Kampf, und andern körperlichen Übungen diente, steht noch in den blofsen

Mauren da, aber von Marmor ist nicht ein Stückchen davon mehr zu sehen. Aus der Menge der Zimmer und Säle kann man auf die Weitläuftigkeit und die Pracht des Gebäudes schliefsen. Derjenige Theil, welcher die Bäder enthielt, ist ganz destruirt; man hat darin vortrefliche Antiken gefunden, wozu der farnesische Stier, der farnesische Hercules und andere gehören, die sich jetzt in Neapel befinden.

Von der Porta Capena gieng sonst die Via appia aus, die der Censor Appius Claudius 300 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung mit grofsen Quadersteinen pflastern liefs. Sie zog sich durch die pomptinischen Sümpfe bis Capua, und späterhin wurde sie bis Brundusium von Trajan fortgeführt. Derselbe Weg führt jetzt, jedoch mit vielen Abänderungen durch die pomptinischen Sümpfe nach Capua und Neapel.

Nicht weit von der Kirche di S. Sebastiana, geht die appische Heerstrafse links

nach Albano, und man geht rechts auf dem ungepflasterten Wege nach der Kirche, welche ganz isolirt am Wege liegt.

Sie ist durch den Eingang der Catacomben merkwürdig, die sich vielleicht zehn oder funfzehn italienische Meilen unter der Erde fortziehen; denn das kann man so genau nicht bestimmen, weil keiner ihr Ende erreicht hat, noch es erreichen kann.

Der Eingang ist links, wenn man in die Kirche tritt; eine Travertintreppe führt dazu hinab. Anfänglich ist die Halle geräumig und gewölbt, und man sieht im Vordergrunde einen kleinen Altar, der den Aposteln Petrus und Paulus geheiligt ist.

Weiter hin hört das Mauerwerk ganz auf, und die eigentlichen Höhlen fangen an. Sie sollen theils durch Ausgrabung der Puozzolana, welche die Römer zu ihren Bauten stark brauchten, theils des gewöhnlichen Sandes entstanden seyn.

Die Puozzolana wird zu den vulcanischen Erden gerechnet, und am häufigsten bei

Puzzoli, aber auch um ganz Neapel und bei Rom gefunden. Sie ist schwarz, röthlich, braun, grau, gelblich, mithin von verschiedenen Farben, hat aber die Eigenschaft, daſs sie mit Wasser vermischt nach und nach zur Steinmasse erhärtet, die allen Gebäuden die höchste Festigkeit giebt, mithin vorzüglich zu Dämmen mit Nutzen gebraucht werden kann. In der Nähe des Meeres bildet sie sich durch das Seewasser zu einer Gattung von Stein, welche bei Neapel Tuph (Tufo) genannt wird, und statt der Ziegel vermauert wird; es ist dabei das Bequeme, daſs der Maurer den Steinen jede Form durch den Hammerschlag, wie den Ziegelsteinen, geben kann.

Diese Puozzolanahöhlen theilen sich zuletzt in sehr viele Arme, und sind so schmal und so niedrig, daſs man auch mit der Fakkel nicht fortkommen kann. Hin und wieder bemerkt man Nischen, wo die Märtyrer, nach der Legende, begraben seyn sollen. Man behauptet, daſs die Christen

zur Zeit der Verfolgungen sich hieher geflüchtet, ihren Gottesdienst gefeyert, und viele dort gelebt und gestorben wären.

Darum sind diese Höhlen für die römische Kirche eine Fundgrube für Reliquien geworden, die die Italiener, nach ihren gewöhnlichen Begriffen, auch Antico nennen könnten.

In der Kirche sind zwei Öhlgemählde zu sehen, wovon eins den heiligen Cardinal Carlo, Allmosen austheilend darstellt; die Züge der Wohlthätigkeit sind hier sehr rührend dargestellt. Eine Mutter mit dem Kinde, ein Greis und ein nackter Dürftiger umringen ihn; das Kind hebt sich voll Neugierde, das Geld zu sehen, auf die Spitzen der Zehen, und ist höchst natürlich gezeichnet.

Das andre Gemählde, das den andächtigen Hieronymus vorstellt, ist auch brav gemahlt. Der im Sturm fliegende Engel bläst die Trompete, man sieht die starke Bewegung der Luft an seinen Locken, die sich im Winde nach vorne schauckeln; ein

andrer allerliebster Knabe schwebt in der Luft, und ist so leicht gezeichnet, daſs man ihn im Aether schwimmen sieht. Auf demselben Wege geht man zwischen Ruinen, die den Wanderer rechts und links anstarren, bis zum Circus des Caracalla, der in seiner ganzen Umgebung erhalten ist. Wenn Sie ein Rectangle hinten und vorne mit einem Cirkelbogen schlieſsen, so erhalten Sie die Figur des Circus. Eine Mauer umgiebt ihn von allen Seiten, längst welcher sich dreifache Sitze für die Zuschauer und ein Porticus befanden, wo sie bei einfallendem Regen ihre Retraite machen konnten. In der Mitte sieht man noch den Überrest von der langen Mauer (Spina) welche den Circus der Länge nach theilte, und an jeder Seite, in einiger Entfernung, ein keilförmiges Ziel (Meta), wovon das zweite beim Pferde- und Wagenrennen den Sieg entschied. Links sieht man zwei Gebäude wie Thürme, die wahrscheinlich den Kaisern zu Logen (Podium) gedient haben.

Die Öffnung zum grofsen Thor ist auch noch da, durch welches der Sieger im Triumph auf die Appische Heerstrasse fuhr.

Dieser Hyppodrom liegt links von der Strafse, die zum Capo di Bove führt, in einem von Dornen und Disteln verwachsenen Felde, wo ich Mühe hatte, mich durchzuarbeiten.

Von der Meta sieht man nur rechts eine Spur, links gar nichts.

Nicht weit davon liegt das Grabmahl der Cecilia Metella, Gattin des Crassus. Es ist in runder Form, wie ein abgeschnittener Kegel, mit einer kurzen Überschrift im Corniche, von ungeheuer grofsen Travertinblöcken erbaut, und ruht auf einem viereckigen Gestell. Im Fries ist es mit Festons geziert, welche von Stierköpfen gehalten werden, wovon die italienische Benennung Capo di Bove herrühren mag. In der Mitte ist es ganz hohl, und dort hat die Aschenurne der Römerin gestanden. Der Triumvir Crassus kam 52 Jahr vor der

christlichen Zeitrechnung im Parthischen Kriege ums Leben, mithin hat sich dieses herrliche Monument, wenn man auch annimmt, daſs seine Gattin viel später gestorben ist, über 1800 Jahr erhalten, wiewohl es jetzt aus einander zu fallen beginnt.

Um das Mausoleum sieht man eine Menge zerstörter und zum Theil aufrecht stehender Mauern, die neuern Ursprungs sind, aber ein trauriges Bild von der Vergänglichkeit menschlicher Dinge entwerfen; in der Ferne röthen sich die abgerissenen Arcaden vom Claudischen Aquaeduct.

Häuser stehen rund herum, theils ganz, theils halb zerstöhrt, aber kein Mensch bewohnt sie; ich durchstrich die öden Mauern, eine heilige Stille herrschte in dieser wüsten Gegend, ich hörte nichts als das Pochen eines Hammers durchs dicke Gewölbe, als wenn jemand aus dem Unterreiche zum Tageslicht den Weg sich bahnen wollte. Das Klopfen dauerte eine halbe Stunde fort, ich konnte aber keinen Eingang in die Tiefe bemerken.

Längst dem Wege sieht man Höhlen, die sich weit unter die Erde erstrecken, und vielleicht mit den Catacomben in Verbindung stehen; sie sind ein guter Zufluchtsort für den Räuber, der den einsamen Wanderer überfallen will.

Fünfzig Schritte davon sahe ich ein neues Kreutz in die Erde gegraben, ein Zeichen, dafs hier unlängst jemand ermordet wurde.

Den Wagen hatte ich in der Nähe des Thors verabschiedet, darum war ich ganz allein, und wandelte mit düstern Gedanken unter den weiten Ruinen der menschlichen Gröfse.

Welche Lehre für den zerstörenden Eroberer, der mit unersättlicher Begierde nach fernen Reichen geitzt, und nach gelungener That sich Monumente für die Ewigkeit setzt, die der Zahn der Zeit zermalmt; seine Asche wird vom Winde verweht, und die Ruinen seiner Denkmähler zu Staube getreten; nur die ungerechten Thaten, die seinen Namen

brandmarken, zeichnet die treue Geschichte mit ehernem Griffel auf.

Was ist aus dem grofsen Rom geworden, dachte ich, indem ich mich auf einen Travertinblock vor einem verlassenen Hause setzte. In dreifachen Ruinen ist die Hauptstadt begraben, statt der Helden steigen jetzt aufs Capitol nur Priester; der tiefste Aberglaube herrscht dort, wo Künste und Wisschaften blühten; Völker, die sie als Barbaren unterjochten, überschwemmen jetzt ihre Provinzen; hunderttausende von ihren Abkömmlingen fliehen vor zehn feindlichen Kanonen; und dort, wo ihres tolzen Palläste, wo ihre goldnen Häuser, ihre schwelgerischen Villen, ihre Triumphbogen, ihre prächtigen Tempel und Colonnaden waren, thürmen sich jetzt Ruinen, wo der sonnenscheue Molch unter wucherndem Unkraut nistet.

Wenn man die weiten Ländereien, von der ersten Classe, rechts und links liegen sieht, wo tausendfältige Früchte wachsen könnten, und wo jetzt nicht einmal die

Spur des wühlenden Pfluges zu sehen ist, so kann man sich des Jammers über die menschliche Unthätigkeit nicht erwehren.

Aber auch diese ist eine Folge der mönchischen Regierung; der Landmann ist gezwungen, die Erzeugnisse seiner Felder für die Hälfte des gewöhnlichen Preises an die Camera d'Annona zu verkaufen, die damit wuchert, und, wenn er selbst wieder Getreide kaufen muſs, wird es ihm zum theuersten Preise gegeben; und er erhält noch obenein ein kleineres Maaſs.

Sind das Handlungen, die aus den Lehren, der allein seelig machenden Kirche flieſsen? und doch sind es Priester, die sie authorisiren, und die sie verüben. In dieser Gegend soll der Tempel Rediculus gestanden haben, den die Römer aus Dankbarkeit, wegen des Rückzugs (propter reditum) des Hannibals den Göttern erbauten. Hannibal hatte im Jahr 217 vor der christlichen Zeitrechnung den Consul Flaminius am Lacus Trasimenus, zwischen Perugia

und Passignano, geschlagen, wobei 20000 Römer das Leben verlohren, und doch fürchtete er sich in der Folge, sie in ihren Mauern anzugreifen, obgleich er dicht vor Rom stand.

Auf dem Rückwege gieng ich an der Chiesa di S. Sebastiano links, und kam auf diesem Nebenwege bis zur Porta S. Pauli, die sonst Trigemina hiefs, weil die drei Brüder Horazier durch dieses Thor zum Kampfe herauszogen. Indessen lag die Porta Trigemina unstreitig weiter zurück.

Nicht weit vom Circus des Caracalla zeigt man im Weinberge Überreste des Tempels der Tugend und der Ehre, welche Marcell im Gallischen Kriege, in der Art erbaute, dafs man zum Tempel der Ehre nicht anders, als nur durch den Tempel der Tugend kommen konnte; welch ein schöner Gedanke!

In dieser Gegend zeigt man auch im Thal Cafarella, eine Art von Grotte, in deren Vertiefung eine sehr verstümmelte Statue

liegt, die man der Nymphe Egeria zuschreibt. Rund um sollen in den Nischen die Statuen der Musen gestanden haben. Die Antiquare behaupten, daſs diese Grotte sammt der darin befindlichen Quelle diejenige sey, welche Numa Pompilius der Nymphe Egeria und den Musen gewidmet. Um das rohe Volk seines Staats lenkbarer, und für seine Anordnungen empfänglicher zu machen, bediente er sich einer List, indem er vorgab, daſs die Nymphe Egeria in allen zweifelhaften Staatsangelegenheiten ihm Orakelsprüche ertheilte, weshalb er sehr oft zu der Grotte gieng.

In demselben Thal, an der Via latina, stand der Tempel der Fortuna muliebris, wo Coriolan mit der Armee der Volscier seiner Mutter Vetturia und seiner Gattin begegnete, die ihn bewogen, die Rache gegen sein Vaterland aufzugeben, und mit dem feindlichen Heer abzuziehen. Zum Andenken dieser gelungenen Bemühung der Frauen, wurde der Tempel erbaut, dessen Überreste

mit Pilastern und einem Corniche noch zu sehen sind; die Kaiserin Faustina soll ihn aber neu erbaut haben.

Eben so zeigt man, links von der Porta Capena in einem Weinberge, das Grab der Horatia, die ihren Bruder, dem siegreichen Horatius, mit Thränen entgegen kam, und ihm den Tod ihres Verlobten vorwarf, den er unter den drei Curiatiern mit erschlug. Der übermüthige Mensch war Barbar genug, auch seine eigne Schwester, wegen ihres zärtlichen Herzens zu ermorden.

Wenn man durch die Porta Trigemina eingeht, so erblickt man links die Pyramide des Cajus Cestius, welche aus Ziegelsteinen, mit Marmor überzogen, in der Höhe von 170 Palmen, zur Aufbewahrung seiner Asche erbaut wurde. Sie hat sich ganz unversehrt erhalten, und ist jetzt mit der Stadtmauer verbunden. In der Mitte befindet sich ein kleines Zimmer, wo die Mahlerei so beräuchert ist, daſs es Mühe kostet, sie zu unterscheiden. Dort war seine Aschen-

urne aufbewahrt. Cestius war Septemvir Epulonum, deren im Jahr Roms 557 drei, von Sylla aber sieben angeordnet wurden. Man gab jährlich einmal dem capitolinischen Jupiter ein feyerliches Fest, ausserdem aber bei vorkommenden Gelegenheiten, bei grossen Siegen und bei drohender Gefahr auch andre Göttermahle; alsdenn mussten diese Epulonen für die Mahlzeiten, die man Lectisternia nannte, sorgen, und ausser der Anordnung der Speisen gehörte auch die Aufsicht der Bedienung und der guten Ordnung zu ihrem Amte. Es war eine ansehnliche Würde, und sie hatten das Recht die Prätexta, so wie die Pontifices zu tragen.

Eine Allee von Licinen führt von der Pyramide zu einem Fort, welches Propugnaculum Pauli tertii genannt wird, aber ganz verfallen ist. Links sieht man einen ansehnlichen Hügel, der aus lauter zusammengeworfenen Scherben gebildet ist, und deshalb Mons testaceus genannt wird.

Verfolgt man seinen Weg gerade aus, so

kommt man an die Tiber, wo sich beim seichten Wasser noch die Überreste vom Pons Sublicius zeigen, den Horatius Cocles so muthig gegen die ganze Macht der Toscaner vertheidigte, bis er hinter ihm abgetragen wurde. Hier war es auch, wo seine Schwester Clelia, die als Geiſsel im Lager des Porsena sich befand, durch die Tiber schwamm. Antoninus pius lieſs diese Brücke, welche anfänglich von Holz gemacht war, in Quadersteinen bauen, wovon noch Pfeiler in Stücken zu sehen sind; von dieser Brücke wurde Commodus und Heliogabal in die Tiber geworfen.

Als Numa die Oberpriester anordnete, deren Oberhaupt Pontifex maximus hieſs, und deren Fach die Anordnung der Feste, der Ceremonien, und die Aufsicht über alle Religionsgebräuche war, wurde ihnen auch die Sorge für diese Brücke, die für die Römer sehr wichtig seyn muſste, übertragen, woher auch ihre Benennung Pontifices

entstand. August übernahm das Amt des Pontifex maximus selbst, und dieses dauerte bis zum Gratian fort, der sie abschafte. Die Päbste nahmen in der Folge dieselbe Würde und denselben Titel an.

Setzt man seinen Weg an der Tiber fort, so kommt man an die Kirche di S. Maria del Sole, wo ehemals der Tempel der Vesta gestanden hat. Es ist nur ein runder Porticus von ihm übrig, der von 20 corinthischen Säulen getragen wird, die man in der Runde mit Mauerwerk verbunden, und so zur Kirche umgeschaffen hat.

Hier ergieſst sich die Cloaca maxima in die Tiber, die aus lauter Quadersteinen, ohne Mörtel zusammengesetzt, und so groſs ist, daſs man mit den Wagen hinein fahren kann. Von Cloaquen ist das ganze Rom unterminirt, die alle Unreinigkeiten abführen, und sich zuletzt in diese groſse Cloaque ergieſsen, welche deshalb Cloaca maxima genannt wird.

Schon Tarquinius Priscus lieſs zum

Abflufs des Morastes Velabrum, welcher in der Gegend des Janus quadrifrons durch den Austritt der Tiber und durch die von den Bergen herabfliefsenden Gewässer sich formirte, so dafs man ihn nur mit Kähnen passiren konnte, wovon er auch die Benennung (vehi ratibus) erhielt, einen unterirdischen Canal, nebst mehrern kleineren Canälen, die die Quartiere der Stadt durchkreutzen, bauen; als aber die Bevölkerung zunahm, und die Bewohner in die Thäler herabsteigen mufsten, wo wegen der Pfützen mehrere Cloaquen nöthig wurden, reichte jener Canal zur Aufnahme des Unraths aus den Nebencanälen nicht zu, weshalb Tarquinius Superbus ihn erweitern, und aus grofsen Peperinoquadersteinen, in der Form von Schwibbögen, so geräumig bauen liefs, dafs seine Höhe 18 und seine Breite 36 Palmen beträgt. Diese Canäle sind so solid gebaut, dafs sie seit 2300 Jahren, wenn man ihre Construction auch nur von der Vertreibung Tarquins,

welche 508 Jahr vor Christo erfolgte, rechnet, nicht das mindeste gelitten haben.

Dem Tempel der Vesta schräg über sind die Überbleibsel von dem Tempel der Fortuna virilis, woraus jetzt die Chiesa di S. Maria Egizziaca gemacht ist. Servius Tullius erbaute ihn den Göttern aus Dankbarkeit, daſs sie ihn aus dem Sclavenstande auf den Thron erhoben. Es sind noch sieben Colonnen jonischer Ordnung, in der Seitenmauer übrig, die Façade aber ist neu. Von hier sieht man nach einem Theil des Pons palatinus, unter dem Namen ponte rotto; es war die erste Brücke, die in Rom von Stein gebaut wurde. Der Censor M. Fulvius fieng den Bau an, und Scipio Africanus und der Censor L. Mummius endigten sie. Sie wurde dreimal von den Fluthen niedergerissen, und dreimal wieder aufgebaut; im Jahr 1598 riſs aber der Strom beinahe die ganze Brücke weg, und seit der Zeit lieſs man sie liegen.

Beim Velabro war ehemals das Forum

boarium, welches den Namen von dem bronzenen Ochsen erhielt, der dort aufgestellt war. Er sollte das Andenken an den Stier verewigen, mit welchem Romulus die Furche zur Stadtmauer Roms zog, in deren Umfang sich das carmentalische Thor befand. In dieser Gegend steht auch der kleine Arcus des Septimius Severus, den ihm die Kaufleute zu Ehren gesetzt haben, und der Janus quadrifrons, der eine Halle auf vier Bogen, mit eben so viel Façaden bildet, die den Kaufleuten zum Schutz gegen den Regen diente. Er ist mit Marmor überkleidet, und hat zwölf Nischen, wo wahrscheinlich Statuen aufgestellt waren; dergleichen Hallen, zu denen Eingänge von allen Seiten waren (Compita), befanden sich auf allen Foris, aber nur diese allein hat sich erhalten.

Von den meisten Tempeln, die sonst sehr berühmt waren, ist jetzt auch nicht eine Spur, wozu der Tempel der Minerva gehört, welcher auf demjenigen Platze gestan-

den haben soll, der noch jetzt von ihr den Namen führt.

In der Mitte dieses Platzes steht ihr Obelisk mit Hieroglyphen und 18 Fuſs hoch, auf einem Elephanten von Marmor, worauf ihn der Pabst Alexander der Siebente setzen lieſs. Die Aufschrift auf dem Piedestal erklärt diese Zusammensetzung als ein Symbol der Weisheit, die sich nur zu einem starken Geiste paart.

Sechs und dreiſsigster Brief.

Rom.

Der Weg, welcher vom Arcus Constantins linker Hand sich ums Coliseo windet, führt zur Kirche des heiligen Johannes im Lateran, wie ich schon gestern erwähnt habe. Auf diesem Wege besahe ich zuerst die Chiesa di Stephano rotondo, welche der Villa Casali gegen über liegt. Es ist der Tempel des Kaiser Claudius, den ihm

seine Gemahlin Agrippina, eine Tochter seines Bruders Germanicus erbaute, ein Beweis, wie sehr sie ihren Gatten liebte.

Sveton stellt diese Liebe gehäſsig dar, obgleich sie gegenseitig war.

Verum illecebris Agrippinae Germanici fratris sui filiae, per ius osculi et blanditiarum occasiones pellectus in amorem, subornavit proximo senatu, qui censeret, cogendum se ad ducendum eam uxorem, quasi Reip. maxime interesset.

Der Kaiser Vespasian soll ihn wieder restaurirt haben; er ist sphärischer Form, und wird von sechzig Colonnen, meistentheils ionischer Ordnung getragen, wovon sechs von parischem Marmor, die übrigen von Granit sind. Die Mahlerei von Tempesta stellt die Christenverfolgungen dar.

Auf dem Platz von S. Lateran steht ein Obelisk, den der ägyptische König Ramises in Theben der Sonne heiligte. Nach der Zerstörung dieser Stadt lieſs ihn Cam-

byses aus dem Schutt ziehen, und späterhin Constantin der Grofse auf dem Nil nach Alexandrien bringen. Sein Sohn Constantius besorgte seinen Transport nach Rom, und liefs ihn im grofsen Hyppodrom aufstellen. Er ist von rothem Granit mit Hieroglyphen, und wird über 130 Fufs hoch seyn. An seinem Fufse befindet sich ein schöner Springbrunnen, von wo sich die Kirche Maria Maggiore perspektivisch zeigt.

Zuerst besuchte ich das Battisterio Lateranense, wo Constantin der Grofse vom Pabst Sylvester die Taufe kniend empfieng; Constantin liefs es dazu ausdrücklich erbauen.

Das Taufbecken steht in der Mitte und ist eine antike Urne von grünem Porphyr mit Bronze geziert. Eine Balustrade mit der Kuppel umgiebt es im Cirkel und wird von Colonnen in doppelten Etagen getragen.

Die untersten 8 Colonnen sind von rothem Porphyr, und tragen ein prächtiges

Corniche, auf diesem ruhen acht Säulen von weifsem Marmor, die ein zweites Corniche sammt der Kuppel stützen.

Die Kirche ist aufserordentlich grofs; Contantin hat sie gegründet und den Päbsten sammt dem Pallaste geschenkt, wo sie anfänglich wohnten, und an der Kirche kostbare Veränderungen machten.

Sie hat die Façade und einen angenehmen Prospect auf die Porta S. Giovanni und die umliegende Gegend. Wenn man von dieser Seite nach Rom kommt, kann man sie von weiten sehen. Ein prächtiger Porticus auf 24 Colonnen, eine Loge und eine Palustrade mit 11 Statuen zieren diesen majestätisch grofsen Tempel. Vier ungeheure Colonnen corinthischer Ordnung, tragen das Frontispice, und der Bogen der Loge wird von vier Säulen von Granit gestützt.

Die mittelste Flügelthüre ist von Bronze, aufser welcher noch vier andre zum Tempel führen. Das Innere ist ungeheuer; es besteht aus fünf Schiffen, die von 335 Co-

lonnen getragen werden, worunter sich welche von Granit, von Giallo und Verde antico befinden. Der Anblick, den die Reihe Colonnen bis zum weiten Altar, beim Eintritt in die Kirche, giebt, ist prächtig; aber der Plafond in dem Hauptschiff, statt der Wölbung, macht einen üblen Effekt.

Eine Menge interessanter Gemählde ziert die Kirche und die Capellen, worunter sich der heilige Corsini in Mosaik in seiner Capelle auszeichnet; es ist eine Copie des Gemähldes, welches ich Ihnen im Pallast Barbarini beschrieben habe. Hier steht auch die prächtige Urne von Porphyr, die man in der Halle des Pantheons fand, und die von einigen für Adrians, von andern für Agrippas Aschenurne gehalten wird.

Links von der Kirche ist die Capella del Salvatore mit der Scala santa, welche, wie die Fabel sagt, diejenige ist, auf welcher Christus zum Pallast des Pilatus in Jerusalem gestiegen, und sie mit seinem

Blute besprützt haben soll. Die Gläubigen rutschten sie nur auf den Knien hinan, und haben die weifsen Marmorstufen so ausgehöhlt, dafs man sie mit einer Tablatur verdecken mufste.

Auf der Seite der Capelle hat der geistliche Stolz seine verschwundene Macht, in einer mit Mosaikgemählden decorirten Tribune der Welt vor Augen gelegt. Jeder Fremde, der zur Porta S. Giovanni hinein kommt, bekommt sie zuerst zu sehen. Der Pabst Leo III. krönte im Jahr 800 den Kaiser Carl den Grofsen, und übertrug ihm der Förmlichkeit wegen das occidentalische Reich, so wie sich jetzt Napoleon am 2ten December 1804 vom Pius VII. zu Paris die Krone aufsetzen liefs.

Dort ist Carl kniend abgebildet, und der Pabst sitzt. Die Taufe Constantins ist in gleicher Art vorgestellt, der Kaiser beugt das Knie, und Sylvester stempelt ihn zum Christen. Leo hat das Andenken dieser geistlichen Thaten in Mosaik verewigen, und

sein Triclinium im Lateran damit auszieren lassen. Benedict XIV. liefs es aber ausserhalb der Capelle anbringen, um es jedem fühlbar zu machen, wie ohnmächtig die römischen Bischöffe jetzt geworden sind.

Neben der Porta S. Giovanni ist die alte Porta asinaria in der Mauer zugemauert, durch welche man sonst die Küchenkräuter auf Lastthieren und Eseln (Asini) nach dem Mons Celius hineinschafte.

Drei Meilen vor diesem Thor liegen die Bagni dell' aqua santa, ehemals im Lacus salutaris seu sanctus, weil das Wasser mineralisch und heilsam ist.

Links vom Thor sind die Überreste vom Amphitheatrum castrense in einem Weinberge zu sehen; es diente zum Übungskampfplatz der Soldaten und zu kriegerischen Spielen; einige halten es für das Amphitheater des Statilius Taurus. Wenn man zur Porta S. Giovanni hinaus, und dann neben der Mauer nach der Porta maggiore zugeht, kann man die Colonnen des Amphitheaters

sehen, welche in der Mauer zur Hälfte eingemauert sind.

Ehe man zur Porta Maggiore kommt, sieht man den Claudischen Aquaeduct, auf lauter Schwibbogen in ungeheurer Höhe. Er leitete das Wasser aus einer Entfernung von 25 Meilen, wozu Caligula den Anfang machte, und der Aquaeduct lief zum Theil auf der Stadtmauer herum, bis er sich mit der Neroschen Wasserleitung vereinigte, die das Wasser nach seiner Domus aurea führte; sie prangte von Gold, Silber, Edelsteinen, kostbarem Marmor und allen Reichthümern der Welt, und jetzt liegt sie in Ruinen begraben.

Die Porta Maggiore ist die alte Porta Naevia, von welcher die via Labicana und Praenestina ausgiengen; es befinden sich zwei Aufschriften darauf. Die eine sagt, daſs Claudius in zwei besondern, über einander gezogenen Canälen, das Wasser theils aus den Quellen Ceruleus und Curtius, theils aus der Quelle des

Aniene von Subiacum, gegen 25 Meilen von Rom, geleitet; die zweite aber, daſs Vespasian und Titus den verfallenen Aquaeduct verbessert. Durch dieses Thor kommt man beim Arcus Gallieni vorbei, zur Chiesa di S. Maria Maggiore. Der Triumphbogen ist von Quadersteinen aus Travertin errichtet, der bei Tivoli gebrochen wird, und deshalb Lapis Tiburtinus anfänglich hieſs. Er ist sehr hart, gelblich, auch grauweiſs und mit Muscheln verkalkt. Die Pilaster am Arcus sind corinthischer Ordnung, und er wurde dem Kaiser Gallienus und seiner Gemahlin Salonina im Jahr 260 nach Christi Geburt vom Aurelius Victor dedicirt. An der Kette, welche oben befestigt ist, hiengen sonst die Schlüssel von dem besiegten Tusculum, welches unter dem Pabst Celestin III. in der Art zerstört wurde, daſs sich die Einwohner Hütten von Laubästen (Frasche) bauen muſsten, wovon der Name Frascati herstammt.

Die Chiesa di Maria Maggiore liegt auf dem Esquilinischen Berge, und ist auf den Ruinen der Juno Lucina, auf Befehl des Bischoffs Liberius und eines Johannes Patricius erbaut. Diese guten Männer hatten zu gleicher Zeit eine Vision, in welcher ihnen der Platz dieser Kirche angewiesen wurde, und — o Wunder — den Tag darauf war dieser Platz, gerade in dem Umrifs der jetzigen Kirche, mit einem wundervollen Schnee bedeckt — und noch obenein am fünften August; weshalb auch die Kirche Chiesa di S. Maria ad nives und Liberiana genannt wird. Der Porticus der Façade ist mit jonischen und corinthischen Colonnen gestützt, und oben eine Loge zur päbstlichen Benediction angebracht, wo man antikes Mosaik wahrnimmt. Inwendig ruht das Hauptschiff auf 40 Colonnen jonischer Ordnung, wovon vier von Granit und die übrigen von weifsem Marmor sind. Unterm Hauptaltar wird das Heu worauf Christus gelegen, und seine Windeln in originali aufbewahrt.

Geht man neben diesem, nach hinten hinaus, so hat man die schönste Ansicht auf die Weingärten, und durch die gerade Strafse, neben den Quatro Fontane, erblickt man den Obelisk an der Chiesa di S. Trinita.

Vorne auf dem Platz steht der schöne Obelisk von rothem Granit mit Hieroglyphen, den die ägyptischen Könige Ephres und Smarres nebst demjenigen, der auf den Monte Cavallo steht, errichten liessen, und welche Claudius nach Rom zu bringen, und sie zu beiden Seiten des Mausolei des August aufzustellen befahl. Von hier erblickt man in der Villa Gualtieri die Überreste der Bäder des Titus, die aus lauter Ruinen bestehen.

Ich nahm meinen Weg über die Piazza di quatro Fontane, gieng links den Pallast des heiligen Vaters vorbei, und indem ich rechter Hand den quirinalischen Berg hinabstieg, gelangte ich zu der dritten, grofsen Fontaine Roms, welche die Acqua Trevi oder Vergine genannt wird.

Marcus Agrippa liefs dieses Wasser zu seinen Bädern in der Gegend des Pantheons leiten, und es erhielt die Benennung von einem Mädchen (Virgo), das seine Quelle den durstigen römischen Soldaten zeigte. Sie liegt 8 Meilen von Rom, zwischen den Strafsen nach Tivoli und Palästrina, gegen Salone zu, aber der Aquaeduct macht einen Umweg von 14 Meilen, indem er durch die Villa Borghese geht, ihre Fontainen in Bewegung setzt, dann sich beim Muro torto hinabwindet, an der Kirche Trinita de Monti sich in zwei Arme theilt, und rechts durch die Strafse Condotti, welche davon den Namen erhalten hat, links dagegen zur Fontaine Trevi geht.

Diese Wasserleitung geht meistentheils unter der Erde fort, und wurde vom Claudius und Trajan ausgebessert. Anfänglich hatte die Fontaine drei Mündungen, italienisch tre vie oder bocche, wovon sie Trevi benannt wurde; der Pabst Clemens XII. liefs sie aber so einrichten, wie sie jetzt ist.

Die Fontaine präsentirt die Façade eines Triumphbogens, der statt der Arcus, Nischen hat, und in drei Theile zerfällt. In der mittelsten Nische, welche von vier corinthischen Säulen getragen wird, steht die colossalische Statue des Oceans, in einem Muschelwagen, den zwei Meerpferde ziehen, die von Tritonen geleitet werden. In der Nische rechts ist die Statue der Salus und links die Foecunditas aufgestellt. Im Fries sieht man Basreliefs, wovon eins den Marcus Agrippa, und das zweite das Mädchen darstellt, wie sie den Soldaten die Quelle entdeckt.

Über den Corniche stehen vier Statuen, welche so ziemlich die vier Jahreszeiten personificiren. Das Ganze ruht auf zackigen Felsen, zwischen welchen das Wasser mit einer solchen Fülle und mit einem solchen Getöse, in das vom eisernen Gitter eingeschlossene, Teich ähnliche Bassin hervorsprudelt, daſs man in der Nähe kein Wort hören kann.

Von hier führte mich mein Weg nach dem Pallast Doria Pamfili, welcher weitläuftig und prächtig gebaut ist; er hat drei Façaden, eine nach dem Collegio romano, die zweite nach dem Corso, der die alte Via Flaminia ist, und die dritte nach der Piazza di Venezia.

Daſs seine innere Einrichtung und sein Ameublement schlecht und ziemlich unsauber ist, habe ich Ihnen schon früher gesagt, aber die Gemähldesammlung ist vortreflich. Sie sind in einer Menge von Zimmern aufgehängt, wovon ich die merkwürdigsten berühren will.

Die Carita romana fiel mir am ersten ins Auge; der Gegenstand ist sehr interessant. Ein junges Weib reicht ihrem Vater die Brust, der als Greis zum Hungertode verurtheilt war, und rettet ihm das Leben.

Die Geschichte ist wahr, sie trug sich in dem Carcer des Decemvir Appius Claudius zu, wo jetzt die Chiesa di S. Nicola in Carcere steht; der Senat und das

Volk wurde von der kindlichen Liebe so gerührt, daſs es dem Greise das Leben schenkte. Die Consuln C. Quintius und M. Attilius lieſsen zum Andenken dieser schönen That dort einen Tempel der Pietas filialis bauen, und vor ihm die Columna lactaria (von Lactere nähren) errichten.

Die Abnahme Christi vom Kreutz hat Hannibal Caracci meisterhaft gezeichnet; der Ausdruck des Schmerzens im Gesicht Mariens und das zarte Erbarmen in den Zügen der beiden Engel, ist höchst natürlich ausgedrückt; Christus scheint zu schlafen — so schön wuſste der Künstler den Zustand des Todes zu fassen.

Semiramis, Gattin des assyrischen Königs Ninus, durch die babylonischen Gärten berühmt, und die von ihrem eignen Sohn erschlagen seyn soll, weil sie ihn verführen wollen, ist hier von Paul Veronese sehr reizend gemahlt. Sie sitzt — ihr schwarzes Haar bringt ein weibliches Wesen, das keine untergeordnete Rolle in diesem

Gemählde spielt, in Ordnung, sie hebt eben den Kamm in die Höhe. Zu den Füfsen ihrer Gebieterin liegt ein Papyrusblatt, es ist eine Trauerpost, der Bote der sie gebracht, steht noch da; Semiramis, hebt die Lilienhände gen Himmel, ihr schönes Gesicht ist Ausdruck des tiefsten Schmerzens. Das Colorit ist so wahr, dafs man die Farbe darüber vergifst.

Icarus und Dädalus von Albani ist bezaubernd; Vater und Sohn wollten aus Candia entfliehen, die künstlichen Flügel wurden dazu ein Mittel, aber Icarus näherte sich zu sehr der Sonne, die mit Wachs gelötheten Flügel schmolzen, und der Arme stürzte ins Meer, wo er seinen Tod fand. Hier hat Dädalus schon Flügel, Icarus nur einen, denn den andern macht er erst, Der Greis reicht ihm die Federn dazu, sie sind so zart, dafs man nicht athmen mag, um sie durch leisen Hauch nicht wegzuwehen. Aber nichts schöners als der liebliche Jüngling, der in dem reizendsten Ebenmafse

des Körpers lebt; man sieht, daſs der Künstler die Rosenzeit der männlichen Schönheit tief studirt, und ihre Verhältnisse begriffen hat.

Die streitenden Amorn von Guido Reni haben sich recht ordentlich gefaſst; der mittelste schreit fürchterlich, denn sein Gegner hat ihn den Kopf gewaltsam zurückgebogen.

Der vom gewaltigen Argant verwundete Tancred liegt ohnmächtig zu Boden. seine Brust blutet, und in diesem Zustande findet ihn Erminia, deren Herz für diesen Jüngling so zärtlich schlägt. Sie springt vom Pferde hinab, und begieſst mit Thränen der Verzweifelung seinen Busen, der noch leise — aber nur für Chlorinden athmet. Diese Scene die Tasso so rührend besingt, hat Guercino nach dem Leben gezeichnet.

È in lui versó d'inessicabil vena
Lagrime e voce di sospiri mista!
In che misero punto or qui mi mena
Fortuna? o che veduta amara e trista!

Dopo gran tempo Ti ritrovo a pena
Tancredi, e Ti riveggio e non son vista!
Vista non son da Te, ben che presente,
E trovando Ti perdo eternamente.

Misera non credea ch'agli occhi miei
Potesse in alcun tempo esser nojoso;
Or cieca farmi volontier torrei —
Per non vederti — e riguardar non oso.
Ohima degli occhi gia si dolci e rei
Ov' é la fiamma, ov' é il bel lume ascoso,
Delle fiorite guancie il bel vermiglio,
Ov' é fuggito, ov' é il seren del ciglio?

Ein kleines Gemählde von Canaletto stellt die Ansicht auf dem Marcusplatz in Venedig sehr reitzend dar. Man sieht hinten den grofsen Glockenthurm von Marcusplatz und ein Gedränge von Menschen in täuschender Perspektive. Aber nichts ist schöner als das Wasser; es ist eben, die Gondeln spiegeln sich in seinen Fluthen wieder. Eine ist mit drei Mönchen beladen, die so natürlich da sitzen, als wären sie am Leben. Der vorderste rudert stark, er hat sich mit

dem ganzen Körper auf die Stange gelegt; die Barke geht scharf durch die Fluthen des Meeres, man sieht die Welle sich schäumend am Vordertheil kräuseln.

Im vierten Zimmer ist der Ponte vecchio in Verona, vortreflich, aber nicht treu, von Bassano gezeichnet. Man sieht die Adige fliesen, ihre Wellen stoſsen sich an den Pfeilern der Brücke, deren Arcus in der spiegelnden Oberfläche zittert.

Die Umgebungen und ein Theil der Stadt ist im täuschenden Prospect, und das Gebüsch, das sich links am Ufer des Fluſses zusammendrängt, möchte man greifen, so natürlich ist es gezeichnet.

Der Satyr, der dem Jüngling im Flötenblasen Unterricht giebt, hat ein ausdruckvolles, geiles Gesicht; der schöne Jüngling scheint ihm zu gefallen, aber der Arm des Knaben ist zu stark gerathen.

Dic keusche Susanna von Hannibal Caracci ist nicht so interessant als die beiden Alten, die ihrer Keuschheit gewalt-

samen Eintrag machen wollen. Mit welcher Schnelligkeit setzt der eine über die Balustrade, um zu der nackten Schönheit zu kommen, das verliebte Feuer blitzt aus seinen Augen.

Titians lebendiger Pinsel hat sich im Opfer Abrahams zum sprechen geoffenbahret. Der Körper des Knaben ist meisterhaft geformt, aber sein Gesicht zieht vorzüglich an. Die Furcht vor dem mordenden Messer des Vaters, das der schützende Engel der Unschuld zurückhält, konnte nicht fühlbarer ausgedrückt werden; das Kind hat den Mund geöffnet, es ist vor Schrecken ganz ausser sich. Welche Tollheit eines Vaters! heute würde man ihn ins Narrenhaus sperren.

Simson, von Guercino, hält den Eselskinnbacken wie eine Petarde in der Hand, womit er das Heer der Philister schlug; kraftvoller kann der männliche Körper nicht angedeutet werden, ohne empörende Anstrengung in seine Muskel zu legen.

Vorzüglich ist das Gesicht voll Gegenwart des Geistes, und seine Augen blicken wie lebendig um sich her.

Die Magdalena von Caravaggio hat die Perlen, das Geschmeide und den gläsernen Krug mit Balsam zur Seite gesetzt, denn sie will sich bekehren. Aber die Reue scheint sie noch nicht tief gefaſst zu haben, denn sie ist noch reitzend, wiewohl einfach geschmückt. Das liebliche Gesicht senkt sich zur Erde, aber die schöne Hand will nach den weltlichen Dingen greifen. Im Krug sieht man den Balsam durchs leuchtende Crystall schimmern.

Eine Copie von der aldobrandinischen Hochzeit hängt gleich hinter dem Gemählde der Magdalena. Das Original ist auf nassem Kalk gemahlt, wurde in den Bädern Titus gefunden, und hat den Namen von dem Pallast, in welchem es sich bei der Villa Albani befindet. Die Braut sitzt auf dem Bette, und eine Matrone scheint ihr Muth einzusprechen; der Bräutigam erwar-

tet unten am Bette das Ende des Gesprächs. Bei der Braut lehnt sich eine andere weibliche Figur an den Altar, und opfert Weihrauch; zur Rechten spielt die dritte auf der Lyra, und diese ist die schönste.

Auf der Piazza Colonna, zu welcher man durch eine Nebengasse, links vom Pallaste Pamfili, kommt, steht der Pallast Colonna, in welchem eine ansehnliche Gallerie enthalten ist.

Das schönste Gemählde ist unstreitig, gleich im ersten Zimmer, Leda mit ihren Gespielinnen im Bade, von Correggio. Ledas jungfräulicher Körper ist so schön in diesem Gemählde, als die Venus Medicis in Marmor; sie steht im Wasser, ein Schwan, Gott Zevs, rudert auf sie zu, und ist mit ausgebreiteten Fittigen so gezeichnet, daſs das Ende seines Flügels ihren Schooſs bedeckt. Sie hat die zarten Händchen in die Höhe gehoben, als wollte sie den muthwilligen Schwan verscheuchen; das schöne Gesicht zeigt eine kleine Überraschung, aber

dabei ein bezauberndes Lächeln. Ihre Gespielin läſst sich von einer zweiten das Gewand überwerfen, man sieht aber noch intereſsante Theile des blendend weiſsen Körpers.

Guido Reni hat den heiligen Johannes mit seinem sanften Pinsel gemahlt; das sanfte, zum Himmel gewendete Gesicht des Jünglings ist voll Hoheit und Andacht.

In dem prächtigen Saal sind Statuen und Gemählde durch einander, unter denen sich ein Bacchus und die Pudicitia von parischem Marmor auszeichnen.

Das Abendmahl Christi beim Pharisäer hat Giacomo Bassano gemahlt; beinahe alle Figuren sind voll Leben. Magdalena trocknet, wie im Gemählde des Soupleyras, die Füſse Christi mit ihrem Haar, und er nimmt davon keine Notiz. Der Knabe, welcher die Schüſsel auf den Tisch giebt, ist mit hoher Wahrheit gezeichnet, und die Katze, die am Teller knurrend sitzt, kann nicht natürlicher seyn.

Adam und Eva werden aus dem irdischen Paradiese gejagt, und sind im hohen Grade niedergeschlagen; der tiefe Schmerz im Gesicht und Stellung contrastirt wunderbar mit den schönen Formen ihres Körpers. Ihre Tritte scheinen am Boden zu kleben, so zögernd ist ihr Gang; aber der Engel mit dem flammenden Schwerdt ist ohne Mitleid. Der berühmte Domenichino hat dieses Meisterstück gemahlt.

Der heilige Sebastian von Guido Reni erscheint in seiner Vollendung höchst interessant Das Leiden hat seine sanfte Züge nicht entstellt, aber es ist wie ein Wiederschein in seiner Miene sichtbar; das weibliche Wesen, das den Pfeil aus seinem Beine zieht, vergeht in der Tiefe des Gefühls, und theilt ein ängstliches Erbarmen mit.

Noch zahlreicher ist die Gemähldegallerie im Pallast Borghese, welcher am Porto di Ripetta liegt, wo alle Tiberkähne, die mit Öhl, Wein, Getreide, Kohlen und Obst ankommen, anlegen.

Vorzüglich ist dort die Jagd der Diana von Domenichino merkwürdig. Die schöne Göttin steht beinahe in der Mitte auf einer Erhöhung, mit hoher Miene und majestätischer Figur. Sie ist auf griechische Weise geschürzt, und zeigt den schönsten Fuſs; ein halber Mond krönt ihr Diadem.

Den Bogen und den Köcher mit den Pfeilen hat sie empor gehoben, als wenn sie den, in ganzen Schaaren sie umgebenden Nymphen — Befehle ertheilte. Unten im Gemählde sitzt rechts eine nackte Nymphe, die so eben aus dem Wasser gestiegen ist. Sie hält den linken Fuſs in die Höhe, und scheint ihn zu trocknen; wollustathmender konnten die runden, schwellenden Formen dieses reitzenden Geschöpfes nicht seyn. Links sind zwei andere Nymphen noch im Bade — aber ihr ganzer Körper ist zu sehen. Oben sind sie von der Sonne erleuchtet, unten vom Laub der Bäume beschattet; das macht einen wundervollen Effekt, und das Auge sucht lüstern alle einzelnen Schön-

heiten auf. Etwas weiter hat eine andre Nymphe das Knie gebeugt; in der Attitude den Pfeil absuschiefsen, hält sie in der Linken den Bogen bereit, aber den Pfeil zieht sie mit der Rechten aus dem Köcher, der über der Schulter hervorragt, heraus. Die natürliche ungekünstelte Stellung dieses Mädchens ist unnachahmlich. Ihre Gefährtin hat den Pfeil schon abgeschossen, und sieht mit unverwandtem Auge seinem Fluge nach. Eine sechste hält einen Jagdhund mit Gewalt am Halsbande, der in grofsen Sätzen fortspringen will; die Anstrengung ist recht sichtbar, mit welcher das arme Kind das grofse Thier bändigen mufs. Neben ihr leckt ein durstiges Windspiel das Wasser aus der klaren Quelle, die im blumigen Ufer rieselt. In der Ferne tanzen zwei Nymphen um ein erlegtes Reh, und zur Seite ragen zwei Männerköpfe aus dem Gebüsch hervor, die neugierig die badenden Schönen betrachten.

Andreas del Sarto hat Maria mit dem Kinde gemahlt; der kleine Johannes

steht neben ihr, und im Hintergrunde Joseph. Die Kinder sind sehr schön; ein süſses Lächeln ruht auf ihren Lippen, und das Auge blickt bezaubernd herab.

Lanfranco hat die Fabel Ariosts vom Arco und Lucina dargestellt. Der Riese läſst seine Schaafe aus der Höhle, ein Theil davon steht schon drauſsen; zwischen seinen Füſsen kommt ein weibliches Wesen auf allen vieren hervor gekrochen, das sich mit einer Schaafshaut bekleidet hat, um ihn zu täuschen. Welche fürchterliche Angst, welches Zagen mahlt sich in den Zügen des Mädchens, als der blinde Riese sie mit ungeheurer Tatze berührt. Sie schreit vor Angst auf, und das macht ihr Unglück; zitternd steht von Ferne ihr geliebter Norandino und will mit ihr sterben.

Sol Norandin non vuol seguir nostr' orma,
L'amor della sua Donna si l' ingombra
Ch'alla grotta tornar vuol fra la torma,
Ne partirsene mai sin' alla morte
Se non racquista la fedel consorte.

Venus bei der Toilette, ein rundes Gemählde von Francesco Albani. Sie sitzt bis an die Hüften entblöfst im höchsten Reitz auf einer Biga. Ein Amor hält ihr den Spiegel vor, und eine Nymphe ringelt das schöne Haar in Locken. Die zweite Nymphe ordnet die orientalischen Perlen in der Hand, auf die man nicht achtet, um das liebliche Mädchen zu bewundern. Eine Menge Amorn spielen vor Cytheren, einige schwimmen im Wasser, andre klettern auf den Baum, wo sie Obst herabschaukeln.

Die Musik ist von Domenichino als ein weibliches Wesen, mit Zügen, die hohes Gefühl aussprechen, gezeichnet; sie hält eine Rolle Musikalien in der Hand — eine spanische Guitarre ist vor ihr angelehnt.

Eine Madonna von Scipio Gaetano ist durch den zärtlichen Mutterblick anziehend, aber die beiden Kinder Jesus und Johannes sind sehr liebenswürdig.

Ein figlio prodigo von Valentini; L'amor sacro e profano von Titian, die

drei Grazien von Titian, und Venus und Amor, der den Bogen schnitzt, gehören noch unter die Meisterstücke dieser Gallerie.

Sieben und dreifsigster Brief.

Rom.

Meinen letzten Brief von Rom will ich mit Tivoli und Frascati beschliefsen, die immer wegen der schönen Natur merkwürdig bleiben werden.

Tivoli, das alte Tibur, liegt 18 Meilen von Rom; der Weg geht zur Porta S. Lorenzo, zwischen der Porta pia, und maggiore hinaus. Auf dem Wege kommt man zuerst an die Brücke Mammolo, welche ihren Namen von Mammea, der Mutter des Kaisers Alexander Severus erhalten hat, und die über den Anio, jetzt Aniene auch Teverone genannt, führt, der in Neapel entspringt, und sich in die Tiber ergiefst. Dieser Flufs hat die son-

derbare Eigenschaft, daſs er alle Körper mit einer weiſsen Kruste überzieht; die Krusten von Stengeln sehen gerade wie Confectröhren aus, weshalb sie auch Confetti di Tivoli genannt werden. Dies ist eine bekannte Operation der Natur, und die Erde, die sie dazu anwendet, wird Topferde genannt, die damit überzogenen Sachen aber Incrustata.

Acht Meilen weiter kommt man über den Ponte di Solfatara, in dessen Nähe sich die Solfatara, ein Teich mit schmutzig gelben Wasser, das nach Schwefel stinkt, befindet. Auf seiner Oberfläche schwimmen kleine Inseln, die aus Wurzeln und aus bitumineusen und schwefelichten Theilen gebildet zu seyn scheinen. Die alten Römer schrieben diesem Teich groſse Kräfte zu, und hatten einen in seiner Nähe gelegenen Wald dem Faun geweiht, wo man das Orakel um Rath fragte. Dieses Orakel consulirte Latinus, ehe er seine Tochter Lavinia dem Aeneas gab. Weiter hinauf kommt man zum Ponte Lucano, wo man aber-

mals über den Aniene fährt; zwei Meilen davon sind die Überreste der Villa Adriani zu sehen.

Sie soll sieben Meilen im Umfange gehabt haben, wie dieses noch aus den weitläuftigen Ruinen wahrgenommen werden kann. Adrian wollte alles Grofse und Schöne dort versammeln, deshalb war im Bezirk dieser Ville sein Pallast, drei Theater, wovon noch einzelne Theile zu sehen sind, ein Hyppodrom, ein Poecile zu Waffenübungen, ein Bassin zur Naumachie, wozu der Anio das Wasser gab, ein besondres Gebäude zur Bibliothek, wo man noch einige Zimmer sehen kann, ein Tempel der Diana und Venus, ein Tempel des Apolls, wo die Nischen wahrscheinlich für die Statuen der Musen gemacht waren, und ein kleiner Tempel des Canopus auf einer Anhöhe. Das meiste liegt jetzt in Ruinen, und man mufs aus den Verbindungen aufs Geradewohl errathen, zu welchem Gebrauche die zertrümmerten Überreste dienten.

Eben so giebt man auf der andern Seite des Ponte Lucano die unkenntlichen Ruinen für die Ville des Maecenas aus, der so sehr im Ansehen bei August stand, und Wissenschaften und Künste in Schutz nahm; sie ist aber bei Tibur.

Tivoli ist schön gelegen, und hat die reitzendste Aussicht; aber die Stadt selbst ist schmutzig, und die krummen Gassen sind voll Gestank und Koth; man zählt 18000 Einwohner.

Sie ist älter als Rom, und soll bereits 462 Jahr früher erbaut seyn.

Diese Stadt ist jetzt nur wegen der schönen Landschaft, wegen des Wasserfalls des Aniene, und wegen der Überreste hoher, antiker Architectur merkwürdig.

Darunter zeichnen sich die Ruinen von dem Tempel der Tiburtinischen Sybille Albunea aus, die auf einem Felsen, vor einem grofsen, reitzenden Thal sich erhebt, dessen mahlerische Landschaft durch die Cascade des Teverone das gröfste Inter-

esse erhält, welcher sich, in einer Höhe von mehr als 60 Fufs, zum Staubregen aufgelöst, mit betäubendem Getöse herabstürzt.

Der Tempel ist rund, von Travertinsteinen erbaut, und hat nur zehn Colonnen, corinthischer Ordnung übrig, sonst waren ihrer achtzehn. Der Fries am Corniche ist mit Festons geziert, die von Stierköpfen gehalten werden. Die Antiquare halten ihn für den Tempel der Vesta, Göttin der Erde, und berufen sich auf Plutarch, welcher die Figur eines solchen Tempels in der Art angiebt, um die Figur der Welt zu repräsentiren. Indessen sind das Vermuthungen, und man nennt ihn allgemein den Tempel der Sibylle.

August hatte Tibur zu seinem Lieblingsaufenthalt gewählt, und kam sehr oft dort hinaus. Geht man zum Stadtthor hinaus, den Hügel hinunter, so kommt man zu der Grotte Neptuns und zu dem Ponte Lupo, die von der Natur allein geformt sind. Hier stürzt sich der Aniene zum

zweitenmal schäumend in den Schlund, und bei der Grotta delle Sirene macht er den dritten Fall.

Die Villa d'Este hat der Cardinal Hyppolitus d'Este, ein Sohn des Herzogs Alphons von Ferrara, mit unermeſslichen Kosten gebaut. Ariost denkt sehr oft in seinem Orlando furioso an ihn; dies Buch soll er hier geschrieben haben. Sie ist durch die prächtige Lage, durch die Fontainen, Promenaden, Bosquets, Orangerien und tausend andere Vorzüge der Kunst und Natur sehr anziehend.

An der Porta romana sieht man in der Ebne die Überreste der Ville Maecens in einem Weingarten, und gerade über, die Ruinen des Quintilius Varus, Generals des Augusts, welcher in der Gegend von Lippstadt in Westphalen, sammt drei Legionen römischer Soldaten, von den Deutschen erschlagen wurde. Sveton sagt, daſs August über diese Niederlage so traurig gewesen, daſs er in ganzen Monaten sich

den Bart und das Kopfhaar nicht verschneiden liefs, und zuweilen mit dem Kopf gegen die Thüre fuhr, und ausrief:

Quintilius Varus, gieb mir meine Legionen wieder!

Zehn Meilen oberhalb Tivoli, am Anio, lag die Ville des Dichters Horazius Flaccus, wo jetzt der Ort Licenza sich befindet, an welchen er unter dem Namen Digentia sehr oft denkt.

Zwischen Tivoli und Albano, vierzehn Meilen von Rom liegt Frascati; diefs hiefs sonst Tusculum, welches aber nach der gänzlichen Zerstörung unter dem Pabst Coelestin, wie ich es Ihnen bei dem Triumphbogen des Gallienus erzählt habe, den Namen Frascati erhielt.

Zwei Meilen davon liegt die Benedictinerabtei Grotta ferrata; dort soll Cicero seine Ville gehabt haben, auf deren Ruinen die Kirche steht. Unterhalb der Abtei fliefst der Bach Marana, der bei den Römern Aqua crabra hiefs. Andere glauben dage-

gen, daſs die Ville des Cicero bei Rufinella gelegen, und die auf dem Hügel liegenden Ruinen werden von den Einwohnern der Gegend, Grotta di Cicerone genannt.

Frasçati wird von den Bewohnern Roms, vorzüglich Sonntags sehr häufig besucht, und durch seine Lage am Hügel, wo sich Gärten und Landhäuser in den gefälligsten Ansichten erheben, wird es eben so, als durch die reine Luft, die man dort einathmet, anziehend.

Das päbstliche Gebiet ist jetzt bei weitem nicht so groſs, als es vorher gewesen ist. In dem Friedenstractat zu Foligno trat Pius der VI. Bologna, Ferrara und Romagna, desgleichen Avignon und Venaisin, nebst den dazu gehörigen Gebieten ab.

Gegen das Ende des Jahres 1797 entstand zu Rom eine förmliche Empörung, der Pabst wurde vertrieben, und der Kirchenstaat von den Franzosen zu einer Republik umgeschaffen; diese dauerte aber nicht lange,

indem Pius VII. wieder auf den päbstlichen Stuhl erhoben wurde.

Jetzt wird sein Gebiet gegen 500 Quadratmeilen, und die Zahl der Einwohner etwa 1,200,000 betragen.

Das benachbarte Hetrurien ist (war) aber als Königreich noch kleiner, indem es nur 410 Quadratmeilen und 100,000 Menschen weniger enthält.

Acht und dreissigster Brief.

Neapel.

Hier sind Menschen, hier ist Leben!

Die Strassen wimmeln von Tausenden wie im Aufruhr, Kutschen, Fussgänger, Cabriolets und Reuter kreutzen sich durch einander, und machen ein Getöse, das gegen das stille Rom sonderbar absticht.

Suchen Sie hier keine hohe Architectur, keine Monumente der alten Baukunst; aber Sie finden schöne, breite Strassen, Häuser

mit heiterm, neuen Ansehen, das schönste Pflaster von der Welt, und mehr als 400,000 Einwohner.

Aber ich mufs ins römische Gebiet zurückkehren, und Ihnen die Geschichte meiner Reise erzählen.

Zum erstenmal entschlofs ich mich, die Extrapost zu verlassen, und einen Fuhrmann, hier Vetturino genannt, zu bedingen. Der Zufall wollte mir so wohl, dafs ich einen der französischen Capitaine G — vom Regiment Isenburg, mit seiner noch ganz jungen, schönen, artigen Frau zur Gesellschaft erhielt. Dafs dieses das Angenehme meiner Reise sehr erhöhte, können Sie sich leicht vorstellen, um so mehr, als Sie meine leidenschaftliche Neigung fürs gesellschaftliche Leben kennen, die ich nur dann mit Gewalt unterdrücke, wenn mich die Literatur stark beschäftigt, oder wenn ich keine anständige Gesellschaft finden kann.

Unser Wagen war leicht, mit sehr raschen neapolitanischen Pferden bespannt, und so

gieng es bei weitem schneller als mit Extrapost; dabei erzählten wir uns hundert tausend Dinge, die wir gesehen oder gehört hatten, beobachteten, plauderten, lachten, und so währte es bis Neapel.

Die Reise gieng zur Porta S. Giovanni auf der Via appia hinaus. Frascati blieb uns links liegen, und von Zeit zu Zeit sah ich die Rudera des Claudischen Aquaeducts mit Columbarien abwechseln. Man nannte sie deshalb so, weil inwendig ein gewölbtes Zimmer mit Nischen, wie Taubennester, angebracht war, wo man die Aschenurnen der Familie hineinsetzte.

Rechts sahe ich den Circus des Caracalla und das Grabmal der Cecilia Metella, die Gegend übrigens ziemlich verödet, und mit Dornen und Disteln, in den fettesten Feldern verwachsen.

Wenn man eine Zeitlang in Italien reifst, so wird der Kopf so voll von Antiquitäten, dafs man zuweilen sie auch dort sieht, wo sie sich nicht befinden; so gieng es dem Ca-

pitaine. Voila deux Pyramides! rief er mir zu, indem er mich beim Ermel zupfte. Où donc? fragte ich, je n'en vois rien! Am Ende waren es zwei Heuhaufen, die er in der Ferne für Monumente angesehen hatte.

Seine Frau wollte sich halb todt lachen, und da er sehr gutmüthig war, so lachte er herzlich mit.

So gieng es bis zu dem schön gelegenen Städtchen Albano, das ehemals Alba longa hieſs, und vom Ascan erbaut wurde, aber eine andre Lage hatte.

Albano liegt auf einem Berge, mit den schönsten Gärten und Villen umgeben, welche die Bewohner Roms zum Sommeraufenthalt hier angelegt haben.

Nicht weit davon ist Castel Gandolfo, wo die Päbste die angenehme Jahreszeit zuzubringen pflegen, das am See Castello eine mahlerische Lage hat.

Vor der Stadt ist ein viereckiges, sehr ruinirtes Grabmahl, welches man für das Mausoleum des Ascans, lächerlich genug,

ausgiebt. Dies war der Erbauer von dem alten Alba longa, welches bei Palazzuolo, gleich bei Albano gelegen hat. Auf der andern Seite nach Lariccia zu sieht man ein zweites Monument, mit zwei Thürmen, wie zugespitzte Kegel, welches das Grabmahl der Horazier uud Curiatier genennt wird, aber eher der Familie des groſsen Pompejus zugehören mag.

Lariccia ist das alte Aricia, wo Horaz auf seiner Reise von Rom nach Brundisium sein erstes Nachtlager hielt.

In dem Gasthofe, der am Ende der Stadt rechter Hand liegt, hat man hinten von der Gallerie die schönste Aussicht. Berge, Hügel und Thäler, Gebüsche, und weidende Heerden, drängen sich in der angenehmsten Perspektive zusammen; in der Ferne sieht man das mittelländische Meer, und im Vordergrunde, auf einem Hügel, der aus der Tiefe hervorsteigt, Ruinen, welche die Einwohner, sonderbar genug, Salerno nennen.

Von hier fängt das Land wieder an, ein

Paradies zu werden, und die Menschen, welche man von Rom bis Albano kaum bemerkt, tummeln sich in dieser Gegend wie die Bienen. Zu beiden Seiten des Weges sieht man Weinberge und wohlbebaute Felder, Wälder und Gebüsche in Thälern und Anhöhen, Myrthen, Lorbeerbäumen, Oliven, Feigen und Kastanien, in der schönsten Zusammensetzung. Man findet nicht so leicht eine Gegend mit so abwechselnden Perspektiven, Tivoli ausgenommen, wie bei Albano; Städte und Dörfer, Villen, Ruinen, Seen, pittoreske Landschaften, und selbst das ferne Meer geben ihr die reitzendste Mannigfaltigkeit.

Velletri erreichte ich noch bei Tage, bei dem heitersten Himmel; denn Sie müssen wissen, daſs hier zu einer Zeit, wo Sie vielleicht von Schnee und Eis umgeben sind, die wärmsten Frühlingslüfte säuseln.

Das ist die alte Hauptstadt der Volscier, welche Camill als Dictator dem römischen Volke unterwarf; sie ist häſslich, krumm

gebaut, und mit verfallenen Häusern angefüllt, aber die Lage, wie bei allen italienischen Städten dieser Gegend, ist sehr angenehm, weil sie auf Anhöhen liegen, wogegen in Deutschland die reitzenden Thäler vorgezogen werden.

Dieſs mag wohl seinen natürlichen Grund haben, weil in Italien die Luft in den Thälern in der Regel sehr ungesund ist, dagegen die Berge frisch durchstreichen kann. Überdies ist der Anblick sehr mahlerisch, wenn Städte und Dörfer die Hügel und die Abdachungen der Berge kränzen, und die grüne Landschaft um sie her desto interreſsanter machen.

Der höchste Standpunkt in Velletri ist der Platz am Palazzo di Citta, wo die Aussicht unermeſslich ist. Rechts sieht man über Hügel und Thäler das mittelländische Meer, das Vorgebürge Circello und die Insel Palmaria oder Palma; links jenseit eines tiefen, pittoresken Thales, eine Kette von Bergen, wo die Ruinen der volscischen

Stadt Cora liegen. Nur ein Bruchstück mit wenigen Säulen sieht man dort von antiker Architectur, das für einen Tempel des Hercules ausgegeben wird.

Die Weiber sind hier sehr häſslich angezogen, sie tragen Schnürleiber, die vorne wie ein gebogenes Brett hervorragen. In diesen Schlund könnte man einen vierfachen Busen beherbergen, darum ist der Anblick abscheulich.

Hinter Cisterna in dessen Nähe Forum appium lag, steigt man ins Thal der pontinischen Sümpfe hinab, welche ihren Namen von der alten Stadt Pometia haben, an deren Stelle jetzt Mezza liegt.

Sie ziehen sich bis ins mittelländische Meer, und entstehen durch Bäche, die von den Appenninen herabstürzen, aber wegen der Ebne keinen gehörigen Abfluſs ins Meer haben.

Von hier fängt eine gerade, prächtige Allee an, die von Licinen, Buchen und Myrthen überschattet, auf der appischen Heer-

straſse, 24 Meilen weit bis Terracina, durch die pontinischen Sümpfe führt.

Ein breiter, tiefer Canal, welchen die Päbste zur Austrocknung dieses groſsen Sumpfs ziehen lieſsen, schlieſst sich an diese Straſse rechter Hand, und begleitet sie bis ans Meer. Eine Menge Kreutzcanäle, die die pontinischen Sümpfe durchschneiden, sammeln das stockende Wasser aus den Pfützen, und leiten es zum Hauptcanal. Von Mezza an, kommt ein zweiter Canal, linker Hand der Allee, der von der andern Seite das Sumpfwasser ins Meer abzieht.

Diese Austrocknung, mit welcher sich die päbstliche Regierung seit undenklicher Zeit beschäftigt hat, ist nichts neues; schon Julius Caesar hat daran gedacht, wie Sveton es berichtet, und August das Werk vollendet. Aus der Reise des Horaz von Rom nach Brundis werden Sie sehen, daſs er aus der Gegend von Cisterna bis nach Anxur, welches jetzt Terracina genannt wird, zu Wasser gefahren ist, mit-

hin hat sein Kahn (Linter) die Reise auf dem Canal gemacht, der jetzt aufgeräumt worden.

Links ist die Austrocknung so ziemlich gelungen; man fängt am Fuſse der Berge an, ganze Strecken zu ackern, und mit Getreide zu besäen; aber rechts sind noch fürchterliche Pfützen, wo nichts als Schilfgras wächst, das kein Vieh fressen mag.

Hin und wieder bemerkt man Hütten von Rohr, wo bleiche Menschen, wahrscheinlich wegen des Fischfanges vegetiren, der im Canal ergiebig seyn soll. Das Gras, welches um sie herum wächst, hauen sie ab, lesen das brauchbarste aus, und das übrige verbrennen sie.

Auf den Anhöhen weiden unzählige Heerden von Büffelochsen, die ohne Führer wieder zu ihren Stallungen, jenseit der Berge zurückkehren. Auch Pferde sieht man hin und her weiden, wiewohl seltner und in geringer Zahl.

Die Luft riecht hier pestilenzialisch, nach

Schwefel und brenzlichem Öhl; da ihre Theile lauwarm sind, so greifen sie um desto empfindlicher die Geruchsnerven an, und man muſs sich ein Tuch vor die Nase halten, um nicht unpäſslich zu werden.

Dieses ist vorzüglich bei Torre d'aqua puzza der Fall, welches den Namen davon erhalten hat.

In Mezza steht päbstliche Cavallerie, die uns eine Escorte bis Terracina anbot, weil in dieser Gegend am hellen Tage Morde vorfallen; da wir aber beide wohlbewafnet waren, so dankten wir für die Begleitung, die allemal sehr kostbar ist, und am Ende sehr wenig hilft, weil nur zwei Mann mitgegeben werden.

Was macht ihr dann, fragte ich den Sergeanten, wenn der Reisende von acht Räubern angefallen wird? Wir bleiben zurück, antwortete er, bis die Rubatori losschieſsen, alsdann hauen wir ein; sind sie uns überlegen, so müssen wir uns freilich zurückziehen.

Dann ist uns eure Escorte ganz unnütz, sagte ich, so können wir uns selbst vertheidigen.

Nur vor kurzer Zeit ist bei Terracina der französische Obrist Bruyeres mitten im Tage ermordet worden; sieben Räuber fielen ihn auf der Straſse an, einen tödtete er mit dem Pistol, und wehrte sich gegen die übrigen mit dem Säbel, aber die Übermacht kostete ihm das Leben. Der König von Neapel läſst ihm jetzt ein Monument errichten, weil der Mord auf dem neapolitanischen Boden vorgefallen ist. Es ist immer ein Unglück, von Straſsenräubern ermordet zu werden; wenn aber Unglück zu Monumenten berechtigte, so würde kein Platz in Deutschland mehr übrig seyn.

In Mezza haben wir zu Mittag gegessen, so elend als nie! Das Zimmer war im zweiten Stock, wie eine Hünerkammer angebracht, zu welcher man auf einer förmlichen Leiter hinaufkriechen muſste. Eine elende Suppe von Zwiebeln, verschimmelte

Kastanien, ein Braten von einem, wahrscheinlich abgestorbenen Lamm, das wie Katzenfleisch aussah, und Wein, den man nicht trinken konnte, war die saubre Kost, mit der man uns tractirte. Wir giengen hungrig vom Tisch, denn wer konnte das genieſsen?

Madame G — die sehr lebhaft ist, forderte uns auf, das Andenken dieser köstlichen Mahlzeit mit witzigen Worten an der Wand zu verewigen, und sie machte mit einer Kohle den Anfang.

Ich folgte ihr, und grub mit deutlichen Zügen der unverweslichen Kohle den Beschluſs ein:

Passant! qui aimes le bon répas!
Evite cette sale, puante maison,
Où l'on Te sert du vin coyon —
Chataignes moisies, et tranches de chats.

Die Vetturini, welche beladen diese Straſse ziehen, sind immer in einer Zahl von 50 bis 100 Wagen beisammen, um sich

gemeinschaftlich gegen Gewalt zu wehren; dergleichen Züge nennen sie Procaccio.

Vor Terracina bemerkte ich hin und wieder den Korkbaum (Quercus suber) der zum Geschlecht der Eichen gehört, mit abgeschälter Rinde, die von weitem zinnoberroth aussah.

Dieser Baum trägt eſsbare Eicheln, und ist mit einer schwammigen Haut bedeckt, die man alle acht Jahre vorsichtig abschält; wenn dem Baum keine Verletzung zugefügt wird, wächst sie wieder.

Auch der Mispelbaum (Mespilus) ist hier gewöhnlich; seine Früchte sehen wie kleine wilde Äpfel aus, sind aber ensetzlich herbe.

Terracina liegt vortreflich, auf einem hohen Berge, dicht am mittelländischen (tuscischen) Meere, welches ehemals hier einen Hafen bildete, aber jetzt mehr als eine italienische Meile zurückgetreten ist.

Auf dem höchsten Felsen, der von weitem sich in den Sonnenstrahlen röthet (saxis candentibus) sieht man Ruinen, welche die

Einwohner die Bäder Theodorichs nennen. Ein anderer Felsen, der sich von diesem losgerissen zu haben scheint, thürmt sich wie ein ungeheurer Obelisk zum Himmel empor.

Ich erstieg den hohen Felsen, aber nur mit der gröſsesten Mühe, Ruinen lagern sich auf Ruinen, und eine halb verfallene Mauer umgiebt ihn von allen Seiten. Sie ist aus zackigen Steinen zusammengesetzt, die mit vieler Kunst aneinander gefügt worden, und das Alterthum der Mauer beweisen. Neben diesem Berge gieng sonst die Via appia, jetzt aber am Ufer des Meeres. Die Aussicht ist über alle Vorstellung groſs; das Capo Circello, wo einst Circe hauſste, die Inseln Ponza und Palma, das weite unermeſsliche Meer, und selbst Gaeta schimmert in der Ferne hervor.

Aus dem Franciscanerkloster, das am Abhange des Berges liegt, hat man die angenehmste Ansicht aufs Meer und auf den Ort, der am Fuſse des Felsens liegt, und gleich-

sam eine Vorstadt von Terracina bildet; hier sieht man deutlich die Bucht, die von den Meeresfluthen einst bespült wurde. Auf dem Hofe dieser Brüder steht ein prächtiger Pomeranzenbaum, der wie ein Platanus seine laubigen Äste ausbreitete, und jetzt von unzähligen, goldnen Früchten bedeckt war.

Terracina wird von einigen prachtvollen Dattelpalmen geziert, deren pflaumengroſse Früchte hier nicht zur Reife kommen. Dieser hundert Fuſs hohe, schlanke Baum, dessen lange Blätter nur in der Krone einen laubigen Busch bilden, hebt sich wie ein Riese unter den übrigen hervor. Am Thore sieht man in der Mauer eine halb hervorragende, graue Kugel, die der Originalschädel des Räubers Mastrilli seyn soll, der durch seine Banditenschaar das Schrecken der Gegend wurde, bis ihn einer von seinen eignen Leuten, durch den Preis seines Kopfes verleitet, im Jahr 1750 umbrachte. Der Schädel muſs sehr hart seyn, wenn er seit mehr als 50 Jahren nicht verwitterte.

Die Stadt ist inwendig ein elendes Nest; der Porticus der Domkirche wird von einigen Granitsäulen getragen, und sein Fries ist aus elender Mahlerei und Mosaique zusammengesetzt. Rechts steht im Atrio eine ungeheure Badwanne von rothem Granit mit der belehrenden Aufschrift, daſs darinn viele Märtyrer gepeinigt und geschlachtet worden. Sie ist aus einem Apollotempel hergebracht, und zur Fontaine aptirt, mit deren Wasser die Gläubigen sich Hände und Gesicht waschen sollen, ehe sie in die Kirche treten; — aber leider ist die Quelle ausgetrocknet, und der geistliche Rath bleibt unbefolgt.

Das Hotel, wo ich abgestiegen war, liegt am Fuſse des Felsens; vom hintersten Balcon konnte ich die schäumenden Wogen des Meeres zählen, weil sie die Mauer des Hofes bespülen.

B o n z a, wo die Engländer jetzt gelandet sind; liegt im Angesicht des Hauses, kein Boot, selbst die Fischer dürfen sich ins Meer nicht wagen, ohne ihre Beute zu wer-

den. Das Castell am Meere haben die Franzosen, und die Stadt die päbstlichen Soldaten besetzt.

Hier säet man auch Gerste und Erbsen zum Winter ein, denn sie haben von der Kälte nichts zu fürchten. Der Gasthof ist ein theures Nest; für drei Schüsseln und Crême habe ich einen halben Dukaten bezahlen müssen; man zieht die Reisenden, wo man kann.

Von dem Hafen, den Antoninus pius hier angelegt, ist jetzt nichts zu kennen.

Vier Meilen von Terracina ist, in Torre di Fondi, die neapolitanische Grenze, wo ein Detaschement vom Regiment der schwarzmäuligen Mohren und Mulatten steht. Von hier an bewachen die französischen Truppen die Sicherheit der Wege, indem von Ort zu Ort Piquets ausgestellt sind, die in aufgeschlagenen Hütten ihre Wachtstuben haben.

Bei dem Fort Andrea, das die Strafse bestreicht, und dessen Seiten durch hohe Fel-

sen geschützt sind, das aber dennoch demolirt ist, steigt man einen fürchterlichen Berg hinan, wo gerade an der Abdachung neun Pfähle, mit ganz frischen Köpfen, Händen und Füſsen garnirt, statt der Pappelbäume hingereiht sind. Rechts und links sieht man fürchterliche Höhlen im Berge, die dem Diebe das Auflauren erleichtern.

Es war ein düstrer Tag, der Regen goſs in Strömen vom Himmel herab, die Soldaten hatten sich in ihre Wachthäuser verkrochen, und wir zogen Schritt vor Schritt diesen entsetzlichen Berg hinan. Mit einemmahl zeigte Madame G. nach einer Höhle, aus deren Öffnung sich drei Köpfe hervordrängten; ich griff nach meinem Degen, und ihr Mann nach dem Säbel, und ohne ein Wort zu sagen, waren wir auf den Angriff gefaſst. Aber wir erreichten glücklich die Spitze des Berges, denn in der Nähe befand sich ein starkes Piquet, und das wissen die Ränber recht gut.

Man hat an den Straſsen sogar die schö-

nen, lebendigen Hecken abgebrannt, um die Wege sicherer zu machen, weil sich die Räuber im Dickicht zu verstecken pflegten.

Es sind fürchterliche Menschen, aber bedauenswürdige Geschöpfe! Vertrieben aus ihren Wohnungen in Calabrien, beraubt durch die durchziehenden Heere, gemifshandelt und zu Bettlern gemacht, wollen sie Gleiches mit Gleichem vergelten, und andern mit Gewalt abnehmen, was sie im Kriege verlohren haben.

Es ist jetzt so unsicher in diesem Lande, dafs man sich nicht zwei Meilen aus der Strafse wagen darf, ohne ermordet, oder wenigstens ausgeplündert zu werden. Man sieht überall zerlumpte, schwarz gebrannte Menschen, denen die Fetzen vom Leibe hängen, und die so aussehen, als wenn sie Hungers sterben wollten. Ich habe in ganz Neapel auch nicht einen Bauer gesehen, der einen ganzen Rock hätte; alles spricht von Dürftigkeit.

Nähert man sich zufälliger Weise einem

solchen Menschen ohne Begleitung, so fühlt er selbst, daſs seine Figur Miſstrauen einflöſst, und sagt gewöhnlich:

Non abbiate paura, Signore, io sono un galant' uomo.

Die Wege sind in dieser Gegend ein sprechender Beweis von dem ungeheuren Fleiſse der alten Römer; zuweilen sind Felsen zwanzig Fuſs tief senkrecht und nach der Schnur gehauen, um die Straſse zu ebnen.

Dieses unglückliche Land ist übrigens ein Paradies, das selbst die Einbildung nicht schöner mahlen kann. Man fährt durch ganze Wälder von Myrthen, die bei uns nur in Blumentöpfen gezogen werden. Oliven, Castanien, Lorbeere, Rosmarin, Feigen und die Aloë, garniren den Weg von allen Seiten. Aber nichts ist entzückender als ein ganzer Pomeranzenhain, durch den man eine halbe Stunde lustwandelt, wo die goldgelbe Citrone und die röthende Pomeranze, zwischen grünem Laube und duften-

den Schneeblüthen, jeden Sinn zum höheren Genuſse reitzt.

In Fondi war sonst eine scharfe Coffervisitation, jetzt kam ich mit der Parole d'honneur, mit der ich versicherte, keine verbotene Waare bei mir zu führen, weg, und der Coffer wurde nicht geöffnet. Horaz macht sich in seinem Gedicht über den Prätor dieses Städtchens lustig; es muſs also schon damals so lumpig gewesen seyn als jetzt.

Itri kommt in der Reise des Horaz unter dem Namen Mamurra vor; auf dem Wege von dort nach Mola di Gaeta sieht man ein rundes Monument wie einen Thurm, das für das Grabmahl des Cicero gehalten wird. In den Parthien, welche den römischen Staat zerriſsen, erklärte er sich gegen Caesar, wurde aber nach der pharsalischen Schlacht, wo Pompejus unterlag, mit ihm ausgesöhnt. Antonius, ein Vertrauter Caesars, der in der Folge mit August um die Oberherrschaft der Welt stritt,

liefs ihn durch seinen Abgesandten Popilius, auf dem Wege nach Formiae, dem jetzigen Mola ermorden; denn in seiner Nachbarschaft hatte Cicero ein Landgut.

Mola di Gaeta hat die schönste Lage von der Welt, denn es liegt dicht am Meere, so dafs die Fluthen bis zur Thüre des Gasthofs sprützen. Diese Annehmlichkeit ist aber nur bei heiterm Wetter fühlbar; denn im Sturm ist das Getöse des wüthenden Meeres so grofs, dafs man kein Wort hören kann, und die pechartige Ausdünstung des Wassers macht die Luft sehr ungesund. Die Festung Gaeta mit der Stadt, wo 12000 Einwohner sind, und die der Prinz von Hessen Philippsthal so brav vertheidigt hat, liegt rechts auf einem Vorgebirge, und ist jetzt von französischen Truppen besetzt. Das Castell deckt die Stadt in der Art von der Landseite, dafs ihr kein Schaden durch die feindlichen Kugeln zugefügt werden kann, so lange es nicht genommen ist.

Die Inseln Ponza, Sennone und Pal-

maria liegen im Angesicht des Hotels, und von seinem Balcon sahe ich eine fürchterlich interessante Scene, ein Seegefecht zwischen einem englischen und einen französischen Schiffe. Es ist zu bewundern, wie schnell die Engländer die ungeheure Masse, wie auf der Nadelspitze drehen können, um dem Feinde zerstörende Lagen zu geben. Nach einigen Schüſsen suchte das französische Schiff sein Heil in der Flucht, und rettete sich in den Hafen zu Gaeta, unter die Canonen des Castells.

Hier fand ich eine Menge französischer Offiziere in Besatzung, die mir erzählten, daſs dergleichen Auftritte sehr oft vorgiengen, und daſs ihre Fenster manchmal von den Canonenschüſsen zitterten, indem die Engländer auf Ponza sich eingenistet, wo der Hafen für sie sehr vortheilhaft ist.

Man kann von hier bei heiterm Wetter, den Vesuv, die Inseln Ischia, Procida und das Capo di Miseno sehen. Sezza, das alte Sinuessa, woran Horaz mit soviel

Vergnügen denkt, bleibt links auf dem Berge. Hinter Scavolo sind die Überreste eines Aquaeducts und einiges Mauerwerk von der alten Stadt Minturnum zu sehen, und hier geht man auf einer Pontonsbrücke über den Garigliano (Liris) die Horaz pons Campanus nennt.

Vor Capua fängt eine Ebne an, die sich bis ans Meer, und dann beinahe bis Neapel zieht. Das Land ist vortrefflich und erzeugt üppig tausendfältige Früchte, wenn es auch nicht vollkommen bearbeitet wird. Die Pappelbäume, welche zwischen dem rankenden Weinstock gepflanzt sind, die Obst- und Küchengärten, wo man noch jetzt junge Pflanzen setzt, als wenn ein ewiger Sommer hier hausen sollte, die grünenden Saaten, und die grasreichen Wiesen, geben dem Lande das Ansehen eines grofsen Gartens. Die Strafse ist mit Ulmen, Pappeln und Wallnufsbäumen besetzt, durch die man die goldnen Citronen und Pomeran-

zen, den Feigenbaum, und die astreichen Kastanien sieht.

Der Weinstock, der sich um die Ulmen und Pappeln, die in bestimmten Zwischenräumen gepflanzt sind, windet, reicht von einem Baum zum andern hinüber, und hängt seine Ranken wie Festons in Cirkelbeugungen herab.

Der schwarze fette Boden wird hier etwas fleifsiger bebaut, weil er wahrscheinlich jede Mühe reichlich belohnt; aber auch hier sieht man Beine und Hände an der Heerstrafse an Schandpfähle geheftet.

Der Flufs Volturno, welcher sich ins mittelländische Meer ergiefst, trägt viel zur Befestigung der Stadt Capua bei, die jetzt 7000 Einwohner zählt. Die Gegend ist paradiesisch, in welcher sie liegt, aber im Innern der Stadt sieht es ziemlich unsauber aus.

Man kann es kaum begreifen, dafs der Herbst schon tief vorgerückt ist, so jugendlich grünt in dieser Gegend die Natur. Blu-

men sieht man von allen Seiten, die Narcisse und die Tulpe blüht zwar nicht, aber die Pflanze keimt frisch auf freiem Felde. Die Gärten sind voll junger Kräuter, Möhren, Kohl, Broccoli, und Sallat; selbst Erbsen und Schwerdtbohnen sind hier jetzt, wie bei uns im Frühling zu haben.

Das alte Capua liegt zwei italienische Meilen weiter, an einem Ort, der jetzt Orlasci genannt wird. Seine Einwohner waren wegen des übermüthigen, schwelgerischen Lebens bekannt; selbst der siegreiche Hannibal ahmte mit der ganzen Armee ihre Sitten nach, und verlohr in den Wollüsten seine Lorbeere. Es ist davon nichts mehr als ein Amphitheater übrig, welches in Ruinen liegt; aber sein Umfang ist deutlich zu sehen.

Es ist gerade so, wie das Amphitheater in Verona, mit zwei Thüren und zwei Tribunen gebaut, deren Spuren man noch wahrnehmen kann. Von den Sitzen ist nichts mehr übrig, die Arena verackert und mit Weitzen besäet. Rund herum sind die Ge-

wölbe meistentheils ganz, auf welchen die Stufen ruhten. Rechts, ausserhalb des Circus ist eine Art von Façade auf zwei Arcaden von Travertinsteinen, mit drei Säulen von gleichem Stein zu sehen; man kann aber nicht entziffern, wozu sie gehört haben mag; über den Arcaden sind zwei Büsten en Basrelief scheinbar von der Juno und Isis.

Zwischen dieser Stadt und Neapel liegt noch Aversa ehemals Atella genannt, welches ein angenehmes, reinliches Städtchen ist. Eine gerade, gut gepflasterte Strasse führt durch die Stadt, zu einem Thor von guter Architectur, das aber so groſs ist, daſs man fürchtet, die Stadt würde durch das Thor davon laufen.

Hier machte ich mit einem Capitain Bekanntschaft, der jetzt, bei der Armee des Königs von Neapel angestellt ist. Es war ein sehr aufrichtiger Mensch, denn er gestand offenherzig, daſs er den Untergang der vorigen Regierung herzlich bedauerte. Wie konnten Sie aber fremde Dienste neh-

men, fragte ich ihn; so lange Sie der König Ferdinand IV. nicht entliefs? Was auf mich wartet, wenn die Dinge sich ändern sollten, dafs weifs ich; erwiederte er mir; aber der Soldatenstand war mein Fach; ich mufste leben, und betteln konnte ich nicht.

Von Capua nahm Horaz seinen Weg nach Benevent, und kam nicht mehr nach Aversa. Dies werden Sie aus seiner Reise am besten sehen, die ich Ihnen beilege. Ich habe Sie frei übersetzt, manche Gedanken supplirt, andere dagegen weggelassen, weil sie den Anstand beleidigten.

Horazens Reise von Rom nach Brundisium.

Satyra V.

Warum verliefs ich Rom, das grofse Rom! um der Palläste Stolz —
Gleich in Aricia — mit einer armen Herberg' auszutauschen;
Mit mir Heliodor, von dessen Lippen Zauberworte rauschen,
Vor dessen tiefem Forscherblick der Griechen dunkle Weisheit schmolz.

Und Hand in Hand gieng's nach F o r a p p i u m,
wo Schiffer ohne Zahl
Mit gleichgestimmten, nur von List und Trug
genährten Wirthen hausen,
Wohin ein rascher Fuſs in einem Tage kommt,
und uns in Pausen
Der ganze Weg, die Zeit von zweimal vier
und zwanzig Stunden stahl.

Mein Appetit wurd' wahrlich hart geprüft,
denn schlecht war's Wasser hier,
Darum sah' ich mit Ungeduld die Reisgefähr-
ten schmackhaft schmausen.
Bald, bald begann die schwarze Nacht, im
müden Erdenrund zu hausen,
Und hin und wieder funkelte ein Stern, am
himmlischen Revier.

Ein Lärm' brach an! Die Bubenschaar ver-
wünscht den Schiffertroſs gar sehr;
Und der verflucht, erboſst, wohl tausendfach
das freche Maul der Knaben.
Hieher den Kahn! — was zaudert ihr? — die
Nacht hat Feld und Wies begraben,
Die Müden wollen ruhn! schrie ich, genug
und keine Sylbe mehr!

Nun band man erst das Maulthier an, nahm
Geld, und hatte nie genung,
So strich die ganze Stunde hin. Aufs Menschenblut erpichte Mücken,
Der Frosch im Sumpf, der spät zur Nacht im animalischen Entzücken
Das Weibchen lockt, zerstörten jeden Schlaf, durch das verdammte Unk.

Vom schlechten Schneckenwein berauscht besingt das ferngeliebte Kind,
Der rohe Schiffer und der Passagier, bis endlich, müde, beide,
Die Augen dieser schliefst, und jener noch das Maulthier auf der Weide,
Fest angebunden grasen läfst, und dann sein Schnarchen laut beginnt.

Der junge Tag erschien im vollen Licht, und unser Kahn stand still!
Da sprang ein Hitzkopf schnell hervor, und mit gewaltgen Doppelschlägen,
Des knotgen Weidenstocks, bläut er den hingestreckten Kopf des trägen
Matrosen und das Maulthier, das erschreckt das Seil zersprengen will.

Und endlich in vier langen Schneckenstunden
da gelangen wir,
Zum klaren Quell Feroniens, wo gerne Hand
und Aug' sich baden,
Verzehren unser Mittagsmahl, und kriechen
wahrlich wie beladen
Drei Meilen weit, vom Felsenstein weitleuchtendes Anxur, zu dir.

Hier sollt' Mecaen, ein Muster für die Welt,
und auch Coccejus seyn;
Denn beide, gleich gewohnt, erbitterte Gemüther zu versöhnen,
Und ihr Verdienst ums Volk und Vaterland
mit gröſserm Preis zu krönen,
Bekamen den Befehl, ihr Herz dem wichtigsten Geschäft zu weihn.

Sie kamen an, indessen ich mein armes Aug',
von Lampenglut
Der Mitternacht, beim Studium der Muster
Griechenlands, geblendet,
Mit Balsam Schmerzen stillend wusch; mit
ihrem Capito, vollendet
In jedem Sinn des Worts, ein seltner Freund
Anton's mit Gut und Blut.

Das lumpge Fondi, wo L'Aufidius Praetor
war, verliefs man gern;
Verlacht' des Scriblers Narrenstolz, der, einem
Todten
In der Prätexta ähnlich steckt, und komisch
mit dem Purpurknoten
Parade macht; sogar sein Kohlentopf blieb
unserm Spott nicht fern.

Zur Stadt Mamurra kamen wir ermüdt, und
machten darum Halt;
Murena gab sein Haus als Gastfreund her,
und Capito die Speisen;
Sehr angenehm verflofs die Zeit, der neue
Tag fand uns in frohen Kreisen,
Denn Plotius und Varius, Virgilius
vertraten bald

In Sinuessas Thoren uns mit liebevollem
Arm den Weg!
O welche Menschen! nie — ach nie sahst du,
o Erde, zartre Seelen,
Voll Wonn' umarmend, wollten unser aller
Herzen sich vermählen!
O sagts! ist nicht ein treuer froher Freund
des Lebens schönster Zweck?

Dann kamen wir zur Lirisbrück', wo uns
die Ville Obdach gab;
Für Feuer auf dem Heerd und Gastmahl sorgten
unsre Provisoren,
Und die Bagage sahen wir, noch Zeit genug
in Capuas Thoren,
Wo sich Mecaen zum Spiel, Virgilius
und ich zur Ruh', begab;

Denn Ballspiel fordert rasches Blut, und taugt
für kranke Augen nicht.
Coccejus schöne Ville, reichlicher mit Allerlei
versehen,
Ward nun für uns ein trefliches Quartier, was
dort für Spas geschehen,
Der Kampf Sarmentus und Cicerro Messius,
und wer gesiegt,

Und wer ihr Ahnherr war, erzähle Muse
treulich. Wort für Wort.
In Oscum blüht des Messius Geschlecht;
Sarmentus, arm gebohren,
War Sclav' unlängst, und wagte doch den ersten
Schlag mit kecken Ohren.
Du gleichst, sprach er zu Messius, dem wilden
Pferd! — wir lachen fort —

Beleidigung, erwiedert Messius, mit drohendem Gesicht!
O wär' dein langes Horn, sprach jener, nur nicht ausgeschnitten,
Denn links war ihm die Stirne kahl, und häſslich hatte sie gelitten,
Was hättest du gethan, daſs deine Stirn' sogar verstümmelt ficht?

Drauf persiflirt er ihn mit eckler Krankheit, häſslichem Gesicht,
Und bat, mit tragischem Cothurn und Larve in Natur am Ranzen,
Dem zottgen Polyphem so ähnlich, den Cyclopentanz zu tanzen.
Cicerro Messius schenkt' ihm die harten Spöttereien nicht,

Und fieng nun seinerseits recht bitter seine Persiflage an;
Hast du die Sclavenkett' den Lar'n zum Opfer noch nicht hingetragen?
Sprach er zu ihm, du weiſst daſs Knechtschaft unter allen Menschenplagen,
Die fürchterlichste ist! warum entliefst du oft? fragt' er ihn dann.

Der Hunger konnte dich nicht treiben, nein! denn einem hagern Knauf,
Der auf zerbläutem Windhundsrumpf, dem deinen wundergleich, sich schüttelt,
Ist ein Pfund grobes Roggenmehl, im heifsen Wasser umgerüttelt,
Genug! — Kurz dieser lächerliche Streit gab Zeitvertreib vollauf.

Nun gien'gs nach Benevent, wo unser Wirth die magern Staare briet,
Als bald die Flamm' die morsche Küch' ergrief, und, eh' er sich ermannte,
Hinaus zum Dache fuhr, und sie beinah' sammt Dach und Fach verbrannte.
Noch sehe ichs, wie Gast und Sclav das Feuer löscht; mit Appetit
Ein andrer Staare raubt, und ohne Hülf die Küche brennen läfst;
Hier sah' ich, vom Atalabus gedörrt, Apuliens Berge kommen,
Und uns verlohrn, hätt' uns das nahe Trivicus nicht aufgenommen,
Wo uns der Rauch aus Reisern im Camin — die Thränen ausgeprefst,

Ein trügerisches Mädchen wartete ich hier
bis Mitternacht
Vergebens, armer Thor! — ein matter Schlaf
schloſs meine Augenlieder,
Ich träumte süſsesten Genuſs, und sah die
Bübin nie mehr wieder;
Dem Unglück folgt gewöhnlich Spott, darum
ward ich noch ausgelacht.

Nun giengs, von raschen Roſsen fortgerückt,
durchaus im schnellen Flug
Bei zwanzig Meilen weit, bis, ach! mein Reim
zerschellt an diesen Klippen,
Doch drück' auf rosgen Mädchenmund die
sehnsuchtsvollen Lippen,
So sprichst du im Latein *) des Städtchens
Nam'n durch Zeichen laut genug.

Dort zahlt man schlechtes Wasser gar, doch
ist das Semmelbrod sehr schön,
Das ohnedies ein kluger Wanderer auf Reisen
pflegt zu tragen;

*) Wahrscheinlich Osculum oder Asculum, welches zwischen Trevico und Canosa liegt, und jetzt Ascoli heiſst.

In Diomeds Canusium wollt' uns das
Wasser nicht behagen;
Und dorten sah'n wir unsern Varius mit
Thränen von uns gehn.

Matt kamen wir nach Rubi; lang war unser
Weg, vom Regen schlecht;
Das Wetter wurde wieder schön, der Weg
noch ärger, bis zum Thore,
Des fischereichen Bari. Gnatia, im Ocean
gebohren,
Gab Stoff zum Scherz und Lachen, denn das
abergläubige Geschlecht

Erzählt, dafs dort der Weihrauch ohne Feuer
im Tempel dampft, und viel
Der Mährchen dieser Art, für mich nicht, nur
für dumme Israeliten;
Ich weifs, dafs sich in dieser Zeit die Götter
wohl vor Wunder hüten
Und die Natur nicht stören! Brundis ward
des Gedichts — der Reise Ziel.

Der Capitain G., der Neapel schon kannte, wiefs dem Fuhrmann ein Hotel an, wo er halten sollte, und versprach ein wohl-

feiles und bequemes Quartier. Wir durchstreiften die Strafsen ohne Ende, bis wir endlich in eine schmale, finstre Gasse gelangten.

Quelle rue vilaine! schrie die junge Frau, c'est un tombeau, jamais je n'y logerai pas. Vous avez bien raison, setzte ich hinzu, und nun machten wir eine förmliche Protestation. Was sollte der arme Mann thun, er war bis in die Fingerspitzen verliebt, nicht mehr jung, seine Frau aber liebenswürdig, blühend wie die Rose, und so ungefällig, dafs sie ihm auf der ganzen Reise auch nicht einen einzigen Kufs geben wollte, so sehr er zu gefallen suchte. Um also nicht vollends in Disgrace zu fallen, mufste er das beste Hotel wählen, und das war das Albergo reale, auf der Piazza di Castello. Unstreitig ist dies der erste Gasthof in ganz Italien, so reinlich und sauber findet man Betten und Ameublement arrangirt. Madame G. wählte die Zimmer, und ich erhielt eins, welches dicht an das ihrige stiefs.

Die Aussicht auf den Platz, ist sehr interefsant; Tausende von Menschen drängen sich darauf, Boutiken aller Art sind aufgeschlagen, ganze Berge von Granatäpfeln, Pomeranzen, Citronen, Weintrauben, Birnen, Äpfeln, Wallnüfsen, und Kastanien sind aufgethürmt, Läden mit Limonade, Orgeade, Liqueurs und mit tausend andern Dingen sind geöffnet; hundert Miethkutschen stehen von allen Seiten; guardi! schreit einer hier, guardi! dort der andre, und jagt mit den schnellen Neapolitanern über das glatte Lavapflaster; tausend Laternen erleuchten des Abends die Boutiken wie eine Illumination, und der Lärm dauert bis nach Mitternacht.

Jenseits des Hafens starrt der rauchende Vesuv zum Himmel, und scheint so nahe zu seyn, dafs man mit einem Sprunge ihn erreichen könnte; dicht am Platz erhebt sich das Castel Nuovo, das mit dem königlichen Schlofse in Verbindung steht, und wohin sich der König ungesehen retiriren kann, wenn die Gefahr ihm droht.

Sie sehen also, dafs ich ein recht hübsches Zimmer, und eine interefsante Aussicht habe; aber es ist sehr theuer.

Täglich mufs ich zehn neapolitanische Carlinen bezahlen, welches in schlechtem Gelde über 2 Gulden rheinisch beträgt, indem in Neapel ein Ducato oder Piaster 12 Carlinen, ein Carlin 10 Grani oder 20 Sous tournois beträgt; der österreichische Ducaten gilt dagegen 25½ Carline.

Speise ich auf dem Zimmer, so kostet das Mittagsessen auch so viel; indessen gehe ich gemeinhin zu einem Traiteur, der auf der Piazza Reale wohnt, wo ich eine Gesellschaft von lauter Offizieren finde, und nach der Liste essen kann, was mir beliebt.

Eine Hauptschüssel sind hier die Macaroni, die in 30 verschiedenen Gattungen gemacht, und in die ganze Welt verschickt werden. Man macht sie vom türkischen Weitzen, der in dieser Gegend sehr stark gebaut wird.

Die meiste Zeit verplaudre ich vor der

Hand mit meiner schönen Nachbarin, die mich sehr oft aus meinem Zimmer herausklopft. Da sie die Musik sehr liebt, und selbst gut singt, so muſs meine arme Guitarre herhalten, und italienische, französische, selbst polnische Romanzen, die ich von Ihnen erhalten habe, muſs ich meiner Schönen vorsingen.

Es ist ein angenehmes Geschöpf, und, was an einer Pariserin sonderbar genug ist, nicht coquette, wohl aber sensible; ich glaube, daſs diese Sensibilität benutzt werden könnte, aber das mag ich wenigstens um alles in der Welt nicht thun.

Sie ist ihres Mannes gröſster Schatz, ich sehe, daſs er sie leidenschaftlich liebt; ihm dieses einzige Gut zu rauben, wäre ärger als ein Mord.

Immer war der Gedanke, Störer ehelicher Glückseeligkeit zu seyn, für mich abscheulich, wenn ich auch sonst keine edlern Gründe hätte, mich in leidenschaftliche Verbindungen zu verflechten.

Der Capitain G. ist nach Calabrien bestimmt, in acht Tagen wird also meine reizende Nachbarin abreisen; während der Zeit will ich vom frühen Morgen an die Merkwürdigkeiten von Neapel besehen, und die ausschweifenden Ideen auf solide Gegenstände concentriren.

Es giebt eine doppelte Polizey, die französische und neapolitanische; meinen Reisepaſs muſste ich persönlich zum französischen Generalconsul le Blanc bringen, und von diesem erhielt ich ein Anerkenntniſs meiner Person und eine Requisition an die neapolitanische Polizey, die mir eine Lettera di Sicurezza vom Herzog von Laurenzana bewirkte.

Das Haupt der Polizeianstalten und eigentlich der erste Minister im Staat ist Salicetti, von Geburt ein Corse und Verwandter von der Kaiserin von Frankreich.

Dieser hat die Verschwörung des Obristen v. Palmieri entdeckt, und die Sache so zu leiten gewuſst, daſs die Theilnehmer

die That nicht einmal läugnen konnten. Ein Schiffer brachte von der Königin Caroline aus Palermo an Palmieri und die vornehmsten Verschwornen Briefe, worin sie alle ihre Plane billigte, und grofse Belohnungen versprach; dieser Schiffer wurde entdeckt, ehe er sein Geschäft vollenden konnte. Die Briefe wurden sehr täuschend copirt und durch denselben Schiffer, den die Todesfurcht zum Verräther machte, nach der Adresse abgegeben. Kein Mensch ahndete die List, jeder antwortete der Königin, und man übergab die Briefe dem Schiffer, der sie zu Salicetti brachte. Auf der Stelle wurden die Theilnehmer arretirt, und sie konnten ihre Handschrift nicht verläugnen. Palmieri nebst acht andern wurde öffentlich auf der Piazza di Castello gehenkt, und die übrigen begnadigte der König.

Salicetti hat sein eignes Corps Polizeysoldaten, die ein sehr wachsames Auge auf die Neapolitaner und die Fremden haben. Sie sind so gut gekleidet, sitzen so

unbefangen in den Caffeehäusern, an der Table d'hote und in andern öffentlichen Orten, daſs sie selbst die Eingebornen nicht erkennen; ein einziges indiscretes Wort ist von schrecklichen Folgen. Der D. Mayer aus Wien erhielt gestern den Befehl, Neapel in 24 Stunden zu verlassen, weil er einen ganz unschuldigen Brief nach Palermo geschrieben hat.

Da ich um politische Gegenstände mich nicht bekümmere, da es mir einerlei ist, ob Joseph oder Ferdinand in Neapel herrscht, da ich es überhaupt für unvernünftig halte, öffentlich seine Meinung über das Gouvernement desjenigen Staats zu äuſsern, wo man in litterarischen Angelegenheiten hingekommen ist, so bringen mich diese Aufpasser nicht in die geringste Verlegenheit.

Vor der Hand muſs das Gouvernement miſstrauisch seyn, weil die Unzufriedenheit hier sehr groſs ist. Ich habe hier einige Bekanntschaften gemacht, deren Fragen mich

von ihren Gesinnungen vollkommen unterrichteten.

Die Rufsen sind gerade in diesen Tagen in Manfredonia und Ancona gelandet, und haben, gegen ihren Willen, nicht nur in Neapel, sondern in ganz Italien eine grofse Freude verbreitet.

Männer von Kenntnifs und Bedeutung fragten mich mit geheimnifsvoller Miene, ob ich denn nicht von der wahren Absicht der Landung der Rufsen unterrichtet wäre? Da ich diese Frage, nach der Natur, der Sache sehr befremdend fand, glaubte man, ich wollte mit der Sprache nicht heraus, fafste mich mit dem liebkosenden Worte — Caro — bei der Hand, und fügte hinzu, man wüfste es wohl, das die Rufsen Ferdinand dem Vierten zu Hülfe kämen.

Ein solches Gewäsche kann bei gebildeten Menschen nur durch den sehnlichsten Wunsch, zur alten Regierung zurückzukehren, der sich über jede Bedenklichkeit und über jede Möglichkeit hinwegsetzt, erklärt

werden. Man glaubt hier gar nicht, daſs überhaupt ein Frieden zwischen Ruſsland und Frankreich abgeschlossen ist, diese Nachricht hält man für eine Erdichtung, die auf Befehl in die Zeitungen eingerückt ist.

Ich kenne den König Joseph nur von Ansehen, aber ich habe gehört, daſs er sowohl als die Königin gute Menschen seyn sollen, besonders rühmt man ihre Wohlthätigkeit.

Woher kommt also dieser entsetzliche, unvertilgbare Haſs gegen die Franzosen? Vorzüglich hat er sich zu der Zeit geäuſsert, als der Cardinal Ruffo mit einer vom Landsturm geformten Armee, ohne Disciplin und ohne Munition, Neapel durch Capitulation den Franzosen abnahm; drei Tage dauerte der Mord, wüthend schleppte man die Französischgesinnten aus den verborgensten Winkeln, maſsacrirte sie in tausend Stücke, und der rasende Pöbel fraſs ihre Gebeine. Ruffo muſste mit dem Degen in der Hand den Tigern ihre Beute abjagen,

und wenn er mit funfzig fertig war, hörte er tausend von der andern Seite um Rettung flehen. Und Ruffo erhielt von Ferdinand nicht einmal Dank; er hat seine Einkünfte und sein Vermögen verlohren, und lebt in Amelia von den Almosen des heiligen Vaters.

So wurde das schöne Parthenope von Blut befleckt, und die Greuel des Krieges haben noch kein Ende, denn in Calabrien glimmt das Feuer immer fort.

Neun und dreifsigster Brief.

Neapel.

Neapel hat die reitzendste Lage von der Welt, ich habe sie von allen Seiten angesehen und bewundert.

Das Meer bildet hier eine grofse Bucht, längst welcher Neapel mit seinen Umgebungen, wie im halben Cirkel, auf dem Abhange der Berge, die sich sanft zum Ufer abdachen, gebaut ist.

Das Vorgebürge Minerva begrenzt diesen grofsen Meerbusen links, und das Vorgebürge Miseno rechts, indessen endigt die Stadt selbst von der einen Seite an der Magdalenenbrücke, und von der andern am Capo di Posilippo.

Die Insel Capri scheint in der Mitte des Einganges zwischen den äufsersten Vorgebürgen zu liegen, und doch ist sie vom Capo di Campanella oder Minerva nur drei, auf der andern Seite aber über 30 Meilen von der Küste entfernt.

Diese Insel, welche durch die Ausschweifungen des Kaiser Tiberius, aber noch mehr durch ihre reitzende Lage, durch die prächtigen Ansichten, und durch ihre Antiken bekannt ist, haben die Engländer jetzt besetzt, und machen die Schiffahrt, besonders durch die Flotte, die in dieser Meeresgegend kreutzt, so gefährlich, dafs der schöne, geräumige Hafen von Neapel beinahe leer ist.

Der Molo, auf welchem der grofse Leuch-

thurm steht, schützt den Hafen gegen die brandenden Wogen des Meeres, und wird von den Canonen des Castello nuovo bestrichen.

Die schönste Strafse in Neapel ist die Strada di Toledo; sie fängt beinahe beim königlichen Schlofse an, und zieht sich bis an den Palazzo del studio am Constantinopolitanischen Thore.

Die Strafse Chiaja ist wegen ihrer angenehmen Lage und Aussicht aufs Meer merkwürdig. Man kann sie am besten übersehen, wenn man beim Jupiter terminalis, den die Neapolitaner wegen seiner ungeheuren, colossalischen Statue il Gigante nennen, über die Darsenna nach dem Castel del uovo geht, welches auf einer Erdzunge im Meere erbaut ist. Dort kommt man auf den schönen Spatziergang Chiatamonte und weiterhin auf die Chiaja, die sich längst der Villa reale bis zur Grotta di Posilippo zieht.

Die dritte Strafse ist die Strada de' Carmini, die links vom Molo gerade zu, immer

am Meere bis an die Magdalenenbrücke und von dort nach Portici, Herculanum, Pompeji und Pesto führt.

Das Castel S. Elmo ist die eigentliche Vestung, und dominirt die ganze Stadt, die von dort sich in dem schönsten Gemählde zeigt. Aber am interessantesten ist die umliegende Gegend, durch die hohe, reitzende Natur, und durch die grofsen Überreste der alten Kunst.

Gleich nach meiner Ankunft in Neapel wollte ich auf den Vesuv, aber Madame G. hielt mich auf, denn sie wollte mich, um einen Tag später, begleiten. Jetzt hat sie ihr Vorhaben aufgegeben, denn die Offiziere der Garnison haben ihr ein grofses Schrecken von den Räubern eingejagt, die am Fufse des Vesuvs hausen sollen. Zwei französische Offiziere, die ihn bestiegen, kamen erst den dritten Tag, sehr gemifshandelt und beraubt, zum Vorschein, der eine hatte den Arm zersplittert. Sie erzählte mir dieses mit aller Wärme einer Freundin, und

suchte mich von meiner Reise abzuhalten; aber ich sagte ihr, daſs ich den Vesuv selbst mit Gefahr meines Lebens sehen müſste. Da die Hoffnung des Gewinns der gewöhnliche Grund des Raubmordes ist, so lieſs ich alles, was ihn veranlassen könnte in meinem Zimmer. Geld, Uhr, Spornen wurden abgelegt, ich nahm nur so viel, als ich zur Bezahlung eines Begleiters nöthig hatte, und mit dem Degen in der Hand begann ich meinen Weg. Was hatte ich nun zu fürchten? Gegen wenige konnte ich mit meinem Begleiter, der ein sehr geprüfter Mensch war, mich wehren, bei mehreren blieb mir das Rettungsmittel übrig, ihnen alles freiwillig abzugeben, und das wäre kein groſser Verlust gewesen, mein Portefeuille abgerechnet. Und begegnete mir ja ein unvermutheter Tod — nun so wäre ich im groſsen Beruf, wie ein zweiter Plinius gestorben.

Der Himmel war gerade sehr heiter, und der frühe Morgen so schön, wie der ange-

nehmste Frühlingstag in Preufsen. Ich passirte die strada de' Carmini, kam an die Magdalenenbrücke, wo die Meilensäule steht, und an das grofse Kornmagazin, das, unzweckmäfsig genug, am Ufer des Meeres, dessen Feuchtigkeiten das Getreide verdarben, erbaut wurde, und jetzt in ein Lazareth verwandelt ist, wo tausende, in Calabrien verwundete Franzosen stöhnen.

Dann kam ich die schöne englische Windmühle vorbei, aufser welcher ich keine in ganz Italien gesehen habe, berührte das Stadtähnliche Dorf S. Giovanni, und rollte mit der schnellen Biga in die Strafsen von Portici hinein, wo der König ein Lustschlofs am Ufer des Meeres besitzt.

Sonderbar genug geht die öffentliche Strafse mitten durch den Hofraum des Schlosses, und der König kann aus seinem Zimmer alle Lastwagen sehen, und das ekle Geschrei des traurigen Esels hören.

Wie mufs Ferdinands Vater von seinem Volke angebetet worden seyn, der

dieses Schloſs zum Durchgang des groſsen Publici baute, und der die Liebe seines Volks zum schützenden Engel sich erkohr!

Mit Portici hängt unmittelbar das Dorf Resina zusammen, wo sich der Eingang ins unterirrdische Herculanum befindet.

Bis hieher rechnet man von Neapel vier italienische Meilen, und von der Fontaine in Resina an, beginnt der Fuſs des Vesuvs.

Mein Condottiere Raimondo, figlio di Bartolomeo, lieſs mir ein Extrapostpferd, einen Esel mit fürchterlich langen Ohren vorführen, auf welchem ich zum Atrio del Cavallo reiten sollte; da ich aber auf der Manege in Berlin nie auf Eseln geritten bin, überhaupt einen entsetzlichen Abscheu gegen den moralischen und physischen Esel habe, so lehnte ich das Anerbieten ab, und wählte die Reise zu Fuſs, obgleich der Weg von hier bis an die Spitze des Berges wenigstens vier italienische Meilen beträgt.

Das Beschwerliche besteht in dem unaufhörlichen Steigen, das so steil und auf den zackigen Steinen so unbequem ist, daſs man den Körper immer halb vorwärts beugen muſs, um das Gleichgewicht zu erhalten.

Der Weg gieng zwischen Weinbergen fort, wo in dem üppigsten, durch die Asche zu tausendfältigen Früchten gedüngten Boden die kostbare Traube des Lacrima-Christi-Weins wächst. Uralte Lava, die mein Begleiter auch antico nannte, vulcanische Asche, kleine Steine und Felsenstücke, die der Vesuv aus seinem Schlunde herauswarf, bedeckten meinen Weg.

Als ich in die Gegend der fossa grande kam, die einst einen ungeheuren Schlund bildete, und durch die Lavaströme im Jahr 1767 ausgefüllt wurde, welche ihre Direction nach Portici und Neapel nahmen, da wurde das Steigen so beschwerlich und die Hitze so groſs, daſs ich mich völlig entkleiden muſste, und mit dem bloſsen

Tuche auf dem Kopfe im Oberhemde meine Reise fortsetzte.

Damals war das Schrecken in Neapel unbeschreiblich grofs, aber die Lavafluthen welche Felder, Weinberge, Landhäuser und Hütten verwüstend überschwemmten, hemmten plötzlich im grofsen Thal vor dem Pinienhain in Solimeo, rechts von Portici ab, ihren Lauf, und sehen jetzt wie ungeheure, ausgedörrte Pechströme aus.

Von diesem Lavafeld senkte sich der Weg, um desto ängstlicher zwischen zwei, schroff hinanstehenden Bergklüften zu steigen.

Sie sehen wie Felsen aus, bestehen aber aus cementirter Asche, die wahrscheinlich seit dem Jahr 79 nach Christi Geburt, wo Herculanum, Pompeji und Stabiae verschüttet wurden, durch die Regenfluthen eine solide Consistenz erhielt, weil sie in der Form und in der Farbe der Asche in Pompeji völlig gleich ist.

Hier ist der Weg entsetzlich steil, und

so muthig ich meine Schritte maſs, brachte ich doch eine ganze Stunde hin, ehe ich zum Eremiten in S. Salvatore gelangte. Der einsame Frate bewacht dort eine Capelle, und sorgt für die Erfrischungen der müden Pilger, die die Büſsungsreise auf die Spitze des Vulcans wagen; am Fuſse des Berges liegt ein Dorf, das denselben Namen führt.

Bis hieher erfreuten die Weinberge, die Castanie, der Weiſsdorn, (Crataegus oxyacantha) der Ginster, die Zitterpappel (P. tremula) und der immergrüne Licino mein Auge, aber nun begann die Scene schrecklich zu werden. Ein einziges, unabsehbares Lavafeld, schwarz und braun wie verkohlte Eisenschlacken, zeichnet hier das treffende Bild der Verwesung und erfüllt die Seele mit Schauder und Schrecken. Denken Sie sich das tobende Meer, dessen bauchige Fluthen plötzlich erstarren, und geben Sie ihnen die schmutzige Farbe des Pechs

und des Ochers, so haben Sie ein Gemählde von dieser zerwühlten Fläche.

Nur hin und wieder ragt ein einzelner, verkrüppelter Strauch, eine gelblich keimende Pflanze hervor; das übrige ist Lava, schwarze Asche, und Felsenstücke die der Vulcan mit unbegreiflicher Macht aus dem brüllenden Schlunde geschleudert.

Dreifach liegt die Verheerung übereinander, denn an der Farbe kann man die Lava vom Jahr 1767, von 1792 und von 1806 unterscheiden, wo der Vesuv vom 19. Julius an, bis zum Ende des Monats September wüthete.

Diese vulcanische Ebne wird Atrio del Cavallo genennt, weil nur bis hieher die Pferde und Esel steigen können, und der weitere Weg nur dem Menschen möglich ist.

Man steht nun am Fuſse des schwarzen Vulcans, der die Form eines ungeheuren Kegels, mit eingesunkener Spitze hat. Die östliche Wand ragt aus dem Hintergrunde hervor, und zeigt ochergelbe Adern, von

angeschoſsenem Salze und Schwefelstreifen, die gegen die beräucherte Masse sehr grell abstechen.

Links neben dem Wege, der vom Eremiten hieher führt, zieht sich ein breiter Schlund bis zur Tiefe des Thals hinab, wo die Lava im Jahr 1792 ihren Lauf genommen. Sie zerstörte die Wohnung des Klausners von S. Sebastian, deren Ruinen am Rande des Abgrundes hängen.

Drüben sieht man zwei Felszacken, Somma und Ottajano genannt, welche für Überreste eines alten Vulcans gehalten werden; sie sind durch eine entsetzliche Kluft vom Vesuv geschieden, und er steht, wie ein gefährlicher Mensch von der übrigen Welt getrennt, ganz allein.

Von Zeit zu Zeit steigt ein schmutzig weiſser Rauch aus seinem Crater empor, und verdeckt wie ein Schleier seine Spitze.

Mein Führer nahm in der Einsiedelei einen Bund Reiser mit, um damit auf dem Gipfel des Berges Versuche zu machen, und

so begannen wir die beschwerlichste Reise von der Welt.

Rundum ist der ganze Vulcan mit tiefer Asche überschüttet, in die man allemal bis beinahe an die Knie sinkt; jeder Schritt, den man thut, weicht um die Hälfte zurück, und ermüdet den Steigenden über alle Beschreibung. Wenn man sich nach der Tiefe umsieht, so wird man mit Schrecken gewahr, dafs man eine senkrechte Wand hinangestiegen ist, und zittert vor dem Hinuntersteigen. Diefs wäre aber eben so wenig als das Aufsteigen möglich, wenn nicht gerade die beschwerliche Asche da wäre, welche dem Fufse die nöthige Haltung giebt. Viele lassen sich durch zwei, auch wohl durch vier Menschen in Stricken hinaufschleppen; ich bedurfte dieses nicht, aber ich gestehe, dafs ich manchmal die Lust zum weitern Steigen verlohr; mehr als dreimal vergieng mir völlig der Athem, und ich mufste mich auf eine Felszacke setzen, wo einen schwachen Kopf der Schwindel noch

ärger anwandelt, weil man unten die gähnende Tiefe sieht.

Je höher ich kam, desto ausgebreiteter wurde die Aussicht; als ich aber die höchste Spitze erreichte, da wandte ich mich um, und sahe die grofse Scene der Natur.

Denken Sie, liebe Freundin, hier stand ich 500 Klafter senkrecht über der Oberfläche des Meeres.

Neapel und das mittelländische Meer mit seinen Inseln und Umgebungen, war wie eine unermefsliche Karte, deren Zeichnungen am fernen Horizont verlöschen, vor mir ausgebreitet. Im schönsten Bogen steigt die prächtige Königsstadt den sanften Abhang des Berges, bis zu den Fluthen des schäumenden Oceans hinab.

Das schöne Kloster de' Camaldoli erhebt sich, mit der vortreflichsten Aussicht, wie eine Krone über die Stadt; das Castell S. Elmo, das Capo di Monte mit der Ville des Königs, das Capo di China mit der schönen Ville des Consul Heigelin,

das Castell dell' uovo vom Meere gebadet, die schöne Chiaja-Straſse, der Molo mit dem Leuchtethurm, der Dohm S. Gennaro, bilden Ruhepunkte in der majestätischsten Zeichnung; Portici mit dem königlichen Lustschloſs und mit dem Castell della Granatilla, schlieſst sich an ein reitzendes, unabsehbares Thal, das sich am Fuſse des Berges bis an das, in der Ferne glänzende Schloſs Caserta zieht; und der grünende Pinienhain von Solimeo lächelt wie ein Blumenbouket aus seiner Mitte hervor.

Aus der glänzenden Oberfläche des Meeres steigt die Insel Ischia wie ein ungeheurer Felsen hervor, Procida leuchtet weiſs neben ihr wieder, und Nisida ruht flach und dunkel zu ihren Füſsen.

Das Vorgebirge Miseno schlieſst die krümmende Bucht von Baja und Puozzoli; und wie ein liegender Riese streckt das Capo di Posilippo seinen Kopf ins Meer.

Die Städte Aversa, Capua, Cerra,

leuchten wie weisse Punkte auf der grünen Landschaft, und in dunkler Ferne schimmert Gaeta und Terracina.

Links wird die grofse Bucht vom Capo di Minerva beschränkt, und ihre weite Mündung bewacht die einsame Insel Capri.

Die Stadt Torre di Greco, die so oft vom Vesuv zerstört und wieder gebaut wurde, ragt heiter aus den schreckenden Lavaströmen hervor, und die schönen Weinberge, in deren Schoofs Pompeji begraben liegt, scheinen voll Huldigung den Füfsen des Zerstörers sich zu nahen.

Jetzt stieg ich noch weiter die glühende Feuerefse hinan, und wurde zuerst den ungeheuren Graben gewahr, den das Erdbeben von 1806 im Berge gemacht hatte, durch welchen sich die Lava ins Meer wälzte.

Ich sahe Felfsenrifse woraus ein Schwefeldampf emporstieg, und spürte, dafs mir die Sohlen brannten. Hier gieng ich auf lauter Glut, durch die Öffnung sah ich das lodernde Feuer, das den ganzen Berg unter-

gräbt, und das Reisholz, welches ich hineinsteckte, wurde im Moment von emporschlagenden Flammen verzehrt.

Mehrere Hügel steigen aus der eingesunkenen Kegelspitze hervor, die von unten nicht sichtbar sind, und alle sind an tausend Orten geborsten, und treiben schweflichten Dampf hervor, der Salz und gediegenen Schwefel ansetzt.

Vorne an, steht ein Hügel von lauter ochergelben Bimssteinen zusammengesetzt; er ist bei dem letzten Ausbruch entstanden. In der Mitte war sonst der groſse Crater des alten Vulcans, aber die Eruption vom Jahr 1806 hat ihn vollkommen verschüttet. Ich nahm meinen Weg zum neuen Crater über seine Oberfläche, und war nun mitten auf dem dampfenden Heerde, in eine Rauchwolke gehüllt. So sehr auch meine Füſse heiſs waren, und so sehr ich vor den glühenden Crevaſsen mich in Acht nehmen muſste, um mir die Sohlen nicht vollends zu verbrennen, so kalt war es von oben, und

ich hätte gerne meinen Hut aufgesetzt, und meinen Rock angezogen; aber ich hatte beide beim Eremiten gelassen, um meinem Führer das Gehen zu erleichtern.

Nun war ich am Rande des neuen Craters! — welch eine fürchterliche Erscheinung.

Sein Umfang beträgt mehr als eine italienische Meile, und seine Tiefe, die gerade wie ein seichter Trichter aussieht, 700 Schritt. Mehr als fünfhundert feurige Öffnungen umgeben ihn bis zum tiefsten Mittelpunkt, aus denen ein erstickender Rauch qualmend emporsteigt, und Salmiak und Schwefel in rothen und hellgelben Adern ansetzt; das sind die Flecken, die man von unten an seiner Spitze wahrnimmt. Ich verlangte von meinem Führer, daſs er mich in den Crater hinabführen möchte, aber er wollte es nicht thun; ich sah keine Gefahr, darum stieg ich muthig hinunter. Ich glaube sicher, daſs die Tiefe bei weitem mehr als 700 Schritte beträgt, aber ich konnte sie so genau nicht

zählen, überdies zwang mich der steile Abhang, weit gröſsere Sätze zu machen, als man auf ebnem Boden schreitet.

Der Wind war glücklicher Weise nach der Ostseite, und peitschte gerade den stärksten Schwefeldampf von mir, sonst hätte ich ersticken müssen. In der gröſsesten Tiefe ist die Festigkeit der calcinirten Steine eben so groſs als oben, aber die Hitze ist bei weitem stärker.

Ein kleines Schaudern wandelte mich an, als ich nun einsam in diesem ungeheuren Backofen der Natur stak; ein einziger Stoſs, und der schnellste Tod hätte meinem Pilgerleben ein Ende gemacht. — Ein dumpfes Stöhnen berührte zweimal mein Ohr, das wie das entfernte Heulen des Windes durch den hohlen Baum, aus dem Innern der Erde sich hinauf wand.

Bimssteine von schwarzer, ocher-, schwefelgelber und weiſslicher Farbe, und kleine und groſse Felssteine, waren die Tapete dieses groſsen Feuertrichters; der Schwefel

lag in ganzen Stücken an den Ritzen, und ich habe einige davon losgebrochen.

Das Hinaufsteigen war schwerer als das Hinabsteigen, und hier war keiner der mir helfen konnte, denn der Führer rauchte am Rande des Craters ruhig seine Pfeife.

Als ich hinaus war, umgieng ich noch den alten Crater rechter Hand, wo ein Theil des Schlundes nicht verschüttet ist, und dicker Rauch hervorqualmt.

Wir verliefsen endlich den unwirthbaren Berg, und traten mit Leichtigkeit die Rückreise an. Links sahe ich die vier Lavaströme sich durch die grünenden Gefilde hinabziehen, wovon drei im vorigen Jahr entstanden sind. Sie haben Weinberge, Felder, und mehr als hundert Landhäuser zerstört, und endlich sind sie ins Meer geflossen. Der vierte hat im Jahr 1792 die Stadt Torre del Greco zerstört, und unsäglichen Schaden angerichtet. Mein Führer sagte mir, dafs die glühende Lava gerade so wie ein Feuerstrom aussieht, und sich

ganz langsam in verschiedenen Beugungen wälzt; der Anblick soll zur Nachtzeit alle Beschreibung übersteigen.

Mir war entsetzlich kalt, darum lief ich in lauter Sätzen bis zum Eremiten, der mir eine Bouteille Lacrimae-Christi-Wein, einen prächtigen Parmesaner Käse, schönes Brod, Äpfel und vortrefliche Trauben vorsetzte.

Sie wissen, dafs ich den Wein liebe, aber diesmal war ich hungrig, durstig und erfroren, und der edle Rebensaft war so süfs, so köstlich, dafs der lüsterne Gaumen nicht eher ruhte, als bis die ganze Flasche ausgeleert war. So lange ich lebe, habe ich nie mit gröfserm Appetit gegessen und getrunken als hier — aber nie habe ich auch eine gröfsere Beschwerde erduldet, als diesesmal.

Der Frate legte mir das Buch vor, wo alle Reisenden, die den Vesuv besteigen, ihre Namen einschreiben, und zeigte mir die eigenhändigen Zeilen des König Joseph von Neapel, mit B (Buonaparte) unterzeich-

net, welcher drei Wochen früher den Vulcan besucht hatte.

Ich schreibe sie Ihnen, mit allen orthographischen Fehlern ab, weil darin der Beweis liegt, daſs der Frate mir eine Unwahrheit aufbürden wollte.

Le 23 octobr 1807. jai eu le plaisir de *Satis*faire ma curiosité en voyant le *mon* Vesuve B

Frate, du lügst, sagte ich ihm, das konnte kein König schreiben!

Seit der christlichen Zeitrechnung hat der Vesuv einige zwanzigmal gewüthet, vorzüglich im Jahr 79 und im Jahr 1767, wo der König in der Nacht aus Portici flüchten muſste, weil der feurige Lavastrom nach seinem Schloſs und nach Neapel die Direction zu nehmen schien. Im Jahr 1631 brachen mit der Lava zwei Wasserströme aus dem Berge, und verheerten die ganze Gegend; eine Proceſsion von 500 Menschen kam ums Leben, und die Lava hatte vor dem Heiligen keinen Respekt.

Auch jetzt bemerkt man von neuem Stöfse, und prophezeit daraus einen nahen Ausbruch des Vesuvs. In der vergangenen Nacht entstand ein entsetzlicher Sturm, der mich aus dem Schlafe weckte, ich merkte eine Bewegung meines Zimmers, glaubte mich aber getäuscht zu haben; den Morgen drauf fand es sich aber, dafs ein Erdbeben diese Naturrevolution veranlafst hatte, denn zwei Häuser am Hafen waren eingestürzt, und fünf Menschen kamen dabei ums Leben.

Sie werden vielleicht begierig seyn, die Ursache und die natürliche Operation dieser fürchterlichen Erscheinungen zu wissen, aber es sind nur Muthmassungen, die ich Ihnen hierüber mittheilen kann.

Die Vulcane entstehen dadurch, dafs ein unterirdisches Feuer eine ganze Masse mineralischer Materie schmilzt, und dadurch eine heftig erschütternde Ausdehnung veranlafst, die den Schoos der Erde zersprengt, und die glühende Masse, mit allem, was sie auf dem Wege trift, gewaltsam hinaus wirft.

Da alle feuerspeienden Berge sich in der Nähe des Meeres, zuweilen auch im Meere selbst befinden, so ist es wahrscheinlich, dafs das von Salztheilchen geschwängerte Meerwasser, die in den Gebirgen befindlichen Eisen- und Schwefeltheile und andre Mineralien in eine solche heftige Bewegung setzt, dafs sie sich plötzlich entzünden. Dieses Gemische von Mineralien ist am besten in der Lava sichtbar, die im Bruch von den mannigfaltigsten Metalltheilen schimmert, und eine Politur wie der Marmor annimmt, wiewohl sie seine Härte nicht hat. Gemeinhin sieht sie schwärzlich aus, aber es giebt auch Abänderungen in der Farbe; die schönste ist die Lava von der Insel Ischia, welche schwarz- und grasgrün-transparente Adern hat, und in Neapel zu Dosen und Etuis verarbeitet wird.

Vom Vesuv gieng ich geradezu nach Herculanum, welches unter Portici und Resina, im Schoofs der Erde liegt.

Hercules soll die Stadt gegründet, und

ihr den Namen gegeben haben. Sie werden sich vom Artikel der Münzen erinnern, daſs auf den Münzen dieser Stadt ein Hercules abgebildet ist, der den Löwen zerreiſst. Unter Titus entzündete sich der Vesuv, und warf eine solche Menge vulcanischer Asche aus, daſs er diese Stadt nebst Pompeji und Stabiae verschüttete. In Herculanum war man wahrscheinlich gerade mit dem Schauspiel beschäftigt, weil man eine bronzene Quadriga mit vier Pferden auf der Scene vorfand. Die Menschen hatten Zeit, sich zu retten, darum fand man keine Gebeine vor.

Erst im Jahr 1706 wurde sie entdeckt, indem der Prinz Elboeuf, General en Chef der kaiserlichen Armee zu Neapel, in Portici ein Lustschloſs bauen, und dabei einen Brunnen graben lieſs, wobei die Arbeiter gerade auf die verschüttete Stadt kamen, und drei Statuen fanden, die sich jetzt im Antikencabinet zu Dresden befinden.

Man hat in der Folge alle Straſsen aus-

gegraben, eine Menge Alterthümer vorgefunden, die gemahlten Wände abgesägt, die Statuen herausgenommen, und die Stadt mit derselben Asche wieder verschüttet, um den Einsturz von Portici und Resina zu verhüten.

Auf dem Foro fand man zwei marmorne Statuen zu Pferd, die zwei Personen aus der Familie Balbus, Vater und Sohn vorstellten.

Jetzt ist noch das Theater allein zu sehen, obgleich es auch nicht völlig aufgedeckt ist. Man hat nur Gänge in der cementirten Asche ausgehauen, und die übrige da gelassen, damit sie wie Säulen das Erdreich stützen möchte.

Die Scene, das heisst der Theil, wo die Acteurs' auftraten, hat die Figur eines länglichen Vierecks, und im Proscenio, das in einem halben Cirkel gebaut war, und von marmornen Colonnen an der Seite geziert wurde, erhoben sich die Sitze in Stufen, wie beim Amphitheater von Verona bis zur Gal-

lerie, die oben angebracht war, und wahrscheinlich gegen den Regen diente. Man kam durch die Corridors, die aber von der Asche verschüttet sind, durch die gewöhnlichen Vomitorien zu den Sitzen. Der Fuſsboden im Proscenio war mit Giallo antico überzogen und das Theater konnte ohne die Gallerie, wenigstens 3000 Zuschauer fassen.

Man geht in das Unterreich mittelst einer neuen Treppe hinab, und steigt dann auf der alten, die schon in Herculanum existirt hat, zum Theater hinauf.

Das Gesims an der Scene ist von Marmor, und die Arcaden an den Eingängen sind mit demselben Stein verkleidet. Die Wände sind auf naſsem Kalk gemahlt, die Felder darauf mit Laubwerk eingefaſst, und das Roth so frisch, als wenn es erst heute aufgetragen wäre.

Lava ist nach Herculanum gar nicht gekommen, sondern nur Asche, die nach und nach wie der Tuphstein erhärtete. Man sieht noch jetzt, daſs der Kopf der Statue

des Balbus sich in der Asche ganz abgedruckt hat, die nun die Form eines Modells präsentirt.

Die grofse Treppe des Haupteinganges zum Theater ist ganz aufgedeckt, und darüber eine Öffnung in der Gestalt eines runden Thurms angebracht, um sie genauer zu sehen. An diesem Thurm kann man sehen, dafs die Asche über 60 Fufs hoch auf der Stadt gelegen ist.

Die Einrichtung der Zimmer, der Fenster, der Strafsen, war gerade so wie in Pompeji, und dort werde ich Ihnen ihre Beschaffenheit beschreiben.

Alle Antiken, die man hier und in den übrigen aufgegrabenen Städten gefunden hat, sind ins Antiquitätencabinet zu Portici gebracht, aber das meiste hat der König Ferdinand bei seiner Retraite nach Palermo mitgenommen. Was ich in natura nicht sehen konnte, habe ich im königlichen Schlofs in Neapel theils in Zeichnungen, theils in acht Quartbänden Kupfer, die von

Beschreibungen begleitet sind, wahrgenommen.

Die Gemählde sind in sechzehn Zimmern aufgestellt, und die meisten mit Glasrahmen versehen, die man auf- und zumachen kann. Es sind lauter Frescomahlereien die man von der Wand gesägt, und in der Art transportirt hat. Wenn auch ihre Zeichnungen im allgemeinen schlecht sind, so mufs man dennoch die Lebhaftigkeit der Farben bewundern, die noch brillanter als frische Farben sind, obgleich sie über 1700 Jahre unter der Erde gelegen haben. Ich glaube aber, dafs gerade dasjenige, was den Untergang der Städte verursachte, die Lebhaftigkeit der Gemählde conservirte, und dafs wir ohne den guten Vesuv, gegen den die Italiener so sehr losziehen, sehr wenig von diesen Antiquitäten übrig hätten.

Die Asche überzog die Gemählde wie ein Cement, und schlofs sich so innig an ihre Oberfläche, dafs weder Feuchtigkeit

noch Luft hinzudringen, und Zeichnung und Farbe verderben konnten.

In dem ersten Zimmer sind einige Stücke antikes Mosaik. Auf einem ist ein menschliches Skelett mit schwarz und weifsen Steinen, gerade, so wie wir den Freund Hain zeichnen, abgebildet; es mufs aus dem Zimmer eines Arztes seyn. Auf einem andern befindet sich eine weibliche Figur, und unten ein Hahn; auf einem dritten Fische.

Ein Stück Fufsboden aus Pompeji ist in Glaspasten, aber aufserordentlich gut gearbeitet. Der Grund stellt rothgesprenkelten Marmor vor, der mit Sternen, in der Gröfse einer Untertasse ausgelegt ist. Der Grund in diesen Sternen ist himmelblau, beinahe so schön als Lapis Lazuli; die andern Farben sind roth, gelb, weifs und schwarz.

Einige Frescomahlereien stellen Früchte, Thiere und Blumen vor; einen Dammhirsch, eine Ziege, einen Hahn und ein abgepflücktes fettes Huhn, das am Nagel hängt. Ein

Zweig von einem Eichenbaum ist sehr gut gezeichnet und colorirt, Früchte sind in einer gläsernen Schale gezeichnet, durch welche sie durchscheinen. Die Wachteln, welche Ähren auspicken, und ein junger Falk, der einen andern Vogel zerreifst, und ihm die Gedärme aus dem Leibe zieht, sind sehr natürlich.

In einem Gemählde ist die Brücke des Caligula gezeichnet, und nur durch den Gegenstand merkwürdig, da die Zeichnung an und für sich keinen Werth hat; man sieht, dafs nur ein Theil davon fertig war.

Bei den Triremen und Biremen ist das Wasser sehr natürlich gemahlt; man sieht, dafs die Ruder zweifach und dreifach, übereinander angebracht waren.

In einem Zimmer befindet sich die ganze Friesmahlerei aus dem Tempel der Isis in Pompeji; zwischen den Umwindungen sieht man Löwen, Leoparden, Pferde — alles in den lebhaftesten Farben.

Hier ist auch der Tod des Sofonisba

dargestellt; er hält sitzend eine Schale in der Hand, mehrere Personen stehen traurig um ihn her.

Eine Nymphe in nachdenkender Stellung ist aus Stabiae, und eine weibliche Figur, mit dem Schwerdt in der Hand, hält man für die Dido, weil ihr Gesicht groſse Niedergeschlagenheit zeigt.

Der Harpocrates, mit dem Finger auf dem Munde, ist aus dem Tempel der Isis aus Pompeji.

Die Geschichte des trojanischen Pferdes ist erbärmlich gezeichnet; die Soldaten, die es schleppen, sind eben so steif als das Pferd.

Ein Opfer ist ebenfalls schlecht gezeichnet, aber wegen der Gebräuche interessant. Der Altar mit lodernden Flammen steht in der Mitte, neben ihm ein Priester mit dem Füllhorn, hinter ihn ein Knabe, der das Opfergeräthe trägt. Vor dem Altar steht eine männliche Figur (Tibicen) die in die Posaune stöſst, und hinter ihr erscheint das Opferthier, ein zahmer Eber mit der Opfer-

binde um den Leib, von einer Person geführt. Rechts und links dieser Figuren stehen zwei Männer, die Trinkgefäſse in der Gestalt eines Horns halten, aus denen ein Strahl herabschieſst; wahrscheinlich ist dies die Libation.

Die muthmaſsliche Sappho ist richtig gezeichnet, der ausdrucksvolle Kopf zeigt Nachdenken und das Auge Feuer; in der Rechten hält sie einen Griffel; und in der Linken die tabulas ceratas.

Die Grazien aus Pompeji sind nicht gerathen; die den Rücken preis giebt, ist am besten gezeichnet.

Ein Polyphem ist gar mit drei Augen gezeichnet, das dritte hat er auf der Stirne; Amor überreicht ihm ein beschriebenes Biblosblatt, hat aber keine liebenswürdige Formen. Jener scheint vergnügt zu seyn, und hält eine Lyra in der Hand; vielleicht ist Galateens Herz für ihn erweicht.

Hercules als Kind erdroſselt zwei Schlangen; Jupiter sein wahrer Vater, der

Alcmenen unter den Zügen ihres Gatten Amphitrion täuschte, sitzt vor ihm mit hoher Würde, und scheint mit den ersten Proben der Riesenkraft des Knaben sehr zufrieden zu seyn. Was Alcmene thut, kann man kaum erkennen, denn sie ist ganz verlöscht, aber sie hat die Hände in die Höhe gehoben, und das wird wohl Ausdruck des Schreckens seyn; Amphitrion, mit seinem Sohn Euristheus auf dem Arme, steht blos zur Parade da.

Die Zeichnung der Leda mit dem Schwan muſs aus einem cynischen Hause seyn; die Schöne hält den gefiederten Gott auf dem Arme, gerade in der Stellung, daſs er sein männliches Talent an ihr versuchen kann. Aber so günstig wird er von oben nicht empfangen, denn Leda verweigert ihm den Kuſs, und schiebt den zu lang gerathenen Hals von sich. Die ganze Zeichnung ist höchst elend, und man würde sie, so wie viele andre, nicht eines Blicks würdigen, wenn sie nicht aus dem Alterthum wäre.

Eine Venus liegt in Lebensgröſse in der Muschel mit Amor an der Seite; sie hat viel gelitten, aber man kann dennoch sehen, daſs die Zeichnung schlecht war.

Die Geburt des Bacchus ist von mittelmäſsiger Zeichnung; Silen hält das Kind auf den Armen, vor ihm steht ein Mercur und zwischen beiden ein grinzender Satyr; unten liegt ein Tiger und ein gerüsteter Esel

Die sieben Wochen Tage, Saturn, Apollo, Diana, Mars, Merkur, Jupiter und Venus sind in Büsten mittelmäſsig gezeichnet; sie lehren uns, daſs man damals die Woche mit dem Sonnabend (dies Saturni) begann, mithin mit dem Juden einerlei Zählart hatte.

Dicht dabei sind drei weibliche Köpfe nebeneinander gut gezeichnet, und mit vortreflichem Colorit

Die Nymphe mit einem Korb voll Blumen in der Hand, hat eine edle Stellung.

In dem zehnten Zimmer sind die besten

Gemählde, worunter sich die Jugendzeit des Telephus auszeichnet. Seine Mutter Augea, die Hercules verführte, verliefs das Kind, und eine mitleidige Hirschkuh ernährte es.

Hier saugt Telephus am Eiter der Hirschkuh, die ihn schmeichelnd leckt. Sein Körper ist schön, und lebt im natürlichen Colorit, aber als säugendes Kind ist er zu vollkommen abgebildet. Flora sitzt im Vordergrunde, und zeichnet sich durch, die edle Haltung, durch die richtige Zeichnung und Liebenswürdigkeit aus. Vor ihr steht ein junger Hercules ganz nackt, zu seinen Füfsen sieht man einen Adler, zum Zeichen seiner Abkunft von Jupiter, und einen Löwen, den er bändigte, hinter ihm Victoria mit ausgebreiteten Fittigen und triumphirenden Gesicht. Über der Flora ragt der Kopf eines lächelnden, interessanten Fauns hervor.

Der Centaur Chiron lehrt Achilln das Plectrum spielen; er hat ihm eben das

Instrument aus der Hand genommen, um ihm den Fehler zu zeigen, Achill hört ihm mit hoher Aufmerksamkeit zu, und sein Gesicht ist voll Ausdruck; das Pferd ist schlecht gezeichnet.

Pylades und Orestes stammen auch aus Herculanum. Orestes erschlug, wie die Geschichte sagt, seine Mutter Clitemnestra, und um den Furien zu entgehen, gieng er nach Tauris, dort der Diana ein Opfer zu bringen, deren Priesterin seine Schwester Iphigenia, und Thoas, der König des Landes, war. Er ist, in nachdenkender Stellung, bekleidet abgebildet, und sein Freund Pylades, ihm gegenüber, nackt mit einem Blatt in der Hand. Iphigenia schmiegt sich an ihren Bruder, den sie erkennt, und zwei weibliche Figuren nebst Thoas sehen dieser Scene mit Verwunderung zu; Diana, die Göttin des Tempels, steht mitten im Gemählde. Alle Figuren sind gut gezeichnet und interessant.

Die Io wird vom Flufsgott Nil, dessen

Gesicht voll Ausdruck und Feuer ist, auf der Schulter übers Wasser getragen; sie reicht einer weiblichen Figur die Hand, welche mit der Rechten sie ergreift, und mit der Linken eine Schlange hält. Hinter ihr sieht man ein Kind mit der Situla (Gefäſs) und einen Merkur mit dem Caduceus, dem Sistrum und der Situla.

Theseus erscheint in ungewöhnlicher Gröſse als Sieger des Minotaurs; hat etwas gelitten, ist aber unter den antiken Gemählden vorzüglich. Der Minotaur liegt ihm zu Füſsen; drei atheniensische Knaben und zwei Mädchen, die ein Opfer des Ungeheuers werden sollten, drängen sich um ihn, um ihm für die Rettung ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Eins küſst ihm die Hand, das andre umklammert ihm das Knie, das dritte den Arm; das eine Mädchen ergreift seine Keule, und von der zweiten ist nur der Kopf zu sehen; aber bei allen findet man Gefühl in den Zügen, das nur auf Dankbarkeit gedeutet werden kann. Nur Theseus scheint, un-

geachtet seines schönen Körpers, für diese Scene ganz fremd zu seyn; sein Gesicht deutet gar nichts an.

In einem andern Zimmer ist Marsyas an den Baum gebunden, um von Apollo lebendig geschunden zu werden, weil er ihn im Saitenspiel übertreffen wollte; die Zeichnung ist eben so erbärmlich, als seine Miene.

Ein satyrisches Gemählde stellt eine Biga vor, vor welcher ein Papagey gespannt ist; oben sitzt eine Heuschrecke, hält die Leine und kutschirt.

In diesem Zimmer waren die berühmten Tänzerinnen, welche der König nach Palermo mitgenommen hat; ich habe davon sehr glückliche Copien gesehen, und alle sind auf schwarzem Grunde gemahlt.

Eine tanzt nach dem Tacte, den sie sich selbst mit metallnen Becken schlägt; sie hat die Hände in die Höhe gehoben, um den Schall desto geschickter zu bilden.

Die zweite ist mit einem Schleier verhüllt, durch welchen der schöne Körper

durchschimmert; ihre Physionomie ist ganz griechisch, und sie scheint mehr zu schweben als zu tanzen.

Die dritte hält ein Körbchen in der Hand, und ist eher eine Canephora als eine Tänzerin, aber ihre Figur ist reitzend. Die schönste ist die vierte mit dem Tamburino in der Hand; alles ist Leben an ihr, man sieht es, dafs sie tanzt, durch den dünnen Schleier kann man die üppige Fülle des Grazienkörpers durchschauen.

Die fünfte ist ohne alle musikalische Instrumente, und ihre Reitze bedeckt nichts als nur ein verrätherischer Schleier. Der Ausdruck ihres sprechenden Gesichts ist Sanftmuth und Zartheit des Gefühls; ihre Stellung ist mehr der Gang einer Grazie als der Tänzerin.

Ein andres Gemählde stellt uns die Sitten der damaligen Zeit gerade so vor, wie es die unsrigen sind.

Eine Marchande d'amour aus Pompeji von angenehmer Bildung, sitzt mit einem

Käfig und hat Amors feil. Einer ist schon verkauft, er steht neben den schönen Römerinnen, die vor ihr sitzen, ein zweiter ist auf den Käfig gestellt, und wird besehen, ein dritter guckt zum Käfig hinaus

Ein andres Gemählde stellt einen Tiger vor, welcher aus der Schale Wasser leckt; der Thirsus und das Tambourin zeigt an, daſs Bacchus mit seinem Gefolge nicht weit davon ist.

Eine ganze Wand, wahrscheinlich aus einem Speisezimmer in Pompeji, stellt einen Vorrath von Eſswaaren dar; Früchte, Fleisch, Vögel, Eier und andre Lebensmittel sind dort zu sehen.

Unten steht eine ganze Capelle aus einem Privatgebäude, die gerade eine solche Form wie die jetzigen Capellen hat. Oben sind zwei Löcher angebracht, um den Rauch des Opfers heraus zu lassen. Sie ist mit allerlei Figuren bemahlt, und auf der Hinterwand präsentirt sich der Osiris, die Isis, der Anubis und die Göttin der Ge-

sundheit Hygiea mit der Schlange in der Hand; ein Beweis, daſs die Römer griechische und ägyptische Mythen, vermischt in ihre Religion aufnahmen.

Rund herum sind in der Höhe drei Bänkchen von zersägtem, weiſsen Marmor befestigt, so wie sie unsre Bauern an der Decke des Zimmers von Holz anbringen, worauf Statuen und die Dei penates müſsen gestanden haben.

In der Mitte dieser Capelle stand ein Tripus von Bronze, dessen Pfanne von drei Priapen in kraftvoller, aber unanständiger Stellung getragen wurde. Jeder hatte einen Satyrkopf, aber nur mit einem Ohr, und einen Ziegenfuſs, der mitten aus dem Leibe hervorgieng.

Ausserhalb der Capelle sind Knaben abgebildet, die ihren Präceptor hingelegt haben, und ihm auf den empfindlichsten Ort alle Streiche wiedergeben, die sie von ihm erhalten haben; die Zeichnung ist aber so schlecht als das Sujet.

Eben so schlecht ist der Gott Petus gerathen, der mit beiden Händen im Schoofs, wie auf einer Chaise percée sitzt; auf dem Kopfe sieht man eine Pflanze, vielleicht der Rhabarber.

Eine Menge antiker Gläser und Flaschen, die aber ganz blind geworden sind, finden sich hier. Auch Glasfenster hatten die alten Römer, aber sie waren selten, und das Glas schlecht und dick, so wie es noch jetzt in Italien beschaffen ist. Am meisten versahen sie ihre Fenster mit einem Gitter von Metall, das auf und zugemacht werden konnte; man nannte es Clathrum.

Eine grofse Zahl von Weinkrügen (Amphorae), ein marmornes rundes Waschbekken, mit Handheben an den Seiten, auf einem Fufs, und vortrefflich gearbeitet; mehrere kleine und grofse viereckige Waschbekken von Marmor und auf Füfsen; eine Art Kessel von Bronze, Schüsseln und Topfdekkeln, wie bei uns von Terra cotta; Töpfe in gewöhnlicher Form, aber auch in der Fi-

gur, wie bei uns die Bouteillen; kleine Öhlfläschchen; ein Topf von Bronze mit zwei Handheben; ein andrer von Bronze mit einem Henkel oben, der niedergelegt werden kann; ein bronzener Tisch auf einem Fuſs, der den Kopf und die Klaue des Löwen trägt; eine schöne marmorne Urne wie ein Potpourri; eine andre Urne wie ein Cylinder; zwei Tauben von orientalischem Alabaster; ein Kaninchen von Marmor; ein Wasserbehälter im Quadrat, mit einem Deckel von Bronze; eine viereckige Urne mit Henkeln am Deckel, von Bronze, und andre merkwürdige Sachen sind noch dort zurückgeblieben.

Ausserdem waren in dem Cabinet — ein bärtiger Kopf von Bronze, Demosthenes überschrieben, und Apollo Musagetes sitzend, mit der linken Hand auf dem Kopf und in der Rechten die Lyra, die Musen neben ihm.

Clis ist sitzend abgebildet, mit der Rolle in der Hand und mit einem Lorbeerkranz; neben

ihr eine cylindrische Vase mit 6 Rollen angefüllt, Thalia hält in der Linken eine komische Maske, und in der Rechten einen Stab (Pedo). Melpomene hat eine tragische Maske in der Hand, und stützt sich auf eine Keule. Terpsichore spielt auf der Lyra. Erato hält ein Psalterion, das eine Art Lyra mit 9 Saiten vorstellt. Polyhymnia ist sinnend, mit dem Finger auf dem Munde gebildet. Urania mit der Weltkugel in der Linken, zeigt mit einem Stab darauf, den sie in der Rechten hält. Calliope hält denkend in beiden Händen eine Rolle.

Eine geflügelte Victoria hält in der Hand einen Lorbeerkranz, und in der Linken einen Schild; ihr Haar flattert aufgelöst im Winde.

Ein Gott Cabirus, der in Samothracien verehrt wurde, ist auch von Bronze, ganz nackt, und hat eine spitze Mütze auf dem Kopf; in der rechten Hand hält er ein Grabeisen, wie einen Meifsel.

Alexander zu Pferde, auf seinem Bucephalus, hält das Schwerdt überm Kopfe, scheint aber ganz auf die Croupe zu kommen.

Eine Amazone von Bronze zu Pferd, im Begriff, mit der eingelegten Lanze zu stechen; die Brust ist blos, von den Hüften fällt eine Drapperie.

Ein Priap ist auf zwei Löwenfüſsen ohne alle Scheu recht ungeheuer vorgestellt; ein Knabe sitzt hinten auf, gerade so, daſs er ihm zwischen den Beinen hervorkommt, und setzt ihm vorne einen Kranz auf.

Ein andrer Priap an einem Menschen, der ein Messer in der Hand hält, stellt einen bellenden Hund vor, von dessen Kopfe Glöckchen herabhängen. Der zweite ist wie ein Widderkopf mit Ohren gebildet, von welchem sieben Glöckchen herabhängen.

Auch der geflügelte Löwe auf zwei Füſsen ist von Bronze, dessen Kopf einen Priap vorstellt; unten sieht man noch einen Priap in der Form einer Schlange.

Mehrere geflügelte Phalli impudici sind von Bronze geformt.

Die bronzenen Candelabren sind in den verschiedensten Formen. Einer hat zwei Arme, und wird von einem Silen getragen, der auf einem Piedestal von zwei Löwenklauen steht, oben ruht eine Eule, das Bild des nächtlichen Wachens.

Vier Lampen hängen von einer viereckigen Säule herab, die auf einem Piedestal von vier Löwenklauen ruht.

Ein andrer Candelabre stellt einen Knaben vor, der an einer gereiften Colonne eine Lampe hält, und auf einem Piedestal von vier Löwenklauen steht.

Ein andrer besteht aus einer gereiften Colonne mit einem Piedestal von zwei Löwenklauen, die oben eine Vase trägt.

Der zweite ist dem ähnlich, aber oben auf der Lampe steht ein Mensch, der mit aufgehobenem Fuſs eine Kette hält, an welcher die Lampe befestigt ist.

Ein Opferknabe (Camillus) von Bronze

ist bekleidet, und hält in der einen Hand eine Opferschale, in der andern ein Füllhorn. Der Pocillator, welcher bei Opfern den Wein reichte, hat in der Linken eine bronzene Schale, und in der Rechten ein Trinkhorn.

Zwei weibliche Statuen sind mit bloſsen Armen vorgestellt, wovon sie einen am Kopf halten. Wahrscheinlich sind es Canephoren, die vorher auf dem Kopf ein Blumenkörbchen hatten.

Ein Jupiter Serapis oder Pluto mit dem Modius auf dem Kopf, und der Hasta in der Hand, hält die rechte Hand auf dem Kopfe des Cerberus; gerade so ist er auch in dem neuen Museo des Vaticans, von Bronze, sitzend abgebildet.

Ein Gallus mit einem flachen Gefäſs zum Kosten des Weins (Simpulum) in der Hand, und mit der phrygischen Mütze auf dem Kopf; die Galli waren Priester der Cybele, und Verschnittene.

Die Apotheose Homers ist auf einem

Gefäſs von Silber, in der Gestalt eines Mörsers vorgestellt, welches in Herculanum gefunden wurde.

Homer wird von einem Adler in die Luft getragen, und auf beiden Seiten sitzen zwei weibliche Figuren auf Zierrathen von Laubwerk mit dem griechischen Schwerdt an der Seite. Die eine hat einen Helm auf dem Kopfe, das Schwerdt in der Hand, und ist sinnend, die andre hat eine spitze Mütze, wie Ulysses abgebildet wird, und hält in der Hand das Ruder; Symbole der Ilias und Odyssee.

Der Rücken eines Spiegels ist von Silber, auf welchem zwei Amorn, einer mit dem Diadem, und der andre Flöte blasend, abgebildet sind.

Die Schalen und Saucieren sind in der Form von Taſsen, und ein Wassergefäſs zum geweihten Wasser (fons lustralis) ist von Bronze, inwendig mit silbernen Blättchen ausgelegt; denn Sie müssen wissen, daſs die catholische Religion die Gewohnheit des

Weihwassers von den argen Heiden beibehalten, die auch einen Haarbüschel zur weihenden Besprengung (aspergillum) hatten, so wie jetzt, wenn der Priester rechts und links die Gemeine benetzt.

Der Lysimachus, welcher schon unter den Münzen vorgekommen ist, hat hier einen Feldherrenmantel (Paludamentum) und Bein- und Armharnische.

Ein Merkur, der gleichfalls von Bronze gegossen ist, erscheint in Lebensgröſse mit vorwärts gebogenem Knie, und das linke Bein zurückesetzend.

Der trunkene Satyr liegt auf seinem Schlauch, unter welchem eine Löwenhaut ausgebreitet ist; er hat die rechte Hand in die Höhe gehoben, und schlägt ein Schnippschen.

Ein Kopf des Plato ist mit Locken von metallenem Drath, in der Dicke einer Schreibfeder versehen.

Ein kleiner Altar (ara) von Bronze; eine Sella curulis mit Füſsen in der Gestalt eines S; und ein Lectisternium oder Para-

debett, worauf man den Göttern die Mahlzeiten gab, wobei der oben erwähnte Cestius Aufseher war, wurde auch in Herculanum vorgefunden. Ein Tripus ruht mit der Pfanne auf drei geflügelten Sphinxen, mit Phallen und Löwenfüſsen versehen.

Überhaupt verknüpfte man damals mit dem Bilde des Priaps und des Phallus keine so schmutzige Idee als jetzt, vielmehr dachte man sich darunter das Bild der Gesundheit und Fruchtbarkeit. Darum stellte man sie an Gärten auf, wo die Fruchtbarkeit sich am meisten äuſsert; darum verfertigte man Gefäſse mit Priapen, welche die Damen beim Trinken in den Mund nahmen, um fruchtbar zu werden, in eben derselben Absicht banden sie sich kleine metallene Priapen an den Gürtel.

Die metallnen Siegel mit Buchstaben und Namen in lateinischen Lettern, sehen gerade so aus wie die heutigen Typen, und doch kam man nicht auf die Buchdruckerkunst.

Federn hatte man von Rohr (Calamus), und Schreibzeuge von Metall, worinn noch ein Satz von schwarzer Tinte sich befand.

Wächserne Tafeln (tabulae ceratae) waren die Portfeuillen der Alten; ein Griffel hieng daran, welcher unten spitzig war, um damit auf dem wächsernen, zähen Überzug etwas zu schreiben, oder hinein zu graben, und oben platt, um das geschriebene auszulöschen, oder glatt zu plätten.

Ein Öfchen von Bronze diente zum Wasserwärmen und zum Rösten.

Die Tassen sind zum Theil von Silber, die Handbecken, Feuerzangen, Röste, Pasteten-Formen und Eſslöffel von Bronze, aber Gabeln hat man gar nicht vorgefunden. Die Siebe waren von Silber, und ein Mörser zum Salzstoſsen von Bronze

Es giebt darunter vergoldete Gefäſse und versilbertes Küchengeschirr, woraus entnommen werden kann, daſs die Römer die Kunst, zu verzinnen nicht kannten.

Kleine Idolen und Hausgötter (Dei pena-

tes) sind von Bronze, eben so die Wagschalen, so wie die unsrigen geformt, eine Schnell-Wage wie die unsrige, Maafse und Gewichte.

Die musikalischen Instrumente sind von Bronze als die Castagnetten (Crotali), das Sistrum, die Tibia, und ein kleines Basquet.

Die Helme, Schilde, Ringe, Schlösser, Schlüfsel, Hammer und Nägel von Kupfer kannten die Alten auch.

Eine Sonnenuhr hat die sonderbare Form eines Schinkens; sie ist auf Silber gezeichnet, und der Schwanz der vom Thiere am Schinken geblieben ist, dient zum Zeiger.

Vom weiblichen Putz sind goldne Armbänder aus zwei halben Cirkeln bestehend, von goldnen Ketten zusammengehalten; Ringe, Ohrgehänge, Scheeren, Nadeln, Fingerhüte, Nähkästchen, Ohrlöffel, Kämme und Haarlocken von Bronze, goldne Trefsen gediegen, ohne Seide, Schminkkästchen von Bergcrystall mit rother Schminke darin (fu-

cus); auch Bürsten (strigilis) und Badegeräthschaften.

Selbst Eſswaaren hatten sich noch conservirt. Eine Torte war noch in der Pfanne im Ofen, Getraide mit ganzen aber schwarzgebrannten Körnern, kleine Brode, halb verbrannt, und mit Buchstaben gezeichnet, Mandeln, Feigen, ein Bodensatz von Öhl und von Wein, eingetrocknet.

Es waren auch platte Teller und Lampen von Thon, die noch jetzt in Menge unter den Amphoren sich befinden.

An Münzen, Edelsteinen hat man wenig vorgefunden, ein Beweis, daſs die Einwohner Zeit hatten, ihre Kostbarkeiten zu retten.

Doch fand man Münzen von Vitellius, von Vespasian Titus, und eine goldne von August, drei Loth am Gewicht; viele Siegelringe in edlen Steinen, Ringe von Gold, Silber und Eisen.

Einige Cameen wurden auch gefunden, worunter sich ein Phaeton auf dem Sonnenwagen mit wild anspringenden Pferden auf

einem Sardonyx, in der Gröſse eines Kronenthalers, und ein Silenskopf mit hoher Vollkommenheit, auszeichneten. Den leztern hat der König Carl III. am Finger getragen, als er aber seinem Sohn Ferdinand die Regierung übergab, und nach Spanien gieng, lieſs er ihn im königlichen Schatz zurück.

Das meiste vcn diesen Alterthümern ist jetzt in Palermo, aber die Zeichnungen davon werden im königlichen Schloſse aufbewahrt, und sollen in Kupfer gestochen werden.

Die alten Schriften sind alle hier geblieben, und werden jetzt im Palazzo del studio auf der Piazza delle Pigne aufbewahrt, wo die Bibliotheck aufgestellt ist. Hier war sonst die Universität, sie ist aber nach dem Palazzo di Giesu vecchio verlegt, welches ehemals ein Jesuitercollegium war.

Es sind acht Kisten mit alten Manuscripten angefüllt, welche ganz schwarz gebrennt, und so schwer, auf besonders dazu erfun-

denen Maschinen, aufzuwickeln und abzuschneiden sind, daſs Jahre vergehen, ehe ein einziges Buch oder Rolle beendigt wird.

Die einzelnen Papyrusblätter sind so groſs wie ein halbes Bogenblatt, und der Text ist darauf der Länge nach, jedoch nur in Colonnen, drei bis vier Finger breit, in griechischer Sprache geschrieben; die Colonnen trennt abermal ein leerer Raum.

Fünf Personen beschäftigen sich mit dem Abschreiben, und der sechste Mann ist der Graveur; sie stehen unter der Direction des Cavaliere v. Rosini. Epikurs Abhandlung von der Natur oder seine Naturgeschichte, welche 37 Volumina oder Folioblätter betrug, wovon jetzt eilf Folien übrig und nur auf einer Seite beschrieben sind, ist fertig; sie hat den Titel:

Ἐπικουρου — περι Φυσεως

Der Text in der Mitte hat nur die Gröſse eines Duodezblattes.

Jetzt beschäftigt man sich mit der Abhandlung des Philodemos über die Rhe-

torik, welcher auch über die Musik geschrieben hat. Seine Rhetorik beträgt 70 Folien, und ist griechisch. Bis zur Zeit hat man nur wenige lateinische Verse gefunden, die den Anfang eines Lobgesanges auf die Schlacht bei Actium enthalten, die Agrippa, Augusts Schwiegersohn und Feldherr gewann.

Die Bibliothek befindet sich in dem gröſsten Saale und den Nebenzimmern desselben Gebäudes, und enthält mehr als 100,000 Bände.

Ihre Ordnung ist nicht gar zu groſs, von den Werken über die Antiken Herculanums sind nur fünf Bände hier, obgleich acht schon lange fertig sind.

Das bekannte schöne Werk über die Alterthümer von Pestum, welches der Pater Paoli mit 42 Kupferplatten herausgegeben hat, besitzt die Bibliothek gar nicht, so nahe ihr eine solche Abhandlung liegt.

Unter den Inspektoren zeichnet sich ein gelehrter und artiger junger Mann, der Ca-

nonicus von Giordano aus, der mir sehr viele Gefälligkeiten in Neapel erwiesen hat.

Unter den Manuscripten der Bibliothek zeigte er mir das Original von Tasso's Werken, welches sehr unleserlich geschrieben ist.

Hier existirt noch ein sehr witziges Gedicht in schönen lateinischen Versen von Panomita, der zur Zeit der Medicis lebte, welches aber wegen des schlüpfrigen Inhalts nicht gedruckt ist; es führt den Titel:

Hermaphroditus sive de cunno et pene.

Das schöne Werk von Bochoz über die seltensten Pflanzen, besitzt die Bibliothek in zehn grofsen Quartbänden; zwei Theile enthalten die Kupfer allein, welche vortreflich gezeichnet und illuminirt sind.

Wenn man zum Saale hinausgeht, kommt man links in die Gemähldegallerie, welche sonst in der Ville des Königs auf dem Capo di Monte nebst andern Kostbarkeiten auf-

gestellt war, die man aber jetzt wegen nothwendiger Reparatur ausgeleert hat.

Es zeichnet sich darunter eine heilige Familie von Andrea del Sarto aus; vorzüglich ist das Kind Jesus anziehend, denn Schönheit und Sanftmuth ist in allen seinen Zügen verbreitet.

Die Venus von Giordano ist sehr reitzend, und das Auge verführerisch. Vor ihr sitzt ein Täubchen neben Früchten, die nach dem Leben gezeichnet sind. Ein Amor steht ihr zur Seite, dem die Dreistigkeit und ein unternehmender Geist aus den Augen spricht.

Der heilige Franciscus und die drei Kartenspieler von Caravaggio sind sehr interessant; den letztern kann man die Leidenschaft und die Begierde, zu gewinnen im Gesichte lesen.

Eben so sprechend sind die Gesichter seiner Zigeuner, die zwei Weiber und einen Mann vorstellen.

Die Judith von Caracci erscheint bei

aller Kunst des Pinsels, in gehäſsigem Licht; ein blutender Kopf in der Hand des schmeichelnden Weibes empört das Gefühl.

Schidone wuſste in das Gesicht des heiligen Johannes mit dem Löwen, ein hohes Interesse zu legen; eben so schön ist seine heilige Familie. Vorzüglich fällt der alte Joseph ins Auge, der im Hintergrund in einem Buch zu lesen scheint; seine Stellung ist unnachahmlich gezeichnet.

Den heiligen Hieronymus hat Schidone in hoher Andacht, mit wahrem Colorit und mit ausdrucksvoller Zeichnung dargestellt; der Engel neben ihm ist so schön, wie der Liebesgott von Guido.

Den schlafenden Amor von Caracci kann man nicht vorbeigehn, ohne ihn mit Enthusiasmus zu bewundern; das süſse, gefährliche Kind ist so lieblich hingegossen, daſs er leise zu athmen scheint.

Die heilige Maria in der Glorie, ist ein groſses charactervolles Gemählde von Schidone.

In einer andern heiligen Familie läſst Andrea del Sarto drei Knaben erscheinen, wovon einer schöner ist als der andre.

Der gefundene Moses und Pharaos Tochter von Paul Veronese interessirt nicht so sehr, als die Nebenfiguren; die beiden reitzenden Geschöpfe im Hintergrunde, wovon eine sich durch den rothen Habit auszeichnet, sind so schön und so voll Anmuth, daſs man sich des Wunsches nicht enthalten kann, sie lebendig zu besitzen.

Andrea del Sarto hat hier zum drittenmal eine heilige Familie gemahlt; das Kind Jesus ist in diesem Gemählde unter allen, die aus seinem Pinsel hervorgiengen, das schönste, die Süſsigkeit seines Blicks, übertrifft alle Vorstellung.

Spada hat den Tod Abels fürchterlich und wahr gezeichnet; Cain drückt seinen armen Bruder mit Hand und Fuſs nieder, Abel ist schon von Blut besprützt, aber der Brudermörder schwingt noch einmal seine Keule.

Castiglione hat eine Mutter mit einem schönen Kinde abgebildet; vor ihr liegen Blumen so frisch, als wenn sie eben abgepflückt wären, und Früchte, die zum Naschen verführen. Ein Tisch ist mit einem Divan bedeckt, so wie er in Tyrol gemacht wird, den die Bauern zur Bedeckung ihrer Tische brauchen; er ist so gut gezeichnet, daſs man ihn für wirkliches Gewebe hält. Ein kleiner bologneser Hund erhebt das Interesse des Ganzen, denn er scheint zu leben.

Das Portrait vom jungen Raphael ist hier unter allen, die sich in andern Gallerien befinden, am schönsten gezeichnet; das genialische Feuer blitzt aus seinen Augen.

Der Calvariaberg von Sojarà ist brav gearbeitet, und der Schmerz Mariens über den fürchterlichen Tod ihres Sohnes mit sprechenden Zügen gezeichnet. Die Pferde der Krieger, die diesen Zug begleiten, scheinen sich zu bewegen, so wahr sind ihre Umriſse und das Colorit.

Unten in diesem Pallaste ist eine ansehn-

liche Statuensammlung, deren Direction dem Cavaliere Arditi übertragen ist, welcher so gefällig war, sie mir zu zeigen, obgleich die Zimmer vor der Hand geschlossen sind, weil man sich mit ihrer Reparatur und Anordnung beschäftigt.

Im Atrio stehen die Marmorstatuen des Nonius Balbus, Vaters und Sohns zu Pferde, an welche ich schon bei Herculanum gedacht habe. Die Reuter sitzen gut, ein jeder hat die rechte Hand gehoben, und an der linken, die den Zügel hält, bemerkt man einen Siegelring. Die Pferde haben eine natürliche Stellung, aber ihre Formen kann man nicht vortreflich nennen.

Die Statue des Vitellius ist sehr selten, weil der Senat das Andenken dieses abscheulichen Menschen vernichtet, den das wüthende Volk an den Gemoner Schwellen in Stücken riſs, und in die Tiber warf. Er ist geharnischt, mit dem Schwerdt an der Seite, und dem Paludamento in der Linken; die Rechte hat er empor gehoben.

Drei Gladiatoren von Marmor, wovon einer sitzend, aber bewafnet abgebildet ist.

Das Pferd von Bronze, welches nebst den drei übrigen, und der Quadriga auf dem Theater zu Herculanum, zerschmettert gefunden wurde, ist hier aufgestellt, und so geschickt aus 600 Stücken zusammengesetzt, daſs man die Riſse nicht sehen kann. Nach dem Pferde des Marc Aurels auf dem Capitol ist dieses das schönste aus dem Alterthum, es lebt — es geht. Der Kopf ist vortreflich gearbeitet, aber im Verhältniſs des übrigen Körpers zu klein, man findet ihn zwar unter den berberischen Pferden in der Natur, aber zur Statue wird immer das schönste Muster genommen. Die vier Pferde, welche ehemals in Venedig waren, und jetzt in Paris sich befinden, sind nicht von der Hand des Lysippus, auch nicht von Bronze, sondern von Kupfer, und kommen dem Pferde Marc Aurels bei weitem nicht gleich.

Der Aesculap ist mit dem Barte und

mit der entblöſsten Brust vorgestellt; das übrige bedeckt vortrefliche Drapperie, und in seiner Rechten hält er den von Schlangen umwundenen Stab.

Marc Aurel, von weiſsem Marmor, ist gerade in derselben Positur und Bekleidung wie Vitellius gebildet, und im Gesicht allen seinen Statuen ähnlich.

Eine gigantische Statue von Lucius Verus ist beinahe nackt, aber mit musculösen Formen; von der Schulter hängt ein Mantel hinab.

Eine kleine Statue ohne Warze soll den Cicero vorstellen; eine Ceres mit Ähren in der Linken und mit der Fackel in der Rechten, und ein sitzender Apoll mit der Lyra in der Hand, sind von parischem Marmor.

Zwei vortrefliche Hermen von Socrates und Homer sind auf der Stelle kenntlich, jene durch die aufgeworfene Nase, und diese durch den starren Blick, der den Blinden eigen ist.

Ein schöner runder Altar von Marmor, ist mit Basreliefs geziert, welche verschiedene Götter vorstellen.

Der Satyr, welcher einen Jüngling die Flöte blasen lehrt, ist eine schöne Gruppe.

Die Statue des Atlas, welche die Weltkugel, mit den Sternbildern en Basrelief, trägt, ist sehr gut gearbeitet; man sieht es ihm an, daſs er die Last fühlt, sein Nacken ist gebeugt, und alle Muskeln sind angespannt.

Die schöne Marciana, eine Schwester Trajans, und die berühmte Freundin seiner Gattin Plotina, ist als Venus abgebildet.

Ein colossalischer Julius Caesar ist im Cuiraſs, mit dem Mantel und dem Schwerdt an der Seite, abgebildet; sein Kopf ist neu.

Die Gruppe der Venus mit dem Amor zeigt Cytheren, wie sie aus dem Bade steigt.

Caligula und ein zweiter Lucius Verus sind im Harnisch.

Ganimed mit dem Adler ist ein Muster der Vollkommenheit eines schönen Knabenkörpers; sie sehen sich beide an, der Adler hat an dem Knaben einen grofsen Gefallen.

Eine Venus in der Attitude des Fufstrocknens ist vortreflich gemacht.

Die berühmte Vase von parischem Marmor mit vortreflichen Basreliefs, welche in Gaeta sich befand, ist nun hier. Es ist darauf die unglückliche Geschichte der Ino, Gattin des Athamas vorgestellt, welche in der Fiberhitze sich für eine Löwin, und ihre Kinder Learcus und Melicerta für junge Löwen hielt, sie deshalb tödtete, und sich nachher ins Meer stürzte; der Künstler war Salpion aus Athen. Die Priester, welche die Basreliefs für teuflische Repräsentationen hielten, haben sie zum Theil mit dem Meifsel abgestofsen; welch ein Vandalismus!

Apollo Musagetes ist von Basalt.

Die Diana Ephesina in der gewöhn-

lichen Abbildung ist von Alabaster, Kopf, Hände und Füſse sind von Bronze.

Der Apollo citharaedus hat eine Drapperie von Porphyr.

Hier ist auch der berühmte farnesische Hercules von parischem Marmor, in colossalischer Gröſse. Der atheniensische Künstler Glycon hat ihn gemeiſselt, und seinen Namen am Piedestal verewigt.

ΓΛΥΚΩΝ ΑΘΗΝΑΙΟϹ ΕΠΟΙΕΙ.

Er ist nackt, die Löwenhaut hängt von seinem Nacken herab, und er stützt sich auf seine Keule. Die rechte Hand hat er nach hinten gezogen, und hält drei Äpfel, wahrscheinlich die goldnen Früchte, die er aus den Gärten der Hesperiden raubte, nachdem er den Drachen, der sie bewachte, getödtet hatte. Es ist die einzige Statue aus dem Alterthum, die einen kraftvollen Körper mit starkem Muskelbau und dennoch mit angenehmen Verhältniſsen vollkommen darstellt. Das Gesicht drückt Bewuſstsein der Stärke aus, und jedes Glied athmet in der

Fülle der Kraft; je mehr man diesen Hercules ansieht, desto reicher entwickeln sich seine richtigen Formen, und man fühlt, daſs es ein Meisterstück in seiner Art ist.

Die colossalische Flora ist unnachahmlich gearbeitet; die schönsten Verhältnisse findet man in allen Theilen dieses ungeheuren Körpers. Aber sie hat zwei Köpfe, die alle beide brav gearbeitet sind, und man weiſs nicht, welcher ihr eigentlich gehört; denn sie paſsen beide genau auf den Rumpf, und sind von einer neuern Hand.

Das schönste Stück aus der Vorwelt ist bei ihr die Drapperie; der harte Marmor ist so vortreflich ausgearbeitet, daſs sich das Gewand wie transparenter Muſselin in weichen Falten, an den schwellenden Körper legt, und alle schönen Formen verrätherisch entdeckt; auch diese ist aus dem farnesischen Pallast.

Eine nackte Juno ist wunderschön gearbeitet, von den Hüften flieſst ihr ein Gewand hinab, und Amor, der vor ihr

(aber nur von Gyps) steht, überreicht ihr den Pfeil.

Venus mit den schönen Hüften (Venus Callipyga) ist ein allerliebstes Wesen. Sie weiſs wohl, daſs sie alabasterne Polstern trägt, die die Sinne gewaltig bethören, darum dreht sie das niedliche Köpfchen um, und will die schönen Hinterformen selbst besehen. Durch diese Bewegung entdeckt sie verborgene Reitze; denn das Gewand öffnet sich von vorne, und ein Reichthum von Schönheiten wird sichtbar.

Im Hofe stand eine ungeheure Schale von Porphyr, die jetzt ausgebessert wird.

Ein Jupiter von Terra cotta und zwei Löwen, sind von einem Töpfer aus Herculanum gemacht.

Ein Consul in einer Toga und Pirrhus im Harnisch, sind beide von Marmor in Herculanum, so wie die übrigen, gefunden.

Die Statue des Nonius Balbus ist von Bronze.

Zwei Pferdeköpfe von Bronze sind bei

der Quadriga auf dem Theater gefunden; einer ist kleiner als der andre.

Acht verschiedene Statuen von Bronze, wovon die nackte einen Imperator mit dem Blitz in der Hand vorstellt.

Die Mutter der Nonien ist von Marmor, und weinende Masken von demselben Stein.

Ein kleiner Amor reitet auf dem Tiger, ein andrer auf dem Delphin.

Zwei Ibis sind von Marmor, aber der Kopf, die Schnäbel und die Füſse sind von Bronze.

Ein zottiger Satyr ist von Marmor; eben so ein kleiner Knabe, der das Hemdchen aufgehoben hat, und sich nicht genirt.

Ein Satyr als Herme, woran Füſse zu sehen sind; in der Mitte des Körpers wird ein Priap von Bronze muthwillig.

Die Nonien, welche zu Pferde sitzen, erscheinen hier wieder, von Marmor, als Consularen.

Die Büste der Cebele hat eine Corona muralis.

Ein Stück altes Mosaique stellt den Raub der Europa vor; es ist von Glaspasten und schlecht gemacht.

An der Büste des Mars ist der Helm so gemacht, daſs er das Gesicht längst dem Kinn bedeckt.

Der Vertumnus, der sich so wie der Proteus, sammt seiner Geliebten Pomona immer verjüngt, ist mit einer Löwenhaut und Früchten in der Hand, als Herme gebildet; aber bei diesem Gott des Frühlings wird die Natur auch sehr warm, das sieht man im bronzenen Bilde.

Jupiter Ammon mit Hörnern, von parischem Marmor.

Eine etruskische Minerva ist im Begriff, die Lanze zu werfen, sie hält den Mantel in der Linken, und ein Helm bedeckt den Kopf.

Ein Jüngling von Marmor ist nackt, und die Statue des Poëten ist an dem Schwan an der Seite, und dem von Lorbeer umkränzten Kopf kenntlich.

Ein dreirudriges Schiff (Triremis) ist ohne Mast und Segel mit Rudern, in dreifachen Etagen en Basrelief in Marmor abgebildet.

Vierzigster Brief.

Neapel.

Die umliegende Gegend rechter Hand von Neapel, ist nicht minder interessant als das Gebiet des Vesuvs, und die alten Römer liebten sie bei weitem mehr; diese habe ich auch besehen; und unendlich viel Vergnügen auf der kleinen Reise genossen. Der Weg führte mich über die Chiajastraſse nach der Grotta di Posilippo, welche einen durch den Felsen gehauenen Weg, eine halbe ital. Meile lang und vierzig Fuſs breit bildet. Oben deckt ihn der gewölbte Felsen wie eine Casematte, und da es in der Mitte ganz finster ist, so hängen darin jetzt Tag und Nacht Laternen.

Hinter dieser sogenannten Grotte geht

der Weg links, gerade nach Puozzoli, welches 8 ital. Meilen von Neapel entfernt ist, rechts dagegen nach dem See Agnano, und diesen wählte ich.

Der See liegt, in einem runden Bassin, sehr angenehm, und ist überall von Bergen umgeben; er soll sehr fischreich seyn.

Ich umgieng sein schönes stilles Ufer gerade an einem heitern Morgen, und fand daſs diese Gegend mit Recht Pausilippo, das heiſst: eine Flur, wo alle Traurigkeit und aller Kummer aufhört, genennt worden. Es ist so, als wenn man von aller übrigen Welt hier abgeschnitten wäre, und die schönen Weinberge, die prächtigen Seen, die mannigfaltigen Gebüsche, die Aussicht auf das Meer, wenn man auf die Anhöhe kommt, machen diesen Theil von Neapel äuſserst reitzend.

An der Mitte des Sees fand ich die bekannte Hundsgrotte (Grotta del cane), und gieng hinein, um die wunderbaren Operationen der Natur zu sehen. Sie ist so nie-

drig, daſs man nicht aufrecht stehen, und so kurz, daſs man sich kaum umdrehen kann.

In der Höhe von einigen Zollen schwebt ein warmer Dunst über der Erde, der die Luft dergestalt mit fremdartigen Theilen schwängert, daſs sie zur Respiration untauglich wird. So verdirbt sich die Luft in den Kellern, in den Todtengewölben, daſs der Mensch, wenn er unvorsichtig dort hinein geht, alle Respiration verliert, und zuweilen auf der Stelle stirbt. Vorzüglich verderben solche Materien, die Metall- und Vitriolausdünstungen verbreiten, die respirable Luft, und das ist gerade dasjenige, was in der Hundsgrotte die Luft tödtlich macht. Diese Dünste sind ihrer Natur nach schwerer als die atmosphärische Luft, und steigen nicht über 6 Zoll in die Höhe, vielmehr ziehen sie sich horizontal zur Grotte hinaus. Legt man nun in diese Dünste ein lebendiges Thier, so muſs es ohne Erbarmen ersticken. Der Hofjäger, welcher gleich hinter der Grotte di Posilippo wohnt, brachte

einige Hunde mit, die schlechterdings nicht vorwärts gehen wollten, weil sie diese Marterkammer schon kennen. Er legte einen platt an die Erde, und hielt ihm den Kopf mit aller Gewalt zu Boden; der arme Hund fieng sich zum Erbarmen an zu winden, und in vier Minuten war er todt. Wir brachten ihn so fort hinaus, wo er sich bald wieder erholte; er fieng an zu athmen, als wenn er aus einer tiefen Ohnmacht erwacht wäre; stand auf, taumelte wie ein Betrunkener, und nachdem er ganz zu Lebenskräften gekommen war, und nach seinem Hundsverstande unterscheiden konnte, was die Ursache seines momentanen Todes seyn mochte, zog er auf allen Beinen aus, und war nicht zu halten.

Darauf machten wir mit zwei Fröschen dasselbe Experiment, und diese lebten über fünf Minuten; ich brachte sie auf der Stelle hinaus, warf sie sogar in den See Agnano, der sonst durch die Frischheit des Wassers die Lebensgeister früher entwickelt; aber

es half nichts, die armen Frösche blieben todt.

Ich nahte mich selbst der Oberfläche der Erde, und spürte eine erstickende Wärme, die mir zwar nichts schadete, aber in einer Stunde heftige Kopfschmerzen veranlaſste.

Links vom See sind die Schwitzbäder von S. Germano, in dem gröſsesten Verfall. Wahrscheinlich kommt die darinn herrschende Hitze von demselben Vulcan her, dessen Spitze eingestürzt ist, und den See Agnano formirte. Man steigt, mittelst einer steinernen Treppe, in ein unterirdisches Loch, wo ein Schwefeldampf gerade von dem Geruch, wie in den Bädern zu Baden bei Wien, emporsteigt. Alles was man von Metall bei sich hat, gutes Gold ausgenommen, läuft auf der Stelle an; die Steine sind darin so heiſs, daſs man sie nicht anfassen kann; in wenigen Minuten schwitzt man über und über.

Die Leute, welche mit der Krätze und anderm Ausschlag behaftet sind, brauchen

hier die Schwitzkur; es sieht aber auch wie eine Krätzkammer aus.

Hier schickte ich meinen Wagen auf dem gewöhnlichen Wege nach Puozzoli, und ich selbst nahm meinen Weg durch das Thal und durch die Weinberge zu den Acque pisciarelle, die auf vulcanischen Bergen, die die Solfatara und Puozzoli vom See Agnano scheiden, gelegen sind.

Da die Gegend hier sehr menschenleer ist, so mufste ich den ersten, der mir aufstiefs, zu meinem Führer nehmen, und zufälligerweise traf ich einen, der das angeborne Angesicht eines Spitzbuben hatte. Er mufste voran gehen, und ich folgte ihm; wir stiegen immer hinan, zuweilen kamen wir in solche schmale Gänge zwischen Felsen, dafs man sich kaum umdrehen konnte. Ich pafsirte eine Höhle, wo man eine rothe Erde, zum Anstreichen der Aussenseite der Häuser gräbt, die gerade so, wie Bergzinnober aussieht, und die mein Begleiter Poveradisca nannte. Weiter

hin war rechts eine andre Grube, wo man Bergmehl oder Guhr (eine Gattung Kalkerde) grub; es ist so zart wie das feinste Mehl, und die Soldaten brauchen es zum Anstreichen des Leders; italienisch wird es Bianchetta genennt.

Das ganze Gebirge besteht hier aus Kalkschichten. Zuerst stieſs ich auf die Acqua delle pisciarelle, welches wie ein Bad, im Quadrat mit Travertinsteinen eingefaſst ist. Das Wasser befindet sich nur in einer Ecke, scheint zu kochen, ist aber nicht so heiſs, daſs man den Finger darin nicht halten könnte. Sein Kochen ist daher nicht Folge der Hitze, sondern des Aufbrausens der Schwefelsäure mit Kalksteinen. Auch dieses Wasser dient gegen den Ausschlag. Weiter oben fand ich eine Grube unter einem Felsen, wo das Wasser in der That kochte; ich verbrannte mir den Finger gar arg.

Gerade über entdeckte ich eine Höhle im Felsen, wo ein heiſser Dampf hervor quillt, der die Hand, wenn man sie daran hält, auf

der Stelle verbrüht. Von Zeit zu Zeit dringt daraus ein erstickktes Getöse, als wenn Feuerflammen hervorbrechen wollten, und keinen Ausgang finden könnten.

Dieses ganze Gebirge ist ein alter Vulcan, wo das Feuer fortlodert, und der zu seiner Zeit wieder ausbrechen kann. Alle Stellen sind hier heifs, aus den Felsritzen kommen gerade solche Dämpfe, wie auf dem Vesuv, hervor, und setzen eben so gediegenen Schwefel und Salmiac an.

Mein Führer war so unwissend, dafs er dies für die Solfatara hielt, die, wie ich es aus der Topographie wufste, auf der andern Seite des Felsens liegen mufste. Nun gieng es an ein fürchterliches Klettern; zuletzt wurde der Felsen so unwegsam, die Wände so glatt, dafs mich eine einzige Felszacke rettete. Ich mufste, um auf die überhängende Anhöhe zu kommen, mich an einem Abgrunde hinaufschwingen, der funfzig Fufs tief unter mir im Felsen lag. Die Felszacke, welche nur so stark wie eine Axt

herausstand, war das einzige Haltungsmittel; wäre sie abgebrochen, dann hätte ich diesen Brief nicht mehr schreiben können.

Auf der andern Seite fand ich einen fürchterlichen Schlund, der wahrscheinlich durch ein Erdbeben entstanden ist, und wo sich jetzt das Regenwasser wälzt. Zu dieser Zeit war er trocken; nur hörte ich das Rauschen eines Baches unter dem Felsen, auf welchen ich stand, ohne eine Öffnung gewahr zu werden.

Oberhalb des Felsens stieg ein gewaltiger Dampf hervor, und ich konnte deutlich hören, dafs das Wasser im Innern wie in grofsen Kesseln kochte. Ganze Stücke von Schwefel befanden sich hier rundherum, und an mehrern Orten drang ein heifser Dampf zischend, wie aus einer Aeolipyla hervor.

In dieser Gegend war es so unwegsam, dafs es mir bei allem guten Willen unmöglich wurde, den Felsen hinanzusteigen, der sich noch fürchterlich über mir thürmte.

Ich rief laut, weil ich in der Ferne ein Feuer bemerkte, und glücklicher Weise hörte mich ein Kohlenbrenner, der die Gegend sehr genau kannte. Dieser führte mich auf die höchste Spitze des Berges, wo ich mit einemmal den Kessel der Solfatara, Puozzoli, Baja, das Capo di Miseno, Posilippo und das ganze Meer zu sehen bekam. Wir stiegen auf dem fürchterlichsten Wege, die perpendiculaire Felswand zur Solfatara hinab, welches uns nur durch die, in den Felsritzen keimenden Gebüsche, an welche wir uns hiengen, möglich wurde.

Ich war nun in einem förmlichen Kessel, rund um von Bergen umgeben, die sich bis an den Himmel erheben, und unter meinen Füſsen lag ein rundes Thal, wie ein mäſsiger See, die Solfatara genannt. Hier zeigt alles deutlich und klar, daſs sie sich durch einen eingesunkenen Vulcan formirt, dessen Feuer im Innern des Thals und in den Bergen fortlodert.

Überall steigen Dämpfe hervor, die so

heiſs sind, daſs man die Hand unverletzt nicht nähern darf. Gleich an dem Ort, wo ich ins Thal hinabstieg, hängt ein Felsenstück über, wo ein entsetzlicher Dampf zischend hervordringt; rund um hat sich der Schwefel in Schwefelblumen, von der Natur sublimirt, angesetzt Links sah ich ein eingestürztes Gemäuer, wo der Rauch wie aus einem Backofen hervordrang; eine Menge Steine lagen darinn, und der Salmiac hatte sich an sie und an die Mauer angesetzt.

Weiter rechts ist abermals eine runde Öffnung, wie ein Thurm, in der Erde zu sehen, zu welcher man mittelst einer steinernen Treppe hinabsteigt; aber der Qualm ist so heiſs und so erstickend, daſs man es bleiben lassen muſs Nebenbei ist ein kleines Magazin mit Schwefelerde angefüllt, welche sich auf der Solfatara, besonders an einem Ort erzeugt, der wie ein länglicher Teich, zwei Fuſs tief ausgegraben ist. Der Schwefel kommt dort mit Thonerde vermischt auf die Oberfläche, und wird

Schichtenweise weggenommen; ehe die letzte Schichte abgehoben ist, welches freilich eine ganze *Zeit* dauert, hat sich der Schwefel mittelst des vulcanischen Feuers auf den andern wieder angesetzt, und sieht schmutzig gelb, beinahe wie Schwefelleber aus. Aufserhalb der Solfatara ist ein Treibofen mit 12 Töpfen errichtet, wo man die Schwefelerde hineinthut, und die Töpfe verschliefst. Sie haben irdene Röhren, durch welche der Schwefel mittelst eines starken Feuers als Dampf in andre Töpfe, die ein Loch im Boden haben, geht, und in unterstehende Gefäfse, die mit Wasser gefüllt sind, herabfliefst. Jetzt heifst er Rohschwefel, und wird zum zweitenmal im Läuterofen gereinigt.

Der reine Salmiak besteht aus Kochsalzsäure mit flüchtigem Laugensalze verbunden; da er aber bei der natürlichen Bildung mit vielen fremdartigen Theilen vermischt ist, so mufs er mittelst der Sublimation gereinigt werden.

Der Alaun, welcher aus Vitriolsäure und einem reinen weifsen Thon besteht, wird auch in der Solfatara, theils gediegen, theils als Alaunminen angetroffen. Man sammelt ihn, läfst ihn im Wasser auflösen, seihet es durch, und thut es in grofse bleierne Pfannen, die in der Solfatara eingegraben werden, wo das Wasser durch die unterirdische Hitze abdampft, und der Alaun sich in Krystallen ansetzt.

Sonst glaubte man, dafs die Solfatara eine dünne Decke über einem feurigen Abgrunde bilde, wo man weder reiten noch fahren könnte; indessen geht jetzt eine befahrne Strafse hinüber, und es ist keine Gefahr des Einbrechens. Wenn man aber mit einen starken Stein gegen den Boden wirft, so klingt es ganz hohl; ich glaube indefs, dafs dieser Schall von dem tausendfachen Echo herrührt, welches hier durch die Felsenwände, die das Thal umgeben, multiplicirt wird.

Dafs das Erdreich sehr solid ist, zeigt

der schöne Castanienwald, welcher linker Hand vom Schwefelteich sehr angenehm grünt. Von dieser Seite sieht man auch einige Landhäuser auf der Spitze des Berges.

Durch den jungen Castanienwald stieg ich den Berg zwischen den Landhäusern hinan, und kam auf eine sehr gut gepflasterte Strafse, die nach Puozzoli führt. Hier begegnete ich einem Trupp junger Seminaristen aus Puozzoli, unter der Anführung eines Priesters. Nichts ist lächerlicher, als die Kleidung dieser Knaben. Eine Art von Schlafrock von brauner Serge, mit einer schwarzen Schärpe ist ihr Oberrock, ein schwarzer Mantel hängt darüber, und ein grofser runder Hut, wie ihn die polnischen Juden tragen, bedeckt den Kopf. Sie jagten und balgten sich, das mit dem gravitätischen Anzuge den lächerlichsten Contrast machte, besonders da sie sich die grofsmächtigen Hüte von den Köpfen schlugen, und die schwarzen Mäntel im Winde flatterten.

Unten im Thal besah ich ein Gemäuer

mit einer Menge Kammern, die auf Arcaden ruhen. Aus dem Arrangement kann man sehen, daſs es zum Wasserbehälter eines Aquaeducts für Puozzoli diente, aber der gemeine Mann nennt es das Labyrinth des Dädalus. Die Mauern sind an der Oberfläche netzförmig, welches ihr hohes Alter ausweist.

Kurz vor der Stadt fand ich in einem Weinberge rechter Hand, eine Ruine vom antiken Amphiteater, das von neuen Ruinen umgeben ist; denn man sieht in ganz Italien mehr neue, als alte Ruinen.

Es ist ganz zerfallen, und nur ein Gewölbe davon übrig, wo die Thierbehälter sich befanden. Die elliptische Form ist noch gut zu sehen, auch hin und wieder einige Stufen; die Arena bildet den schönsten Garten mit Weinreben, Wallnuſs und Feigenbäumen besetzt; für 4 Grani bekam ich um diese Herbstzeit so viel Weintrauben, die noch vom hohen Weinstock, mittelst einer entsetzlichen Leiter, herabgepflückt wurden,

dafs ich sie kaum forttragen konnte. In dieser Gegend wird überhaupt der Weinstock aufserordentlich cultivirt, und die Traube ist vorzüglich schmackhaft; die Ursache mögen wohl die alten Vulcane und die vulcanische Asche seyn, welche den Boden aufserordentlich fruchtbar macht. Auch viele Columbarien oder Grabmähler wurde ich von allen Seiten gewahr.

Puozzoli, ehemals Puteoli, ist ein schmutziger, winklichter Ort, wo aber wegen der bequemen Lage zur Schiffahrt 14,000 Menschen wohnen. Die Stadt liegt in der grofsen Bucht, welche durch das Capo di Miseno und den Monte di Posilippo gebildet wird, und hat einen kleinen Hafen, der durch die Moles des Caligula geschützt wurde. Schräg über sieht man Baja, und dorthin wollte Caligula die Brücke durchs Meer führen. Man sieht davon noch 13 ungeheure Pfeiler, welche mit Mörtel von Puzzolanaerde gemauert sind, die sich so fest cementirt hat, dafs sie seit mehr als

1750 Jahren der Gewalt der Meeresfluthen trotzen, indem Caligula Anno 41 ermordet wurde.

Man sagt gewöhnlich, dafs seine Absicht nur die gewesen wäre, einen Molo zum Schutz des Hafens zu bauen, und dafs Antoninus pius ihn habe ausbessern lassen; aber ich habe die Pfeiler zu Kahn besehen, und mich überzeugt, dafs es Brückenpfeiler sind, worauf Arcaden ruhten. Ein Molo besteht nicht aus Pfeilern wie der berühmte Damm in Venedig. Im Ganzen war die Idee des unsinnigen Caligula lächerlich, da man sehr gut in anderthalb Stunden nach Baja zu Lande kommen kann. Auch kam die Brücke nicht zu Stande, und Sveton erzählt, dafs er eine Schiffbrücke 3600 Schritte lang bauen, und sie wie eine Heerstrafse pflastern lassen, um darauf zwei Tage lang mit Eichenlaub bekränzt, zu Pferd und im Triumphwagen hin und her ziehen, und übers Meer triumphiren zu können.

Auf dem zweiten Pfeiler hatte jemand

die Tollheit gehabt, sich ein Haus zu bauen, das alle Tage sammt dem Pfeiler, der mit dem ersten durch eine Brücke zusammenhängt ins Meer stürzen kann, da das Wasser die Pfeiler in der Mitte, dort wo die Wellen anschlagen, ganz ausgeleckt hat, so wie es mit dem 14ten Pfeiler geschehen ist.

Eine Menge Fischerknaben umringten mich bei der Ankunft in Puozzoli, und boten mir Carneole, Achate, Stücke vom alten Mosaik, die das Meer als Überbleibsel von den alten Ruinen auswirft, zum Kaufe an; indessen kam mir nichts besonderes unter die Augen; doch fand ich selbst am Ufer des Meeres eine so schöne Glaspaste, wie Lapis lazuli.

Mein Cicerone schlug mir vor, zuerst nach dem Capo di Miseno für 28 Carlinen zu Kahn zu fahren, aber ich sah, daſs dies ein Einverständniſs mit den Schiffern war, und erklärte ihm meinerseits, daſs ich die ganze Reise weit bequemer zu Fuſs machen würde, da in Puozzoli weiter kein

Wagen zu bekommen war, und ich den meinigen zurückgeschickt hatte; übrigens auf einem Esel nicht reiten wollte.

Doch besahe ich zuvörderst die Merkwürdigkeiten von Puozzoli, und machte mit dem Piedestal von Marmor, welcher auf einem kleinen, schmutzigen Platze steht, den Anfang. Er hat rund herum 14 Basreliefs, die aber so verstümmelt sind, daſs man nicht erkennen kann, was sie bedeuten. Die Tradition sagt indeſs, daſs der Piedestal einer Statue des Tibers zum Socle gedient habe, die man ihm aus Dankbarkeit für eine gute That errichtet. Diese bestand darin, daſs er 14 Städten in Kleinasien, worunter Ephesus und Caesarea sich befanden, groſse Summen zu ihrer Wiederaufbauung vorgeschossen, weil sie durch ein Erdbeben gelitten hatten. Die 14 Figuren en Basrelief stellen diese Städte vor.

Der Tempel des Jupiter Serapis ist merkwürdiger; es ist davon noch der ganze viereckige Platz, mit Marmor überzogen,

übrig, längst welchem sich marmorne Rinnen befinden, um das Blut der Opferthiere und die Asche, durch darauf geleitetes Wasser wegzuspielen.

In der Mitte steht ein runder, erhöhter Ort, zu welchem man auf einer kleinen Marmortreppe steigt. Er war auch mit weiſsem Marmor überzogen, von welchem jetzt wenig zu sehen ist, und in seiner Mitte stand ehemals der groſse Opferaltar. Rund herum sind 16 Postumente, worauf wahrscheinlich die Statuen der Götter standen; zu beiden Seiten sind cylindrische, in Schnekkenlinien von auſsen cannelirte Vasen zu sehen; worein man die Asche von den Opferthieren schüttete. Auf dem Altarplatz liegen Stücke von Säulen, von rothem africanischen Marmor, welche von Schnecken zerbohrt sind; ein Beweis, daſs hier das Meer ausgetreten gewesen seyn muſs.

Dicht an dem Altarplatz stehen noch drei schöne Colonnen von Cipollino, corinthischer Ordnung, alle übrigen sind zer-

brochen, und liegen, so wie der Sims von weiſsem Marmor, längst der Priesterkammern, die am Tempel gebaut waren.

Dieser Tempel soll zur Zeit Domitians erbaut worden, und wegen seiner Orakel berühmt gewesen seyn.

Wenn man Puozzoli verläſst, sieht man rechts am Abgange eine Höhle mit altem Mauerwerk, welche von den Einwohnern der Gegend die Casa di Cicerone genannt wird. Es ist möglich, daſs Cicero dort ein Haus gehabt hat, weil hier sehr viel Römer sich anbauten, und das ganze Ufer von Ruinen ihrer Prachtgebäude, bis ans Capo di Miseno starrt. Vorzüglich war Baja wegen der römischen Ausschweifungen berühmt, und jetzt ist es ein armes Fischerdorf!

Dann folgt der Berg Gaurus, auf welchem die Falerner Rebe gewachsen seyn soll, die eigentlich bei Sezza gebaut wurde, und sehr berühmt war.

Zunächst erhebt sich der Monte nuo-

vo, der die spitzige Form eines Kegels hat, und im Jahr 1538 durch einen Vulcan in 48 Stunden entstand. Das Dorf Triparia oder Tripergola wurde damals verschüttet.

Hier macht das Meer eine sehr tiefe Bucht, und man vermuthet, daſs hier ehemals ein Hafen gewesen ist.

Dann näherte ich mich dem Lucrinersee, der dicht am Ufer des Meeres liegt, und nur durch einen Damm von ihm geschieden wird; sonst war er wegen seiner Austern sehr berühmt, aber jetzt ist auch nicht eine einzige da.

Von hier gelangt man durch Gebüsche zu dem Lago Averno, der eben so wie der See Agnano im Keſsel der Berge liegt. Die Alten haben diesen See höchst traurig vorgestellt; weder Fische noch Vögel sollen hier geweilt haben, man opferte an seinem Ufer den Manen, und sah ihn als den Übergang in die Unterwelt an, weshalb ihn einige auch den Mare morto nennen.

Jetzt sieht dieser See sehr reitzend aus; rund herum umgeben ihn Weinberge und Landhäuser wie ein Amphitheater, die Fische wimmeln im klaren Wasser und die Vögel zwitschern in den Ästen. Unter den Ruinen des Tempels vom Apollo klettern muntre Ziegen, und der harmlose Hüter singt mit biegsamer Stimme ein ländliches Lied. Aber sicher hat die Gegend die Miene der Abgeschiedenheit, und die Höhle der Sibylle, die links vom See in die Tiefe des Felsens führt, sieht gerade so, wie die Unterwelt aus.

Wollen Sie jetzt die Grotte der Sibylla cumana sehen? fragte mich mein Begleiter, und Sie glauben nicht, liebe Freundin, was diese Frage für traurige Ideen plötzlich in mir weckte.

Ich dachte an jene schönen Tage, die nie wieder kommen, an das nahe Ziel meines Glücks, das sich auf immer von mir entfernt hat. O diese Sibylla cumana hat mich für den ganzen Tag verstimmt, und doch

war sie damals, als sie mir erschien, ein Engel, der mir paradiesische Glückseeligkeit vorzauberte.

Es ist mir wie ein Traum, wenn ich daran denke, als ich an Ihrer Hand in den dunkeln Tannenwald trat, wo grüne Coulissen im lebendigen Gehölze gehauen waren, wo den grünen Rasenplatz im Cirkelrund Grotten von Tannenreisern umgaben, wo in der Mitte des Kreises ein heiliges Feuer empor loderte, wo Therese Z. als Sibylle verkleidet, aus der Grotte hervortrat, und ich in hoher Überraschung, o Sibylla cumana! ausrief, wo sie mit feierlicher, zum Herzen dringender Rede die sieben Bücher, die das Schicksal meines Lebens aufschliefsen sollten, mir zum Kaufe anbot, und als ich gerade 100 Goldstücke nicht bei mir hatte, vier davon verbrannte, wo Ihre theure Mutter mir ihre Goldbörse reichte, und wo ich die letzten drei Bücher mit zitternder Hand empfieng, und mit klopfenden Herzen die

seeligste aller Verheissungen las, die ich jetzt in die deutsche Sprache übertrage.

Gepriesen bist du von uns allen,
Doch rühren willst du nur die Herzen!
Getrost! verbann' die düstern Schmerzen —
Du hast die Gabe zu gefallen!

Siehst du denn nicht in trauten Scherzen
Der Zartgefühle erste Weihe?
Nur leise Prüfung nur — und Treue —
Verlangen treue Mädchen Herzen!

Die Hofnung mag sie dir versüssen,
Und hast du muthvoll sie bestanden,
Dann wird in ewig süssen Banden —
Der Arm der Liebe dich umschliessen.

Ach Constance! damals war der Himmel heiter, damals glänzte der Stern des Glücks über mir; da kam die zerstörende Übermacht über mein armes Vaterland, der Himmel umwölkte sich fürchterlich, und meine Hoffnungen wurden unter den Trümmern der preussischen Monarchie begraben!

Traurig trat ich in die finstre Gruft, und erblickte zwei Kerle am Eingange, die mich mit sinistrer Miene angaften. Sie hatten die Arme und den Busen entblöſst, waren von der Sonnenhitze verbrannt, und an Hand und Busen mit scheuſslichen Bildern, wie die Südinsulaner tatouirt. In der Folge erfuhr ich, daſs die Fischer sich die Favoritheiligen mit brennenden Nadelspitzen in die Haut, unter fürchterlichen Schmerzen einätzen lassen, um ein ehrliches Begräbniſs zu erhalten, wenn sie im Meere umkommen, oder als Christen von andern Europäern erkannt zu werden, wenn die Corsaren sie zu Sklaven machen.

Was wollt' ihr? fragte ich sie. Wir wollen Sie übers Wasser in der Grotte tragen!

Habe ich euch bestellt? oder hat er sie bestellt? fragte ich meinen Begleiter, dessen häſsliche Physionomie mir aber jetzt auffiel. Beide muſsten die Frage mit, nein! beantworten. Nun so macht, daſs ihr fort kommt, setzte ich hinzu, und zog den Degen, den

ich hier beständig bei mir trug. Aber sie wollten nicht gehorchen, versicherten mit einer Art von Impertinenz, dafs sie Galant'uomini wären, und wollten nicht vom Fleck weichen. Was sollt ich thun! zurückgehen wollt ich nicht, denn ich wollte einmal diese verhängnifsvolle Sibyllenhöhle sehen, ich liefs daher die Fackel anzünden, und die beiden Kerle mufsten mit meinem Begleiter voran marschieren.

Die Höhle ist sehr geräumig, hat ein hohes Gewölbe, und ist eine halbe Meile lang, man hört nichts als den Wiederhall des einsamen Fufstritts, und wem nicht gerade das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, der wagt es nicht, sie in solcher verdächtigen Gesellschaft zu besuchen.

Als ich die Mitte der Höhle erreicht hatte, sahe ich einen schmalen, krummen Gang scharf im Felsen gehauen, und mein Führer sagte mir, dafs dieser zum Zimmer der Sibylle führe. Gut, sagte ich, geht alle voran, ich werde folgen. Ja, erwiederte er mir,

Sie müssen sich tragen lassen, denn das Wasser geht bis an den Nabel, und sogleich schob er den gröſsesten tatouirten Kerl vor. Das wollte ich schlechterdings nicht, und bat ihn, daſs er mich auf seinem Rücken hineintragen sollte. Aber er entschuldigte sich mit Alter, Krankheit und, weiſs Gott, womit, so hartnäckig, daſs ich den braunen Kerl zu meinem Reitpferd machen muſste. Der andre muſste voran gehen, der Cicerone ihm folgen, und ich beschloſs auf meinem Lastthier den Zug Als wir das Zimmer erreicht hatten, lieſs ich mich auf eine steinerne Badewanne setzen, und rangirte die Compagnie mit der Fackel vor mir so, daſs ich den Rücken gedeckt hatte.

Da sahe ich nun zwei viereckige Zimmer mit marmornen Gesimsen, welche mir Auskunft gaben, daſs dieses recht artige, mit Marmor lastricirte Badstuben waren, wohin die Römer aus Puozzoli und Cumae kamen. Rund herum sind steinerne Badewan-

nen, die wahrscheinlich auch mit Marmorplatten überzogen gewesen sind, und überall Wasser bis über die Knie. Gerade über sahe ich ein groſses Thor, das mit Lavaasche ausgefüllt war, und dasselbe ist auch durch einen Vulcan an dem andern Ende der Höhle geschehen.

Man konnte sonst durch diesen unterirdischen Gang bis nach Cumae kommen, und die Fabel erzählt, daſs die berühmte Sibylla cumana, welche Deiphoba hieſs, und eine Tochter des Glaucus war, als Priesterin des Apolls und der Diana sich dieses Gangs bedient habe, um von Cumae in den Tempel des Apolls zu gehen, dessen Ruinen am See Averno liegen.

Der Rückzug geschah nun in derselben Ordnung, und als wir im Freien waren, gab ich den Kerlen ein Trinkgeld, die mich mit Verdruſs angrinzten.

Ich kehrte zum Lucrinersee zurück, der durch einen Canal mit dem Meere in Verbindung steht, welchen man des Nachts öff-

net, damit die Fische aus dem Meer in den See treten können.

Das Ufer des Meeres führte mich bis zum Bade der Proserpina oder des heiligen Georgs, das in einer Höhle, in der Gestalt einer groſsen, im Gewölbe vertieften Capelle besteht, und mehrere kleine und groſse Badewannen enthält, die wie Special- und Communbäder aussehen. Sie liegen am Fuſse des groſsen Berges, den man übersteigen muſs, wenn man nach Baja gehen will.

Oben auf dem Berge sind die Bäder des Nero, die man Sudoria (Sudatorium) di Tritola oder Tritola nennt. Sie bestehen in einer Menge Zimmern mit Lagern, in der Form von Pritschen, in den Nischen der Wände — aber öde, leer und verwüstet.

Das Schwitzbad, welches gegen den ansteckenden Ausschlag dient, ist in einer einzigen schmalen Höhle, wo dem Hineintretenden der Dampf erstickend entgegen kommt. Es ist nicht möglich zum erstenmal hineinzukommen, ohne den Athem zu verlieren, wozu

der Dampf der Fackel viel beiträgt. Man mufs sich mit dieser Athmosphäre erst vertraut machen, und sich bücken, weil die gröfseste Hitze oben zieht, und wie ein starker Rauch zur Grotte hinausgeht. Nach zwei Versuchen kam ich zum drittenmal bis an den Brunnen, oder den Quell des kochenden Wassers, wo die Hitze so grofs ist, dafs die harten Macaroni und Eier im Augenblick garkochen. Ich kam im Schweifs gebadet heraus, und konnte mich von der Hitze kaum erholen; das sind wahre Schwitzbäder!

Auch hier geht man durch einen langen, im Felsen gehauenen, oben gewölbten Gang, la Grotta di Baja genannt, weil sie nach Baja führt. Vor der Grotte eröffnet sich die schönste Aussicht, die aber bei Baja noch unbegränzter ist. Man steigt vom Berge hinab, der mit Ruinen alter Palläste überschüttet ist, die selbst aus dem Meer hervorragen; daraus kann man urtheilen, wie volkreich das schöne, vom Horaz und

Martial so sehr gepriesene Baja muſs gewesen seyn.

Dort sind noch die Ruinen von der Ville des Julius Caesar zu sehen, wo Marcell auf Anstiften der Livia, Augusts Gattin, die ihrem Sohn erster Ehe Tiberius den Thron verschaffen wollte, vergiftet wurde, und das Haus des Piso, wo die Verschwörung gegen den grausamen Nero, der durch seine Giftmischerin Locusta so viel Menschen ums Leben brachte, ausbrach.

Am Fuſse des Berges liegt rechts in einem Weingarten der Tempel der Diana, der um ein Drittel sich in die Erde gesenkt hat. Zwei groſse Eingänge sind an der Erde kaum zu sehen, mehrere Nischen und über ihnen groſse Fenster umgeben das Gebäude, welches in der Form einer Rotonde gebaut war.

Die Kuppel ist nur zum Theil übrig, durch die das Licht in den Tempel fiel, und die Beleuchtung der Fenster vermehrte.

Der Bergrücken, an dessen Fuſse der Tempel liegt, zieht sich bis ans Capo di

Miseno, formirt mithin ein Vorgebirge, welches den Meerbusen von Puozzoli von der Bucht von Cumae scheidet, wohin ich zuerst gehen wollte. Ich erstieg deshalb den steilen Berg, weil hinter ihm das Thal beginnt, wo einst Cumae gelegen war. Welche grenzenlose Aussicht eröffnete sich meinem Auge! Vor mir sahe ich das Meer, Neapel, den rauchenden Vesuv in der Ferne, Puozzoli am krümmenden Busen des Meeres, Baja zu meinen Füſsen mit dem Castell, das dachförmige Capo di Miseno, und die zurückgezogene Punta di Campanella, sammt der Insel Capri; — hinter mir ein zweites Meer, die Inseln Ischia und Procida, ein unabsehbares reitzendes Thal, mit den Ruinen von Cumae zu meinen Füſsen, den Acheron (Lago di fusaro) mit dem Jagdschloſs des Königs in der Mitte, wo sonst Charon seine bemooste Barke trieb, das Castell Torre di Pescari im Meer, und den Felsen von Gaeta am blauen Horizont.

Ich stieg in das schöne Thal hinab, das vom Weinstock und von Fruchtbäumen in üppiger Fülle bedeckt wird, fand aber in Cumae, das im Jahr 1207 zerstört ist, und wo sonst der Eingang in die Höhle der Sibylle begann, sehr wenig übrig. Dort ist eine Ruine vom Tempel zu sehen, den man Tempio del Gigante nennt, und seine Benennung eben so wenig als die vom Arco Felice entziffern kann, welcher von Ziegelsteinen erbaut ist.

Die Torre di patria nennt man eine Art von Thurm, welcher von Cumae etwas entfernt ist, und glaubt, daſs es ein Grabmahl des Scipio africanus gewesen, weil man das Wort Patria darauf bemerkt, und Scipio der sich hieher zur Ruh begab, auf sein Grabmahl setzen lieſs.

Ingrata patria ne quidem ossa mea habebis.

In dem berühmten Baja; das sonst der Ort des groſsen Vergnügens der Römer war, wohnen jetzt Fischer im Thal, und auf dem Felsen ragt ein Castell mit 200 Mann

französischer Besatzung hervor, die hier wie im Exil schmachten.

Unten ist eine Art von Hafen mit einem Molo von der Meerseite umgeben, und längst dem Strande sind eiserne Canonen eingegraben, woran die Böte mit den Tauen befestigt werden. Sonst war hier die Schwelgerei zu Hause, und Überflufs von den unnützesten Dingen vorhanden, jetzt erhielt ich nicht einmal ein kümmerliches Mittagsessen, sondern mufste mich mit Käse, Brod und Wein behelfen. Zerlumpte, ausgesogene Menschen umgaben mich, und ein dürrer Knabe, dem das Hemd in tausend Fetzen um den schmutzigen Leib hieng, las gierig die Abschnitte des Käses auf, die ich wegwarf. Man weifs nicht, woher er ist, er treibt sich umher, ohne Dach und ohne Kleider, und liegt auf der Strafse. Ich gab ihm ein Allmosen, und betrachtete mit wehmüthigem Gefühl die traurigen Ruinen des römischen Staatskörpers:

Sic transit gloria mundi!

Rechts von der Schenke liegt im Weinberge der Tempel des Merkur, andre nennen ihn Tempio di Marte Er hat auch die Form der Rotonde, und das Licht fällt, wie im Dianentempel von oben herab. Aller Schmuck ist davon abgerissen, und die Erde hat sich rund herum so angehäuft, daſs er halb versunken zu seyn scheint; ein tausendfältiges Echo schallt von seinem Gewölbe, welches sich ganz erhalten hat, zurück. Vorne sind viele Zimmer und Badstuben, alles halb in der Erde und mit Wasser angefüllt.

Der Tempel der Venus liegt an der Küste des Meeres, auch in der Form einer Rotonde. Ein groſser Eingang, vier groſse Nischen und acht Fenster, in kahlen, von Ziegeln aufgeführten Mauern sind noch zu sehen; ein Theil davon ist eingestürzt.

Von hier erstieg ich den beschwerlichen Berg, auf welchem das Castell liegt, und kam durch reitzende Weinberge nach dem Flecken Bauli, wo Hercules mit den

Ochsen, die er dem Riesen Gerion raubte, gelandet seyn soll, wofür man ihm einen Tempel baute!!

Auf dem Berge hinter Bauli ist die sogenannte Piscina mirabilis; sie diente zu alten Zeiten zum Behälter des süſsen Wassers, und ist ein groſses Gebäude, das auf 48 Pfeilern ruht. M. Agrippa soll sie erbaut haben, um Trinkwasser für die Misenische Flotte zu sammeln. An den Wänden hat sich eine Art von Terra incrustata angesetzt, die eine grauweiſse Farbe, mit schönen Adern zeigt, und die von den hiesigen Einwohnern Tonica genennt wird. Man kann sie poliren, und Dosen, Etuis und andre Sachen daraus verfertigen, weil sie die Härte des Marmors hat. Die Artisten haben sie rund um von den Wänden abgerissen, deſshalb ist jetzt ein Kalkstreif gezogen, und an die Wand eine Proclamation hingemahlt, daſs kein Mensch, sotto la pena di Fucilazzione, die Tonica abreiſsen soll!

Hinter Bauli, an welches sich die

schönsten Weinberge schliefsen, kommt man ans Capo di Miseno, welches durch eine schmale Erdzunge mit dem festen Lande zusammenhängt. Die Aussicht ist hier vortrefflich, besonders auf den See und auf das lachende Thal, das, in den mannigfaltigsten Gebüschen, mit den Umgebungen eine pittoreske Landschaft bildet; wo der Feigenbaum und die Castanie, mit der Pappel, um die sich der Weinstock schlingt, unter Blumen abwechselt. Hier sollen die elisäischen Felder gelegen haben; wenigstens war der Ort ganz dazu geschaffen, seelige Empfindungen zu erzeugen. Warum man aber auch diesen schönen See den Acheron oder den Lago morte nennt, kann ich nicht begreifen; die grünenden Ufer waren für das düstre, hohle Auge des Charons nicht geschaffen. Der See hängt durch einen Canal, über welchen eine Brücke geschlagen ist, mit dem Meer zusammen, und in seiner Nähe zeigt man Ruinen vom Landhause des Römers Servilius Vatia, der unter dem

tyrannischen Tiber hieher flüchtete, um sein Leben in Ruhe zu beschliefsen.

Auf dem Vorgebirge Miseno war sonst eine Stadt mit einem Hafen und einem Leuchtethurm, wo der ältere Plinius die römische Flotte commandirte, als der Vesuv seinen entsetzlichen Brand unter Titus begann. Jetzt stehen einige Landhäuser darauf, die sich besonders in der Ferne sehr gut ausnehmen. Die Grotta Dragonara ist voll Wasser; zwölf Pfeiler von Quadersteinen stützen sie, man weifs aber nicht, wozu sie gedient haben mag.

Rechts von Miseno erhebt das vulcanische Product, die Insel Ischia, die wegen ihrer Schwitzbäder berühmt ist, und mehr als 18,000 Einwohner enthält, ihr Haupt, und neben ihr Procida, wo die Fasanen gedeihen. Beide haben französische Garnison, obgleich die letztere kaum 2000 Menschen enthält.

In Bauli liegen neben der Kirche rechter Hand, die Cento camerelle, am Ufer des Meeres; hier war ein grausames Ge-

fängnifs, welches der unmenschliche Nero bauen liefs. Eine Menge unterirdischer Löcher, wohin kein Lichtstrahl dringt, und zu denen man öfters auf Händen und Füfsen hinkriechen mufs, weil die Eingänge so niedrig wie die Catacomben gemacht sind, war sonst das Grab der Unglücklichen, die eine verbrecherische Übermacht dorthin sandte. Man kann diese Grüfte nicht ohne Schaudern sehen, wo Tausende von Fremdlingen, sonderbar genug, ihre Namen in die Wand eingegraben haben.

Rechts von Bauli stieg ich den Berg hinab, und kam an das Ufer des Meeres; dort sahe ich eine Grotte in der Form eines halben Cirkels, die man das Grab Agrippinens nennt; sie ist jetzt voll Wasser, und ein paar Kähne stehen darinn, wie in einem Hafen. Hieher schickte der Muttermörder Nero die arme Agrippina aus Puozzoli, in einem halbzerschellten Nachen, und als sie aus dem Meer glücklich ans Ufer schwamm, liefs er sie ermorden.

Ein Fischerboot stand in der Nähe von Baja, und obgleich das Meer stürmisch war, liefs ich mich doch nach Neapel übersezzen. Mein Begleiter wollte nicht mit, aber ich versprach ihm bei Puozzoli zu landen, und ängstigte ihn nachher dafür, dafs er in der Grotta di Sibylla mich den tatouirten Kerlen preis gab.

Als wir die Pfeiler des Caligula und das Capo di Posilippo vorbei waren, wo die Höhle von den Schiffern scuola di Virgilio, wahrscheinlich scoglio, genannt wird, da wachte meinem Cicerone das Gewissen auf, und er nahm ängstlich seinen Rosenkranz hervor, denn das Meer begann im vollen Ernst zu toben.

Bald safs der Nachen auf der Spitze der Welle, bald schleuderte er ins offne Fluthengrab hinab, bald besprizte uns das anschlagende Meerwasser, und so währte es die ganzen zwölf italienischen Meilen fort. Die Schiffer, die mit diesem Elemente vertraut sind, bewunderten meine Gleichgültigkeit,

aber eine düstre Schwermuth hatte sich meines Herzens bemächtigt, gern wäre ich damals zu den elisäischen Feldern hinübergegangen, wo keine Revolutionen und keine blutige Kriege die Früchte des Fleiſses und die süſsesten Hoffnungen rauben.

Ein und vierzigster Brief.

Neapel.

Der Director vom Museo Cavaliere Arditi ist so gütig gewesen, mir ein Empfehlungsschreiben an den Inspecteur der Antiken in Pompeji zu geben, deshalb trat ich meine Reise über Portici und Torre dell' Annunziata dorthin und nach Pesto an, welches 50 italienische Meilen von Neapel entfernt ist.

Hinter Resina geht der Weg wie durch einen Garten, neben dem königlichen Lustschloſs Favorita, nach der Stadt Torre del Greco. Der Vesuv, der wie ein Riese

auf sie herabschaut, hat sie so oft zerstört, und dennoch ist sie wieder erbaut, weil die Lage am Meer, und die grofse Strafse, die nach Calabrien führt, den reichen Fischern die hier wohnen, grofsen Gewinn bringt.

Hier sieht es aber schrecklich aus; mehrere Lavaströme haben Weinberge und Felder wie zersprengte Felsenstücke bedeckt, und ziehen sich bis ins Meer hinab So weit das Auge reicht, sieht man nichts als Greuel und Verwüstung, und die grünenden Weinberge, die einzeln verschont wurden, stechen auf die sonderbarste Weise gegen die schwarzen Ströme ab.

Einzelne Kirchen und Häuser stehen wie Inseln von Lavafeldern umgeben; sie wurden verschont, weil die Lava nebenbei einen bessern Fall hatte Aber ich kann mir das Schrecken ihrer Bewohner vorstellen; sie erzählen davon Dinge, dafs einem die Haare zu Berge steigen.

Das Krachen des Berges beginnt, und erfüllt die ganze Gegend mit Schrecken und

Verzweiflung; Hände ringend retten sich die Menschen, denn die glühende Asche fliegt wie eine Wolke über die Fluren, und Felsenstücke sausen in der Luft. Ein glühendrother Strom wälzt sich aus dem dampfenden Crater des Berges, von kreutzenden Blitzen noch schrecklicher erleuchtet, und rollt langsam, alles verheerend in die Ebne hinab. Kommt er an ein Gemäuer, so bleibt er plötzlich eine Minute lang stehen, dringt dann in das Gebäude, und zerstört alles bis auf den Grund. Man kann sich ihm bis auf zwölf Fuſs ohne Gefahr nähern, aber weiter hin ist die Hitze versengend.

Im Jahr 1792 hatte die Lava den öffentlichen Weg in Torre del Greco überzogen, er ist aber jetzt wieder ausgehauen, und aus den Stücken sind die Mauern um die Weinberge zusammengesetzt, indem man die Zacken ohne Kalk und ohne Mörtel in einander paſst. Sie wird auch zu Bauten gebraucht, aber nicht auf die Dauer, weil sie verwittert, auch den Anwurf des Kalkes

nicht hält; am meisten braucht man sie zum Pflaster der Strafsen in Neapel und der Chaufseen.

Torre del Annunziata, wo eine Salpetersiederei und eine Gewehrfabrik sich befindet, ist von Neapel 11, und von Pompeji nur 1 Meile entfernt. Die Gegend ist überall paradiesisch, wenn sie der verheerende Vesuv, der hier überall wie ein Riese den Wanderer anstarrt, nicht furchtbar machte.

Nach Pompeji geht man durch eine Pforte in die ehemalige Caserne, auf einer steinernen Treppe hinab, und nun ist man auf einmal in einer unterirdischen Stadt, die ganz aufgedeckt ist, so dafs der klare Himmel die sonderbare Scene erleuchtet.

Ein wunderliches Gefühl bemeistert sich des Herzens, wenn man bedenkt, dafs man in den Wohnungen, in den Zimmern, in den Theatern, in den Tempeln wandelt, wo seit 1700 Jahren, vor der Entdeckung kein menschlicher Fufstritt ertönte, und die so

viel Jahrhunderte von der Asche des Vesuvs bedeckt waren. Diese Caserne, wo die römischen Soldaten einquartirt waren, hat die Form eines länglichen Vierecks, und war rund herum mit einem Porticus versehen, der auf 38, mit Stuck überzogenen, roth bemahlten Säulen toscanischer Ordnung ruhte. Mehr als 30 Zimmer, die beinahe alle noch vorhanden sind, reihen sich im Porticus an einander, und über ihnen waren eben so viel in der zweiten Etage, die eine Gallerie umgab, und wovon man einen Theil bei der ersten Aufgrabung vorfand. Die Zimmer sind mit allerlei Überresten aus der Vorwelt, mit Waschbecken, Tischchen, Kugeln von Marmor, mit Stücken von marmornen Gesimsen, mit Amphoren und Capitälern von Säulen angefüllt. Sie sind alle, theils roth mit grünen Schlägen, theils gelb und grünlich gemahlt; in einem sieht man mit rother Farbe C. Maecenatis geschrieben Das Dach bestand aus platten Dachziegeln, die bei weitem gröſser als die unsrigen sind, und

am Ende des Cortils, wo jetzt ein Gärtchen grünt, war eine Fontaine.

In einem Zimmer fand man ein Skelett in Banden, wahrscheinlich ein armer Gefangener, dessen Leiden der Vesuv in wenigen Minuten ein Ende machte.

Wenn man aus dieser Caserne herausgeht, sieht man rechts das bedeckte Theater (theatrum tectum) und links das offne. Das teatro tecto hat jetzt kein Dach, weil alles was von Holz war, mithin auch die Tablatur der Scene, die Thüren und die Pforten von der glühenden Asche verbrannt sind; übrigens ist dies Theater vortrefflich erhalten.

Es hat zwei grofse Eingänge, einer dem andern gegenüber, woran sich links im halben Cirkel das Proscenium, und rechts als ein längliches Viereck, die Bühne schliefst. Von der Bühne gehen auf beiden Seiten, neben den erwähnten Eingängen grofse Pforten heraus, und im Hintergrunde der Scene sind drei Zimmer, nebst so viel Thüren zum Abtreten und Ankleiden der Acteurs angebracht.

Das Proscenium erhebt sich in 22 Halbcirkel-Stufen von weifsem Marmor, worauf die Zuschauer safsen, in drei Abtheilungen, wahrscheinlich für die drei Stände der Römer. Über den Eingängen sind zwei Tribunen, für die Magistratspersonen angebracht, die von den übrigen Sitzen mit einer Einfassung abgesondert sind. Der Boden des Proscenii, welcher einen halben Cirkel bildet, ist mit allerlei Marmor, giallo, bigio, verde, cipollino, pavonazetto und rosso antico überkleidet, und auf einem in der Mitte, in gerader Linie fortlaufenden Marmorstreif sind folgende in Bronze vortrefflich gearbeiteten Worte eingelegt.

M. Oculatius. M. F. Verus II vir pro ludis.

Die Scene ist auf alter Lava erbaut, ein Beweis, wie lange schon vor Christi Geburt der Vesuv gewüthet.

In den Gewölben, auf welchen die Stufen ruhten, sind Vomitorien oder Öffnungen angebracht, zu denen jede Classe durch besondre Corridors gelangte, und dann mittelst

schmaler Marmorstufen sich auf die Sitze verbreitete, ohne die andern Classen zu stören.

Ausserhalb der Mauer liest man die Worte:

C. Quinctius C. F. Va Lc M. Porcius M. F. duo vir Dec. Decr. theatrum tectum fac: locar. fidemque prob

Das offne Theater ist diesem schräg über und ihm völlig ähnlich, nur bei weitem grösser. Der Boden ist mit weiſsem Marmor gepflastert, und eben so waren die Sitze überzogen, wovon nur wenige Platten übrig sind. Auch hier sind die Sitze in drei Abtheilungen, zu denen man durch besondre Corridore und eben so viel Treppen hinaufkommt, und dann durch 6 Vomitorien in jedem Stock, auf die Stufen hinabsteigt.

Längst der Bühne bemerkt man mit Marmor castrirte, runde und eckige Sitze, wo wahrscheinlich die Personen des Orchesters saſsen.

Geht man aus diesem Theater rechts eine groſse Treppe, die zum Theil aus alten Stu-

fen besteht, hinan, so kommt man zum Porticus, der sonst von der Caserne bis zum Theater führte, dessen Säulen aber nur Stückweise existiren. Auf der andern Seite sieht man einen verlassenen Tempel, mit einer runden Area, wie beim Jupiter Serapis in Puozzoli, vor welcher drei viereckige Altäre, und eine grofse, von Säulen umrungene Urne steht, wo die Asche der Opferthiere hineingeworfen wurde.

Das grofse Theater liefs ich nun rechts liegen, und stieg wieder in die Unterwelt zum Tempel der Isis hinab, der mitten in einem, von Zimmern umgebenen Cortile steht, die gelb und blau gemahlt sind, und zum Gebrauch der Priester dienten.

Eine Marmortreppe führte mich zum Porticus des Tempels, der auf sechs, mit Stuck überzogenen Colonnen ruhte, und dann zum Sanctuaire, auf dessen Tribune die Statue der Isis stand. Unten sieht man einen hohlen Raum, wo der Priester sich versteckte, wenn die Göttin den Orakelspruch ertheilte.

Der Fuſsboden des Tempels ist mit einer Art Mosaik in Facetten, von weiſsen und schwarzen Steinchen zusammengesetzt. Zur Seite des Tempels stehen zwei Altäre und ein Gefäſs zur Asche der Opferthiere; ein Altar von Bronze, der hier stand, ist jetzt in Palermo. Dem Sanctuario gegenüber sieht man eine Nische, wo die Statue des Harpocrates sich befand, ein Symbol des Stillschweigens, welches die Priester über die heiligen Gebräuche beobachten muſsten.

Rechts vom Tempel steht eine Capelle, aus welcher man zu einem dunkeln Kämmerchen, zum Fons lustralis steigt, wo die Priester durchs Abwaschen, vor dem Opfer sich reinigen muſsten. Sie ist so wie der ganze Tempel mit Stuck und schlechtem Basreliefs überzogen, welche den Perseus und Andromeda, Fische, Vögel und Blumen vorstellen.

Aus diesem Tempel kommt man in ein geräumiges Gebäude, das weder einen Cortile noch eine erhöhte Area hat, sondern

im Viereck mit Colonnen umrungen ist; deshalb wird es für eine Übungsschule oder Palaestra gehalten. Steigt man von hier eine Anhöhe hinan, so zeigt sich ein, von Colonnen umgebener, runder Platz, der mit dem vorgedachten Porticus von der Caserne, in gerader Verbindung stand, und eine Fontaine hatte, woraus das Wasser in ein Marmorbecken sprang, welches zerschlagen am Boden liegt. Ein Weinberg, unter welchem die verschüttete Stadt continuirt, führte mich zu einem Privatgebäude, welches ausgegraben ist. Es besteht, so wie alle alten römischen Häuser, aus einem viereckigten Cortile, den ein Porticus auf Säulen umschliefst. In der Mitte ist ein marmornes Wasserbekken, das zur Cisterne des Regenwassers diente. Die Zimmer haben die Thüren und Fenster nicht nach aufsen, sondern nach dem Innern des Hofes. Jedes Zimmer erhielt das meiste Licht durch die Thüre und durch ein Fenster, welches über ihr angebracht war. Die Wände des Porticus sind

roth mit Blumen bemahlt, und setzen durch die Lebhaftigkeit der Farben in Erstaunen. Ein Zimmer ist mit allerlei farbigem Marmor gepflastert, und mit Gemählden al fresco decorirt, welche Jupiter und Venus, die Jagd gegen ein Crocodil, wobei zwei Personen als Jäger erscheinen, und andre Figuren, Gesichter und Enten vorstellen. An der Seite des Cortile ist eine Hauscapelle gelb gemahlt, und mit Marmor gepflastert.

Von hier mufste ich abermals über einen Weinberg, und kam zu einem Hause, welches ein französischer General aufgraben, und alles was sich darin fand, wegnehmen liefs. Auch hier ist in der nämlichen Art ein Cortile, mit einem viereckigten Marmorbecken, aber der ganze Boden des Cortils ist mit farbigen Marmorsteinchen en Mosaik, theils in Façetten, theils in Kreisen und in Friesen, wo Laubwerk sich in einander windet, und sehr gut gearbeitet ist, bekleidet. Die Zimmer sind roth, gelb,

und dunkelblau gemahlt, und in den Feldern sieht man Landschaften, Thiere, Pflanzen, Figuren, Amors mit Pfauen und andern Sachen, von guter Farbe, aber schlechter Zeichnung. Unten ist ein gut conservirter, gewölbter Keller, und auf der andern Seite noch ein Cortile, dessen Boden gleichfalls en Mosaik, mit rothen, gelben, grünen, schwarzen und weifsen Steinchen gepflastert ist.

Nun vollendete ich meine Reise über den ganzen Weinberg, und kam zu dem andern Theil der Stadt, der ganz aufgedeckt ist. Eine ganz gut erhaltene Strafse mit Lavasteinen gepflastert, in denen die Geleise der alten Wagenräder zu kennen sind, und die zur Seite mit Trottoirs versehen ist, führt durch die ganze Stadt bis zum Thore, wiewohl in der Mitte sich ein Nebengäfschen von ihr ausscheidet

Häuser umgeben die Strafse rechts und links, wo vor 1700 Jahren Menschen gewohnt haben, drängen sie aber sehr eng zusammen,

so wie alle Gaſsen in den kleinen italienischen Städten. Vorne an präsentirt sich eine Boutike, inwendig ausgemahlt, mit einem Vorsprunge, wie bei den Höckerladen, der mit Marmor überzogen ist, und in welchem groſse Töpfe eingemauert sind, worin Öhl und andre flüſsige Dinge zum Verkauf standen. Links ist am Ekhause eine groſse Schlange abgebildet, um wahrscheinlich die Knaben von Verunreinigungen des Gebäudes abzuhalten; jetzt würde auch das Bild des heiligen Petrus nicht helfen. Vor der Schlange ist ein Altar mit der Pinienfrucht gemahlt, die die Schlange anbeiſsen will.

Weiter links kam ich an ein groſses Haus, welches so eben aufgegraben wurde; man hatte den Porticus zur Hälfte aufgedeckt, und Colonnen ganz neuer Art, mit grünen und rothen Façetten auf Stuck gemahlt, gefunden; was unten liegen mag, weiſs man noch nicht. Es geht überhaupt sehr langsam damit zu, die Regierung wendet sehr wenig daran, und nur achtzig Menschen, die mei-

stentheils aus Kindern bestehen, tragen die Lavaasche, welche von andern mit Mühe losgehackt wird, weil sie sich stark cementirt hat, in Körben an einen entfernten Ort des Thales weg. Wie wenig auf die Art in einer Woche gemacht wird, können Sie sich leicht vorstellen. Ein grofses Gebäude rechter Hand fiel mir durch seine Strucktur ins Auge. Sein ganzes Cortile und alle Zimmer sind mit schwarz und weifs an einandergesetzten Steinchen, wie Mosaik, gepflastert. Sehr viele Zimmer befinden sich rund herum, alle auf eine verschiedene Weise gemahlt. Eins enthält in jedem Felde eine hohe Colonne, auf welcher eine Muse steht; auf der Colonne liegt ein Balken horizontal, und an jedem Ende sieht man eine geflügelte Figur stehen. Auf der andern Colonne steht eine männliche Figur, und auf dem Balkenende links ruht ein Sphinx, rechts dagegen hängt ein menschliches Gesicht hinab. Ein Korb ist mit Pflanzen angefüllt, und oben sitzt eine Ente; zwei Schweine liegen ziem-

lich natürlich hinter ihr, aber eins ist grün, das andre gelb.

In einem andern Zimmer ist, auf rothem Grunde mit Minium überzogen, ein Opfer vorgestellt. Es galt wahrscheinlich der Ceres, weil am Tripus der Opferpriester Ähren und Mohnköpfe, und der andre Münzen in der Hand hält. Das dritte hat rothe, gelbe, schwarze, grüne und blaue Felder mit komischen und tragischen Masken; vielleicht diente es zu theatralischen Belustigungen.

Dieses Haus hat rechts noch ein zweites Cortile, eben so gepflastert wie das vorige. In der Vertiefung präsentirt sich eins, in der Form eines Salons mit einem grofsen Gemählde. Diana ist nackt im Bade, ihren Helm, die Lanze und den Köcher sieht man im Gebüsch, und über dem Wasser ist ein Felsen, von welchem ein Jüngling mit einem krummen Stabe in der Hand neugierig herabguckt. Unten ist er noch einmal abgebildet, als Diana ihm schon Wasser ins Gesicht

gespritzt hat, und sie hält die Hand in der Attitude des Spritzens. Der arme Actaeon hat noch einen menschlichen Körper, aber zwei Hörner keimen ihm aus dem Kopfe hervor. Zwei Hunde werfen sich wüthend auf ihn, und beiſsen recht derbe in seine nackten Beine. Er hat denselben Stab in der Hand, wehrt sich aber nicht, dagegen ist sein Gesicht voll Schrecken; das Ganze ist ziemlich gut gezeichnet.

Die gegenüberstehenden Wände sind mit der Avanture der Europa beschmiert; einmal streichelt sie den Stier, und das zweitemal sitzt sie auf ihm, und schwimmt durch die Fluthen — beides ist schlecht.

Ein Zimmer, welches rechts an diesen Saal stöſst, ist mit Marmor von allerlei Farben gepflastert. Das Gemählde konnte mir der Cicerone nicht erklären, deswegen gab ich ihm darüber Belehrung, und er notirte sie fleiſsig in seine Schreibtafel, um bei Gelegenheit seine Gelehrsamkeit anzubringen. Es ist Venus, die den Mars, der seine Rü-

stung ablegt, mit Rosenguirlanden umwindet. Ein kleiner Amor zur Seite versucht, den grofsen Helm auf den Kopf zu setzen, und das Schwerdt zu heben, ein andrer stönt unter dem ungeheuren Schilde. Der Cortile ist mit sechseckigten, brennend roth auf nafsem Stucco gemahlten Colonnen umgeben.

Im benachbarten Hause ist ein kleiner Backofen, gerade wie bei uns, und eine steinerne Handmühle, die die harte Strafe des Mahlens, woran Terenz so oft denkt, deutlich erklärt.

Ihr Fufsgestell ist ein runder starker Stein, der oben wie ein Kegel zugespitzt ist; darauf ruht ein andrer entsetzlich schwerer Steinblock, in der Form eines Cylinders, der aber inwendig so ausgehölt ist, dafs er gerade wie ein umgekehrter Trichter auf den spitzen Kegel pafst. Oben sieht man eine Höhlung mit einem Loch, durch welches das Getreide allmählich zwischen die umgedrehten Flächen der Steine fiel, und sich zerquetschte. Auf beiden Seiten sind im Stein

Handheben ausgearbeitet, wodurch lange Stangen durchgesteckt wurden, mittelst welcher die armen Sklaven die Mühle drehten, indem sie immer herum laufen mufsten.

Weiterhin ist ein Haus mit drei Cortilen, wo ein Schlafzimmer mit einer Estrade sich befindet; die Gemählde stellen Venus und Amor, von mehreren Figuren umrungen, und Diana und Endymion, mit dem Amor und dem Hunde vor.

Das Haus hat einen Ausgang nach dem Nebengäſschen, und auf der Schwelle ist mit schwarzen und weiſsen Steinen en Mosaik der schöne Gruſs: Salve! ausgelegt.

Die Colonnen im zweiten Cortile sind unten gelb und oben weiſs, gereift und corinthischer Ordnung. Die Wände um den Porticus sind mit Fischen, Enten, Gänsen, Krebsen; Hirschen, Poularden, Hühnern bemahlt, und in der Mitte ist eine Cisterne. Im Zimmer der Toilette sind im Gemählde zwei Römerinnen vorgestellt, deren Haar zwei Sclavinnen in Ordnung bringen. Ge-

rade über ist ein Haus, das zur Devise einen ungeheuren Priap von Ziegelsteinen an der Fronte hat. Mein Cicerone sagte mir, daſs dieses ein Bordell gewesen wäre, ich sagte ihm aber zu seinem Erstaunen, daſs hier wahrscheinlich ein Arzt gewohnt, und das Symbol der strotzenden Gesundheit an seinem Hause abbilden lassen.

Man sieht auch inwendig die Wand mit Pflanzen und Kräutern bemahlt, worauf ein muntrer Vogel springt; und die Schlange, das Bild der Arznei, in der Nähe. Vorne ist eine Boutike mit einem Öfchen, wo wahrscheinlich Kräuter gekocht wurden.

Hier geht man zum Thor hinaus, welches einen groſsen Ausgang und zwei Nebenausgänge hatte, und mit einer Fallthüre zugezogen werden konnte.

Links ist ein kleines Wachthaus und zwei Grabmähler in einer Form, die das schöne Bild der Ruhe bezeichnet. Sie formiren eine halbe Cirkelfläche, deren Diameter an die Straſse stöſst, und rund um sind

sie mit einer steinernen Bank und Lehne umgeben, wo der Müde ausruhen kann.

In der Lehne des zweiten Grabmahls sind die Worte: Mammiae P. F. sacerdoti publicae, locus sepultur. datus Decurionum decr. — eingegraben.

Gerade über sind zwei viereckige Grabmähler und nebenbei verschiedene Marmorcapitäler ionischer Ordnung mit Corniches, wobei das Laubwerk sehr gut gearbeitet ist.

Ein Gitterthor führt links durch einen Weinberg zur Ville des Diomedes. Zuerst entdeckt man ein Grabmahl mit der Aufschrift: M. Arrius Ɔ. L. Diomedes sibi suis memoriae Magister Pag. Aug. fel. suburb.

Man sieht daraus, daſs hier eine Vorstadt war, mithin Pompeji einen groſsen Umfang hatte. Neben diesem sind zwei kleine Grabmähler, so wie die schwarzen Tafeln auf unsern Kirchhöfen, in Stein in die Erde gegraben. Vorne sind sie glatt, hin-

ten im runden Kopf zusammen laufend; sie repräsentiren also eine Büste und die eine hat das Haar im Knoten geschlungen, ein Zeichen des weiblichen Geschöpfes. Die Aufschrift darauf ist die: Arriae M. I. VIIII. auf dem andern dagegen: M. Arrio primogeni.

Ein grofses Gebäude mit zwei Etagen war das Landhaus des Diomedes. Durch einen Corridor kommt man in einen Garten, in dessen Mitte sich eine grofse Cisterne befindet, die ehemals eine Fontaine vorgestellt haben mufs. Dabei ist eine Estrade, die eine Bedeckung hatte, und wie ein Gartenhaus aussieht. Um den ganzen Garten läuft ein Porticus, wo man beim Regenwetter promeniren konnte. Im Innern sind eine Menge Zimmer verschieden bemahlt, und eine Fontaine, wovon noch das Becken übrig ist. Im zweiten Stock sind viele Zimmer, und ein kaltes Bad, auch ein Zimmer zum Schwitzbade. Unten ist ein langer prächtiger Keller.

Von der Anhöhe sieht man das Ufer des

Meeres mit der Insel Rivellona und dem Castell a Mare; rechts präsentirt sich der Vesuv so nahe, als wenn er Pompeji berührte. In Baja ist nichts als Ruinen zu sehen, weil jedes Haus wieder zugeschüttet wurde, wenn die Antiken herausgehoben waren; es ist noch eine Meile hinter Castell a Mare.

Nach Pesto geht der Weg über Salerno. Es wurde sonst Pästum auch Posidonia genennt, dem Neptun oder Poseidon zu Ehren, der es gegründet haben soll. Er wurde daselbst vorzüglich verehrt, und Sie werden sich erinnern, daſs ich unter den Münzen seiner gedachte, indem die Münze von Pestum sehr oft die Figur des Neptuns enthält.

Die Ruinen liegen ganz isolirt in der Nähe des Meerbusens von Salerno. Sie bestehen in drei Tempeln mit Atrien vorne und hinten, und mit Porticus an den Seiten, die auf einer Menge Säulen von einem Stein ruhen, welcher weicher als der Marmor und

Travertin ist, und den die Italiener Pietra molle nennen.

Sie sehen in der That sehr imposant aus, aber es ist nichts weniger als architectonische Schönheit dabei zu suchen; die Colonnen sind toscanischer Ordnung, und haben gar keine Base.

Diese Stadt ist nicht durch einen Vulcan untergegangen, sondern verlassen; Verheerung, vielleicht auch die ungesunde Luft mag der Grund davon gewesen seyn.

Aus dem dritten Tempel, welcher der gröſseste ist, und sich durch die innern Colonnaden von den übrigen auszeichnet, wuſste man anfänglich nicht, was man machen sollte. Einige hielten ihn für ein Sphaeristicum oder für eine Palaestra, die zur Übung und zum Unterricht bestimmt war; indessen hat man unlängst einen bronzenen Opferring gefunden, der es ausser Zweifel setzt, daſs auch dieses Gebäude ein Tempel gewesen ist, wo man den Göttern opferte. Der Pater Paolo hat eine sehr umständliche

Beschreibung davon herausgegeben, auch die Kupfer von den verschiedensten Ansichten der Tempel hier beigefügt.

Zwei und vierzigster Brief.

Neapel.

Ich habe heute in der schönen Ville des Consul Heigelin zu Mittag gegessen, an den ich ein Empfehlungsschreiben vom Minister v. Humboldt mitbrachte. Er ist ein braver, artiger Mann, übrigens spricht man in seinem Hause nichts als italienisch, denn er ist schon über 40 Jahr in Neapel.

Der Garten hat die angenehmste Lage, und gränzt mit der Ville des Königs; man übersieht von dort das ganze Meer mit seinen Umgebungen, das Castell S. Elmo, die Karthause, und links den Berg Lotrecco, der vom Marschall Lautrec den Namen führt, welcher Neapel im sechzehnten Jahrhunderte belagerte, und sein Leben dabei verlohr.

Eine Menge seltner Pflanzen sind in diesem Garten beisammen, die Juccapalme, der Granatenbaum, die Dattelpalme, die prächtige Pinie mit Früchten, deren Kern wie Mandeln schmecken, und eine Gattung Sorbus mit Früchten wie Erdbeeren.

Die Grotte ist mit Gemählden, die nach den Herculanischen copirt sind, und mit Antiken geziert, worunter mir ein Opferstück en Basrelief, und ein Säulencapital von Marmor, jonischer Ordnung aus dem Hause des Tibers in Capri auffiel.

Der kleine Tempel der Religion ist im edlen Character und das Columbarium seines verstorbenen Bruders sehr melancolisch. Die Cypressen, die es beschatten, die Thränenweiden, die ihr Laub herabhängen, und die weinenden Genien mit den Thränenurnen, machen auf den äufsern Sinn und aufs Herz einen tiefen Eindruck; der König selbst hat diese Ville mit Interefse besucht. Ausserdem habe ich noch mit zwei berühmten Männern, dem Marquis Taconi und dem

Cavaliere Carelli Bekanntschaft gemacht. Ersterer ist ein sehr artiger Mann mit ausgebreiteten Kenntnissen; er besitzt eine vorzüglich schöne Bibliothek in seinem Pallast, auf dem Berge Pizzo Falconi, auch eine Auswahl von Gemählden, Antiken, Biscotto und merkwürdigem Porcelain.

Die Santa famiglia von Raphael ist das erste Stück; das Kind Christus ist auf einem Schäfchen sitzend abgebildet, und blickt mit süssem Lächeln zu seiner Mutter hinauf, die mit hohem Reitz ihren Liebling ansieht. Joseph ist voll Entzücken, und das Gemählde in allen Theilen vortrefflich.

Eine Inamorata Titians von ihm selbst gemahlt, ist sehr interessant; vielleicht war das Original nicht so schön, als der verliebte Artist sie mit heisser Einbildungskraft auf der Leinwand schuf.

Der Kopf Christi von Guido Reni ist mit dem gewöhnlichen Zauber seines Pinsels gemahlt.

Aber nie habe ich einen schönern Chri-

stuskopf, als den von Luini gesehen; Sanftmuth und stilles Leiden sprechen aus allen Zügen.

Zwei Gemählde mit Knaben von Correggio haben die edlen Formen und die leichten Verhältnifse, die alle seine Gemählde beleben.

Eine keusche Susanna von Guido ist schön, aber sie interefsirt nicht so sehr als die beiden Alten, die ganz der Natur entrissen sind.

Unter den Gruppen in Biscotto zeichnete sich der Toro farnese aus, welchen der Marquis bestellt und 50 Ducaten dafür bezahlt hat; ferner das Urtheil des Paris und ein Opfer des Jupiters.

Einige Tassen von Porzellain hat er eigends mit Gemählden von Herculanum zieren lassen, worunter sich die mit dem Theseus, der den Minotaur erschlug, vorzüglich auszeichnet.

Er gab mir auch eine Addrefse an den Marchese Berio, dessen Pallast in der

Straſse Toledo liegt, und wo ich eine ansehnliche Gemähldegallerie vorfand. Aber vor allem gefiel mir die Gruppe des Adonis und der Venus von Canova; Venus scheint die Gefahr zu fühlen, die dem schönen Jüngling, welcher im Begriff ist, auf die Jagd zu gehen, droht, mit süſser Zärtlichkeit umfaſst sie ihn, und mit aufgehobenem Köpfchen blickt sie ihm in die Augen; er theilt ihre Gefühle, und scheint, sich mit Mühe ihren Armen zu entreissen.

Sie kennen die Geschichte schon; Adonis starb verwundet vom Eber. Es ist dieses nichts als ein allegorisches Bild der Fruchtbarkeit der Erde, die sich mit der Sonne vermählt, die ihren Busen durchwärmt. Darum gab Proserpina, wie die Mythologie sagt, den Adonis der Cythere auf sechs Monate zurück, und eben so lange bewahrte ihn der Tartarus in jedem Jahr, um die zwei Hälften des Jahres, wo alles vegetirt, und nachher abstirbt, anzudeuten. Dieselbe Allegorie ist in der

Geschichte der Ceres und dem Raube Proserpinens enthalten; auch dort entschied Jupiter, daſs Ceres ihre Tochter 6 Monate, und die andre Hälfte des Jahres Pluto besitzen sollte.

Man feierte deshalb um die Zeit des Aequinoctiums ein besonderes Fest bei den Griechen, das Ἀδώνια genannt wurde.

Beim Cavaliere Carelli fand ich ein sehr reichhaltiges Cabinet von Münzen, wovon ich Ihnen einige nennen will. Von Silber: die Münze von Hiero mit seinem Kopf, und auf der andern Seite Castor zu Pferde; von Agathocles mit dem Nymphenkopf und mit einem Blitz; von Lipara mit einem Tridens und einem Kopf; von Malta mit einem Nymphenkopf mit der Ähre und der Lotusblume; auch mit einem Mann, der vier Flügel trägt; von Pyrrhus mit einer Minerva, die die Lanze eingelegt hat, und mit dem Apollokopf; Aetolia mit einem Eber- und Nymphenkopf; Gortyna mit einer sitzenden Jungfrau und einem Stier;

Athen mit der Eule und dem Kopf der Minerva; Pheneus mit einem Cereskopf, und dem Mercur mit dem Caduceus, der den Arcas, Sohn der Calisto und Jupiters trägt; Aegium mit einer Schildkröte; Arcadia mit A und Fischen, auch mit einem Wolfskopf; Telessus mit einem Weibeskopf und mit einem nackten Mann, der den Kopf einer Ziege in der Hand hält; Rhodus mit der Lotusblume und einem Kopf; Mirrhina mit einem Weibe, die eine Diota hält, und einem mit Lorbeer umkränzten Kopfe; von Mithridates Eupator, König von Pontus, mit einem weidenden Hirsch, und Sonne, Mond und Sterne, auf der andern Seite mit seinem Kopf; von Philiterus, König von Pergamus, mit der Minerva, die eine Lanze hält, und seinem Kopf auf der andern Seite. Desgleichen Münzen von Teano, Asculum, Neapel, Pestum oder Posidonia, die ich Ihnen schon früher beschrieben habe.

Von Kupfer: die Münze von Panormus

mit einem Nymphenkopf und einem Pferd und der Palma; von Messena mit einem Castor, der die eingelegte Lanze hält und einem Kopf; Amphipolis mit einem Dreizack und einem Kopf, und von Creta mit dem Labyrinth und einem Weiberkopf.

Unter den hiesigen öffentlichen Gebäuden zeichnet sich die Domkirche zu St. Gennaro, mehr durch die schöne Capelle und ihre Kuppel als durch das Schiff aus, welches sehr gothisch gebaut ist. Die Kuppel ist von La Franco und Domenichino al fresco gemahlt, und hinter dem Hauptaltar in dieser Capelle wird das Blut des heiligen Januarius aufbewahrt. Es sind zwei crystallene Flaschen, wovon die eine halb voll ist; die andre enthält nur sehr wenig von der rothen Masse, die noch halb Neapel wirklich für das wundervolle Blut des Heiligen hält. Dort ist auch der Schädel des Heiligen, welcher allemal herausgenommen wird, wenn das Wunder des Blutfliessens vor sich gehen soll. Diese Reli-

quien sind in einem Schränkchen mit einer silbernen Doppelthüre verschlofsen, die von den Gläubigen recht fleifsig geküfst wird. Zwei Schlüfsel öffnen dieses Heiligthum, wovon einer beim Domcapitel und der zweite beim Magistrat der Stadt aufbewahrt wird. Der heilige Januarius ist auch in Bronze gegossen, und steht mit mehreren Collegen rund herum in den Nischen der Capelle.

Diese Kirche besitzt einen grofsen Schatz an Silber und Gold, wozu 39 Statuen von Silber gehören, die mir ein Domherr mit vieler Güte in der geheimen Sacristei zeigte. Darunter zeichnet sich Petrus, der Engel Michael, der nach dem Drachen haut, Ignatz Lojola, die heilige Candida, Chiara, Joseph mit dem Kinde, Maria, Johannes mit dem Lamm und Raphael aus, die alle vortrefflich gearbeitet sind; und das alles ist blos von den milden Gaben der Gläubigen, so wie die silbernen Leuchter und Gefäfse, angeschafft.

Der königliche Pallast ist sehr weitläuf-

tig und mit dreierlei Pilastern, so viel als Stockwerke, dorischer, jonischer und corinthischer Ordnung, geziert. Drei Thore führen dazu, wovon das Hauptthor von 4 Säulen von Granit, und die andern von zwei Säulen dorischer Ordnung gestützt werden. An den obern Stockwerken sind eiserne Balustraden, und im Cortile geht eine bedeckte Gallerie rund herum. Der Platz vorne ist groſs, aber irregulair; die Kirche Luigi ist von aussen ansehnlicher als von innen; überdies hat man sie jetzt sehr profanirt, denn es werden darinn die Decorationen zur Oper, die Horazier und Curiatier, zusammengesetzt.

Die Ville des Königs liegt am Ufer des Meeres. Kommt der Wind von der See, so ist es unausstehlich, weil die Ausdünstung und die Feuchtigkeit den Promeneur durchdringt; ist das Meer ruhig, und scheint die Sonne, so herrscht darinn durch den Wiederschein eine solche Hitze, daſs man nicht eine halbe Stunde aushalten kann.

Die darinn aufgestellten Statuen sind sehr

merkwürdig, worunter sich der bekannte Toro farnese auszeichnet, der in der Mitte des Gartens auf einem hohen Piedestal aufgestellt ist. Diese Gruppe enthält die Geschichte der Dirce, Königin von Theben, die Lycus, nachdem er seine Gattin Antiope verstoſsen hatte, heirathete. Antiopens Söhne Zethus und Amphion banden ihre Stiefmutter Dirce an den Schweif eines Stiers, um ihre Mutter zu rächen. Hier hat der Stier den Strick um die Hörner befestigt, und am andern Ende ist er ans Haar der Dirce gebunden. Der Stier ist vortrefflich von parischem Marmor gemeiselt; er springt wüthend in die Höhe, peitscht mit gewaltigem Schweif seinen Rükken, spannt in dem Widerstand alle Muskelkraft an, die sich in seinem Körper modelt, und zieht die Aufmerksamkeit durch die hohe Nachahmung der Natur von den übrigen Gegenständen der Gruppe auf sich allein. Amphion, der das zusammengerollte Seil in der Hand hat, zieht ihn gewaltsam zu

Dirce hin, und Zethus, der eben so meisterhaft als der erste Jüngling, unbekleidet gebildet ist, packt den Stier mit mächtiger Hand ans Horn, und mit der Linken an das Maul, und verdreht ihm den Kopf. Dirce sitzt mit reitzender Figur unterhalb, das Gewand bedeckt im schönsten Faltenwurf ihren Körper, aber ihr Gesicht drückt Schrecken aus; sie hebt die rechte Hand gegen den bäumenden Stier, als wollte sie ihn abwehren. Ein vortrefflich gemeiſselter Hund springt auf den Stier, und eine kleine Figur, wie ein Faun sitzt zur Rechten; seine Tibia ruht neben Dirce. Hinten steht Diana, die Beschützerin der Jünglinge mit der bronzenen Lanze in der Hand, und sieht dem Bubenstück zu. Die ganze Gruppe ist einzeln, und in der ganzen Zusammensetzung ein Meisterstück der antiken griechischen Sculptur.

Die übrigen Statuen sind meisterhafte Copien antiker Gruppen, die sich vorher im Schloſse Caserta befanden, sie leiden aber

alle durch die Nässe des Seewassers, vorzüglich der Stier, den man muthwillig dem Verderben aussetzt, welches schon jetzt wahrgenommen werden kann.

Dort ist der Apollo Sauroctonos, und Hercules, der den Riesen Anteus, Sohn der Erde, in den Armen erstickt; Anteus sucht sich loszuwinden, er stemmt die Hand gegen die Schulter des Giganten, vor Schmerz quillt ihm die Zunge aus dem Munde, aber Hercules preſst ihn ohne Erbarmen mit dem nervigen Arm, wo alle Adern in der anstrengenden Kraft angespannt sind, zu Tode.

Der sterbende Gladiator stützt sich zusammenfallend mit der Rechten gegen die Erde; sein Blut strömt aus der Wunde, das Schwerdt und das Schild liegen zu Boden, er scheint an nichts als an seinen letzten Augenblick zu denken. Sein welkes Haupt ist hinabgesunken, der letzte Schmerz verzieht seine leidenden Züge.

Ein Hercules, der den nemeischen Lö-

wen zerreifst, hat die Keule zu Boden geworfen, drückt das fürchterliche Thier mit dem Knie zu Boden, und reifst mit beiden Händen den blutigen Rachen auseinander. Vergebens windet sich der Löwe, und schlägt mit dem mächtigen Schweif um sich; die Stunde seines Todes ist gekommen.

Papirius mit seiner Mutter, die ihn traulich umfafst, und seine aufgehobene Linke angreift, als wollte sie mit aller Überredung von ihm auslocken, was an diesem Tage im Senat beschlossen sey; er will das Gehörte nicht verrathen, und bedient sich einer Nothlüge, dafs der Beschlufs jeden Mann berechtigt, zwei Frauen zu nehmen. Die Gruppe ist vortreflich.

Der Pluto mit dem Cerberus, welcher die Proserpina raubt, ist von Bernini, alle übrigen Gruppen will ich nicht wiederholen, weil ich bei Rom, Florenz und Neapel Ihnen die Originale beschrieben habe, deren Copien sie nur vorstellen.

Aus dieser Ville sahe ich die grofse

Wachtparade, die alle 14 Tage hier gegeben wird; alles was Soldat ist und nur Beine hat, mithin aus Neapel über 10,000 Mann, muſs auf die Chiajastraſse hinaus, und rangirt sich in langen Reihen bis an die Grotte von Posilippo. Die Canonen, Haubitzen sammt der Munition werden herausgefahren, und gegen die Insel Capri gerichtet, wo die Engländer hausen. Sie können sich denken, daſs dieser Zug sehr lange dauert, bis sich alles versammelt hat. Sind sie in Ordnung, so marschieren die gemusterten Truppen ab, und andre ziehen an, weil alle auf dem Platz nicht Raum haben. Gegen Ein Uhr kommt endlich der König, und so wie er den Pallast verläſst, geht die Canonade los, und dauert so lange, bis er wieder zurückkehrt. Da mir die Sache zu lange dauerte, so war ich unterdessen zum Grabmahl Virgils gegangen, und kam gerade zu der Zeit zurück, als der König schon auf dem Platze war. Ich muſs Ihnen aufrichtig gestehen, daſs ich den General Jourdain für den Kö-

nig ansah, denn er hat eine martialische Miene. Der König hat etwas gutmüthiges aber nichts auszeichnendes, und wenig Ähnlichkeit mit dem Kaiser der Franzosen; er ist über 40 Jahr alt, ahmt in der Kleidung seinen Bruder nach, und wird wegen der Gutmüthigkeit gerühmt.

Zum Grabmahl Virgils geht man links vor der Grotte di Posilippo, neben der Kirche Maria Judigrotta, eine groſse Treppe hinan, und klettert alsdann einige Bergabtheilungen hinauf, bis man an die Pforte kommt, deren Aufschrift sagt, daſs sich in diesem Weinberge die Tomba di Virgilio befindet. Es ist ein Columbarium mit Nischen, weiſs Gott für wen, oder von wem errichtet, dem man aus Caprice die Benennung des Grabmahls des Virgils beigelegt hat. Von hinten sieht man in die Grotte di Posilippo hinab, die mit der senkrechten Wand an das Grabmahl stöſst. Gerade über liest man an der Wand die Worte:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope; cecini pascua, rura, duces.

Sonst wuchs ein Lorbeerbaum auf diesem Columbario, aber die französischen Offiziere haben alles abgerissen: ich fand noch einen einzigen Zweig, zwischen Haselstauden versteckt, und das ist der letzte. Die Antipathie der Nationen wird sogar in diesem Columbario nicht vergessen, denn ich bemerkte, daſs die Engländer auf der einen Seite, und die Franzosen auf der andern ihre Namen eingegraben haben, und dies bestätigte der Aufseher des Gartens als richtig. Wenn man um den Berg geht, so findet man den Beweis der englischen Laune in dem Grabmahl eines Engländers, der es seinem Vater hier setzen lieſs, und die Erlaubniſs dazu theuer bezahlte.

Die Aussicht von diesem Berge ist vortreflich, aber sie kann sich mit der Aussicht von dem Castell S. Elmo nicht messen, welches ganz Neapel dominirt.

Der Offizier war so artig, dafs er mir die Erlaubnifs gestattete, die Festung zu besehen, aber die Mühe, den ungeheuren Felsen zu ersteigen, ist unbeschreiblich grofs. Die Ansicht der Stadt von dortaus übertrift alle Beschreibung, vorzüglich zeichnet sich der Hafen und der Molo aus. Der Platz erscheint von Menschen, wie von Ameisen bedeckt, die sich nicht von der Stelle rühren, und die Strada di Maria de' sette dolori, wie eine, nach dem Linial gezogene Linie, die sich in gerader Richtung durch die ganze Stadt zieht, und in dieser Hinsicht die einzige in Neapel ist.

Das prächtige Meer, der Vesuv, der Pinienwald vor Solimeo, Capri, das Capo di Minerva erscheinen in der That wie ein Gemählde, und wer die Ansicht auf den Marcusplatz in Venedig, im Pallast Doria gesehen, der wird hier erst inne, wie meisterhaft jener Künstler die Perspective zu fafsen wufste.

Und doch ist das Castell S. Elmo lange

nicht so hoch wie der Vesuv, und der Vesuv erscheint wieder wie ein Zwerg gegen andre Berge. Nach der neusten Messung ist das Thal Quito 1400 Toisen, der Canigou in den Pyrenäen 1440, der Cenis beim Hospital ohngefähr 1000, aber auf der höchsten Spitze 1450 Toisen, der Montblanc in der Gegend von Genf 2600, und der Tsimborasso, ein Landsmann des Thales Quito, über 3200 Toisen hoch!

Auf der andern Seite des Castells sieht man Puozzoli, Baja, Ischia, Procida, Capo di Miseno und Gaeta, und wenn man in das Kloster della Chiesa di S. Martino herabsteigt, welches gleich unter dem Castell liegt, und jetzt den Veteranen zur Caserne eingeräumt ist, so genieſst man von der Balustrade denselben schönen Anblick, wozu noch die Ansicht auf die am Fuſse des Felsens liegenden Weinberge und Gärten sich gesellt.

Beim Herabsteigen des Berges übersieht man die ganze Straſse de' Carmini mit dem Meere, das sich dort zusammen krümmt, und

die Chiesa de' Carmini ragt wie ein Obelisk mit dem spitzen, mit grün- und gelbglasirten Dachpfannen bedeckten Thurm, aus der Häusermasse hervor. Sie liegt an dem Platz il Mercato, wo der bekannte Thomas Aniello oder Masaniello 18 Tage lang in Neapel regiert, und von seinen eignen Leuten erschoſsen wurde; der Aufruhr geschah wegen Auflage auf die Gartenfrüchte im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Dort sind auch die unglücklichen Prinzen, Friedrich von Österreich und Conradin, ein Sohn Conrads IV. und rechtmäſsiger König von Neapel, auf Anstiften des Pabstes, der dem Carl von Anjou das Reich verlieh, öffentlich hingerichtet, und in der Capelle der Kirche der Carmeliten beigesetzt. Sie ist mit einem Reichthum von Marmor überzogen, und enthält ein wundervolles Crucifix, worüber mir ein dortiger Priester mit vieler Gutmüthigkeit Aufklärung gab. Es hieng sonst vor der Kirche, und als Alphons IV. mit seinem Bruder im Kriege be-

griffen war, sich vor der Übermacht ins Castell retirirte, und von dort auf den verfolgenden Feind feuerte, kam eine Canonenkugel gerade gegen das Crucifix geflogen, und hätte ihm den Kopf getroffen, wenn es nicht in dem Augenblick den Kopf gesenkt hätte, der auch seit der Zeit so geblieben ist. Die impertinente Kugel ist in Ketten aufgehenkt, und dicht dabei ein sägeförmiger Rüſsel, von einem Sägefisch, welcher beim Austritt des Meeres sich unterstehen wollte, die Kirche der Carmeliter zu besehen; aber so wie er über die heilige Schwelle kam, traf ihn der Schlag, und er starb auf der Stelle, allen Sägefischen zum Exempel.

Nicht weit davon ist am Ufer des Meeres die Fontana de' Carmini, deren Wasser 26 Meilen weit herkommt, und den Poggio reale, ohnweit Lotrecco paſsirt; die Acqua vecchia kommt noch weiter her, und die Conducte sind so weit gebaut, daſs sie zweimal zur Überrumpelung der Stadt gedient haben.

Das Gymnasium ist jetzt im Giesu vecchio, welches oben eine Menge Zimmer enthält, wo die Professoren bei offnen Thüren Collegia lesen; es ist aber keine gehörige Aufsicht, jeder kommt, wann er will, und bleibt wieder aus. Unten werden Knaben und Mädchen unterrichtet, und es ist eine förmliche Schulanstalt. Im zweiten Stock ist eine ansehnliche Mineraliensammlung, und eine Bibliothek für die studierende Jugend; der Plafond in dem ersten Saal ist von Camarano adornirt, und stellt den Raub Proserpinens vor; die Arbeit ist brav.

Die Schauspiele sind hier meistentheils französisch; zur italienischen Oper, die Horatier und Curiazier, rüstet man sich seit 6 Wochen, und kommt damit nicht zu Stande; die Tänzerinnen werden aus Paris verschrieben. Das vornehmste Theater heißt S. Carlo; es ist ungeheuer, mit 6 Reihen Logen, aber der Kronleuchter ist vortreflich. Die Prima Donna heißt Curea, und ist eine

Spanierin von Geburt; sie singt sehr brav. Der erste Tenorist heifset Crivelli.

Nichts ist läppischer als die französische Truppe im Teatro nel fondo, welche die italienische verdrängt hat. Wie haben sie letzthin den Britannicus zerrissen? Nero wurde von einem französischen Fleischer repräsentirt, der nach dem Pariser Costume seinen haarigen, nackten Arm zeigte, und wenn er ihn in die Höhe hob, unterm Arm den eckelsten Schmutz entdeckte. Der edle Britannicus schwitzte in dem gemeinen Gesicht eines Friseurs, Agrippina war eine Poissarde, die zuletzt wüthend wurde; und die Octavia, welche es noch am besten machte, verlohr in der Hitze der Action den wollnen Busen. Und dann die Gesellschaft der Zuschauer! ein Zusammenlauf von Colporteurs, Fleischer, Bäcker, Regisseurs, Maitres d'armes, de langues, kurz aller, die in ihrem Vaterlande keinen Winkel mehr ausfüllen konnten, und die jetzt auf die ungesittetste Weise die Herren spie-

len, und die bescheidenen Neapolitaner verdrängen.

Im Teatro de' Fiorentini werden kleine Stücke italienisch, aber mit beständiger Abwechselung gegeben, Madame Miller und Dardanello haben vortrefliche Stimmen, und Biankelberg zeichnet sich als Tenorist aus.

Auch im Teatro nuovo zeigt die italienische Gesellschaft viel guten Willen; ich habe hier die Pamela nuba von Metastasio gesehen, die meisterhaft gegeben wurde. Ein Nachspiel, la Calzolaia, übertraf alle Erwartung, der Acteur Gennaro machte seine Rolle als Comiker oder Buffo unnachahmlich. Überhaupt verwöhnt man sich durch die melodisch klingenden Worte der italienischen Sprache so sehr, dafs man die französischen Opern nachher fade finden mufs; auch beobachten die Italiener mehr Anstand.

Unweit dem Teatro di S. Carlo wohnt auf der Piazza reale ein Mahler und Chal-

cograph, Namens Roberto, der die merkwürdigsten Gegenden um Neapel selbst a tempera gemahlt hat. Auch findet man farbige Kupfer von allen Gegenden, die man nur wünscht, in den billigsten Preisen. Die Ausbrüche des Vesuvs, die er theils selbst erlebt, theils aus der Geschichte kennt, sind von ihm mit natürlichen Farben meisterhaft dargestellt. Dabei hat er allerlei Kunstsachen, als Tabatieren, Etuis, von schwarzer, grauer, gefleckter Lava, von Tonica und von der schönen Lava von Ischia.

Dergleichen Sachen findet man auch in der Chalcographie des Mahlers Angelini, unweit des Jupiter Terminalis von Puozzoli, auf der Darsenna, der auch mit antiken und etruskischen Gefäſsen handelt. Dabei besitzt er eine auserlesene Sammlung von Kupfern, die bei ihm gravirt und gedruckt sind, und die alle Ansichten von Italien umfassen.

Neben ihm ist eine Porzellanniederlage, welche jetzt für die Rechnung einer Com-

pagnie Kaufleute existirt, und sehenswerthe Sachen, im Gesammtwerth von 60000 Ducati, enthält.

Die Mafse ist nicht so fein als in Wien und Berlin, aber die Mahlerei ist sehr schön. Auf einem Suppennapf mit dem Deckel und Untersatz, woran die Vergoldung vortreflich ist, sahe ich einen Cupido nach Correggio mit einer Feinheit und Treue gezeichnet, die nichts zu wünschen übrig liefs. Eine andre Mahlerei stellte einen Wolf und ein Lamm vor, wo Feinheit der Umrifse und die Farbenmischung in gleichem Grade bewundert werden mufste.

Vorzüglich finden sich dort vortrefliche Gruppen in Biscotto nach den Antiken treu copirt.

In der Mitte des Saales stehet Apoll, der den Sonnenwagen führt; nichts ist erhabener als die Kühnheit und die herrlichen Verhältnifse der vier wildschnaubenden Rofse, die der Arm des Gottes bändigt; nichts angenehmer als die leicht sitzende

Figur Apolls, und der Faltenwurf seines Gewandes, das im raschen Fluge der Biga in der Luft flattert; nichts reitzender als die 12 Horen, die in elliptischem Rund, mit Rosenguirlanden verschlungen, um den Sonnengott tanzen. Dies schöne Stück kostet nicht mehr als 120 Ducati.

Laocoon mit seinen Kindern; Niobe der sich ihr letztes Kind in den Schoofs flüchtet, im Original zu Florenz, vielleicht ein Meisterstück von Scopas; ein alter Mann der sich am Feuer wärmt, wo die Flamme vortreflich gebildet ist; das Urtel des Paris, sehr interessant, Juno ist böse, die Göttin der Weisheit steht betroffen, und Venus lächelt süfsen Dank für den Preis der Schönheit; und ein Hercules, der den Centaur Nessus erlegt.

Sie werden sich vielleicht wundern, dafs ich in einer kurzen Zeit so viel gesehen habe, aber es geht hier mit der modernen Biga sehr rasch, und die steht, wie jederzeit, um ein billigen Preis zu Gebot. In

jeder Strafse stehen ein Dutzend dergleichen Sediole, und man wird von ihren Führern adesso! adesso! angerufen. Es ist aber sehr gefährlich, wenn man bergab fährt, und das Pferd stürzt; ich sah ein paar elegante Cavaliere auf die fürchterlichste Weise einen Luftsprung machen Sie kamen in der Strafse Toledo vom Constantinopolitanischen Thore bergab, das Pferd stürzte, einer machte den Burzelbaum übers Pferd, und der andre fiel links in die Strafse, und ich wunderte mich, dafs sie nicht Hals und Bein brachen, denn die Räder der Biga sind sehr hoch. Mir gieng es einmal selbst so, aber, wie ich nur merkte, dafs das Pferd stürzen wollte, sprang ich mit gleichen Füfsen in die Strafse, und entgieng einem ärgern Luftsprung.

Man fliegt mit den Neapolitanern durch die Strafsen, dafs es eine Lust ist. Wo liegt der S. Gennario al Cimeterio, wo gerade solche Catacomben wie in der Sebastianskirche in Rom sind; und wo der Dom des heiligen Januarius, der im Amphitheater

zu Puozzoli den Thieren vorgeworfen wurde, die, statt ihn zu zerreiſsen, vor ihm auf die Knie fielen, weshalb ihm der Kopf herunter geschlagen, und von einer andächtgen Dame das Blut aufgefangen wurde, das jetzt in den Flaschen aufbewahrt wird! Sollte man solche Distanzen mit einem langsamen Fuhrwerk, oder gar zu Fuſs machen, so würde die goldne Zeit muthwillig verloren werden.

Zu Fuſs geht man hier nur des Abends auf die Promenade, die im Mondenschein äuſserst intereſsant ist. Tausende von Mädchen, eine schöner als die andre, promeniren auf dem Molo, auf der Chiaja, auf der Piazza reale. Man plaudert, man begrüſst sich, man nimmt eine Tasse Gefrornes, das hier sehr kräftig gemacht wird, und so vergeht die Zeit bis nach Mitternacht.

Am Tage gehen die Damen verschleiert, und in der Regel in schwarzer Seide. Ein langer Capuchon hängt ihnen vom Kopfe herab, an den sich ein Flor kettet, und ihnen

das Gesicht verdeckt; sogar die Bettlerinnen haben eine solche Kappe.

Auch die Männer vermummen sich hier, so wie in Rom und Florenz, bei Leichenzügen. Es sieht sonderbar aus, wenn man hier einem Todten begegnet, der unbedeckt im Sarge liegt, und mit dem Kopfe wackelt. Ein ganzes Regiment Pfaffen begleiten ihn, und die weifsen Talare von Serge geben ihnen die Mienen der Abgeschiedenen, da ihren Kopf eine gleiche Larve deckt.

Mit den Finanzen sieht es hier vor der Hand schlimm aus; die Beamten bei der Justitz, beim Finanzcollegio, bei der Bibliothek klagen über grofse Gehaltsrückstände, nur die Polizey hat ihre richtige Gage; denn sie hat einen besondern Fond von der Stempeltaxe, die hier excessiv grofs ist. Ich habe für die blofse Unterschrift meines Reisepasses 28 Carlinen bezahlen müssen, das nirgends erhört ist.

Das Ministerium besteht aus 5 Personen; Salicetti ist Kriegs- und Polizeiminister im

weitesten Verstande, Cianciulli Justitzminister, Miot vom Innern, der Marchese di Gallo der auswärtigen Angelegenheiten, und Roederer Finanzminister, der Gouverneur der Stadt ist der General Jourdain. Die bestimmten Einkünfte sind auf 7,000,000 Ducati, durch 5 Procent von den reinen Einkünften der liegenden Gründe, berechnet; aber die fortdauernden Kriege in Calabrien haben die Classification der Güter, und die Ausführung dieses Plans bis zur Zeit verhindert. Die Schlacht- und Consumtions-Steuer ist hier auch eingeführt, und demohngeachtet reicht die Casse nicht aus. Dies darf nicht Wunder erregen, wenn man die Kriegskosten und die Unterhaltung der Armen des Landes berechnet, die mehr als 40,000 beträgt.

Die Justitz wird noch nach den alten Gesetzen, in italienischer Sprache administrirt, in Criminalsachen werden aber die Urtheile französisch abgefaſst, und italienisch publicirt.

Doch soll der Code Napoleon im ganzen Königreich eingeführt werden, und es ist bereits eine italienische Übersetzung davon fertig.

Mit der Zeit wird wohl hier die französische Sprache prävaliren, weil sich jetzt alles bemüht, sie zu erlernen. Denken Sie, in dieser grofsen Stadt ist auch nicht eine einzige italienische Lesebibliothek, wohl aber mehrere französische. Die italienischen Bücher werden hier auf allen Ecken ausgeboten, und kein Mensch will sie kaufen, man schafft nur französische Werke an.

Ich kaufte die schöne Pariser Ausgabe von Ariosts Orlando furioso, in 4 Bänden in Franzband gebunden, für acht Carlinen, welches ohngefähr 1 Gulden, vier Groschen im guten Gelde beträgt.

Auch fängt man an, die italienische Sprache, die hier überhaupt schlecht gesprochen wird, mit Gallicismen zu entstellen; man nimmt ein französisches Wort, giebt ihm eine italienische Endung, und so ist das

Dictionnaire bereichert. Es wäre doch Schade, wenn diese schöne Sprache durch eine andre verdrängt werden sollte, da sie so sanft, so wohlklingend und so ausgebildet ist; die Sprache des Guarini, des Tasso, und des lieblichen Sängers Petrarca.

Drei und vierzigster Brief.

Rom.

Hier ist alles voll Aufruhr! Der heilige Vater hat einen Courier von der Königin aus Etrurien erhalten, wo sie ihm anzeigt, daſs Spanien ihr Königreich an den Kaiser der Franzosen abgetreten habe. Das Collegium der Cardinäle augurirt sehr böse Dinge aus diesem Ereigniſs für Rom, und man nennt den künftigen König schon laut in der Person des Senateurs Lucian Buonaparte. Indessen irrt man sich in dieser Hinsicht gar sehr; dieser seltne Philosoph des jetzigen Jahrhunderts, wo alles nach

Erhöhungen dürstet, hat ganz entgegengesetzte Maximen. Er will unbeneidet sich und der Welt leben, er besitzt Geschmack und Kenntnifs, eine auserlesene Gemähldegallerie, Antiken und eine Bibliothek, beträgt sich auf die liebenswürdigste Weise gegen die Eingebornen, und wird geliebt und geachtet. Er ist so weit vom Stolze entfernt, dafs er nicht einmal den Prinzen-Titel annehmen will; seine Angehörigen dürfen ihn nicht anders, als Senateur nennen.

Der König von Neapel ist hier durchgegangen, um in Venedig den Kaiser, seinen Bruder zu sehen, und ist beim Senateur Lucian Buonaparte auf einen Augenblick abgetreten; dafs aber ein heiliger Vater in der Welt existirt, ignorirte er ganz. Wie dieses dem römischen Hofe aufs Herz fallen mufste, das können Sie sich leicht vorstellen.

Vier und vierzigster Brief.

Florenz.

Meine Reise bis hieher habe ich auf die bequemste Weise von der Welt gemacht, denn der Bischoff von Guastalla, Monsignor Scutarelli, ein ehrwürdiger Greis, der in der Gesellschaft eines Canonicus und eines Bedienten nach seiner Diöcese reiſste, hat mich mitgenommen.

Wir wurden in allen Klöstern und Pfarren fetirt, und die Priester küſsten ihm noch obenein die Hand.

In S. Lorenzo aſsen wir beim Cavaliere Pinto zu Mittag, wo wir auch den Ritter Matthei vorfanden, der mich für meine Person mit vieler Herzlichkeit aufnahm. Sie hoffen noch auf beſsre Zeiten, und sind so voll von diesen Gedanken, daſs keine Gründe helfen.

Die Aussicht aus seinen Zimmern auf den See von Bolsena ist unbeschreiblich

schön, die mahlerische Landschaft hat von dort die reitzendste Ansicht.

Da ich keinen Wein trinken mochte, so wollten sie nicht glauben, daſs ich ein Deutscher wäre, besonders da Montefiascone in ihrer Nachbarschaft liegt, wo der deutsche Fugger sich am Wein den Tod trank.

Im Franciscanerkloster zu Aquapendente brachten wir die Nacht zu, und wurden von den gutmüthigen Paters sehr gut bewirthet. Sie waren auſserordentlich begierig, etwas aus der Welt zu erfahren, und machten einen Kreis um mich, um meine Erzählungen desto genauer zu fassen. Preussen, Polen, Ruſsland scheint ihnen auſserhalb der Welt zu liegen; denselben Mangel an Kenntniſs fand ich in Neapel, und erinnere mich mit Vergnügen an einen Auftritt im Polizeibüreau, wo ich meinen Reisepaſs unterzeichnen lieſs. Der Secretair erstaunte zuerst, daſs ein Preuſse italienisch sprechen könnte, und äuſserte es gegen einen zweiten:

Come! rief der aus, egli è Prusiano e parla italiano? und nun kam die ganze Clique der Secretaire zusammen, und überhäufte mich mit den lächerlichsten Fragen, ob in Preussen auch Weitzen gesäet und geärndtet würde, ob das Vieh dort gediehe, ob wir auch einen ordentlichen Sommer hätten etc., und überzeugten mich sehr lebhaft, dafs in Norden auf die Ausbildung der geistigen Kräfte des Menschen weit mehr gewandt würde, als in dem schönen Italien.

Ein Franciscaner-Pater begleitete mich in meine Zelle, wartete mir selbst auf, um nur recht viel aus dem Auslande noch zu hören, und ich befriedigte recht gern seine Wifsbegierde, so sehr ich müde war, indem ich bis nach Mitternacht mit ihm plauderte. Diese Herbergen in den Klöstern gaben mir Gelegenheit, die wahren Gesinnungen des geistlichen Ordens gegen das französische Gouvernement wahrzunehmen, denn sie genirten sich, in dem Umfang ihrer Klostermauern, gar nicht.

Die Königin ist noch hier, sie hat auf die Estafette, die sie nach Madrit schickte, gar keine Antwort erhalten, wohl ist aber ein spanischer Minister hergekommen, um sie über die Alpen zu begleiten. Sie ist ungemein betrübt und unpäſslich. Die Münzen, die Cameen und andre kostbare Antiken sind unter dem Siegel des Direktors; doch soll sie die Erlaubniſs erhalten haben, das Silber und Goldgeschirr mitzunehmen.

Das Krönungsfest des Kaisers wurde hier von seinem Minister Danbusson de la Feuillado sehr feierlich begangen, und Florenz auf Befehl des Gouvernements illuminirt.

Der General Reille ist schon angekommen, um im Namen Napoleons vom Königreich Besitz zu nehmen. Dies hat mir so eben mein Landsmann, ein Berliner, der in Frankreich sein Glück gemacht hat, angezeigt. Er hat einen bedeutenden Posten bei der Verpflegung der Armee, und man hat ihm hier einen ganzen Pallast zur Woh-

nung angewiesen. Aus deutscher Anhänglichkeit bot er mir zwei Zimmer, die Tafel, und einen Platz in seiner Loge an; ich habe aber für alles gedankt, dagegen ihn bewogen, seiner armen Familie in Berlin, die gewiſs durch den Krieg ruinirt seyn wird, eine Unterstützung zu geben. Dies hat er mir feierlich versprochen, und mir einen offnen Brief an seinen Bruder in Berlin anvertraut, wo er dieses Versprechen bestätigt.

In Florenz ist alles in Bestürzung, man sieht dem Ausgang der Dinge mit klopfenden Herzen entgegen; und das kann in dem ersten Augenblick der veränderten Regierung nicht anders seyn.

Ich habe hier dreizehn Briefe vorgefunden, aus Wien, Cracau, Warschau und Dresden, die meinen schönen Plan durch die Schweitz nach Frankreich und England zu gehen, völlig vernichteten. Ein unbarmherziger Banquier, der nichts als Ducaten schätzt, hat mir meine Assignation

auf Florenz, die zu meiner Reise nöthig war, nicht geschickt, und nun gehts wieder auf die fatalen Tyroleralpen los.

Fünf und vierzigster Brief.

Augsburg.

In Florenz habe ich mich acht Tage aufgehalten, und gieng dann über Bologna und Reggio nach Verona. Zu meinem Erstaunen fand ich die Appenninen mit tiefem Schnee bedeckt, und in Bologna war es so kalt, daſs ich ein immerwährendes Kaminfeuer unterhalten muſste. Gerade zu der Zeit gieng der Senateur Lucian Buonaparte dort durch, weil der Kaiser der Franzosen ihm sein Verlangen durch einen Courier bekannt machte, ihn in Venedig zu sehen, wo sich Napoleon damals befand.

Eine einzige Kutsche, worinn er mit seinem Freunde saſs, war seine Reiseequi-

page; denn er wollte als Privatmann, dessen sorgenfreies Leben er allem irdischen Glanz vorzieht, unerkannt seine Reise vollenden. Aber die Schmeichelei paſste ihm in Bologna auf; der Präfect Mosca, welcher ihn von Person nicht kannte, lieſs den Palazzo di Citta erleuchten, und zu seinem feierlichen Empfange zubereiten, und um von seiner Ankunft genau unterrichtet zu werden, postirte er einen Vertrauten, dem der Senateur persönlich bekannt war, auf die Straſse.

Als nun dieser die Ankunft rapportirt hatte, eilte Mosca zum Albergo reale, und traf den Senateur Buonaparte gerade im Aussteigen aus dem Wagen begriffen. Nun begann er seinen Text, vergaſs den Prinzen nicht, und sagte, was er zum Empfange de Son Altesse gethan hätte.

Lucian Buonaparte sah ihn ganz ruhig an, und sagte mit Kälte:

Jo non sono Luciano Buonaparte, voi v'ingannate!

Mosca, dem eine solche Antwort gar nicht in den Sinn gekommen war, verlohr die Fassung, machte eine einfältige Verbeugung, und gieng davon.

In Modena fand ich zufälliger Weise in dem Gasthof, wo ich abgestiegen war, den primo buffo de Greci aus Rom, den ich von dorther kannte, um den sich die ganze Theatergesellschaft aus Modena versammelt hatte.

Es wurde gerade ein Trauerspiel von Avelloni gegeben, und man that mir die Ehre eines Freibillets an. In der Loge besuchten uns, während der Repräsentation, alle Acteurs und Actricen, wo ich sie denn in den sonderbarsten Maskeraden, so wie sie bemahlt und behängt waren, zu sehen bekam. Das Sujet des Stücks ist eine wahre Geschichte dieser Zeit.

Ein Gendarme aus einem guten italienischen Hause aus Vercelli, verliebte sich in die Tochter eines Cavaliere aus Cento, die seine Leidenschaft gut aufnahm.

Da an die Einwilligung des Vaters nicht zu denken war, so liefs das Mädchen leichtsinnig genug sich entführen; man holte sie aber beide ein, und sie wurden in sichre Verwahrung gebracht.

Das Mädchen erhielt nur Zimmerarrest, der Gendarme aber mufste ins Gefängnifs wandern, dessen Fenster nach der Strafse gieng. Sie wufste die Lage genau, besorgte eine Portion ätzendes Sublimat, nahm eine Pfirsich, und that in jede Hälfte so viel als zum plötzlichen Tode nöthig war. So sprang sie zum Fenster hinaus, eilte zum Gefängnifs des Gendarme, reichte ihm die eine Hälfte, und die andre schluckte sie selbst hinunter; so kamen sie beide ums Leben.

Reggio liegt links von Modena, hat 15,000 Einwohner, und ist ein im alten Stil gebautes Städtchen. Das Rathhaus prangt mit einer Aufschrift, die jetzt kein Mensch lesen will. Sie sagt, dafs die cisalpinische Republik, wozu in Reggio der

Grund gelegt wurde, der französischen Republik für die wieder erhaltene Freiheit, eine ewige Dankbarkeit aufbewahren würde.

Die Domkirche ist gothisch, mit einer Tribune im Hintergrunde; das Städtchen hat auch ein Theater.

Der Flecken Gualtieri ist sehr gut gebaut; auf dem Marktplatze steht die Kirche, und die Häuser, die ihn rund umgeben, sind durchweg mit einem Porticus geziert. In dem Wirthshause, wo ich übernachtete, fand ich den Saal mit dem Freiheitsbaum und der Freiheitsmütze decorirt, aber eine indiscrete Hand hatte vernichtende Striche über die Zeichnung gezogen.

Nicht weit von hier liegt Canossa, wo der Pabst Gregor oder Hildebrandt VII. seine Zeit mit der Gräfin Matilde sehr weltlich zubrachte, und wo Heinrich drei Tage mit bloſsen Füſsen und im wollnen Kleide auf dem Schloſshofe stehen muſste, ehe ihn der heilige Vater vom Bann

befreite; aber das geschah im Jahr 1077, und jetzt zählen wir 1808!

Bei Briselli gieng ich über den Po, und fand zu meinem Erstaunen einen Triumphbogen von Holz errichtet, auf welchem die Worte eingeschnitten waren:

Napoleoni C. Brixillum cives transeunti dicarunt.

Ein Bauer im bloſsem Camisol stand mit der verrosteten Flinte dabei Wache, um die Ankunft des Kaisers der Gemeine zu melden Ich sagte ihm, daſs ihn die Escorte davon jagen würde, wenn er in einem solchen Anzuge erscheinen sollte, und bewog ihn zum Abzuge. Die armen Cives Brisellini hatten die Freude nicht, den Kaiser durch die Triumphpforte ziehen zu sehen, denn er nahm den Weg über Verona.

Nichts ist sonderbarer als die Fenster, die man hier bei der eingetretenen Kälte gemacht hat; sie bestehen beinahe alle von Papier, und in der Mitte sind hundert Glasstücke von den verschiedensten Formen hin-

eingeklebt, um Licht zu erhalten. Ein solches Fenster sieht gerade so, wie ein Bettlergewand aus.

Der schöne groſse Marktflecken Casale maggiore am Po, scheint im Umfange gröſser zu seyn als Reggio, man zählt aber nur 6000 Einwohner.

Im Flecken Bozzolo, wo ich nachten muſste, bekam ich beinahe kein Unterkommen; Napoleon war gerade an dem Tage durchgekommen, und alles lief aus der umliegenden Gegend zusammen, um ihn zu sehen.

Überall fand ich Triumphbogen, aber von Holz mit weiſsem Papier überklebt, und mit papiernen Laternen; wie gefällt Ihnen das?

In Bozzoli ist ein Jude, Namens Marco Finci, Präfect, und das kommt den guten Einwohnern ganz sonderbar vor.

Alle Domainengüter sind im Königreiche Italien verkauft, und jeder Mensch, der nur Vermögen hat, ist hier fähig, die ehe-

maligen Rittergüter zu besitzen, selbst die Juden nicht ausgenommen.

Hier bin ich seit drei Tagen, und werde die umliegende Gegend besuchen. Im Monat Februar gehe ich nach Dresden, und dort wird es sich zeigen, ob ich je nach Polen zurückkehre, und Sie, meine theure Freundin, wiedersehe!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nelligen Rittergüter zu [illegible], selbst die
Juden allein weggenommen.

Hier bin ich seit drei Tagen, und wurde die [illegible] die Gegenden [illegible] nach [illegible] gehe ich nach Dresden, und doch [illegible] es sich [illegible], [illegible] ich je [illegible] [illegible] zurückkehre, und [illegible] meine [illegible] Freundin, wiedersehe!